Theologische Bücherei

Neudrucke und Berichte aus dem 20. Jahrhundert

37

Systematische Theologie

MARTIN KÄHLER

Aufsätze zur Bibelfrage

Martin Kähler, Aufsätze zur Bibelfrage

THEOLOGISCHE BÜCHEREI

NEUDRUCKE UND BERICHTE AUS DEM 20. JAHRHUNDERT · BAND 37

SYSTEMATISCHE THEOLOGIE

MARTIN KÄHLER

Aufsätze zur Bibelfrage

Herausgegeben von Ernst Kähler

CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

1967

Lizenzausgabe mit Genehmigung der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin

Umschlagentwurf von Rudolf Nieß

Satz und Druck: Buchdruckerei Richard Hahn (H. Otto), Leipzig

Inhalt

Vorwort

In seinem Bericht über die Frankfurter Synodaltagung vom März 1965 bemerkte Hans Reinhard Rapp zu Helmut Gollwitzers Vorlage und Vortrag „Wort Gottes und Heilige Schrift“: „‚Wir streiten mit denen, die uns die Bibel nicht Gottes Wort sein lassen‘, hatte der Theologe Martin Kähler aus Halle bereits vor über 50 Jahren geschrieben. Vieles von dem, was auf der Synode gesagt wurde, schien direkt seinem derzeit berühmten Buch ‚Zur Bibelfrage‘ entnommen zu sein, ohne daß man jedoch seinen Namen entsprechend erwähnt hätte. Aber die Ehre der Namensnennung ist geringer als die Ehre, nach einem guten halben Jahrhundert in den Denkergebnissen von einer evangelischen Synode nicht wesentlich übertroffen worden zu sein. Wenn etwa Gollwitzer den unbestreitbaren Tatbestand hervorhob, daß bei uns im Protestantismus an die Stelle des päpstlichen Lehramtes ‚der Papalismus der Professoren und Akademiker‘ getreten sei, so hat Kähler damals schon das gleiche gesagt und wahrscheinlich bei allzu selbstbewußten Zunfttheologen den gleichen Zorn hervorgerufen...“ (Junge Kirche 1965, S. 276). Dem Wiederangebot wesentlicher Schriften aus dem hier erwähnten Bande kommt daher nicht nur theologiegeschichtliche Bedeutung zu, sondern es besteht an ihnen ein durchaus auch aktuelles Interesse. Daher war es auch ein Systematiker, Rudolf Hermann, auf dessen langes Drängen dieser Wiederabdruck erfolgte. Die erneute Begegnung mit diesen Texten vermag zu zeigen, wie lange bereits die hier verhandelten Fragen anstehen, und wie gering in der Geschichte geistiger Probleme Jahrzehnte, ja Generationen von ihnen bewegter Menschen wiegen.

Die Lebhaftigkeit, mit der diese Probleme einst verhandelt wurden, war im Grunde größer als in der Gegenwart. Ein Blick in die Publizistik jener Jahre vermag darüber eindringlich zu belehren. Besonders eindrücklich ist dies bei den Anlässen, zu denen vor allem der erste der Aufsätze „Unser Streit um die Bibel“ Stellung nahm. Es handelte sich um Vorgänge, die

sich in Abständen von wenigen Jahren in den lebendigsten Zentren kirchlichen Lebens der damaligen Zeit abspielten: in Rheinland-Westfalen, in Württemberg und in der Schweiz.

Rheinland und Westfalen waren in Unruhe versetzt durch den sogenannten Ferienkurs der Bonner Theologischen Fakultät von 1894 und die dort gehaltenen Vorträge von Johannes Meinhold und Eduard Grafe. Sie waren für Kähler die Veranlassung zu seiner Schrift „Jesus und das Alte Testament" und sind mit den sich an sie anschließenden Auseinandersetzungen in der Neuausgabe dieser Schrift von mir skizziert worden. Württemberg wurde seinerseits durch den sogenannten „Fall Schrempf" erregt, d. h. durch die Weigerung des Pfarrers Christoph Schrempf, bei der Taufe das Apostolische Glaubensbekenntnis weiterhin zu verwenden, da er das mit seiner theologischen Einsicht nicht mehr vereinbaren könne; es enthielt ihm zu viel und zu wenig. Andererseits schlug auch der Kinzler-Streit des Basler Missionshauses seine Wellen bis dorthin, gehörte doch Württemberg seit den Anfängen der Basler Mission zu deren sie tragenden Gebieten. Kinzler war selbst Württemberger und lehrte von 1879 bis 1908 am Missionshaus in Basel die Mehrzahl der für die Seminaristen erforderlichen theologischen Fächer. Die Erregung und die Auseinandersetzungen, die der Fall Schrempf in seiner Heimat hervorgerufen hatte, zeigten ihm erneut den gefährlichen Zwiespalt, der hier drohte: auf der einen Seite wissenschaftlich-theologische Bildung, wie sie die theologischen Fakultäten den zukünftigen Pfarrern vermittelten und wie sie prinzipiell auch die Schüler des Missionsseminars erhielten, auf der anderen Seite das Festhalten frommer Laienkreise an Aussagen über Bibel und Bekenntnis, deren Tragfähigkeit nach seinem Urteil überlastet wurde. Kinzler war beunruhigt durch die Gefahr, die daraus für das Vertrauen der Gemeinden in das Predigtamt und seine Träger erwuchs, beunruhigt aber auch im Blick auf seine eigene Lehrtätigkeit und seine Auftraggeber. Er mußte darum auch in der Öffentlichkeit Klarheit über das schaffen, was er selbst lehrte. Das tat er mit seiner Schrift: „Über Recht und Unrecht der Bibelkritik. Zur Verständigung mit ängstlichen Verehrern der Bibel"; sie erschien 1894. Ein heftiger Kampf entbrannte auch hier; in ihm war das Schibboleth der Bestreiter der Kinzlerschen Position die uneingeschränkte Geltung der Lehre von der Verbalinspiration. Dieser Kampf endete zunächst damit, daß die befürchtete Gefährdung der Basler Missionsgesellschaft ausblieb und Kinzlers Anschauungen namentlich durch den Inspektor der Basler Missionsgesellschaft Theodor Oehler öffentlich als begründet und berechtigt gedeckt wurden. Freilich hatte der Streit von der Schweiz und Württemberg auch nach Norddeutsch-

land übergegriffen; der offene Brief eines Berner „alt-Gymnasialdirektors", Theodor v. Lerber, war in Westfalen nachgedruckt worden. Seine schroffe Vertretung der uneingeschränkten Irrtumslosigkeit der Bibel kraft ihrer wörtlichen göttlichen Inspiration fand auch hier vielfache Zustimmung, zumal bei denen, die mit warmem Herzen und opferfreudiger Hand die Missionsarbeit in Deutschland und der Schweiz trugen.

Damit stand Kähler aber vor der Aufgabe, seinerseits in diese Auseinandersetzungen einzugreifen. In immer stärkerem Maße hatte er gerade in den Kreisen Schüler und Freunde gefunden, auch unter den Laien, die hier in Bewegung geraten waren, eben in Rheinland und Westfalen, aber auch im württembergischen Pietismus, dessen geistigen Vätern, zumal Joh. Albrecht Bengel, er Entscheidendes verdankte und dem er etwa in der Gestalt des ehemaligen Basler Missionars David Huppenbauer nahestand. Treffpunkt dieser verschiedenen Kreise wurde in jenen Jahren das Freudenstädter Kurhaus Palmenwald, dessen geistesmächtiger Leiter eben Huppenbauer war. Theologisch hatten Kähler die nun erneut in der kirchlichen Öffentlichkeit aufbrechenden Fragen von Jugend auf bewegt – ein großer Teil seiner denkerischen und literarischen Arbeit ist ihnen gewidmet. Nächst seiner bekannten Schrift „Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche biblische Christus", in ihrer ersten Fassung von 1892 bezeichnenderweise als Vortrag auf einer Wuppertaler Pastoralkonferenz gehalten, sind es vor allem die Vorträge und Aufsätze, die er dann später unter dem Sammeltitel „Zur Bibelfrage" herausgehen ließ:

Dogmatische Zeitfragen. Alte und neue Ausführungen zur Wissenschaft der christlichen Lehre. Zweite, sehr vermehrte Auflage. 1. Band, Zur Bibelfrage, Leipzig, Deichert, 1907, X, 441 S. (1937 bei Bertelsmann in Gütersloh wieder aufgelegt).

Der Band enthielt folgende Stücke:

1. Besteht der Wert der Bibel für den Christen hauptsächlich darin, daß sie geschichtliche Urkunden enthält? (S. 3–44). Dieser Aufsatz war eine der wesentlichen Ergänzungen, mit denen Kähler die zweite Auflage seiner Schrift „Der sogenannte historische Jesus usw." von 1896 versehen hatte. Sie ist inzwischen dem Neudruck dieser Schrift in der „Theologischen Bücherei" des Christian Kaiser Verlages München (Neudrucke und Berichte aus dem 20. Jahrhundert, Band 2. Systematische Theologie) in dessen zweiter und dritter Auflage (1956 und 1961) wieder beigegeben worden. Darum konnte auf ihren Wiederabdruck hier verzichtet werden.

2. Unser Streit um die Bibel (S.45–110). Zuerst 1895 als Broschüre veröffentlicht, bildet der Aufsatz der Entstehung nach das erste Stück der Sammlung. Seine Abfassung war unmittelbar durch die Vorgänge in Basel veranlaßt, wie Kähler in „Der sogenannte historische Jesus ...“ (2. Aufl., S. 1, Anm. 1) vermerkt. Für den hier gebotenen Abdruck sind die Fassungen von 1895 und 1907 verglichen und einige Änderungen und Ergänzungen als solche gekennzeichnet worden.

3. Jesus und das Alte Testament (S.111–175). Dieser Vortrag war ebenfalls zuerst gesondert 1896 erschienen. Er ist in der vom Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins erscheinenden Schriftenreihe „Biblische Studien“ Nr.45 – auf Veranlassung von Hans-Joachim Kraus von mir bearbeitet und mit einer Einleitung versehen – 1965 wieder abgedruckt worden, so daß auch ihn der vorliegende Band nicht zu enthalten braucht.

4. Das Offenbarungsansehen der Bibel (S.176–218). Wie bei dem vorigen Vortrag handelt es sich auch hier um Erläuterungen von Thesen, die seinen Hörern offenbar gedruckt in die Hand gegeben wurden. Obgleich der Leser sie dem Vortrag selbst entnehmen kann, habe ich sie nach einem mir vorliegenden Druck dem Vortrag vorangestellt, ein Verfahren, das Kähler bei dem Vortrag über „Jesus und das Alte Testament“ im Druck beibehalten hat und das sich auch hier für ein besseres Verständnis als nützlich erweist. Der Vortrag erschien zuerst 1903 in Barmen bei der Wuppertaler Traktatgesellschaft (Salz und Licht, Nr. 6).

5. Die Bibel, das Buch der Menschheit (S.219–265). Diese Abhandlung war ein Jubiläumsaufsatz zum hundertjährigen Bestehen der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in London, der zuerst in der Allgemeinen Missionszeitschrift 1904, Bd.31, S.49–65, 105–124, auch als Separatdruck bei Warneck in Berlin erschien. Der Band „Zur Bibelfrage“ enthält eine erweiterte Fassung; da der Inhalt dieses Aufsatzes zum guten Teil jedoch in der folgenden größeren Abhandlung wiederkehrt, konnte er hier übergangen werden.

6. Geschichte der Bibel in ihrer Wirkung auf die Kirche (S.266–435). Dieser Aufsatz, hier erstmalig erschienen, war die völlige Neubearbeitung eines Entwurfs mit dem gleichen Titel, den Kähler 1902 vorgelegt hatte (Geschichte usw. Ein Vorschlag, in: Bekanntmachung der Ergebnisse der Akademischen Preisbewerbung vom Jahre 1901, Halle/Saale 1902, S. 5–34).

Mit diesen Vorträgen und Aufsätzen entfaltete Kähler in grundsätzlichen und historischen Ausführungen eines der großen Themen seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit, das maßgebende Ansehen der Heiligen

Schrift in der Kirche systematisch zu verstehen und zu erklären, Umfang und Grenze dieses Ansehens abzustecken und auch in Form historischer Betrachtung einen „Beitrag zur Begründung des Ansehens der Heiligen Schrift“ zu geben.

Die Lösung dieser Aufgaben in ihrem Inhalt und in ihrer Tragweite darzulegen würde den Rahmen einer Vorbemerkung sprengen, zumal wenn man sie in die gegenwärtige Diskussion der entsprechenden Themen einordnen wollte. Unverkennbar ist aber die Aktualität der Fragen, die Kähler sich stellt. Die andauernde Beunruhigung, die die historisch-kritische Arbeit an der Bibel für die Kirche darstellt, hat ja deutlich erkennbar teilweise dazu geführt, wieder in einem Salto mortale zur Inspirationslehre zurückzukehren. Die Ungangbarkeit dieses Weges darzulegen ist nicht nur eine intellektuell-theologische Aufgabe gegenüber den Gemeinden, sondern auch eine seelsorgerliche. Als Seelsorger in großem Stil spricht Kähler daher im Grunde in sämtlichen hierher gehörenden Arbeiten, besonders ausgeprägt in dem Traktat „Unser Streit um die Bibel“. Er ging von der viel erfahrenen Einsicht aus, daß man hier nicht nehmen sollte, ohne gleichzeitig zu geben, daß man nicht die alten, brüchig gewordenen Stützen abbrechen darf, ohne die Zuversicht zu stärken, daß man gleichwohl an der Heiligen Schrift das habe, „was zu wissen für die Erlangung des Heils not ist“. Klingt das und ist das auch tatsächlich zunächst individualistisch, so ist daneben doch das Ausmaß zu stellen und zu sehen, in dem Kähler von der Bibel als dem Buch der Kirche zu reden wußte.

Kaum minder aktuell wird man die klar ausgesprochene und entfaltete Einsicht empfinden, daß geschichtliche Ereignisse allein stumm oder vieldeutig sind, daß sie zur Offenbarung aber erst durch das begleitende, deutende und den Hörer beanspruchende Wort werden.

Eine gewisse Überraschung wird für manchen Leser die Aufsatzsammlung – denn um eine solche handelt es sich in Wahrheit – über die „Geschichte der Bibel in ihrer Wirkung auf die Kirche“ samt den ihr beigefügten „Erwägungen und Anwendungen“ sein. Kähler als Historiker? In seiner „Geschichte der protestantischen Dogmatik im 19. Jahrhundert“ erweist er sich zweifellos als solcher; doch war er es in der Hauptsache seiner Arbeit und seines Auftrages natürlich nicht. Sein systematisches Nachdenken über Geschichte und Offenbarung war aber kein bloßes theoretisches Erwägen der Probleme, sondern war ständig genährt vom Umgang mit der Vergangenheit der Kirche und ihrer Wechselwirkung mit der Weltgeschichte. Seine historischen Einsichten und Urteile sind auch heute noch von hohem Reiz; bemerkenswert die Billigkeit der Urteile über alte Kirche und Mittel-

alter, das Fehlen einer glorifizierenden Überschätzung der Reformation und ihrer Wirkung, das Wissen um die theologische Strukturverwandtschaft von Schwärmertum und Papsttum, um nur einiges herauszugreifen.

Es war bezeichnenderweise der Hallenser Neutestamentler Ernst v. Dobschütz, den die von Kähler gestellte Aufgabe reizte und der nun seinerseits ihre Lösung versuchte. Sein letztes Werk „Die Bibel im Leben der Völker“ 1934 (3. Aufl. in neuer Bearbeitung herausgegeben von Alfred Adam 1954) zeigt bis in die Formulierungen hinein den Einfluß von Kählers Entwurf. Im geschichtlichen Stoff ist Dobschütz natürlich reicher und abgewogener; sein Buch kann zur Entfaltung mancher Sachverhalte dienen, die Kähler nur in knappen Strichen und Formeln andeutete. Und dennoch sind beide Werke grundverschieden: Dobschütz' erklärtes Ziel war eine „Kulturgeschichte der Bibel“, Kähler – selbst nicht ohne tiefe Einsichten in diese Seite des Problems – ging es jedoch darum, warum und inwiefern die Bibel nach dem von ihm immer wieder bedachten und zitierten Worte Luthers das Buch sei, das „von Gott, dem heiligen Geist, seiner Kirchen gegeben“ ist, „darin sie lernen muß, was sie sey, was sie thun, was sie leiden, wo sie bleiben solle“ (s. u. S. 28, Anm. 1). Und das ist mehr.

Die Aufsätze sind insgesamt zum guten Teil „Gelegenheitsschriften“, dem Tage verpflichtet, aber auch an den Tag gebunden; sie zeigen außer dem theologischen Denker auch den kritischen Betrachter seiner Zeit, gewiß aber auch den in den Grenzen seiner Zeit befangenen Zeitgenossen. Unverkennbar ist ein konservativer Grundzug, wobei der Widerspruch mehr dem politischen und wirtschaftlichen Liberalismus der Zeit – einschließlich dem der Presse – gilt als etwa dem Sozialismus, eine ja auch sonst unter den Konservativen zu beobachtende Haltung, die schon Marx und Engels zu scharfem Spott gegen den „christlichen Sozialismus“ veranlaßte (Kommunistisches Manifest III 1a). Freilich ist das Bild der christlichen Konservativen bei näherem Zusehen differenzierter, als eine summarische Beurteilung der Zeit es gelegentlich wahrhaben will. In einer knappen Skizze über „Eschatologisches Denken und politisches Urteil bei Martin Kähler“ habe ich Kählers kritische Distanz zur politischen Entwicklung im kaiserlichen Deutschland darzustellen versucht („Die Zeichen der Zeit“, 1962, S. 295–300; „Kirche in der Zeit“, 1963, S. 340–343). Mit Recht schloß Herbert Trebs aus diesen Ausführungen, die er seinem Artikel „Martin Kähler und das Bismarckreich“ zugrunde legte: „Es erweist sich als notwendig, den Begriff des ‚Konservatismus‘ zu differenzieren, um zu erkennen, daß dieses Wort sehr unterschiedliche, nur an der Oberfläche zusammengehörige Erscheinungen zusammenfaßt. ... Unter der täuschenden

Gemeinsamkeit spielt jedoch die Tatsache die entscheidende Rolle, daß völlig abweichende ökonomische und geistige Faktoren jeweils die konservative Haltung prägen" („Neue Zeit" vom 15. 9. 1962).

Kähler wollte als akademischer Erzieher und Lehrer der Kirche den selbständigen Bibelleser, so daß es nicht von ungefähr ist, wenn sich der uns heute geläufige Begriff der „Bibelarbeit" als in starkem Maße von ihm beeinflußt erweist (vgl. Jürgen Henkys, Bibelarbeit, Der Wandel im gemeinschaftlichen Umgang mit der Heiligen Schrift in den evangelischen Jugendverbänden nach dem ersten Weltkrieg, theol. Diss., Greifswald 1965). In gleicher Weise würde man Kählers Streben nach selbständigen Lesern außer acht lassen, wenn man ihn nicht auch in seinen historisch-politischen Urteilen kritisch lesen würde. Immerhin sahen sich freilich die nationalsozialistischen Behörden veranlaßt, den Wiederabdruck einschlägiger Ausführungen Kählers aus dem Jahre 1872 zu verhindern. Allein dieser Umstand dürfte ein Anlaß sein, dem historisch-politischen Denker einige Aufmerksamkeit zu widmen, nicht um seine Urteile, mit falscher Autorität versehen, zu wiederholen, wohl aber, um ihren Ansatz zu verstehen und selbständig weiterzubilden.

Die vorgelegten Texte sind in der Schreibung gegenüber der Ausgabe von 1907 modernisiert, in den Wortformen dagegen dem gegenwärtigen Stand der Sprachentwicklung nur wenig angeglichen. Die wenigen griechischen Zitate wurden – um Satzschwierigkeiten aus dem Wege zu gehen – auf die von Kähler selbst gegebenen Übersetzungen beschränkt. Die Anmerkungen Martin Kählers wurden beibehalten und sinngemäß für den gegenwärtigen Benutzer ergänzt; sie sind mit bloßen Ziffern gezählt. Die beiden ersten Aufsätze habe ich mit Erläuterungen zu den theologiegeschichtlichen, historischen und zeitgenössischen Bezugnahmen versehen, soweit sie mir aufklärbar waren; sie sind durch Ziffern *mit Klammern* gekennzeichnet. Für Ergänzungen durch kundige Leser wäre ich dankbar. Wie notwendig und sinnvoll solche kommentierenden Anmerkungen sind, zeigt die amerikanische Ausgabe bzw. Übersetzung der Schrift über den historischen Jesus (The so-called historical Jesus and the historic biblical Christ, übersetzt, herausgegeben und mit einer Einführung versehen von Carl E. Braaten, Fortress Press, Philadelphia 1964), die beste Ausgabe, die es von einer Kähler-Schrift bislang gibt.

Auf diese Kommentierung ist bei den Abhandlungen über die „Geschichte der Bibel" verzichtet worden; sie setzen sowieso Einsicht in die Kirchengeschichte voraus; ein Kommentar würde den Rahmen dieses Bandes gesprengt haben, zumal diese Arbeiten die Frucht einer lebens-

langen Beschäftigung mit der Geschichte der Kirche und eines durch mindestens vier Jahrzehnte andauernden Bedenkens dieser Geschichte zumal unter dem Thema eben dieser Arbeit bilden.

Die Seitenzählung der Ausgabe dieser Aufsätze von 1907 (DZ² I) ist beigegeben, so daß die Identifizierung von Hinweisen in älteren Arbeiten über Kähler ohne weiteres möglich ist. Die entsprechenden Seitenzahlen stehen unten am inneren Rand der Seiten in eckigen Klammern. Schrägstriche im laufenden Text verweisen darauf.

Greifswald, Oktober 1965 Ernst Kähler

UNSER STREIT UM DIE BIBEL

**Vorläufiges zur Verständigung
und Beruhigung für „Bibelverehrer“
von einem der ihrigen**

Das Wort steht fest; der unbedachte Mensch gleitet vorbei. *Bengel zu Hebr. 2,1*

An und für wen schreibe ich?

Gottfried Menken[1]) in Bremen, der reformierte Prediger, den eine lutherische Fakultät zum Doktor der Heiligen Schrift ernannt hat, war ein Führer, als es galt, von „der geistlosesten Ketzerei", dem „vulgären" Rationalismus[1] zu einer selbständigeren und lebendigeren Christlichkeit zu gelangen. Manchen seiner Zeitgenossen erschloß er den Sinn für den Reichtum der Bibel und für das selbständige Suchen in ihr, zugleich aber namentlich für die darin enthaltene Geschichte, in der Gott zu uns redet und zu uns kommt; so hat sein Wort weit gewirkt, auch auf führende Geister in der Theologie. Seine Stellung findet nun darin einen kennzeichnenden Ausdruck, daß er mit seinen Lesern gern unter dem Namen von „Bibelverehrern" verhandelt. Von ihm also entlehne ich die Bezeichnung für diejenigen Leser, die ich mir wünsche.

Wohl weiß ich, daß gerade im Westen noch manche das Andenken Menkens ehren. Aber ich meine doch nicht sie allein. Der / Zug christlicher Art, der sich in der Bezeichnung „Bibelverehrer" ausdrückt, geht durch unsere ganze positive Richtung in der mittleren Zeit des Jahrhunderts; er ist gepflegt von Hengstenberg, wie von A. Neander, Tholuck und Jul. Müller[2]), von der Erlanger Theologen-Schule, wie von den Württemberger Pietisten;

[1] Vgl. C. A. Wilkens, Friedrich Mallet, 1872, S. 11.

[1]) 1768—1831, der erste bedeutende Biblizist des 19. Jahrhunderts, den die theologische Fakultät in Dorpat 1828 zum D. theol. kreierte. Vgl. M. Kähler, Geschichte der protestantischen Dogmatik im 19. Jahrhundert, 1962, S. 155—157.

[2]) Ernst Wilhelm Hengstenberg, 1802—1869. Aus der reformierten Kirche stammend, wurde H. zum Vorkämpfer eines lutherischen Konfessionalismus. Als Professor der Theologie in Berlin hat er vor allem auf dem Gebiet des Alten Testaments gearbeitet, dabei auf dem Boden einer strengen Inspirationslehre verharrend. Vgl. H. J. Kraus, Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments, 1956, § 55. — August Neander, 1789—1850, Kirchenhistoriker in Berlin; K. über ihn: Geschichte der protestantischen Dogmatik, S. 119—121. — Friedr.

er ist durch die Führer wie Th. Fliedner[3]) und J. H. Wichern[4]) als Lebenszug in das Christentum der Kreise hineingewachsen, aus denen zuerst äußere und innere Mission, Diakonissen- und Diakonentum hervorgegangen ist und welche diese Arbeiten jahrzehntelang allein getragen haben. Auch der christliche Sozialismus hat es sich deswegen bei seinem Auftreten angelegen sein lassen, sich mit einem Nachweis seiner Schriftmäßigkeit zu legitimieren[5]). Wir Pietisten und Konfessionelle in den Gemeinden, auf den Kanzeln, auf den Kathedern sind „Bibelverehrer". Der tiefste Grund aber dieser Verehrung ist doch der, daß wir in dieser unserer Bibel unsern Gott zu uns reden hören und nicht nur andere fromme Menschen über Gott. Deshalb gilt uns die Bibel als unser bester Freund, und der Verkehr mit ihr, der vertrauensvolle, ungestörte, ist uns Lebensbedingung.

Solche „Bibelverehrer", die etwa wie ich in ihren Lehrjahren vornehmlich bei Bengel, Heinrich Rieger, Menken, Tholuck, Beck, Hofmann, Delitzsch, O. v. Gerlach[6]) ihre Gründung und Förderung gefunden haben, oder die von den unzähligen Sinnesgenossen und Schülern dieser gesegneten

Aug. Gotttreu Tholuck, 1799—1877, Professor der Theologie in Halle, war als Exeget um die Wiedergewinnung der kirchlichen Bedeutsamkeit entscheidender biblischer Bücher bemüht. K. hat mehrfach über ihn geschrieben (Bibliographie Nr. 12, 26, 27, 53, 90, 91, 103). — Julius Müller, 1801—1878, Professor der Dogmatik in Halle, K.s Vorgänger und wichtigster Lehrer, vgl. seinen Vortrag: D. J. M., der Hallische Dogmatiker, 1878.

[3]) Theod. Fliedner, 1804—1864, der Begründer namentlich der weiblichen evangelischen Diakonie.

[4]) Joh. Hinrich Wichern, 1808—1881, der wirksamste Beförderer der Arbeit innerer Mission in Deutschland.

[5]) Aller Wahrscheinlichkeit nach spielt K. hier auf Rudolf Todt und seine Schrift „Der radikale deutsche Socialismus und die christliche Gesellschaft", zuerst 1877 erschienen, an; sie wollte ein „Versuch einer Darstellung des socialen Gehaltes des Christenthums und der socialen Aufgaben der christlichen Gesellschaft auf Grund einer Untersuchung des Neuen Testamentes" sein; vgl. dazu den grundlegenden Aufsatz von Martin Seils, Die Bedeutung Rud. Todts für die Begegnung zwischen der Ev. Kirche und dem Sozialismus, in: „...und fragten nach Jesus", Festschrift Ernst Barnikol, 1964, S. 228—250. K. stand den Trägern des Centralvereins für Socialreform z. T. persönlich nahe.

[6]) Über Bengel und H. Rieger s. u. S. 62, über Beck und Hofmann S. 68; Franz Delitzsch, 1813—1890, Professor für Altes Testament, u. a. in Leipzig; weitgehend die historisch-kritische Forschung seiner Zeit ablehnend, war er ein gelehrter Vertreter einer heilsgeschichtlich orientierten Theologie. — Otto v. Gerlach, 1801 bis 1849, Pfarrer an St. Elisabeth in Berlin, sowie Hof- und Domprediger; von seinem Bibelwerk sagt K. in „Theologe und Christ" S. 99: „jahrelanger täglicher Umgang mit demselben führte mich in die Schrift hinein".

Männer ihr Bestes empfingen – solche Bibelverehrer sind es, für die ich die Feder ansetze. Ich tue es, weil ich meine, mich in sie versetzen und bei den vorliegenden Unruhen mit ihnen empfinden zu können; ich tue es aber auch, weil ich eine Verpflichtung darin erkenne, daß ich jahrzehntelang gerade diese Fragen arbeitend und sinnend mit mir herumgetragen habe. In diesem „vorläufigen" Worte vermag ich nicht alles zur Aussprache zu bringen, worauf meine Urteile gründen, so wenig ich die peinigenden Schwierigkeiten im einzelnen hier besprechen und heben kann; und das Herausgreifen einzelner Beispiele würde einen Beweis nicht liefern, sondern nur vorspiegeln. Einstweilen möchte ich auch an meinem Teile etwas für die erste Notdurft tun. Manche Frage ist brieflich oder unter vier Augen an mich gekommen. Mit allen, die nach einer Auskunft von einem der „ihrigen" ausschauen, möchte ich ein zutrauensvolles Wort reden. Und Gott gebe seinen Segen dazu! /

Worüber streiten wir?

Wir streiten über die Bibel.

Das ist ja der alte Streit mit Rom; nun aber streiten die Protestanten untereinander. Wie ist das so gekommen?

Vor etlichen Jahren rief Pfarrer Schrempf[1]) in Württemberg viel Teilnahme wach. Er schied aus dem Dienste seiner Kirche, weil er meinte, als aufrichtiger Mann könne er das apostolische Symbol in Amtshandlungen nicht brauchen. Besonders wurden die jungen Männer erregt, die sich für das geistliche Amt rüsteten. Die Jugend kennt das Leben der Kirche noch nicht mit seinen vielen Abstufungen und ebenso vielen Übergängen, mit seinem nicht zu sondernden Ineinander von Weizen und Afterweizen, mit dem Nebeneinander von „noch nicht" und „nicht mehr" neben den reichen Arten und Graden des geistlichen Besitzes. Sie neigt an sich zum schroffen „entweder – oder". Und in der Furcht vor der Knechtschaft unter den Buchstaben pflegt sie selbst peinliche Buchstäblichkeit, ebenda wo sie ablehnt. Solche Jugend der Unerfahrenheit, des Urteilens nach bloßen Begriffen erhält sich aber bisweilen merkwürdig lang. Die Beunruhigung der akademisch-theologischen Jugend veranlaßte eine Äußerung von D. Adolf Har-

[1]) Christoph Schrempf, 1860–1944, wurde 1892 aus dem genannten Grunde aus dem Pfarrdienst entlassen.

nack[2]). Es gab einen Streit über das Bekenntnis. Bald aber kam an das Licht, der Gegenstand sei eigentlich doch nicht die Frage: Bekenntnis oder keines? Dahinter erhob sich die andere: Welchen Wert haben Tatsachen für den Glauben? Und zwar war das keine Doktorfrage nach allgemeinen Möglichkeiten; sondern die umstrittenen Tatsachen hießen: übernatürliche Geburt Jesu, Auferstehung, Himmelfahrt, Wiederkunft. Die drei ersten sind nun zwar für einen altgläubigen Christen tatsächliche Tatsachen[1], aber keinesfalls geschichtliche Tatsachen, wie man sie sonst in der Geschichte antrifft. Denn sie sind in ihrer Ursache und in ihren wesentlichen Wirkungen nicht in den geschichtlichen Zusammenhang eingeschlossen. Dagegen sind sie zweifellos biblische Tatsachen, und wie alle vergangenen Ereignisse, so sind auch diese uns nur durch Überlieferung, durch das Zeugnis der Bibel bekannt. /

Hinter dem Streit um das Bekenntnis enthüllt sich mithin als eigentlicher Kern der Streit um die Bibel. Und neuerdings taucht er nicht nur von fern her auf, für Scharfsichtige hinter anderen Bewegungen erkennbar; er ist längst unleugbar und unabweisbar entbrannt und beunruhigt die Christen, die keine Theologie treiben, stärker als die Fachleute. Es ist durchaus nicht bloß eine Landschaft davon betroffen oder nur ein einzelner Anlaß dafür vorhanden. Wie Württemberg[3]) oder die rheinisch-westfälische Kirche[4]), so hat die Baseler Missionsgemeinde[5]) ihren Streit. Und wo er nicht lodert, kann er jeden Tag entbrennen, denn es glimmt überall unter der Decke. In der Tat ist das aber gar nicht erst seit gestern so.

Vor einem halben Jahrhundert schon wurde die Losung unter den Lichtfreunden ausgegeben: „Ob Schrift, ob Geist?“[6]) Das war der letzte Nachklang jener Erschütterung, die 1835 die Evangelischen ergriff, als David

[1] Es versteht sich wohl von selbst, daß die Wiederkunft Christi im folgenden aus der Betrachtung nur deshalb ausscheidet, weil sie Gegenstand der Hoffnung ist, deren wir „durch Geduld“ harren (Röm. 8,24.25), also keine *geschehene* Tatsache.

[2]) Über den „Fall Schrempf“ und den Apostolikumsstreit von 1892 vgl. Joh. Rathje, Die Welt des freien Protestantismus, 1952, S. 64–74.

[3]) Eben der „Fall Schrempf“. S. o. S. 21 f.

[4]) Gemeint ist der Kampf um den sog. Ferienkurs der Bonner Theologischen Fakultät von 1894 und die dort gehaltenen Referate von Johs. Meinhold und Ed. Grafe; vgl. dazu meine Einführung in K.s dadurch veranlaßte Schrift „Jesus und das Alte Testament“, Biblische Studien, Heft 45, 1965, S. 5 ff.

[5]) Der sogenannte Kinzler-Streit in der Basler Missionsgesellschaft; über ihn vgl. Wilh. Schlatter, Geschichte der Basler Mission 1815–1915, Bd. I, 1916, S. 323 bis 327.

[6]) Die Bewegung der „Lichtfreunde“, sich selbst als „protestantische Freunde“ bezeichnend, stellte einen späten Angriff rationalistischer Aufklärung auf die Gel-

Strauß[7]) alle Erzählungen von Jesus für eine religiöse Dichtung erklärte. Dreißig Jahre später nahm er das selbst zurück; aber seine andersartige Kritik trat hinter dem Eindruck zurück, welchen Schenkel[8]) und Renan[9]) mit dem Versuche machten, aus dem angeblichen Schutt unsicherer Überlieferungen den historischen Jesus herauszugraben. Der Schrecken war damals in der Kirche geringer im Vergleich mit jenem ersten Anstoß, jedoch die Erbitterung kaum. Die Älteren unter uns erinnern sich noch der „Schenkel-Proteste". Im Augenblick steht das Alte Testament wohl im Vordergrunde der Verhandlungen; wie David Strauß unsere Evangelien zu dichterischen Einkleidungen religiöser Vorstellungen machte, so widerfährt das nun jenen Erzählungen aus der Urzeit, an denen wir von Kind auf gebildet sind, weil gerade auf sie das Neue Testament immer wieder zurückweist.[2]

Ein solcher Rückblick kann zur Beruhigung dienen; man sieht, daß es nichts Neues, Unerhörtes sei, mit dem wir uns auseinanderzusetzen haben. Man könnte im voraus sagen, die Beunruhigung werde ohne ernsten Schaden, ja mit manchen fördernden Wirkungen vorübergehen wie die vor sechzig Jahren; und damals hat es sich / doch um Kern und Stern unseres Glaubens gehandelt. Wer sich indes durch die Aussicht auf solchen nur möglichen Ausgang nicht könnte beruhigen lassen, der müßte doch aus der Umschau lernen, daß es sich um eine ernste, notwendige Sache handle. Die

[2] Matth. 3,9; 8,11; 19,4f.; 22,32; 23,35; 24,37f.; Luk. 1,55.73; 13,16.28; 16,22f.; 19,9; Joh. 8,33f.56f.; Apg. 3,13; 7,2f.; Röm. 4,1f.; 5,12f.; 9,7f.; 1. Kor. 11,7f.; 15,21.45f.; 2. Kor. 11,3; Gal. 3,6–29; 4,21f.; Eph. 5,31; 1. Tim. 2,13; Hebr. 6,13; 11,3f.; 12,24; Jak. 2,21f.; 1. Petr. 3,6.20; 2. Petr. 2,5–8; Judas 11; 1. Joh. 3,12.

tung von Bibel und Bekenntnis in der evangelischen Kirche dar; ihren Höhepunkt erreichte sie um 1848/1849. „Ob Schrift, ob Geist?" ist der Titel eines Vortrages des Hallenser Pfarrers Gust. Adolf Wislicenus aus dem Jahre 1844. Gemeint ist die Alternative von Bibelwort und menschlichem Geist.

[7]) David Friedr. Strauß, 1808–1874, württembergischer Theologe und Publizist, versuchte in seinem 1835 zuerst erschienen Werk „Das Leben Jesu", die Evangelien als Niederschlag der Idee der Gottmenschlichkeit in der Form von Mythen zu erklären. 1864 machte er dagegen in seinem „Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet" „den Versuch, das Leben Jesu positiv historisch zu beschreiben" (RE), ein Versuch, von dem er 1872 jedoch wieder abrückte.

[8]) Daniel Schenkel, 1813–1885, Professor der Theologie in Heidelberg, veröffentlichte 1864 ein viel umstrittenes „Charakterbild Jesu", dem K. 1866 eine umfangreiche Rezension widmete (Bibliographie Nr. 10).

[9]) Ernest Renan, 1823–1892, französischer liberaler Orientalist und Historiker, veröffentlichte 1863 ein „Leben Jesu" von sentimental-romanhaftem Charakter, das gleichwohl bis in deutsche Gelehrtenkreise hinein begeisterte Aufnahme fand.

Bewegung entstammt nicht einer leichtfertigen Willkürlichkeit einzelner Männer, die sich etwa, in ihre Gedanken- und Gesichtskreise gebannt, nicht scheuen, uns in unserer hochnötigen Christenarbeit an den Aufgaben der Zeit und am eigenen Leben zu stören. Was uns seit Jahrzehnten immer wieder so tief eingreifend entgegentritt, das ist jedenfalls ein Kampf, der uns von Gott verordnet ist, und dem wir nicht mißmutig den Rücken zuwenden dürfen.

Es ist, so will michs dünken, gut, daß der Gegenstand des Kampfes derjenige Besitz der Christenheit ist, dessen unvergleichliche Bedeutung jedem einleuchten muß, wie er sich auch mit seinem Glauben zu ihm stelle. Wir Protestanten sollen nicht darüber klagen, sondern es in der Ordnung finden, wenn die Bewegung nicht innerhalb der theologischen Verhandlungen beschlossen bleibt, sondern auch die „Laien" ergriffen werden. Sollen sie raten und taten in der Kirche und für sie, und haben sie die Schlüssel für die entbehrlichen Schätze in Händen, so ist es auch ihr Recht, die unentbehrlichen Güter zu kennen und zu hüten, von denen die Kirche lebt und von denen die Christen leben.

Es ist gut, so will es uns dünken, – jedenfalls ist es uns nach Gottes Fügung oder, wenn andere das lieber sagen, unter Gottes Zulassung beschieden, um die Bibel zu streiten. Gerade weil es „die Bibel in der Westentasche" gibt; gerade, weil man sich aufmachen muß, um für diejenigen unter den Gemeindegliedern, denen nur der Abhub aller Schriftstellerei zugeführt wird, die Verleumdungen der Bibel nach Kräften unwirksam zu machen, gerade darum ist es gut, daß der Kampf um die Bibel allen Christen auf die Seele gelegt wird, denen ihr Christentum Herzenssache ist. Machen wir es uns klar: Die Schlachtlinie ist unübersehbar lang, wie in den Treffen unserer letzten Kriege; sie reicht von den kunstvollsten und schwer gelehrten Untersuchungen, die allein Fachleute verfolgen können, hinein bis in die Winkelblätter und Hintertreppenromane. Was jeder überblickt, das ist immer nur ein einzelnes Stück, vielleicht nur eine Episode, des großen, umfassenden Kampfes. Da ist es dann gewiß für unser Verhalten wichtig, daß wir klar vor uns haben, worum es sich / letztlich handelt. Es ist ja nicht lange her, als wir gelegentlich der Lutherfeiern[10]) auch das große Werk der Bibelübersetzung einander vorgeführt und gepriesen haben. Bei der Gelegenheit ist es der evangelischen Christenheit Deutschlands ans Herz gelegt, wie ihre führenden Männer und die ersten Geschlechter dieses Gut geschätzt haben. Geht es nun etwa darum, ob die aufgeschlagene Bibel

[10]) 1883, der 400. Geburtstag Luthers.

den Platz auf der Kanzel und unter dem Kruzifix auf dem Altar behalten soll oder nicht, geht es um die Gründung auf das *geschriebene* Wort, dann ist es gewiß ein ernster Gang, für den sich alle nach Kräften rüsten müssen.

Und ernst genug bleibt er auch dann, wenn man noch nicht danach trachtet, den Leuchter von der Stelle zu rücken oder unter den Scheffel zu stellen. Auch schon die Frage ist wichtig genug: Wie stehen wir zu unserer Bibel? Was gibt und was gilt sie uns? Es muß ja nicht ein Streit zwischen Freunden und Gegnern der Bibel sein. Man hat sich auch in den Tagen der Reformation zuerst beidenteils auf die Heilige Schrift berufen, und auch später haben die Römischen das Ansehen der Schrift nicht geleugnet, sondern mehr umgangen. Die Losungen haben dann widereinander gelautet: hier „Bibel und auslegende Überlieferung", dort „Bibel wider menschliche Satzungen". Es kann auch jetzt ein Streit zwischen Christen sein, die beiderseits die Bibel als hohes Gut der Evangelischen schätzen, nur über Art und Maß der Schätzung kommen sie nicht überein. Und das kann dann vielleicht einen Unterschied ergeben, nicht minder trennend als der zwischen Rom und uns.

Ein Kampf ist es, bei dem alle beteiligt sind; da wäre es übel, wenn es zu einem wirren Handgemenge geriete, bei dem die meisten bald kaum noch wissen, worum, wofür sie eigentlich streiten. Geordneter Kampf allein führt zu entscheidendem Ausgange. Deshalb ist es nötig, daß diejenigen sich zusammenfinden, die zueinander gehören; und zu dem Ende bedarf es einer deutlichen Verständigung über das, was man verfechten will. Zu einer Übereinkunft hierüber wird es eben nur bei einem Teile aller derer kommen, die an dem Kampfe beteiligt sind. Es ist aber wichtig, daß nicht nur kleine Häuflein mit Sondermeinungen sich zusammenfinden, sondern daß die „Bibelverehrer" womöglich übereinkommen. Behufs dieser Verständigung ist aber eine Vorfrage zu erledigen. /

Mit wem streiten wir?

Für dieses Mal weder mit den Römischen noch mit den feinen und groben Gegnern im Westentaschenformat. Zwar gemahnt uns in der Lage manches an den Kampf, der die Grenzen decken soll, hier gegen den römischen Aberglauben an Menschenfund und Menschenkönnen von angeblich übermenschlichem Werte, dort gegen den groben Unglauben, der sich nur zu

dem Greifbaren und Sichtbaren bekennt. Allein für dieses Mal ist es ein häuslicher Streit; und es scheint, er muß ausgetragen sein, damit er uns in jenen Grenzfehden nicht lähme. Verstehe ich die Unruhe recht, die weithin die Gemüter ergreift, dann wird es so stehen:[1]) Unbehagen und Sorge regt sich über einer Art, von der Bibel zu reden und mit ihr umzugehen, als sei sie lediglich ein altes frommes, aber trügliches Menschenwerk; über ein Verfahren, welches um so unehrerbietiger mit ihr umzuspringen scheint, als es ihm darum geht, die von der Väter Zeit her herrschende Ehrfurcht zu entwurzeln. Mit denen streiten wir, welche die Arbeit an der Bibel, gewiß großenteils aus Anhänglichkeit an sie, zu ihrem Geschäfte machen und darum ihr Urteil über die Bibel zur Geltung bringen wollen, und die doch – *unabsichtlich* oder absichtlich – uns die Bibel nicht Gottes Wort sein lassen.

Es soll sorgfältig geredet sein, deshalb setzen wir den Fall des Unabsichtlichen und heben unser Urteil dabei heraus. Wir wissen uns mit der Christenheit seit alten Zeiten eins in unserer Zuversicht zu dem geschriebenen Gotteswort und sind nicht gesonnen, uns den festen Grund rauben zu lassen in dem: „Es stehet geschrieben". Das ist gewiß zunächst eine sehr ungefähre Bestimmung, denn es gibt mancherlei Arten, diese Zuversicht zu begründen und näher zu bestimmen; zwischen denen, die sie teilen, hat auch schon öfter mancher häusliche Streit gelodert, und das wird schwerlich jetzt ganz aufhören. Eben darum sind wir bereit, in den Streit einzutreten. Vorbehaltlich aber einer genaueren Fassung des Sinnes bekennen wir uns zu der Überzeugung, an der Heiligen Schrift Gottes Wort an uns zu besitzen und nicht bloß die menschliche Überlieferung von dereinst laut gewordenem Gottesworte. Wäre sie bloß das, dann gelangte in ihr lediglich ein wohl oder übel geratener Nachklang zu uns, aus dem wir nun das Echte erst kunstvoll heraushören und die wahre Tonfolge / wiederherstellen müssen, während uns doch jede Umsetzung des Inhaltes unserer Bibel etwas von der unersetzlichen Tonfarbe des Ursprünglichen nimmt.

Wofür streiten wir?

Für die Bibel! Gewiß, aber damit ist keine Klarheit geschafft. Abschaffen will ja die Bibel in unseren Kirchen niemand, und nur sehr zaghaft sind bisher Stimmen mit dem Rate laut geworden, sie für die Predigt ganz außer

[1]) Die bisherigen Ausgaben haben hier einen Punkt.

Gebrauch zu setzen. Einem Versuche der Abschaffung dürften wir übrigens mit sehr getrostem Mute zusehen. In der letzten großen Verfolgung, welche ein römischer Kaiser über die Kirche verhängte, wurden den Christen ihre Bücher abgefordert, und zahlreich waren die Gemeindeglieder, welche als „Auslieferer" der Kirchenstrafe verfielen; bald nachdem wieder Ruhe eingetreten war, konnte bezeugt werden, die Gemeinden seien dadurch im Grunde an Bibeln nicht ärmer geworden. Und heute?! Dieses Buch, das in etwa 450 Sprachen und Dialekte der Menschen übersetzt ist; dieses Buch, an dem alle modernen Völker gelernt haben zu schriftstellern, und dessen Schatz von Anschauungen und Bildern das ganze Dichten und Denken der geschichtlichen Menschheit seit fünfzehn Jahrhunderten durchzieht – wer will es abschaffen? Ja, um seiner geschichtlichen Stellung willen könnte man die plumpe Verunglimpfung dieses Buches durch die Pöbelpresse ruhig gehen lassen. Indes, wir sorgen um etwas anderes. Was die Herzen dabei erregt und die Federn bewegt, das ist doch das Mitleid mit den Armen, denen das Evangelium gehört (Matth. 11,5) und denen es entleidet wird.

Und darum streiten wir eigentlich nicht für die Bibel, sondern für uns, für uns selbst und für das, was wir an unserer Bibel haben, und was wir andern gönnen, das ebenfalls und ebenso an ihr zu haben. Sagen wir es geradezu: für unseren Glauben an die Bibel streiten wir.

Es ist freilich nicht ganz genau gesprochen, wenn wir von einem Glauben *an* die Bibel reden. Denn glauben im vollen und eigentlichen Sinne, das ist: unser Vertrauen im Leben und Sterben auf etwas setzen, das dürfen wir nach dem ersten Gebote nur an und auf Gott, und so können wir auch nur an ihn glauben. Eben deshalb bekennen wir uns zur Gottheit unseres Herrn und Heilandes. Nun / aber bekennen wir auch einen Glauben in betreff der Kirche, wenn wir mit dem Augsburgischen Bekenntnisse lehren, daß die eine heilige Kirche immerdar bleiben wird; unterliegt doch von dieser Aussage kein Stück der Erfahrung. Und was von der Kirche, das gilt ganz entsprechend auch von der Bibel. Sagen wir also sorgfältiger: Wir streiten für das Verhältnis, in dem uns unser Glauben zur Bibel steht und damit für die unvergleichliche Bedeutung, welche wir unserer Bibel für unseren Glauben beimessen.

Dieser (ungenau so genannte) Glaube an die Heilige Schrift ist nun laut unseres Neuen Testamentes so alt wie die Christenheit. Er hat sehr verschiedenen Ausdruck gefunden. Und es geht ja in kirchlichen Dingen oftmals so, daß man, während man die Sache meint, um die Form streitet; daß man noch um den aus der Denk- und Redeweise der Zeit und aus den Umständen erwachsenen Ausdruck rechtet, nachdem jene äußeren Zu-

sätze längst ihre Bedeutung verloren haben, ja vielleicht als irrig erwiesen waren. Deshalb wird es für unseren Streit, für die Sicherheit seiner Führung und für den endlichen Erfolg von der größten Wichtigkeit sein, daß wir uns recht genau darüber Rechenschaft geben, was denn wohl in unserem Verhältnis zur Bibel uns das Wesentliche und Unentbehrliche sei, weil es unseren Glauben weckt und trägt. Dabei dürfen wir freilich nicht in Selbstüberschätzung nur nach uns einzelnen fragen und uns einzelne ohne weiteres zum Maß der anderen machen; wir dürfen namentlich nie vergessen, daß nach Luthers Einsicht die Bibel das Buch sei, von Gott dem Heiligen Geist seiner Kirche gegeben.[1]

Versuche ich drum dieses Unentbehrliche kurz und scharf zusammenzufassen!

Wir können nicht daran geben:

1. Die Bibel als den Rechtsgrund unseres evangelischen Bekenntnisses wider die Priesterkirchen, aber auch wider die Schwärmer; /

2. die Bibel als Maßstab und Quell der öffentlichen Verkündigung;

3. die Unabhängigkeit jedes Christen in seinem Gebrauche der Heiligen Schrift, wiefern sie das Gnadenmittel des Wortes darbietet[1]);

4. die Bibel als Tat- und Sachbeweis für die geschichtliche Offenbarung Gottes.

Dafür streiten wir. Damit ist aber nicht gesagt, daß alle, mit denen wir im Streite liegen, *wider* diese Sätze streiten, gewiß nicht alle Gegner gegen alle Sätze. Hier heben wir nicht das gerade Strittige allein heraus, vielmehr liegt alles daran, daß wir uns die Güter klar vor die Seele stellen, um die zu streiten es lohnt. Je richtiger sie gegriffen sind, um so gewisser wird der Streit zum Frieden führen. Die deutsche Einheit ist auch nicht ohne Krieg gewonnen, und jeder hat darin manches daran geben müssen.

Jene kurzen Bestimmungen bedürfen allerdings einer weiteren Verstän-

[1] Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen, 1542: „Die heilige Schrift ist das Buch von Gott, dem heiligen Geist, seiner Kirchen gegeben, darin sie lernen muß, was sie (die Kirche) sey, was sie thun, was sie leiden, wo sie bleiben [= was aus ihr werden, mit ihr geschehen] solle. Wo das Buch endet, da endet die Kirche [= wovon die Bibel nichts sagt, das gilt auch nicht für die Kirche]. Denn er sagte: Frembder Stimme werde seine Kirche nicht hören; das ist ja gnug geredt und fest gnug beschlossen und versiegelt wider alle Pforten der Hellen“ [vgl. Joh. 10,5]. Weimarer Ausgabe 53, 252f.

[1]) „wiefern ... darbietet;“: 1895: „als des Bundesmittels“.

digung. Wir gehen dabei von dem sozusagen Handgreiflichen aus, von solchem, welchem sich eigentlich niemand entziehen kann, und schreiten dann zu den verborgeneren, schwieriger zu fassenden, aber auch entscheidenderen Beziehungen fort.

1. Die Zeitumstände sehen wahrlich nicht danach aus, daß wir unsere Schutz- und Trutzwehr für das evangelische Bekenntnis dürften rosten und verderben lassen. Die byzantinische Kirche russischer Nation zertritt die deutschen Lutheraner im Osten[2]); und der Ton, in welchem das Zentrum[3]) die Parität in Deutschland verspricht, ist gewiß nach der Lage gemodelt, trotzdem indes nicht eben viel verheißend. Aus der Enzyklika des vorletzten Papstes[4]) wissen wir zur Genüge, was wir zu gewärtigen haben. Gedenken wir der Tage von Lourdes[5]) und von Trier[6]), so können wir uns ausreichend überzeugen, daß es mit den „hellen Gründen der Vernunft"[7]) *allein*, mit Verstandesurteil und scharfem Spott in diesen Dingen nicht getan ist. An Aufklärung und Freidenken hat es in Frankreich bei allen Konfessionen wahrlich nicht gefehlt. Nach dem großen Zusammenbruch

[2]) Gemeint sind die Maßnahmen der damaligen orthodoxen Staatskirche zur Ausdehnung ihres Einflusses auf die nichtrussischen Bevölkerungsteile, die unter Zar Alexander III. (1881–1894) Hand in Hand gingen mit dem Versuch der Russifizierung des gesamten öffentlichen Lebens in den baltischen Provinzen. Erst im Zusammenhang mit der Revolution von 1905 brachte das Toleranzmanifest vom 17. 4. 1905 Religionsfreiheit.

[3]) Die Partei des politischen Katholizismus in Deutschland.

[4]) Wahrscheinlich ist die Enzyklika „Quanto conficiamur" Pius' IX. vom 10. August 1863 gemeint, die es als schweren Irrtum bezeichnet, anzunehmen, akatholische Christen könnten das ewige Leben erlangen, und die Priester dazu verpflichtete, diese zur Kirche zurückzuführen. Vgl. C. Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus, 5. Aufl., 1934, Nr. 601, S. 450.

[5]) Seit den Marienvisionen der Bernadette Soubirous in einer Grotte bei Lourdes im Jahre 1858 ging eine Welle der Marienverehrung durch die katholische Welt, die um die Jahrhundertwende ihren Höhepunkt erreichte.

[6]) Der Heilige Rock in Trier, angeblich der ungenähte Rock Christi (Joh. 19,23 f.), war im 19. Jahrhundert geradezu Symbol für den Kampf zwischen frommer Tradition und Aufklärung innerhalb des Katholizismus. Die Ausstellung dieser Reliquie im Jahre 1891 führte zu lebhaften Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit und zeigte durch die rund zwei Millionen Pilger das Wiedererstarken des Katholizismus nach dem Kulturkampf.

[7]) Anspielung auf Luthers Schlußrede in Worms vom 18. April 1520: Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder helle Gründe (ratione evidente) werde überwunden werden..., so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Schriftstellen und mein Gewissen gefangen in Gottes Worten;..." Weimarer Ausgabe 7,838,4.

1871 gaben nun unsere Brüder dort die Losung aus: „Man muß ganz Frankreich evangelisieren“; aber seit drei oder vier Jahrzehnten sollen die Protestanten dort um fünzigtausend abgenommen haben; der staatlich gepflegte Kampf wider den Aberglauben hat dem Protestantismus nicht zum Siege geholfen und die Anziehungskraft der mechanischen Religions/übung nicht geschwächt. Vor die Vernunft muß als Inhalt wie zu Worms das Wort Gottes treten; das richtet es aus; das ist das Zepter des unsichtbaren Königs, welches Gott aus Zion sendet.[2]

Das Wort Gottes aber, auf welches sich zu Worms der einsame Mönch gegen seine ganze Mitwelt stellte, das war nicht ein Gefühlsdrang oder eine einzelne Eingebung, sondern es war das *überlieferte geschriebene Wort*, dessen tiefstes Verständnis ihm aufgegangen, und von dem erfüllt sein Herz und Sinn zur Gewißheit gelangt, in dem sein Gewissen fortan gebunden war. Und das ist dasselbe geschriebene Wort, welches er nachmals den Zwickauer Propheten entgegenhielt. Von da ab galt es bei uns, daß alle Christlichkeit sich an dieser Grundurkunde auszuweisen habe und daß die Abweichungen dem „richterlichen Ansehen“ dieser Schrift zu unterstellen seien, wenn es sich fragt, was Christentum sei oder nicht. Können wir dessen heute entraten? Sehen wir uns doch um, mit wem wir es zu tun haben!

Stolz auf die „orthodoxe“ Bewahrung der Wahrheit schätzt die „älteste“ Kirche, die byzantinisch-slawische, ihre abgefallenen modernen Schwestern des Westens, die römische eingeschlossen, gering und zieht die Huldigung der hochkirchlich Bischöflichen unter den Engländern auf sich. Die Römischen aber haben, mit oder wider Willen, vor unseren Augen in der Definition der Unfehlbarkeit dem hohen Papstworte zugestimmt: „Die Überlieferung bin ich“[8]). Der *Schein* der unwandelbaren Einheit über Zeit und Raum hin macht den Zauber aus, mit dem beide Kirchen die Gemüter fesseln. Vergleicht man mit jener großartigen Sicherheit, in der die Maschinerie der Hierarchie arbeitet, die Zerfahrenheit des Protestantismus in allen Formen und Betätigungen seines Lebens und seines Denkens, dann mögen

[2] Johs. Preuß, Die Entwicklung des Schriftprinzips bei Luther bis zur Leipziger Disputation, 1901, S.28.56. Ps.110; Joh.18,37.

[8]) La tradizione sono io: Pius IX. am 15. Juni 1870, also während des I. Vatikanischen Konzils, zu Kardinal Guidi, O.P., Erzbischof von Bologna, einem der Kritiker der persönlichen Infallibilität des Papstes; er vertrat die Überzeugung, der Papst sei an den vorher einzuholenden Rat der Bischöfe gebunden, welche die Tradition der Kirche bezeugen. Vgl. H. Hermelink, Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der französischen Revolution bis zur Gegenwart, Bd. III, 1955, S.42.

den Sorglichen wohl bange Gedanken anwandeln. An jener Zerfahrenheit haben alle ihre Freude, welche an einer religiösen Wahrheit zweifeln und nur begehren, sich möglichst ungebunden bewegen zu können; dagegen die Herzen, die nach einem Halt suchen, geraten in Verwirrung, und das Angebot von drüben, die Anpreisung ungebrochener Überlieferung macht doppelten Eindruck. Wahrlich sind es heutzutage nicht politische Machtmittel, denen Rom zumeist seine andringenden Fortschritte verdankt; und wo Politik ihm dient, da dient sie ihm eben deshalb, weil es ohne sie eine Macht ist. Wider seine Eroberungs/künste helfen darum auch keine politischen Mittel. Verlieren wir die getroste Zuversicht zu jenem Richterstuhl, vor den einst die Reformatoren die Päpstischen riefen; dürfen wir Römischen wie Griechischen nicht mehr vorhalten: „Wir sind älter als ihr; wir sind evangelisch, wir sind biblisch", dann haben wir *als Christen* den Rechtsstreit verloren. Wir werden den Kampf mit geschlagenem Gewissen führen müssen, und wir werden die Macht über die heilsbedürftigen, um die Wahrheit geängsteten Gemüter verloren haben.

Oder meinen wir wirklich, es mit dem „Suchen nach Wahrheit", mit der Hoffnung und der Zusage „unendlicher Annäherung" an sie und mit leidenschaftlicher „Wahrhaftigkeit" ausrichten zu können? Die Kritik und Archäologie der Humanisten hat diese Wissenschaftsmänner *vor* Luthers Auftreten bekanntlich nicht mehr zu Reformatoren gemacht als ehedem die mystizistischen Scholastiker ihr ehrlicher Ernst. Auch die Inspirierten haben keine durchschlagende Geisterbewegung geschaffen, mag man ihrem Auftreten auch manche einzelne Anregung verdanken. Wenn sie ihre rein innerlich gewonnene Gewißheit samt den Anschauungen, welche sie mit ihr umfaßten, dem geschichtlichen Christentum an die Seite und je nachdem gegenüberstellten, so hat ihre Innigkeit und ihre Freiheit, ihr scharfes Urteil über zu Unrecht geduldete Übungen, ihre lebhafte Verwerfung alles festen Bestandes und ihr ungeduldiges Hasten nach vollkommenen Zuständen allzeit etwas überaus Bestechendes und Verlockendes für fromme Seelen und mutige Herzen gehabt. Die Reformatoren widerstanden dieser Verführung und hießen solche Leute Enthusiasten; wir nennen sie Schwärmer. Wo aber liegt die Grenze zwischen ihnen und uns, falls der Glaube nur die Erregung des Gemüts und jede Aussage seines Inhalts unzureichende Beschreibung ist? Wenn solche Aussage höchstens für den volle Geltung hat, der sie gibt? Wenn schon von der Apostel Wort gelten soll, daß es halb unzureichende Andeutung, halb theologisch verkehrende Verschlackung des Inhalts mit fremden Zusätzen sei? Nur derjenige Christ wird sich dann den Zumutungen jener Schwärmer entziehen können, der sich genügsam

in sein eigenes frommes Leben zurückzieht und einen jeden seines Glaubens leben läßt, in dem Sinne, wie dieses Apostelwort sprichwörtlich mißdeutet zu werden pflegt. Er ist dann derselbe Subjektivist wie die rührigen Schwärmer, nur daß es ihm an der Zuversicht oder an dem Temperament fehlt, um zu zeugen und zu werben. Wer aber dem Sohne zutraut, daß / allein er durch die Wahrheit frei macht, die er ist[3], dem gilt es als Übertretung des zweiten königlichen Gebotes, den Nächsten auf seine Gefahr seines selbstgemachten Glaubens leben und seinem Irrtume folgen zu lassen.

Starre Überlieferung und halbbewußte unredliche Unterwerfung auf der einen Seite, auf der anderen aufrichtige Lebendigkeit und rüstiger Fortschritt, so bildet sich in der Vorstellung vieler der Gegensatz zwischen „katholisch" und „protestantisch" ab, nicht minder in seinen Ursprungszeiten als in der Gegenwart. Allein das ist ein Irrtum, der eine Hülle über das Entscheidende deckt. Der bezeichnete Gegensatz ist ein rein formaler; er bezeichnet nur die alle Zeit in der Geschichte ringenden Mächte, unter deren Kampf die inhaltlich verschieden gearteten Zeitläufte einander ablösen. In dieser fortgehenden Abwechslung ist heute Überlieferung, was gestern Fortschritt war. Und so war eben jenes römische Wesen, was die Reformation angriff, etliche Zeit zuvor „modern" gewesen, und manches hatte auch sogar so geheißen, und mindestens schon dem 18. Jahrhundert kam die Reformation veraltet vor. Teilt man jene abgelehnte Anschauung, dann erscheinen die von Luther und seinen Genossen abgewiesenen Enthusiasten als die Sturmvögel, die den durch den Frost reformatorischer Besonnenheit aufgehaltenen Frühling ankündigen[4]; dann gibt es auch in der Kirche nur ein unaufhörliches Fortgleiten auf dem abwechselnd steigenden und fallenden Strom der ewig selben und ewig anderen Entwicklung; nur hegelische oder, wie man will, darwinische Entwicklung. Aber Luther wie Paulus[5] hat nicht dem Alten das Neue, nicht dem geschichtlich Gewachsenen die bloße Innerlichkeit, dem „Objektiven" das „Subjektive" entgegengestellt. Was Luther seinen Mut gab, das war seine Zuversicht, er habe in alle Geschichte hinein ein Ewiges zu bieten, für alle Überlast des menschlich Gewordenen und Erfundenen das Wort Gottes, das ewiglich bleibt. Ohne alles Geschick zum kirchlichen Gestalten, zur Leitung wie der

[3] Joh. 8,36; 14,6.

[4] Friedr. Nippold, Einleitung in die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, 1880 (= Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, 3. Aufl., I. Bd. 1907).

[5] P. stellt dem Zwischeneingekommenen das Älteste göttlicher Offenbarung entgegen (Gal. 3,17f. vgl. Röm. 5,20), [mit dem das Neue eins ist; der mißverständlichen Gesetzlichkeit den Glauben an den verheißenen Davidssohn (Röm. 10,2–4. 1,2f., Gal. 3,22–24). (1907)].

Spitzen so der Massen, ohne alle Fähigkeit und Lust zu kirchlicher Opportunitätspolitik besaß er keine Kraft, / geschichtliche Gebilde zu schaffen; wenn er doch störend in den Bestand eingriff, so war er sich seines Rechtes bewußt, für ein höheres Gut einzutreten als für Geschichtlich-Menschliches. Seine Kirchen, die ihm die deutsche Bibel danken, haben ihn nie anders bilden mögen als mit der Bibel in der Hand. Daß er mit dem Schlüssel zum Verständnis des geschriebenen Gotteswortes auch die Zuversicht zu seiner unbedingten Geltung gewann und darbot, das hat ihm die unwiderstehliche Wirkungsmacht gegeben, das hat ihn zum „Propheten“, zum universalen Reformator gemacht. Deshalb haben die Protestanten den Engel in der Apokalypse, der mit dem ewigen Evangelium durch den Himmel fliegt, gern auf Luther gedeutet.

Die Fortschreitenden wollen ihre Religion in die Tiefen ihrer Herzen bergen; in der zarten Gestalt ungreifbarer innerer Eindrücke allein scheint sie ihnen gesichert; sie soll mit ihrer stillen Glut ihre Besitzer für ihre Auffassungen begeistern und sie bei ihrer Lösung der Aufgaben fördern, welche unsere Zeit der Menschheit stellt. Sie haben genug, wenn an bestimmtem Gehalt ihnen die Sittlichkeit bleibt; und nicht wenige meinen sogar, wenn sie die haben, der Religion entbehren zu können. Notwendig ist ihnen allein, ungehemmt dem Zuge der Gegenwart gerecht zu werden die Fühlung mit den Zeitgenossen nicht zu verlieren. Und um solchen Preis sieht man denn auch in weiten Kreisen den heute „Modernen“ unter den Christen ihre Liebhaberei für den Glauben nach. Die Priesterlichen daneben dürfen mit Stolz auf die geschlossenen Heerscharen zeigen, denn diese stellen sich gehorsam der unfehlbaren Kirche in Dienst. Mit Leidenschaft treten sie sogar für die Einrichtungen und Orden ein, deren unheilvolle Wirkungen ehedem selbst die ihrigen nicht geleugnet haben. Und wenn ihre amtlichen Schriften dreist in die Welt hinein behaupten, wovon das Gegenteil allgemein bekannt oder anerkannt ist, oder wenn sie ohne Scheu die Förderung ihrer bedenklichsten Machtmittel fordern, dann geben die Regierungen nach, und die Parteien fügen sich ihrem Gewicht. Auch von unserer Seite fällt mancher bewundernde, neidende Blick auf die festgeschlossene „Schwesterkirche“ mit ihrem eindrucksvollen und einflußreichen Auftreten. Der Verlockungen finden sich auf beiden Seiten genug. Im tiefsten Grunde fest und frei ist ihnen gegenüber nur der, welcher unwandelbaren Gehalt in immer neue Formen faßt, deren es bedarf. In der starren äußeren Gestalt hat der Inhalt bis zur Unkenntlichkeit entarten können, während die von religiöser Wärme / nur angehauchte Beweglichkeit nicht vermag, sich der Anziehungskraft neuer Gedanken und Tatsachen zu erwehren. Das lebendige

Wort aber, in die unwandelbare Schrift gefaßt, bietet sich durch alle Wechsel hin als Inhalt an; diese Ausprägung des ursprünglichen Christentums verleiht aller Anpassung der Christenheit an die Zeitverhältnisse ein festes Widerlager und verbürgt die Einheit im Geist durch die Jahrhunderte hin. Wir wollen und dürfen unser Christentum nicht für eine öffentliche Machtstellung und für staunenswerte kirchliche Erfolge daran geben, ebensowenig aber auch für eine nur auf sich selbst beruhende Gemütsrichtung, wenn ihr die Hoffähigkeit vor dem modernen Bewußtsein zugestanden wird; deshalb können wir auch unsere Bibel nicht daran geben und in ihr *unseren Rechtsgrund* gegenüber den Priesterkirchen und auch gegenüber den Schwärmern.

2. Eben darum halten wir auch daran fest, daß die Bibel der *Maßstab* bleibe für den öffentlichen Unterricht.

Bei aller sonstigen Verehrung für unseren großen und edlen Dichter beklagen wir ihn, weil er sich „aus Religion" zu „keiner Religion bekennen" wollte.[9]) Uns ist der sich vordrängende Sprachgebrauch bedenklich, welcher gern statt Christentum Religion unterschiebt. Wir wollen das „geschichtliche" Christentum behalten, und zwar nicht nur die bis heute durch viele Wandlungen hindurchgegangene äußere Form gemeinschaftlichen „Religionsbetriebes", sondern das achtzehnhundert Jahre alte Christentum, welches eins ist mit dem Glauben an den geschichtlichen Christus. Den aber kennen wir nur aus der Bibel und auch nur aus der ganzen Bibel. Eben darum erwarten und fordern wir, daß alle aus der Bibel schöpfen und sich an der Bibel vor uns ausweisen, welche den Unterricht im Auftrag und im Namen unserer Kirche erteilen. Gibt es fromme Leute, welche zu anderen religiösen Anschauungen gekommen sind und sich für sie begeistern, so halten wir es nicht für dienlich, ihnen den Mund zu verbieten; mögen sie predigen, wie die Apostel und die Missionare; mögen sich Gleichgestimmte zu ihnen finden. Aber man braucht sich ihre Verkündigung nicht gefallen zu lassen, wo man sich auf sein Christentum hin versammelt; und man wird sich nicht zwingen lassen, ihnen seine Kinder zu überlassen, solange sie unmündig sind.[6] /

[6] Wenn heute „die Schule" konfessionslosen Religionsunterricht unter Staatsansehen fordert, so spricht darin derselbe heidnische Zug volklicher Massentyrannei wie in den Christenverfolgungen, da das Opfern für den Cäsar gefordert wurde (1907).

[9]) Schiller, „Mein Glaube": Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Gewiß ist mir, indem ich dieses schreibe, nicht unbewußt, daß es nicht leicht und einfach ist, diese Forderungen in der Gegenwart geltend zu machen, ohne durch unevangelische Gesetzlichkeit Zorn anzurichten. Es ist zu allen Zeiten eine zarte Sache gewesen, und selten ist sie zart angefaßt worden. Allein, das wird doch weithin gefühlt, daß die Lehrtyrannei der Willkür von seiten der Lehrer nicht minder peinlich und verderblich ist als die harte Gesetzlichkeit in der Beurteilung der Lehrer in den Gemeinden oder von ihren Genossen und Oberen. Daß demgemäß die Lehrfreiheit in der Kirche nicht ohne Lehrbindung sein dürfe, verhehlen sich nur Leute von allzu kurzen Gedanken. Man würde sehr bald einig sein, jemandem bei uns den Unterricht zu verbieten, wenn er Mariendienst, Meßopfer und Unfehlbarkeit des Lehramtes predigte. Auch die Einführung der Wiedertaufe würde man sich schwerlich gefallen lassen. Die Notwendigkeit der Grenze ist damit anerkannt, nur das „wo?" nicht entschieden. Gesetzlich wird es nie so festgelegt und richterlich so entschieden werden, daß man dabei zu allseitiger Befriedigung kommt. *Beider*seits muß zugestanden werden, daß die unausbleiblich harten Griffe eines geordneten Gemeinschaftslebens sich schwer dem „geistlichen Urteilen" annähern lassen. Mir aber scheint es viel wichtiger, daß die Verpflichtung der Lehrer gegenüber der Bibel im allgemeinen Bewußtsein lebe, mithin in dem ihrigen ebenso wie in demjenigen der hörenden und wählenden Gemeinden, als daß ein für die Aufsichtsbehörde handlicher Prozeß wider abweichende Amtsträger in Übung sei.

Allein die Heilige Schrift kann und soll mehr sein als Lehrschranke. Allerdings ist diese Bedeutung nicht gering zu achten, wenn sie nicht hölzern gefaßt wird; die Stellung der Lehrenden zu ihr muß eine Scheu sein, wie die des Kindes gegenüber der Mutter. In solcher Ehrfurcht liegt dann aber mehr als die Anbequemung an eine Schranke; ihre Wurzel ist eben die Dankbarkeit des Empfangenden. Mit Teilnahme und Bangen mag man die jugendlichen Männer in den Gemeindedienst treten sehen. Verfallen sie der Geschäftigkeit, so mag es sich ihnen und anderen lange Zeit verhüllen, wie wenig sie im Grunde zu geben vermögen, während so viele geistlichen Gehalt von ihnen empfangen sollen. Selbstverständlich weiß ich, daß niemand von uns einem anderen den Heiligen Geist und den Glauben mitteilen kann. Aber Anregung, Nahrung und gesundende Leitung für das Glaubensleben erwarten die Gemeindeglieder, und je weniger sie erwarten, um so mehr be/dürfen sie ihrer, und zwar jeder auf seine Weise. Wo soll sich die nachhaltige Kraft, der unerschöpfliche Vorrat, der Reichtum an vielseitiger Anwendung finden, wenn Dauer und Umfang der Erfahrung, Fruchtbarkeit des Sinnes, Muße zur Sammlung in sich und zum Sammeln aus den ge-

häuften Schätzen der Kirche fehlen? Ein ausgiebiger Umgang mit der Heiligen Schrift kann das ersetzen und wird alle jene Quellen erst recht leben spendend machen. Es zieht eine klägliche Verarmung, eine Abzehrung des Evangelisten und Lehrers nach sich, wenn er sich auf einer bestimmten Lehrweise, innerhalb eines engen Kreises von Anschauungen zur Ruhe setzt und sich aus der Bibel seine Lehrbibel von einzelnen Büchern und Texten herausschneidet, statt sich in der reichen, lebensvollen Welt religiöser Personen, Vorgänge und Anschauungsformen immer neu umzusehen, welche ihm das Buch der Bücher entgegenbringt. Man braucht sich wahrlich nur wenig in der Erbauungsliteratur der Evangelischen, z. B. bei der Bengelschen Schule, umgesehen zu haben, um einen Eindruck von dem Reichtum der Bibel zu gewinnen, wenn man sich's nur nicht verdrießen läßt, „die Beerlein vom Busche zu schütteln" (Luther).

Wir dürfen und wollen nicht den unerschöpflichen und unentbehrlichen *Quell* versanden lassen, aus dem die Diener am Wort *Ergänzung* für die Einseitigkeit ihrer Schulung, ihrer Zeitrichtung und ihrer Individualität, aus dem sie *Befruchtung* und Zufuhr von Inhalt und Kraft schöpfen mögen, gegenüber den sonst aus- und abzehrenden Ansprüchen ihres Dienstes.

3. Welche Mühe haben nicht seit alten Zeiten in der ganzen Kirche, welche Mühe namentlich in den evangelischen Kirchen gewiß nicht die Geringsten unter den Christen daran gewendet, die Bibel allgemein zugänglich zu machen und zu erhalten! Einen Einblick dahinein gewinnt, wer sich mit den Arbeiten an ihrer Übersetzung beschäftigt hat; auch jeder Missionsfreund. Und wenn in dem Betriebe der Bibelgesellschaften manches vorgekommen ist und vorkommt, was man verkehrt oder übertrieben heißen und, wo man Einfluß gewinnt, abstellen mag, so ist es doch gewiß hier am Platz, an das Bethanische Mahl zu erinnern und an die Worte des Herrn: „Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir getan" und: „*Wo dieses Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt*, wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat". /

Diese ganze Arbeit ruht nun auf dem reformatorischen Satze von „der allgemeinen Mitteilbarkeit der Schrift" gegenüber den kirchlichen Verboten des Bibellesens an Laien. Und es muß dabei bleiben, daß *jeder Christ mit seiner Bibel ohne Vormund umgehen* könne und in solchem Verkehre zu seinem Ziele komme. Wollte sich eine gelehrte Zunft die Vormundschaft beilegen, so wäre das gleichviel, wie wenn das ein Klerus tut. Ist ein Klerus kein zuverlässiger Kanal für den Zufluß des Heiligen Geistes, so ist in einer gelehrten Zunft mit dem Strebeziele der Wahrheit noch nicht einmal dafür

die Bürgschaft gegeben, daß man sich bei ihr auch wirklich auf dem geraden Wege zum Ziele befinde. Die Ehrlichkeit ihrer Glieder schließt keinesfalls zeitweise Beschränktheit des Gesichtskreises und Methodenreiterei, begleitet von Unfehlbarkeitsdünkel, oder ähnliche bedenkliche Irrungen aus. Darf also nicht eine neue Bevormundung der Laienwelt eintreten, so ist das geeignete Mittel zu selbständigem Verkehr mit der Bibel nicht die „Popularisierung" der Theologie. Dergleichen leichtfaßliche Mitteilung von wissenschaftlichen Ereignissen gilt zwar jetzt als bestes Bildungsmittel; dieses Treiben führt jedoch zu gar nichts anderem als zu einem Umsichgreifen eines Zustandes, bei dem die einen Autoritäten spielen und die anderen Autoritäten anbeten und anpreisen. Demgegenüber gilt in Sachen des Evangeliums Selbständigkeit. Und das muß irgendwie auch im Verhältnis zur Bibel so bleiben.

„Bleiben"; aber es ist immer nur „*irgendwie*" so gewesen, und nie in allem Betrachte, ja nie vollständig und unbedingt. Schwerlich wird sich ein Fall aufweisen lassen, in welchem ein Mensch sich in der Bibel zurechtgefunden hat, ohne zuvor in irgendwelchem Maße christlich unterwiesen zu sein. Gerade die selbständigsten Bibelchristen werden meistens durch eine reichliche Arbeit am Verständnis der Heiligen Schrift zu jener Selbständigkeit gelangt sein; und hätten sie selbst keine ausgebreitetere Literatur über die Bibel benutzt, so würde doch in ihnen fort- und mitgearbeitet haben, was sie zuvor aus der Entwicklung der Christenheit vor ihnen und um sie her aufgenommen haben. Selbst unser Heiland ist nicht ohne erziehende Voraussetzungen an das Lesen des Alten Testaments gekommen.

Also der Christ kommt nicht leer an den Verkehr mit seiner Bibel. Was dann dieser Verkehr ihm leistet, dabei kommt es sehr auf jenes Ziel an, zu welchem er kommen will und soll; darauf, was er sucht. / „Die Wahrheit". Gewiß, indes Wahrheit ist ein sehr weitschichtiges Ding, und für viele doch im Grunde eine sehr unklare Vorstellung. Was Wahrhaftigkeit ist, sagt jedem sein Gewissen; mit der Wahrheit verhält es sich nicht ebenso, obwohl es vielfach in die Welt hinein behauptet wird. Nicht einmal der sittlichen Wahrheit gegenüber zeugt das Gewissen mit fehlloser Sicherheit und Klarheit. Aber der Christ sucht ja Wahrheit nicht um ihrer selbst willen und auf allen Gebieten; ihm handelt es sich um *die* Wahrheit, welche den Weg zum Leben bildet, nämlich dazu, daß man den wahrhaftigen Gott und seinen Sohn Jesum Christum erkennt (Joh. 14,6; 17,3). Die Erlangung dieses Lebens nennen wir Heil; nach Heil verlangen und nach der Heilswahrheit forschen wir in der Bibel. Und das ist der Anfang alles gesunden Umganges mit der Heiligen Schrift, daß man den empfangenen Unterricht, die

Predigt, den Katechismus, das Bekenntnis an sie heranhält und forscht, ob es sich in ihr so verhält (Apg. 17,11). Die Handhabung dieses Prüfsteins führt zur Selbständigkeit; denn nun wird aus zweier Zeugen Mund, aus dem Bekenntnis der Christen, soweit ich mit ihm eins zu werden vermag, und aus der Bibel die Heilswahrheit kund; und dann wird es auch dahin kommen, daß der empfangene Inhalt für den eigenen Bedarf gesichtet, bereichert, ausgestaltet wird.

Ein solcher selbständiger und immer eigenartiger sich gestaltender Verkehr mit der Heiligen Schrift wird dann seine besonderen Erlebnisse einschließen und auch zu besonderen Einsichten führen. Ihn allseitig zu schildern und abzugrenzen ist hier nicht der Ort; nur das sei in Erinnerung gerufen, daß eine Beschäftigung mit der Bibel, in der man sich seine Glaubensgewißheit stärkt und gründet, und im Umgange mit ihr an dem inneren Menschen arbeitet, nicht notwendig zusammenfällt mit ihrem Durchforschen zum Zwecke der Erhebung einer geschlossenen Lehre. Anliegen des inneren Lebens liegen durchaus nicht immer in einer Linie mit Erkenntniszielen, und die Ergebnisse von beiderlei Tätigkeit greifen durchaus nicht allemal fördernd ineinander.

Eben darum kann ein selbständiger Umgang mit der Heiligen Schrift, wenn er in gesunder Wechselbeziehung mit dem kirchlichen Unterricht bleibt, in weitem Maße der theologischen Vermittlung entraten. Jene Wechselbeziehung aber ist dann und deshalb gesund, wann und weil der kirchliche Unterricht demselben Wechselverkehr mit der Heiligen Schrift nur unter allseitiger Ausgleichung zwischen den verschiedenen / Zeugen und Zeiten der Kirche entstammt. Diese Wechselbeziehung braucht auch nicht in falsche Bande zu schlagen, solange man den grundlegenden Maßstab Luthers handhabt, solange man prüft, ob und wie eine Schrift oder eine biblische Lehre „Christum treibt“.[10])

Und davon sind und bleiben wir überzeugt: dieser *selbständige Verkehr* aufwachender Christen *mit der Heiligen Schrift* kann durch nichts ersetzt und nur zu schwerem Schaden der Christenheit entbehrt werden. Kein kirchliches Leben, keine fromme Schriftstellerei neuer oder alter Zeit vermag dem unmittelbaren Schöpfen aus diesem quellfrischen Wasser an Wirkungsmacht gleichzukommen. Wo immer diese nächste Berührung wieder in Wirkung trat, nachdem man wesentlich an mittelbare Fundorte gewiesen war, hat sich der erfreuliche Abstand jedesmal spürbar gemacht. Daran wird man es inne, daß in der Tat unsere Bibel die Form ist, in welche

[10]) Weimarer Ausgabe, Deutsche Bibel 7,384,26.

Gott für seine Kirche und ihr Fortleben das allumfassende Gnadenmittel, sein Wort an uns, gefaßt hat. Davon reden wir sogleich ausdrücklich.

4. Prüfstein und Maßstab, Quell und Fundort für kirchlichen Unterricht und für unser eigenes Christendenken und Christenleben kann die Bibel uns ja freilich nur sein, weil sie uns als Gottes Wort gilt; unter Gottes Wort aber verstehen wir mit der Bibel die Art, wie es Gott gefällt, *sich uns* kundzumachen oder *zu offenbaren.*

Zerlegt man nun die Bibel in einzelne Stücke, und zwar in Verse und Worte, dann ist es nicht schwer zu zeigen, daß die Bezeichnung „Gottes Wort“ sich nicht buchstäblich auf dieses einzelne anwenden läßt; und wo man nicht aus Besorgnis vor bedenklichen Rückschlüssen in diesen Fragen bedenklich war und ist, geht man auch sicherlich mit diesen Einzelheiten sehr unbefangen um. Hier nur so viel, daß eine einfache, sachliche Auffassung des Geschichtlichen in der Bibel ihrer Schätzung als Gottes Wort nicht entgegensteht. Man weist dawider wohl auf so vielen äußerlichen und unerbaulichen Stoff in ihr hin oder auch auf die Äußerungen der Unreife oder die Unsittlichkeiten, die sie darstellt. Aber ein an sich bedeutungsloses Stück kann im Zusammenhang Wert gewinnen, und die vergleichende Beleuchtung, in welche eine Sache gerät, kann sie das gerade Gegenteil von dem zeigen lassen, was sie an sich ergeben würde. /

Aber im Grunde ist uns ja die ganze Bibel nur Kunde von dem Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi und von seiner errettenden Liebe zu uns. Und daran liegt uns, und darauf wollen wir nicht verzichten, daß wir diese Kunde ihm selbst verdanken und – der Ausdruck wird nicht zu gewagt sein, wenn wir an Joh. 14,10; 16,13f.; 2. Kor. 13,3; 1. Kor. 2,10-14 denken – sie aus seinem Munde haben. Nicht fromme Gefühle besonders religiös erregter Menschen, nicht Ahnungen eines kräftigeren Gottesbewußtseins, nicht Träume und Gefühle nervöser Naturen, auch nicht Meinungen sinniger, tiefer, edler Menschen über das, was von Gott zu denken sich zieme, gelten uns für Offenbarung, und darum sind wir nicht damit zufrieden, dergleichen besonders reichlich und besonders ansprechend in der Bibel zu finden. Wir wissen ja wohl, daß dieser geschriebene Buchstabe erst lebendiges Wort war, und daß, sowenig der Buchstabe an ihm Offenbarung ist, so gewiß es neben ihm allzeit in der Kirche lebendiges Gotteswort gegeben hat; aber dieses spätere lebendige Gotteswort ist immer an demselben Stamme gewachsen, und seit Jahrhunderten nicht mehr außer Zusammenhang mit jenem geschriebenen Worte. Es ist immer an demselben Stamme gewachsen, denn es ist gewachsen in ursächlichem Zusammenhange mit

einer Reihe einander bedingender geschichtlicher Vorgänge. Sie sind Handlungen Gottes, deren abschließende und zugleich für alle Folge entscheidende das ist, was er in[7] und an seinem eigenen Sohne getan hat, und das ist seine Offenbarung; denn unter jenen Vorgängen hat Gott Sinne und Ohren und Augen dafür erschlossen, daß man in seinen Taten seine Gnade ergreife und dann von ihr zeuge. Dieses Zeugnis wiederum hat er in unserer Bibel seit der Apostel Zeiten fort so in die Geschichte der Menschheit verflochten, daß es nicht verklingen kann; und dieses Zeugnisses hat er sich immer wieder bedient, um den Menschen Herzen und Ohren für sein Wort zu öffnen und ihnen lebendiges Gotteswort in Sinn und Mund zu legen.

Diese Wirkungskraft des Schriftwortes und des schriftgemäßen Wortes spüren wir, wie wir ihre Bezeugung tausendfältig vernehmen, und kennen sie aus der Geschichte. Deshalb schenken wir der Aussage der Bibel von Taten und von dem Worte Gottes Vertrauen, suchen und finden sie in eben diesem Buche. /

Wer Bäume pflanzen will, hat an der reifen Frucht genug, um ihr die Kerne zu entnehmen, aus denen der neue Wuchs keimen soll; will er dann aber seine Pflanzung hegen, so wird es ihm dienlich sein zu wissen, wie es im Wachstum zu jener Frucht gekommen ist. Wir wissen, daß wir unseren Heilsglauben auf die Gottestat am Kreuz- und Auferstehungspassa und auf das apostolische Evangelium gründen können; aber wir erfahren es, daß wir die Länge und Breite, Tiefe und Höhe der alle Erkenntnis übersteigenden Liebe Gottes nur erkennen, wenn wir uns in dem offenbarten Geheimnis seiner Heilsökonomie zurechtfinden und die Tiefe seines Reichtums, seiner Weisheit und Einsicht annähernd und anbetend zu ermessen suchen. Am Ausmessen und Ergründen mag sich die Gemeinde durch die Jahrhunderte versuchen und erschöpfen. Aber daran halten wir fest, daß wir auf diesen Blättern den Abdruck durchgreifender Gotteshandlungen und in herzangreifenden Zeugnissen, die wir dort lesen, Menschenwort besitzen, zu dem sich Gott als zu seinem eigenen Worte bekannt hat, wie zu seinem Namen, in welchem wir ihn auf das Wort seines Sohnes hin anrufen. Und darum halten wir dafür, daß die *ganze* Bibel uns die Wege Gottes zeige, die zu der Fülle der Zeiten führen, und die Ausblicke von dort in die Zukunft eröffnen.

Auch wir lesen es in diesen Büchern, daß es bei ihrer Abfassung ganz menschlich hergegangen ist, und finden die Spuren davon in ihr und in ihrer Geschichte, daß es sich auch nicht anders damit verhält, wie sie zusammengebracht wurden; aber wir sehen hier nicht einen mißlungenen Versuch mittelloser oder übelberatener Menschen, die spärlichen Trümmer

[7] Joh. 14,9.10; 1,1.14; 2. Kor. 5,19; Röm. 5,6–8; Kol. 1,19f.

einer großen Vergangenheit zu sammeln und darum in unserer Bibel einen wirren Haufen von Resten, hinter denen wir die Offenbarung erst künstlich hervorzusuchen hätten. Hat Gott der Herr die Sammlung des Alten Testaments, welche die Bibel Jesu und seiner Apostel war, in seine offenbarende Geschichte unlöslich verflochten, so kann auch die andere Hälfte nicht ohne ihn zustande gekommen sein; und wir dürfen es zu seinem offenbarenden Handeln zählen, daß sie unsere Bibel geworden ist. Es widerspricht unserem Verkehr mit ihr und der Erfahrung, die wir dabei machen, daß Gott in ihr mit uns nur, sozusagen, Verstecken spielt, daß wir ihn selbst und seine Meinung erst hinter den Hüllen unzuverlässiger menschlicher Auffassungen und irrender menschlicher Meinungen hervorsuchen und uns in klarerer Gestalt vorhalten müßten. Deshalb bleiben wir dabei, / daß sie uns der geschichtliche Tat- und Sachbeweis der Offenbarung unseres Gottes ist; denn ihr Inhalt erweist sich der treuen sichtenden und vergleichenden Arbeit der Kirche, wie er sich dem Herzen bezeugt, in seiner Herkunft aus der *Offenbarung des Unfindbaren und Unerfindbaren*; und auch in ihrem Dasein und seitherigen Geschick erkennen wir sein offenbarendes Walten. Wir haben an ihr sein Wort, und darauf können wir nicht verzichten.

Zur weiteren Klärung und zur Sicherung aber wird es dienen, wenn wir neben dem, was wir nicht daran geben können, nun auch dasjenige deutlich bezeichnen, was wir genötigt und gesonnen sind, daran zu geben. Behaupten wir die altchristliche Stellung zur Schrift, so sind wir doch nicht gemeint, alles zu verteidigen, was man ehedem für unentbehrlich erachtet hat und was manche heute noch als untrennbar von jenen Hauptsachen ansehen.

Wofür streiten wir nicht?

Diese Überschrift paßt eigentlich nicht zu dem, was ich hier mit meinen Lesern verhandeln will; denn wenn ich mit meiner Antwort herauskomme, so werden viele mir einwerfen: „gerade *dafür* streiten wir"; und zwar auch nicht wenige, die ich unter dem „wir" an meiner Seite am wenigsten entbehren möchte. Wenn ich dann nur entgegnen wollte: „aber dafür solltet ihr nicht streiten", so wäre das ein Streitpunkt zwischen uns, der erst ausgetragen werden müßte. Meiner Meinung nach liegt die Sache aber eigentlich anders; ich bin nämlich der Zuversicht, daß die meisten bei dieser Erörterung sich selbst mißverstehen und für etwas streiten, was sie im Grunde

gar nicht meinen und nicht verfechten würden, wenn sie es nicht um des eigentlichen Gutes willen für unentbehrlich hielten. – Nach dieser Vorbemerkung will ich die Sache nennen und eine Verständigung darüber versuchen. Ich schlage also vor, einzustimmen in die Versicherung:

Wir streiten nicht für die sogenannte *Verbalinspiration* der Schrift, denn wir bedürfen ihrer nicht für den vorher besprochenen Glauben an die Schrift.

Aber es steht doch 1. Kor. 2,13 „welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern / mit Worten, die der Geist lehret". Das ist doch „Verbalinspiration". Ohne Zweifel. Auch sind wir nicht der Meinung, die Anschauungen und Ausdrucksweisen der Apostel und ihrer Genossen im Dienst am Worte stammten lediglich aus ihrem Gutdünken und aus ihrem, wie man wohl sagt, jüdisch beirrten und beengten Verstande. Was ist denn aber jenes „welches", von dem Paulus spricht? Vers 9: „Das kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben; uns aber hat es Gott offenbaret durch seinen Geist." Also doch gewiß *nicht* solches, was die biblischen Schriftsteller bei anderen gelesen haben, auf welche sie sich berufen; *nicht* das, wofür sie als Augenzeugen einstehen, was sie geschaut, gehört, betastet haben; *nicht*, was an Angst und Scham, an Lust und Dank aus ihren Herzen gequollen ist; *nicht*, was von Gotteswegen für alle da ist, wie unsere Sinnenwelt mit ihrem Regen und Sonnenschein... und was soll ich weiter sagen?

Unsere Alten haben das vom Apostel Gemeinte, trotz ihrer vorgefaßten Meinung für die Wörtereingebung sehr wohl zu sagen gewußt, wenn sie sagen wollten, woran die Vollkommenheit der Bibel zu messen sei. Was Paulus meint und sie in der Bibel als ihren Gehalt fanden, das ist nämlich alles, was „*uns zu unserer Errettung zu wissen not ist*"; und das ist, nach neutestamentlichem Ausdruck, das Geheimnis des göttlichen Heilsrates, der in der Heilsoffenbarung kund geworden ist; es faßt sich alles zusammen in der Erkenntnis unseres Heilandes. Und von dieser Predigt versichert nicht allein Paulus, sie stamme nicht aus seinem frommen Herzen und gebildeten Denken; das eben hat ja Jesus seinen Jüngern für ihren Dienst versprochen[1], und wenn sie es nicht nachher verspürt hätten, würden sie davon weislich geschwiegen haben. Auch meint es zum Beispiel Petrus nicht anders: „die so euch das Evangelium verkündiget haben durch den

[1] Joh. 16,12f.

Heiligen Geist, vom Himmel gesandt".[2] Das ist ja auch das Unerfindbare und nirgend sonst Gefundene, diese Rede des lebendigen Gottes, die nicht ergeht über dieses und jenes in unserem irdischen Leben, sondern immer und überall darauf abzielt, dem Menschen sein Leben, sein Wohl und sein Ziel in der Gemeinschaft mit ihm, dem unsichtbaren Gotte, vorzuhalten, zu dem Ende, uns seinen fordernden Willen bestimmt und klar vor / die Seele zu stellen und uns bei immer tieferer Erkenntnis unserer Schuld und unserer Knechtschaft die viel größere Tiefe seiner erbarmenden Liebe zu erschließen. Und das vermag diese Rede, weil sie von Taten berichtet und den Sinn dieser Taten erschließt; ja weil diese Rede selbst eine Handlung des lebendigen Gottes ist, auch durch den Mund des Dieners noch, nämlich die Berufung in seinen Frieden, welche allen anderen Segen nach sich zieht.[3] Die Berufenen können, ja müssen denn auch bekennen, diese Rede ergeht in Erweisung des Geistes und der Kraft, auf daß der dadurch geweckte Glaube nicht auf Menschenweisheit stehe, sondern auf Gotteskraft.[4]

Dabei also soll es bleiben und bleibt es, daß wir in dem einen Evangelium, neben dem kein anderes ist[5], in dem Evangelium, das durch den Heiligen Geist, vom Himmel gesandt, verkündiget wird[6], Gottes Wort haben[7], dem die Verheißung gehört, daß man unter seiner Bezeugung der Gegenwart Gottes inne werden soll.[8] Der Quell aber, in dem diese Predigt sich reinigt und immer wieder frisch aus ihm hervorquillt, das ist die Bibel, wie das die gesegnete Reformation oder Erneuerung des Evangeliums und alle Erweckungen christlichen Lebens unter uns Evangelischen seither deutlich erwiesen haben. Und darum schließt unser Glaube an Gott den Heiligen Geist auch die Zuversicht ein, daß er das Gotteswort seinen Dienern eingehaucht, eingegeben hat, und daß wir dieses Wort seiner Werkzeuge in unserer Bibel vor uns haben.

Unsere herkömmliche Lehre von der Verbalinspiration bezieht sich jedoch nicht allein auf das Gotteswort des Evangeliums von seiner ersten Verkündigung im Paradiese bis zu den Aposteln herab, sondern auch auf alles das, was in unserer Bibel steht und was viele oder alle Augen gesehen, die Ohren gehört haben und aus und in der Menschen Herz gekommen ist;

[2] 1. Petr. 1,12.
[3] Röm. 8,28–39.
[4] 1. Kor. 1,26f. 2,4.5.
[5] Gal. 1,6–9.
[6] 1. Petr. 1,12.
[7] 1. Thess. 2,13.
[8] 1. Kor. 14,24.25.

was man zuvor in anderen Büchern gelesen hat. Denn nach ihr liegt im Grunde gar nichts daran, ob es Propheten und von Christus selbst erwählte Apostel waren, von denen das Wort ursprünglich herkommt; vielmehr, wer auch diese Bücher geschrieben haben mag, diese Verfasser waren lediglich Schreiber, eigentlich nur lebendige Federn, die das heimliche Diktat Gottes aufzeichneten. Ganz heimlich vollzog sich das, so nimmt man an und muß man annehmen; / denn diese Schriftsteller verhalten sich durchaus als Leute, welche sich für dessen Urheber und für das verantwortlich halten, was sie aufzeichnen; der göttliche Geist schmiegt sich in allem der Eigentümlichkeit seiner Werkzeuge an und macht eigentlich nur eine einzige Ausnahme: Er läßt sie auch in der geringsten Kleinigkeit nicht irren, – sei es auch nur eine gröbere oder feinere Sprachregel, sei es auch nur eine Gedächtnisschwäche bei der Anführung eines früheren Ausspruches und dergleichen.

Und damit ist denn der letzte Grund entdeckt, aus dem ernste, treue Lehrer sich bewogen fanden, diese Anschauung allseitig auszubilden. Wer sie verstehen will, der muß auf Grund des 7. Artikels des Augsburger Bekenntnisses von Herzen mit ihnen beten können, daß die Kirchen bei der reinen Lehre des Evangeliums erhalten werden, durch welche man aus dem seelenmörderischen Irrtum des Papsttums und dem Todeskampf der Gewissen sich erlöst wußte. Hat die Kirche solange und soweit geirrt mit ihrer Verkündigung, so muß doch ein reiner Quell des Lebenswassers fließen, so muß die Bibel unfehlbar sein in allem, was „zu wissen für die Erlangung des *Heiles nötig*" ist. Dann aber kamen die endlosen Kämpfe mit den Römischen und die nicht minder heftigen zwischen den Protestanten. Und nun trat der rechnende Verstand hinzu und überlegte: wo ist die Grenze zwischen Nötigem, Nützlichem und Entbehrlichem? Zu dem Nötigen gehört ja nicht wenig Geschichtliches; wer kann in der zusammenhängenden Geschichte die Grenzen zwischen dem Wesentlichen und dem Nebensächlichen genau ziehen; „kleinste Ursachen, größeste Wirkungen!" Ja, konnten diese Verfasser überhaupt irren, wo liegt die Bürgschaft dafür, daß sie eben in dem Nötigen nie irrten? Um seiner Sache ganz gewiß zu sein, schritt man zu der Versicherung fort: Die Bibel ist auch in allen Aussagen unfehlbar, deren Inhalt zu wissen für die Erlangung des *Heiles* nicht *unentbehrlich ist,* bis hinein *in die unbedeutendsten* Nebensachen.

Diese Annahme ist zunächst nur für die damals freilich unvermeidlichen Lehrstreitigkeiten ausgebildet; es ist aber manches Üble aus ihr hervorgegangen, wie man z. B. an der Geschichte Englands im 17. Jahrhundert studieren kann. Das weitläufig darzutun, ist jedoch hier nicht Zeit und Ort. Manche frommen Leute, die wohl im einzelnen irrten, aber doch auch

christlich Echtes vertreten haben, sind in den Tagen, da jene Lehre mit voller Kraft geltend gemacht wurde, wider / den „Bibelpapst“ erbittert worden, und eben das hat sie daran verhindert, sich durch das biblische Gotteswort zurechtbringen zu lassen. Dergestalt hat diese Lehre Ärgernis angerichtet; und wozu sie dienen sollte, das gerade hat sie nicht geleistet. Denn die Irrtumslosigkeit der Schrift sollte doch die unablehnbare Gewißheit rücksichtlich der offenbarten Wahrheit schaffen; die unfehlbare Bibel sollte in den Streitigkeiten Konzilien und Päpste überflüssig machen. Aber sie hat das nicht geleistet. Das ist eine sehr wichtige Beobachtung für jeden, dem es darauf ankommt, den Spuren Gottes in der Geschichte nachzugehen. Gerade in der Zeit, in welcher man am eifrigsten diese Lehre von der Heiligen Schrift vertrat, in der gewiß die Lutherischen hier und die Reformierten dort ehrlich bemüht waren, das Schriftwort als Prüfstein an jeden christlichen Gedanken und seinen Ausdruck zu legen, standen beide evangelische Kirchen untereinander und mit biblisch gerichteten Sekten, wie z. B. mit den Mennoniten in bitterster Fehde, und das Richteramt der Schrift kam nicht zum Ziele. Es hätte noch eine besondere Wunderwirkung hinzukommen müssen, um den Streitenden das einzige richtige Verständnis zu erschließen und zu verbürgen – wie das die Väter des Tridentinischen Konzils für die römische Kirche in Anspruch nahmen und jetzt der Papst für sich. Aber sie ist *nicht* gekommen, wenigstens nicht mit dem Erfolge der Einstimmigkeit.

Wenn diese Lehrweise ihren ersten Vertretern nicht dazu verholfen hat, wozu sie ihrer nicht meinten entbehren zu können, wird sie uns heute für ganz andere Zwecke besser dienen? Viele unter uns, mit wie dankbarer Anhänglichkeit sie zu ihrem Sonderbekenntnisse stehen, fühlen doch keine Schranken mehr zwischen sich und den „Bibelverehrern“ „drüben“; viele meinen, daß gerade die Treue gegen die Schrift sie gelehrt habe, jene Unterschiede geringer zu achten; viele treten – wie eben hier geschieht – für Richteramt und Ansehen der Heiligen Schrift ein, ohne jene Lehre billigen zu können; und sie alle leben und arbeiten unter dem Eindruck, daß heutzutage ganz andere Gegensätze auszukämpfen sind, als diejenigen zwischen Bekenntnissen, die sich mit gleicher Bereitwilligkeit *unter* die Bibel stellen. Was sie zusammenführt und zusammenschließt, das ist die biblische Wahrheit; diese Wahrheit verbindet sie, ohne daß man jene Lehrwendung anerkennt, ohne daß diese Lehrwendung zu dieser Übereinstimmung geholfen hat. Meint man, was diese Lehrweise nicht bei den „Bibelverehrern“ geleistet hat, das werde sie fortan bei den Gegnern der Bibel und für den Kampf mit / ihnen leisten?!! Zum Eroberungszuge für die christliche Über-

zeugung oder auch nur zu ihrer Verteidigung den wüsten Leugnern und Spöttern gegenüber wird uns die Behauptung der Verbalinspiration heute so wenig nützen, wie sie ehedem wider die kühlen, sorgfältigen Arbeiten der Rationalisten und den spitzen, leichtfertigen Witz der Aufklärer gedient hat. Rostige Waffen lege man beiseite, wenn man frisches Rüstzeug vom Schwertfeger zur Hand hat.

Man meine nur ja nicht, um siegesgewiß zu kämpfen, müsse man den Mund recht vollnehmen und den Gegensatz möglichst weit spannen.

Der alte Wandsbecker Bote schildert dem Kaiser von Japan Lessings Kritik, indem er diesem die Warnung in den Mund legt: „Occupiere niemand ein Terrain, das er nicht soutenieren kann".[1]) Friedrich Wilhelm III. handelte sehr weise, indem er nach den Freiheitskriegen bereitwilligst auf Polen verzichtete bis auf die unerläßliche Verbindung zwischen seinen deutschen Ländern. Unsere Gottesgelehrten des 17. Jahrhunderts sind nicht nach diesem Rate verfahren; und gerade ihre Lieblingslehre hat immer wieder den Punkt geboten, an welchem eine naturalistische Wissenschaft, der es um die Leugnung aller Offenbarung geht, unter tief- und weitgreifendem Eindruck mit ihrer zerstörenden Arbeit eingesetzt hat.

Soll nämlich die allseitige Irrtumslosigkeit der inspirierten Bibel ihr das Ansehen verbürgen, hier sei Offenbarung zu finden, und soll eben das die Zuversicht zur christlichen Wahrheit anlocken und stärken, dann muß diese Bürgschaft selbst einleuchtend gemacht werden. Dann müssen wir also die Beweislast für die Unfehlbarkeit der Bibel, auch in dem nicht Unentbehrlichen, antreten; und des haben sich auch die modernen Vertreter derselben nicht geweigert. Aber ein anderes ist: eine Aufgabe anerkennen, ein anderes: sie lösen. Von einem durchschlagenden Erfolg ihrer *Unternehmungen bei bisherigen Gegnern der Offenbarung und des Ansehens der Bibel* hat man kaum etwas vernommen.[9]

Das ist auch nicht verwunderlich. Denn der hier erforderliche Beweis ist geradezu unendlich; wenn wirklich eine lange Reihe von Einwendungen gegen die Richtigkeit biblischer Aussagen abgewiesen ist, können jeden Tag neue gefunden werden; das hat der Hergang in den / letzten Jahrhun-

[9] Vgl. Besteht der Wert der Bibel für den Christen hauptsächlich darin, daß sie geschichtliche Urkunden enthält? (Bibliographie Nr. 65) Fassung von 1907, S. 10 bis 17.

[1]) „Und besetze keiner ein größer Terrain, als er soutenieren kann, und als der Fuß der Religion bedarf!" Matth. Claudius, Nachricht von meiner Audienz beim Kaiser von Japan, Sämtl. Werke des Wandsbecker Boten, III. Teil.

derten zur Genüge bewiesen. Weil es sich um tausend Einzelheiten handelt, kann dieser Beweis nie zu Ende gebracht werden. Denn diese Verhandlung über die Richtigkeit des einzelnen kann nur vor dem Richterstuhle des vergleichenden und forschenden Verstandes ausgetragen werden. Wir „Bibelverehrer" sind zufrieden, wenn etliche neu auftauchende Bedenken von einem Gelehrten irgendwie beseitigt sind, und sagen dann: es wird mit weiteren Verdächtigungen nicht anders gehen, wie bisher immer. Aber das sagen wir nicht, weil uns das zweifellos bewiesen ist und mit dem Urteile des Verstandes, sondern weil wir aus anderen Gründen Vertrauen zur Bibel haben und weil uns meistens die strittigen Dinge nicht sehr wichtig sind. Denn es ist für uns alle, solange wir nicht um Grundsätze streiten, ein großer Unterschied, ob es sich um Jerobeam und Manasse oder um Abraham und Jakob handelt; ob darum, wer den Jakobusbrief verfaßt hat oder ob wir von Jesus durch Augenzeugen wissen. Fühlt man sich an dem Lebensnerv verletzt, wenn die Erzväter zu Phantasiegestalten werden sollen, so stoßen sich heute gewiß wenige daran, wird Hiob ein Gedicht genannt. Darin liegt jene verschiedene Schätzung zutage. Jenes gute Zutrauen, welches uns mit der Verteidigung so bald und leicht zufrieden sein läßt, stammt eben aus anderem Quell, als aus dem urteilenden Verstande. Denn wo die Wahrheit Gottes offenbar gemacht wird, da erweist sich das an allen Gewissen der Menschen[10]; dabei ist die entscheidende Frage nicht: „richtig oder falsch?" vielmehr: „gut oder böse? Frieden oder Verzweiflung? Leben oder Tod?" Wo die entschieden sind, da treten die äußerlichen Tatsachen zurück, und es ist erklärlich genug, wenn man meint, wo die Hauptsache sich findet, werde es auch mit den Nebensachen, soweit das erforderlich ist, in Ordnung sein. Aber das ist genau der umgekehrte Schluß im Vergleich mit dem, der in der fraglichen Lehre gemacht wird. Dort heißt es: „Weil auch die Nebensachen in Ordnung sind, kann ich mich auf die Hauptsache verlassen, *und anderenfalls nicht*". Hier heißt es: „Weil die Hauptsache in Ordnung ist, wird es auch mit den Nebensachen so sein, *aber jenes hängt hiervon nicht ab*".

Nehmen wir deshalb den Mund nicht unnötig voll, verlegen vielmehr den Kampf an die entscheidende Stelle! Man mache es sich / klar; es gibt hier nur ein Entweder–Oder. Entweder wir erklären: Jene Untersuchungen sind überhaupt vom Übel; die Frage nach einem Irrtum in natürlichen oder geschichtlichen Dingen darf für die Bibel gar nicht aufgeworfen werden; ihre Fehllosigkeit, auch in allem für das Heil Entbehrlichen, ist Glau-

[10] 2. Kor. 4,2.

benssatz und Kirchengesetz. Oder wir müssen erkennen, daß unsere Glaubensstellung zur Bibel mit jener Behauptung nichts zu tun hat.

Heben wir mit einer Erwägung dieser letzten Stellung an, so ist doch klar, daß unsere Zuversicht auf den Heiland nicht so entstanden ist, daß wir sie auf die Unfehlbarkeit zum Beispiel des Alten Testaments gegründet haben. Gestehen wir es uns selbst und einander: Viel hat zwar die Ehrfurcht vor der Bibel und der vertrauliche Umgang mit ihr bei vielen von uns zu jenem Ergebnisse beigetragen; aber entschieden hat doch, daß wir in Buße und Glauben mit dem heiligen Gesetz unseres Gottes und mit seiner Menschenliebe in dem Bilde unseres Heilandes verwuchsen, und die allermeisten haben sich dabei um mindestens zwei Dritteile unserer Bibel schlechterdings nicht gekümmert. Woraus etwas entsteht, eben daher wird es auch weiterhin seine Kraft ziehen. Das Christenleben zieht seine Kraft aus der Bibel, soweit man imstande ist, aus ihr immer voller die Erkenntnis unseres Heilandes in lebensvoller Wechselwirkung zu schöpfen. Das wird in sehr verschiedener Art und in verschiedenem Umfang geschehen. Wer aber mit dem lebendigen Christus durch sein biblisches Bild wirklich innerlich verwachsen ist, den wird fortan eine Unsicherheit über den Umfang nicht irre machen können, in welchem seine Bibel sonst genau die Vergangenheit wiedergibt. Oder hängt dein Glaube wirklich davon ab, ob die Evangelien dieselbe Angabe über den Wochentag seines letzten Mahles mit seinen Zwölfen enthalten? Hand aufs Herz! Mich hat es nie auch nur im geringsten beunruhigt.

Dabei vergesse ich durchaus nicht, daß in diesen Fragen der einzelne Christ eine andere Stellung hat als die Gesamtheit, und daß auch „das in Sachen des Heiles Unentbehrliche" für den Glaubensweg verschiedener einzelner Menschen sich verschieden bemißt. Aber auch das, was das Ganze braucht, wird doch gleiche Art mit dem haben, was die Notdurft des einzelnen ausmacht; es wird in den Hauptsachen liegen.

Und das läge eben anders, wenn wir jenen Glaubenssatz für die Kirche geltend machen wollten, welcher die Prüfung des biblischen / Sachstoffes überhaupt ausschlösse. Gegen eine solche Annahme aber legt z. B. die ganze große Lebensarbeit eines Hengstenberg Verwahrung ein; denn seine unaufhörliche Verteidigung der Richtigkeit der Bibel setzte Pflicht und Recht der Prüfung voraus. Freilich mag man mit dem bekannten Sprichwort sagen: Die Achtung vor der Wahrheit steht mir höher als die Achtung vor Hengstenberg. Es sollte auch nicht seine Autorität entscheiden, sondern sein Beispiel denen zur Veranschaulichung dienen, welche sich mit der gelehrten Seite dieser Frage nie beschäftigen. Und dieses Beispiel mag denn auch solche daran erinnern, daß es Gott gefallen hat, sein Wort in einer Gestalt

zu geben, welche die gelehrte Arbeit *fordert*. Wie wir ohne die gelehrte Arbeit nicht den evangelischen Zugang zu unserer Bibel hätten, so können wir auch weiterhin ihrer Hilfe nicht entbehren, um diesen Zugang offen und fruchtbringend zu erhalten. Dann aber hat auch die geschichtliche Forschung ein Wort mitzusprechen und kann nicht einfach zum Schweigen verwiesen werden. Prägen wir es uns ein: Ein Glaubenssatz von der Unfehlbarkeit der Bibel, *verbunden mit dem Verbote der Prüfung*, hat bisher nie in unseren Kirchen gegolten; er würde durchaus gleicher Art sein mit der Erklärung, daß mit dem Amte des Papstes die Unfehlbarkeit seiner Glaubensbestimmungen gegeben sei. Denn es würde ein Glaubenssatz sein, der sich nicht mehr auf die Zuversicht zu der Macht der Wahrheit über die Wahrhaftigkeit stützte, sondern auf die Besorgnis vor dem Schwinden einer Autorität, welche nicht um ihrer selbst willen anerkannt wurde. Wie dort der Gehorsam gegen das Papstamt den Anteil an Christus bedingt, so würde hier die Stellung zur Bibel, deren Inhalt man noch gar nicht einmal vollständig kennt, die Voraussetzung des Heilsglaubens bilden; denn allein deshalb nimmt man doch die Unfehlbarkeit der Bibel an, um seines Heilsglaubens ganz sicher sein zu können.

Mancher meiner Leser, zumal unter denen, welche nicht in der Theologie zu Hause sind, macht hier vielleicht in der Stille den Einwurf, ich sei es vielmehr, der den Mund ohne ausreichenden Grund voll nimmt; es habe soviel nicht auf sich mit den biblischen Stücken, deren Unanfechtbarkeit die Verbalinspiration zu decken habe. Wenn doch nicht alles Ansehen der Offenbarung geleugnet werde, so decke es leicht das Äußerliche und Nebensächliche. Ihm diene zur Antwort, daß man gemeinhin gar nicht überschlägt, was alles dazu gehört und wie / unbestimmt die Grenzen dessen sind, was verbürgt werden soll. Was ist denn eigentlich die Bibel, die man in jener Verhandlung meint, und was das Tatsächliche in betreff ihrer? Übersetzung oder Grundtext? Welcher der verschiedenen überlieferten Texte (es handelt sich gar nicht bloß um einzelne Worte)? Die allgemein anerkannten Bücher oder auch die von jeher umstrittenen? Die Überschriften auch, und zwar welche? Auch alle Überlieferungen, mit denen wir so ziemlich von Kind auf die Bücher ansehen? Und bei diesen Fragen ist der eigentliche Kern der Bibel noch gar nicht einmal angerührt. Nimmt man sie aber in Beachtung, dann merkt man wohl, daß für die meisten unter uns an ihrer Beantwortung nicht viel liegt; man beginnt zu ahnen, wieviel Ballast das Rettungsboot der Verbalinspiration mit sich schleppt.[11]

[11] Wer in diesen Dingen ein wenig bewandert ist, wird mir zutrauen, daß ich nicht meine, hier einen erschöpfenden Sachausweis gegeben zu haben. In dieser

Wer sein Mannesleben lang aus Überzeugung und aus Freude daran Mund und Feder vornehmlich zu dem Ende in Bewegung gesetzt hat, um anderen das Vertrauen zur Bibel zu wecken oder zu stärken und ihre Reichtümer zu erschließen, dem ist es kein erwünschtes Geschäft, die Irrtümer einer Denkweise aufzuzeigen, mit welcher bei vielen Brüdern ihr Vertrauen zur Bibel verwachsen ist. Aber es ist damit wie mit jener Gestalt aus verschiedenen Stoffen in Goethes Märchen; schmelzen die leckenden Flammen die weicheren Metallgänge aus dem Gebilde heraus, dann brechen auch die anderen Teile haltlos zusammen, deren Stoff der Glut wohl widerstehen kann.[2]) Es ist kein Verlaß auf falsche Bürgschaften, und wer übersieht, wie oftmals schon dieser Rohrstab denen durch die Hand fuhr, die sich darauf stützten, dem liegt das Amt ob, die warnende Stimme zu erheben. Es widersteht mir, mit Autoritäten zu imponieren, wo ich eben vor einer falschen Autorität warnen will; sonst könnte ich hier einen stattlichen Katalog von Vertretern der „positiven Theologie" in unserem / Jahrhundert aufführen, die zum Teil die Verbalinspiration ausdrücklich abgelehnt, zum Teil die Verwerfung in vorsichtigen Ausdrücken umgangen haben. Darin liegt meines Erachtens nicht ohne weiteres der Vorwurf der Unwahrhaftigkeit. Man kann sehr wohl es für weise erachten, anderen die Wahrheit inhaltlich darzubieten, welche auch für sie an die Stelle einer weniger entsprechenden Fassung treten soll, ehe man ihnen den Unterschied beider Dinge klarlegt. Wenn dabei die Wahrheit selbst nicht leidet, wird man es vermeiden dürfen, die Leute stutzig und ängstlich zu machen. Das Verfahren kann jedoch auch Gefahren in sich bergen und gerade den entgegengesetzten Erfolg haben, wenn der Verdacht gegen eine Hinterhältigkeit erwacht; und mir will scheinen, daß das in ziemlichem Umfange sich so verhält, und daß man weithin *zu weise* gewesen ist. Jedenfalls kann und wird immer einmal die Stunde kommen, in der es nötig wird, jede Unklarheit zu beseitigen und vor ihr zu

übersichtlichen Erörterung vermeide ich durchweg alles Eingehen in das einzelne und auch alle genaueren Anführungen; auch auf die Gefahr hin, daß man mich unerwiesener Behauptungen zeihe. Denn im Augenblick liegt mir mehr daran, überhaupt gelesen zu werden. Es frommt wenig, wenn eine breit ausgeführte Arbeit, ungeprüft und ungelesen, hinterher als deckende Autorität zitiert wird.

[2]) Goethes symbolgefüllte Prosadichtung „Das Märchen" am Ende der „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" schildert den Zusammenbruch eines aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzten Königs; die Flammen von Irrlichtern „hatten auf eine geschickte Weise die goldnen Adern des kolossalen Bildes mit ihren spitzen Zungen bis aufs Innerste herausgeleckt" (Hamburger Ausgabe, 4. Aufl. 1960, Bd. VI, S. 237). K.s Übernahme ist eine deutende Weiterführung des Bildes.

warnen. Und diese Stunde möchte jetzt gekommen sein, wie doch wohl die eingangs aufgeführten Vorgänge dartun.

Wenn man mich nun aber fragt: Was hast du denn statt dieser altehrwürdigen Bürgschaft zu bieten?, so kann ich nicht antworten, ohne zuerst die Gegenfrage zu tun, was der Fragende in seiner Bibel suche.

Bekanntlich gibt es eifrige und treue Christen, und solche sind ehedem wohl viel mehr gewesen, denen ihre Bibel ein solches Wunderbuch ist, daß sie ihm auf sehr willkürlichen und zufälligen Wegen Entscheidungen für alle schwierigen Lebensfälle zu entnehmen wissen. Dies Verfahren nicht billigen zu können, bekenne ich einfach, weiß auch keine theologische Betrachtung nachzuweisen, die es berechtigt erscheinen ließe. Man meine nur keinesfalls, daß diese Art, mit der Bibel zu verkehren, mit der Geltung der Inspirationslehre zusammenhänge. Die evangelischen Kirchen haben immer die Ansicht vertreten, daß jedes Bibelwort nur einen einzigen einfältigen Sinn habe, auf den der Buchstabe in seiner geschichtlichen Beziehung laute. Die Anwendbarkeit dieser Sprüche auf unser Leben hat also mit jener Ansicht von dem übermenschlichen Ursprunge gar nichts zu tun.[12]

Oder gehört einer meiner Leser zu denen, welchen es Freude bereitet, / ihr Verständnis nach allen Seiten zu erweitern, und die sich den Blick und das Urteil durch ihre Bibel gern klären und schärfen lassen? Solchen hat allzeit die Gefahr nahe gelegen, ihre Bibel auch für einen Fundort aller sonstigen Erkenntnisse zu schätzen, und gerade dann mußte ihnen die Annahme der Unfehlbarkeit in Nebensachen sehr genehm sein. Hatten sie dann doch zwischen den zwei Deckeln den sicheren Schatz nicht nur der Weisheit eines zum Himmelreich Gelehrten, sondern auch des Wissens in den abgelegeneren Gebieten der Welterkenntnis. Daß eine Belehrung in diese Weiten hinein nicht in den Auftrag Jesu an seine Jünger hinein gehöre, den sie uns aufbewahrt haben[13], leuchtet wohl jedem ein; und ebenso wohl, daß jene Erkenntnisse nicht dadurch verbürgt erscheinen, was uns Paulus oben (S. 42f.) über seine Erleuchtung durch den Geist gesagt hat. Für jenes Verfahren vermag ich daher freilich keine Rechtfertigung zu liefern. Übrigens sind auch die treuen Anhänger der Inspirationslehre sehr verschiedener Meinung darüber gewesen, ob man aus der Bibel solche Welterkenntnis zu schöpfen habe.

[12] Man verwechselt in diesem Falle erstens den Ursprung des biblischen Wortes mit der es begleitenden Wirkung des Heiligen Geistes und zweitens die (nach Joh. 14,16 auszulegende) Verheißung Joh. 16,13 mit einem Orakel, welches der eigenen Verantwortlichkeit überheben soll. Vgl. hierzu unten: Das Offenbarungsansehen der Bibel, Th. 14, S. 89 (1907).

[13] Matth. 28,19.20; Mark. 16,15.16; Luk. 24,46.47; Apg. 1,8; Joh. 15,26.27.

Erklärt mir aber mein Fragesteller kurz und gut: Ich suche in der Bibel meinen Heiland Jesus, den von den Aposteln gepredigten, im Alten Bunde vorbereiteten und verheißenen Messias, mit dem komme ich auf den Anfang dieser Erörterung darüber zurück, wofür wir streiten. Mir ist nicht verborgen, daß man den Umfang der Tatsachen und Gedanken verschieden bemessen kann, die man zur Heilswahrheit rechnet; aber, ob man sie sehr knapp bemesse oder ob man – wie mir richtig scheint – die Fülle göttlicher Taten hineinziehe; wem es nur um das geht, „*was zu wissen für Erlangung des Heiles not ist*", dem vermag ich für Erhaltung seines Vertrauens zur Bibel, wie mich deucht, genug zu bieten und gerade *das*, was wirklich auch seine eigene Erfahrung und Stellung in betreff der Bibel ausmacht. Nämlich statt einer umstrittenen Lehre über einen geheimnisvollen Vorgang eine unbestreitbare Tatsache, die jeder selbst neu beobachten und auf die Probe stellen kann. Und diese Tatsache ist eben die schon von den Alten und seit der Reformation bezeugte, daß über dem Umgang mit diesem Buch jeder ebenso wie die Kirche die Erfahrung macht, welche Paulus in der besprochenen Stelle 1. Kor. 2,4.5 beschreibt. /

Gott hat sein geistliches Haus aus lebendigen Steinen, nämlich sündigen Menschen, errichtet und es ohne abschließende Sicherung gegen Heuchelei, selbstische Parteiung und wilde Irrlehren in die Menschheit hineingebaut, und wir bekennen doch getrost, daß die eine heilige Kirche immerdar bleiben wird.[3] Gerade ebenso ist dieses Bibelbuch aus menschlichen Schriften zusammengefügt; keiner kann die Hände bezeichnen, welche es so gestalteten, wie es uns vorliegt. Ohne sonderliche nachweisbare übermenschliche Veranstaltung ist es weiter bewahrt, verbreitet, übersetzt und hat tausende und abertausende treuer Hände, glaubender Herzen, tiefgrabender, ehrerbietiger Geister in seinen Dienst genommen. Vergessen wir das nie! Durch alle Schwierigkeiten hindurch wird es zugänglich gemacht; und wo es zugänglich wird, da übt es alsbald seine anziehende und vielseitig fördernde Macht. Und wer diese Macht an sich erfahren hat, dem wird es auch nicht schwer, zugleich von seiner Bibel zu singen: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben."

Es ist sehr kurz gesagt, was ich meine: Die Bibel bürgt selbst für sich und braucht keine Verbürgung in unseren Meinungen, sondern lediglich einen offenen Sinn für das, was ihr Kern und Stern, ihr eigentlicher Inhalt von Gotteswegen ist; daß sie nämlich den Heiland treibet, unmittelbar *und mittelbar*. Denn so ist es damit nicht gemeint, daß nur da Christus getrieben werde, wo der Name Jesus steht. Man erinnere sich nur zum Beispiel, was

[3]) Augustana VII.

Jesus von Mose (Joh. 5,46), was Paulus vom Gesetz (Gal. 3,22.23) und von der Schrift (1. Kor. 15,3.4; Röm. 4,23.24) sagt.[4])

Wofür wir streiten, das eben ist's, was uns für unsere Bibel bürgt. Und wenn das oben[14] nicht ganz richtig und vollständig sollte begriffen sein, so wird von dem Mehreren oder Wenigeren eben dasselbe gelten. Was die Bibel ist und leistet, wie sie es geleistet hat, das sichert ihr den Platz da, wo wir uns nach den Gnadenmitteln Gottes unseres Heilandes umsehen; das veranlaßt auch unseren besprochenen Glauben an die Bibel.[15] Und dabei bleibt es und wird es bleiben, ob wir eine genügende Ausdrucksweise dafür und eine genau umschriebene Erklärung dieser Tatsache finden oder nicht.

Das frische Rüstzeug, vom Schwertfeger selbst dargereicht[16], das ist die immer fortschreitende Erkenntnis davon, was Gott der Kirche und eben damit und in der Folge auch jedem von uns an unserer Bibel gegeben hat; die Freude daran, sich da hinein zu finden, / *wie* er es uns in diesem sorglos zusammengekommenen, für den oberflächlichen Blick befremdlich gemischten Ganzen überliefert. Hamann, der ihre Wirkungskraft verspürt hatte und einen feinen Sinn für alles ihr Eigene behielt, hat mehr als einmal von ihr unter Hinweis auf Jer. 38,12 geschrieben: Diese alten Lumpen haben mich aus der Grube gerettet. Es würde, so scheint es, ihn nicht gestört haben, was er heute von Zusammensetzung und Bearbeitung biblischer Bücher zu lesen bekäme.[17] Es ist nicht an uns, die Forderung zu stellen, / welcher Art das Mittel sein müsse, durch welches Gott uns seine Offen-

[14] S. 28f.
[15] S. 26f.
[16] S. 46.
[17] Von einem Freunde, einem Kenner Hamanns, werde ich zu der ungenauen Erinnerung in der ersten Auflage auf die Fundstellen aufmerksam gemacht. Hamann beschäftigte sich zeitgemäß mit dem Stile der neutestamentlichen Schriftsteller; die Verteidiger der Inspirationslehre hatten gemeint, ihn als klassisch dartun zu müssen, philologische Kritiker, sie verhöhnen zu sollen. Hamann findet in dem „Zeitungs- und Briefstil" der neutestamentlichen Schriften den Beleg für ihre Echtheit und zugleich ihren Ruhm und Schmuck. „Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulo zu reden, „in irdenen Gefäßen, damit der Überschwang der Kraft sei Gottes und nicht von uns" (H. führt im Urtext an) und der stylus curiae (Hofstil) des Himmelreiches bleibt wohl, besonders in Vergleichung asiatischer Höfe der *sanftmüthigste* und *demüthigste*. Das äußerliche Ansehen des Buchstabens ist dem unberittenen *Füllen* einer *lastbaren* Eselin ähnlicher, als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaethon die Hälse brachen". Hamanns Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth, Th. 2, 1821, S. 208 (= Kreuzzüge des Philologen). Unter seinen Gesichtspunkt fällt alles durchaus Menschliche dieser Schriften, auch

[4]) „Man... sagt" (1907).

barung unverkürzt und unverdunkelt bewahren will; vielmehr werden wir uns ohne Ärgernis und eigenweises Meistern in die Tatsachen zu finden und aus den Tatsachen die Gedanken zu erkennen haben, welche höher sind als die unseren. Wie der Heiland selbst, so seine Kirche, so seine Bibel; was in ihnen Gottes ist, das läßt sich nicht aus dem fleischlich Menschlichen aufzeigbar heraussondern; eben darum ist es durch Entäußerung unser geworden[18]; wir erkennen es aber im Glauben. Auch wenn die Heilige Schrift in Nebensachen nicht unfehlbar ist, hört sie darum nicht auf, das Buch zu sein, „von Gott dem Heiligen Geiste seiner Kirchen gegeben"[5]).

ihr ganzes menschliches Zustandekommen und ihre Erhaltung. Vgl. C. H. Gildemeister, Joh. Georg Hamanns Leben und Schriften, Bd. 4, 1863, S. 176: „Wenn das Rindvieh beiseit austritt, wird man denn die Bundeslade gleich für verloren halten, und die Hand wie Usa danach ausstrecken?" 2. Sam. 6,6 (= Brief an Jacobi vom 1. 1. 1786, Gildemeister, Bd. 5, 1868, S. 178); S. 517: „Auch die Bundeslade des christlichen Glaubens hat keinen Usa nötig". Der ganze erste der „Hellenistischen Briefe", Roth, Th. 2, S. 203ff. ist in dieser Hinsicht sehr der Beherzigung wert. — Die Vergleichung der biblischen Bücher mit den Lumpen, die bei der Rettung Jeremias aus der Grube dienten, kehrt bei Hamann wieder; sie spricht ihm das Ineinander des Gnadenmittels und der — dem fleischlichen Urteile nach — durchaus unangemessenen, nicht aus dem gewöhnlich Menschlichen sich heraushebenden Schriftgestalt treffend und seiner eigenen Erfahrung entsprechend aus. Gildemeister, Bd. 5, S. 38: „Noch bis diesen heutigen Tag, wo ich stumpf, kalt und lau geworden bin, lese ich niemals ohne die innigste Rührung das 38ste Kapitel des Jeremias und seine Rettung aus der tiefen Grube vermittelst zerrissener und vertragener alter Lumpen (Jer. 38,11). Mein Aberglaube an diese Reliquien ist im Grunde herzlicher Dank für die Dienste, welche mir diese Bücher gethan und noch thun, trotz aller Kritik, die von der Bühne und nicht aus dem Loch der Gruben raisonniert." (Brief an Jacobi vom 6./7. 1. 1785). Roth, Th. 1, S. 107 Biblische Betrachtungen: „Jerem. 38,11. Wir liegen alle in einem so sumpfigen Gefängniß, wie Jeremias. Alte Lumpen dienten ihn herauszuziehen; diesen sollte er seine Rettung zu danken haben. Nicht das *Ansehen* (= Betrachten) derselben, sondern die Dienste, die sie ihm thaten und der Gebrauch, den er davon machte, erlösten ihn aus der Gefahr des Lebens." S. 395: „Lassen Sie mir meinen Stolz in den alten Lumpen. Diese alten Lumpen haben mich aus der Grube gerettet, und ich prange damit wie Joseph mit seinem bunten Rocke. Die Leute haben niemals die Bibel gelesen; und daß sie jetzt nicht lesen werden, daran soll mein Mißbrauch derselben schuld seyn?" (= Brief vom 5. 6. 1759 an J. G. Lindner). — Vgl. Rud. Friedr. Grau, Bibelwerk für die Gemeinde, Bd. I, 1877, S. XVIII, dazu die Parallele aus Luthers Vorrede auf das Alte Testament, Erlanger Ausgabe 63, S. 8: „Schlecht und geringe Windeln sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt" (= Weimarer Ausgabe, Deutsche Bibel 8,13,7). (1907).

[18] Phil. 2,6.7; Joh. 1,1.14.

[5]) S. o. S. 28. Anm. 1.

Sobald von dem wesentlichen Gnadenmittel, von dem des Wortes, die Rede ist, denken wir zunächst an unsere unzerrissene Bibel; das ist es doch, woran den meisten Anhängern der Verbalinspiration das Herz hängt. Sie sind gewöhnt, das Gnadenmittel in jener angenommenen Beschaffenheit verbürgt zu sehen. Wenn es sich voneinander trennen läßt; wenn etwa ein aufrichtiger, geöffneter Blick sich dem Gegenbeweis gegen jene Unfehlbarkeit in dem Entbehrlichen nicht länger verschließen könnte und die Trennung also versucht werden *muß*, und wenn sie sich dann nicht so verhängnisvoll erweist; wenn die Bibel uns doch bleibt, was sie uns galt; – erweist sich dann jene Verknüpfung nicht wirklich als ein Mißverständnis? Habe ich nicht recht? Wo man die Wörtereingebung verteidigt, da vertritt man eigentlich ein anderes, höheres Gut.[19] In der Tat, auch wenn man sie nennt, man zielt nicht auf sie; *mit* ihr, mit ihrer Hilfe meint man allein streiten zu können; aber nicht um ihretwillen, nicht *für sie* streitet man. Und wenn und weil es nicht frommt, weil sie nicht deckt, sondern belastet und unsicher macht, so wollen wir denn auch endlich aufhören, überhaupt für sie zu streiten. /

Wogegen streiten wir?

„Dein Streit ist ein Streit um Kaisers Bart"; so urteilen die, welche in der Verbalinspiration das Palladium unserer Kirche sehen; und nicht minder die anderen, denen sie ein Ärgernis ist; denn beide meinen, die Streitaxt sei begraben, sobald diese papierene Scheidewand falle. Und doch ist uns noch ein ernster Streit beschieden, bei dem es erst ganz zum Entweder–Oder kommt. Lassen wir den *verborgenen* Hintergrund für die Entstehung dieses einzigen Buches dahingestellt, es selbst bleibt doch unser Schatz, und wir wehren uns gegen seine *Entwertung* und gegen seine *Zerreißung*. Diese Betrachtung führt in den brennenden Mittelpunkt des heutigen Kampfes; ein flüchtiges Wort wie dieses hat hier nicht zu erschöpfen; es kann nur die entscheidenden Punkte bezeichnen und muß ihre Ausführung vorbehalten.

Wir streiten gegen jede Beurteilung und jede Behandlung der Bibel, welche ihre grundlegende Bedeutung für unser Christentum beeinträchtigt. Und diese grundlegende Stellung eignet ihr deshalb, weil unser Christentum in jener

[19] S. 41f.

vergangenen Geschichte gründet, die uns Gottes Offenbarung ist. Eben aus diesem Grunde kann das Christentum keiner Zeit in keiner Kirche oder Farbe über dasjenige der Apostel hinauskommen, sondern alles Christentum muß sich daran messen. Es ist gleichgültig, ob dieses das Christentum der Päpste, dasjenige der Münsterschen[1)] oder der Butlarischen Rotte[2)] oder ob es das Christentum des modernen Bewußtseins und der Diesseitigkeitsrichtung unserer Jahrzehnte ist. So gewiß wir nicht an Jesu Bewußtsein oder an seine Lehre, sondern an den ganzen Jesus Christus und sein Werk für uns glauben, ebenso gewiß haben wir es bei unserem Glauben nicht nur mit Gedanken über Gott, mit Ideen und mit frommen Gefühlen und Antrieben, sondern mit Taten des lebendigen Gottes zu tun. Und eben deshalb bleibt uns dieser Abdruck der Gottestaten unentbehrlich und unübertrefflich und nie zu überbieten; der Abdruck in diesem Zeugnis, dem Gott durch seine Fügungen in einer langen Geschichte sein Siegel aufgedrückt hat. Wir sehen auf diesen Blättern nicht bloß die zufällig erhaltenen Urkunden der Vergangenheit, sondern wir nehmen Zeugnis und Deutung derer an, die Vollmacht und Befähigung von Gott empfangen / und deren Zeugnis er für wert erachtet hat, seine Kirche mit ihm auszustatten.

Und das um so mehr, weil eben in diesem Zeugnis *jeder* Christ an jene Gottestaten und an jene Gotteszeugen, ja an den Heiland selbst unmittelbar herankommt und, wenn er an und bei ihnen und ihm ist, keine Kirche und keine Geschichte und keine Zeitmeinung oder Zeitbildung weiterhin zwischen ihn und jene Gottesoffenbarung treten *muß*.[1] Das ist doch die geschichtliche Art und Weise, die der lebendige Stein, der Eckstein an dem Grunde der Apostel und Propheten gelegt ist, auf den ein jeder Christ als lebendiger Stein aufgebaut wird und sich auferbaut.[2]

Diese Gründe veranlassen uns, einer Reihe von Urteilen und Verfahrensweisen in biblischen Dingen mit scharfer Bezweiflung entgegenzutreten. Wo – daß es kurz gesagt sei – uns zugemutet wird, in den biblischen Büchern nur die Urkunden für Stufen der Religionsgeschichte zu sehen, über die wir längst hinaus sind, da erheben wir Einspruch. Es läßt sich freilich nachweisen, daß die Überlieferungen von vielen geschichtlichen Stoffen in der Bibel kaum oder gar nicht von Anfang an schriftliche sein können;

[1] Wenn es auch geschehen kann und nicht selten geschieht, weil die Umstände seines Lebens oder seine innere Stellung das mit sich bringen.

[2] 1. Petr. 2,4.5; Eph. 2,20.

[1)] Die Wiedertäuferische Bewegung in Münster 1534/1535.

[2)] Die sich um Eva v. Buttlar (1670 bis nach 1717) scharende Gruppe extrem spiritualistischer, faktisch libertinistischer „Pietisten“.

trotzdem gestehen wir nicht zu, daß damit nun auch sogleich bewiesen sei, der Inhalt könne nicht geschichtlich sein, sondern müsse seinen Ursprung aus willkürlicher oder unwillkürlicher Dichtung erhalten haben. Läßt sich eine Übung der Gemeinde nicht zweifelsfrei auf Jesus oder die Urapostel zurückführen, dann gestehen wir darum den Vermutungen der Kritiker doch nicht mehr Recht zu als der Erinnerung der ersten christlichen Jahrzehnte.[3] Wem die angeblichen Ergebnisse der noch sehr unreifen vergleichenden Religionswissenschaft maßgebend scheinen, um danach die Darstellung der Bibel zu beurteilen, mit dem beginnen wir ehrlichen Krieg; und nicht minder mit denen, welche das Hegelsche Gesetz der aufsteigenden Entwicklung für gewisser achten als die zweckmäßige Erziehung des Gottes, der sich an Israel offenbart hat. Und wenn man uns ein Christentum anbietet, welches den Ausweis seiner Christlichkeit an der Bibel nicht leisten mag oder will, so lehnen wir es ab.[4] /

Das alles schlösse uns eine wesentliche *Entwertung* unserer Bibel ein.

Im Zusammenhang damit *verwahren wir uns* auch *gegen die Zerreißung unserer Bibel.* Das scheint freilich eine verwickelte Angelegenheit, selbst für diejenigen, welche sich auf die Verbalinspiration stützen; schon der einst sehr eifrig geführte Apokryphenstreit und die noch zu Hengstenbergs Zeit neu entbrannte Fehde um den Jakobusbrief stellen das vor Augen; denn sie vergegenwärtigen die Unsicherheit des Umfanges unserer Schrift in verschiedenen Kirchen und zu verschiedenen Zeiten. Für die Hauptsache hat das aber wenig zu sagen. Mir liegt auch durchaus fern, hier an das zu denken, was die Gelehrten über die Zusammensetzung der einzelnen Schriften aus Stücken oder Bruchstücken lehren; das *kann* alles seine Richtigkeit haben, und doch bleibt unsere Bibel ein Ganzes. Gar nicht ein in sich gleichartiges Ganzes, in dem jedes Stück und jeder Teil denselben Wert hat; vollends gewiß nicht denselben erbaulichen Wert, will sagen: dieselbe Kraft, Glauben zu wecken und zu fördern. Aber dagegen streiten wir und verwahren wir uns, wenn man uns einen beliebigen Katechismus, und sei er noch so dünn, aus dieser Bibel herauszieht und den als das Gotteswort *in* der Bibel bezeichnet; wenn man ein Evangelium anpreist, das mit der Dogmatik der Apostel und mit den dem Alten Testament entlehnten

[3] Vgl. meine Schrift: Die Sakramente als Gnadenmittel, 1903 (Bibliographie Nr. 112), S. 23f.

[4] Eine etwas weitere Ausführung folgt bald, wo im folgenden Abschnitt über die neuerdings kurzweg „Kritik“ genannte Behandlung der Bibel auf Universitäten geredet wird; ich bitte das zu vergleichen.

Anschauungen nichts zu tun habe; wenn man voneinanderreißt, was Gott so wunderbar in diesem Buche für jeden hingebenden Leser und Forscher zusammengeknüpft hat: Vorbereitung, Verheißung und Erfüllung; Gesetz und Evangelium; Leben und Lehre; Glaubenskampf und Lebensweisheit; breite Lagerung geschichtlicher Volksbewegung und geheimste Kämpfe der ringenden einzelnen Seele; Vollkommenheit in der einzigen Gestalt unseres Heilandes und unendliche Abstufung in denen, die ihm vorangehen und die ihn dann bezeugen und abschatten; wirksames Gotteswort, vielteilig und vielartig, und seine Wirkungen in allen Abwandlungen und Ausgestaltungen von Glauben und Unglauben... Jeder „Bibelverehrer" wird fortfahren. Und jeder Theologe wird an die Irrungen denken, welche Einseitigkeiten in der Anlehnung an die Bibel hervorriefen, und an die durchschlagende Zusammenfassung in der „Erneuerung des Evangeliums". Auf solche Betrachtungen gestützt sind / wir mißtrauisch gegen jeden Versuch, das reine, rechte Gotteswort säuberlich aus seiner ihm von Gott gegebenen geschichtlichen Gestalt herauszuschälen. Was ein Katechismus wert ist und wie notwendig er sei, wissen wir auch, und denken ebenso von einer Dogmatik; wir verwahren uns aber gegen ihre Gleichstellung mit der Bibel.

Aber nicht allen erscheint dieser Reichtum der Bibel ein Vorzug, und namentlich scheint er vielen nicht dazu angetan, sie für ein Richteramt zwischen Meinungen geschickt zu erweisen. Gerade solche, die sich klar geworden sind, daß sie nicht ein wunderhaftes Orakelbuch an ihr besitzen sollen, sondern den Fundort der Offenbarung unseres Gottes, fragen besorgt, wo ist die Grenze zwischen dem bloß Menschlichen und demjenigen, was von Gott stammt? Woran kann ich mich unbedingt halten? Wo muß ich prüfen?

Fragst du ernsthaft nach dem, was „zu wissen zur Errettung not ist", so antworte ich mit dem seligen Tholuck: „Die meisten werden durch die großgedruckten Stellen in der Bibel selig." Fragst du aber nach mehr, nach der Erhebung aller Schätze der Weisheit und Erkenntnis[5], so erinnere ich noch einmal[3]) an D. Luthers Wort: „Die Bibel ist das Buch, von Gott dem Heiligen Geist *der Kirche* gegeben." Und gegen eine Mißkennung dieser Einsicht streiten wir auch.

Allerdings ist die Bibel keine Musterpredigt, keine Bekenntnisformel und auch kein Katechismus; auch enthält sie nur wenige Stücke, die sie selbst

[5] Kol. 2,3.

[3]) S. o. S. 28. Anm. 1.

als solche Auszüge heraushebt; als etwa die Zehn Gebote, das Unservater und etliches dergleichen. Darum eben ist sie nicht bestimmt, das erste Lehrbuch für jeden einzelnen zu sein, und auch für ein Erbauungsbuch ist sie in vielen ihrer Teile nicht zweckmäßig geartet. Unter dem Mißverständnis, daß dem so sei, hat das Bibelwort viel gelitten, indem es gequält, gezerrt und verkehrt worden ist, um etwas zu leisten, was es nicht in sich trug; und es haben die Leser gelitten, welche meinten, es liege an ihnen, wenn sie nicht überall Förderung des inneren Menschen fänden. Das ist die Folge von einer einseitigen Übertreibung eines reformatorischen Erwerbs. Erklärte und machte man die Bibel nach Kräften allen zugänglich, so erschien späteren Zeiten und besonders eifrigen Kreisen erst das die rechte Höhe / eines Christenlebens, wenn der einzelne Christ ganz wie neu einsam aus der Schrift seinen Glauben und seine Erkenntnis erhebe, als hätte er keinen vor und neben sich. Das ist eine künstliche Vereinzelung, bei der es noch dazu nie ohne Selbsttäuschung abgeht. Dieser Vereinzelung entstammt zu nicht geringem Teile, was unsere Alten die „Singularitäten" der christlichen Separatisten und Einspänner nannten. Diese Vereinzelung, diese einseitige Betrachtung der Bibel als des Lehr- und Erbauungsbuches für einen jeden von uns, bringt viel von unserer Unsicherheit hervor, weil man sich mit dem ganzen biblischen Stoff meint abfinden zu müssen und zu sollen, während man das doch nicht vermag. Dann wird der Ruf laut: Wo sind die sicheren Grenzen der Offenbarung? Und doch gibt es jene „großgedruckten" Stellen. Die haben nicht nur Herausgeber oder Setzer angezeichnet; vielmehr, wenn sie es taten, so sind sie darin meistens lediglich einer Übereinkunft gefolgt, welche sich tatsächlich im Gebrauche der durch die Zeiten und die Länder hin zerstreuten Kinder Gottes vollzogen hat.

D. Luther hat ja bei seinen Worten von der Kirchen Buch nicht an die Anstaltskirche und ihre inspirierte Auslegung gedacht, noch weniger an jene Kirchen, welche aus seinem Auftreten hinterher hervorgingen, sondern an die eine heilige, christliche, stetig bleibende Kirche. Für die langlebige Christenheit mit ihren unzähligen Bedürfnissen, die keiner von uns vollständig übersieht, ist die Bibel da als Abdruck der Offenbarung unseres Gottes. Dem einzelnen Bibelleser mag es unter Umständen genügen, wenn ihm die biblischen Erzählungen zu Parabeln oder Musterbeispielen von Frömmigkeit und Sittlichkeit werden; für das umfassende und eindringende Verständnis heben sich dagegen unter ihnen die Glieder eines großen Vorganges heraus, in welchem Gott seinen ganzen Rat vollbracht und zugleich enthüllt hat.[6] Und wer möchte sich unterwinden, im einzelnen aufzuzählen,

[6] Apg. 20,27; Eph. 3,3–12.

wie weit diese Schätzung das gelte, wie weit nicht? Gewiß ist jedoch diese in Schriftwerken kristallisierte Welt der Vergangenheit ein Bergwerk für eine geistliche Gewerkschaft, und dieses Bergwerk ist noch nicht abgebaut. Ein einzelner aber wundere sich nicht, wenn er sich nicht überall zurechtfinden kann. Die Werkführer wissen, wo die edlen Gesteinsmassen anstehen; brauchst du sie und folgst ihrer Weisung, dann kannst du zweifellos dich überzeugen durch Auge, Hand und / wodurch sonst, daß dies in der Tat das edle Gestein sei und kannst dich nach Bedarf versorgen. Das ist freilich keine Sache bloßer aufmerksamer Schriftlesung, sondern dazu gehört einerseits ein inneres Reifen, dem dann auch ein Unterscheidungsvermögen zuwächst [7]; und für dieses Reifen ist man auf die geduldige Einfügung in das Wachstum des ganzen Leibes Christi gewiesen, welches sich durch die von ihm verliehenen Dienste vollzieht.[8]

So weist sich dir die Kirche an der Bibel aus, indem sie dich in der Bibel zurechtweist. Und wer nicht die Last über sich nimmt, sich ein neues sonderliches Christentum aus der Bibel zu besorgen, sich vielmehr begnügt, an ihr zu belegen, zu sichten und zu ergänzen, was ihm sonst entgegengebracht wurde, der wird auf die Dauer nicht durch die Frage beängstigt werden, woran man das zweifellose Gotteswort in der Bibel vom Menschlichen behufs der Aussonderung unterscheiden könne. Damit aber die Sorge und Unruhe mehr und mehr zurücktrete, darum *streiten wir auch gegen diese falsche Gewöhnung, in der man die Bibel mehr des einzelnen Christen Buch sein läßt als der Kirchen Buch.* Denn daraus fließt auch ein nicht geringer Teil Mißstimmung, mit welcher Bibelfreunde auf die Theologen und ihre Arbeit an der Bibel blicken, die doch unerläßlich ist und ohne welche sie gar nicht Bibelfreunde sein könnten.

Jene Mißstimmung ist gewiß nicht durchweg unberechtigt; aber da man die Kirche des *Doktor und Professor* Luther schwerlich von der Theologie lösen kann, so wird man sich mit ihr zurechtfinden müssen und auch die Theologie ebenso ihrer Pflichten warten lassen, wie man sein Recht behauptet, nicht ihr Mündel zu sein. Um nun an diesem Punkte noch zur Beruhigung beizutragen, wenden wir das Blatt und fragen:

[7] Röm. 12,2; Kol. 2,2.3; 1,9f.
[8] Eph. 4,11–16.

Natürlich streiten wir wider alles, was unseren Überzeugungen widerspricht und behalten uns vor, unseren Widerspruch vernehmlich und, wo es am Platz ist, mit seiner Begründung vorzubringen. Aber wir streiten dagegen *nicht*, daß andere Überzeugungen und Meinungen / laut werden. Ein für allemal sollen wir uns sagen, daß ein solcher Streit unzweckmäßig wäre. Mag einem auch das Herz darüber bluten, daß Irrtümer verkündet werden, welche die Seelen verderben oder auch nur in ihrem Fortschritt schädigen; ihre gewaltsame Zurückdrängung aus dem öffentlichen Verkehr ist doch nicht das rechte Gegenmittel, denn sie ist nie auf die Dauer wirksam, gibt ihnen nur eine höhere Anziehungskraft und vermindert Anlaß und Gelegenheit, gegen sie die einzige wirksame Arznei anzuwenden, nämlich eine richtige und ernsthafte Widerlegung. Das öffentliche Ansehen und das allgemeine Vorurteil sind leider bedenkliche Bundesgenossen für die Wahrheit. Man wird sie nicht ablehnen können und sollen, wo sie sich freiwillig einstellen; um sie werben darf man aber nicht und *keinesfalls* auf sie rechnen. Die erziehende Macht eines öffentlichen Ansehens wollen wir nicht verkennen; indes, Erziehung hat immer nur bedingte Geltung. Und man darf nicht vergessen, daß der Vorteil, den die Gunst der bestehenden geltenden Größen einträgt, zu gutem Teil aufgewogen wird durch die Ungunst, mit der die gegensätzlichen aufstrebenden Richtungen auf das begünstigte Evangelium um der Verbindung willen sehen.[1] – Nicht das tief gegründete Ansehen, sondern die berückende Fertigkeit und der äußere Erfolg machen Rom so einflußreich.

Was nun weithin Unruhe und Besorgnis erweckt, das ist die theologische Arbeit, die man unter dem Namen der *Bibel-Kritik* zusammenfaßt. Es ist die Anwendung wissenschaftlicher Verfahrensweisen auf die biblischen Bücher; dabei sind Sprachwissenschaft und Geschichte, sowie die neuerdings gewaltig gewachsene Kenntnis des frühesten Altertums in Verwendung. Es wäre ganz umsonst, wenn man versuchen wollte, die Bibel diesen Forschungen zu entziehen. Sie ist, ganz abgesehen von unserer Glaubensschätzung, ein zu wichtiges Altertum, als daß die Gelehrten auf sie verzichten könnten. Und wenn diese die Bibel nach ihrer Weise und mit ihren Voraussetzungen behandeln, so müssen wir das ruhig geschehen lassen, und

[1] Man denke an die gern geglaubten Verdächtigungen eines Staatschristentums, wonach es nur als unehrliches Mittel im Dienste einer Klassenselbstsucht gilt. (1907).

sollten es auch getrost tun, und zwar um so getroster, je höher wir unsere Bibel halten.

Auch gegen die Anwendung jener Fertigkeiten im Dienste des christlichen Verständnisses der Bibel sollten wir *nicht* streiten. Viele / unter uns verdanken Albrecht Bengel und seinen Schülern, M. F. Roos und den beiden Rieger zumal, viel für ihr Christentum[1]). Nun, Bengel hat die Arbeit durchschlagend zur Geltung gebracht, in welcher die Unsicherheit des Wortlautes unseres Neuen Testaments die Voraussetzung bildet, die sogenannte Textkritik. Es läßt sich durchaus nicht im voraus feststellen, welche sonstigen Fertigkeiten der Sprachwissenschaft und Literaturkunde angewendet werden dürfen und welche nicht. Und wie man sich längst dahinein gefunden hat, daß man verschiedene Lesarten in unseren beiden Bibelteilen hat und über sie vielmals nicht zur Gewißheit kommen kann, so wird man sich gewiß auch damit abfinden, daß es ähnlich mit dem Umfange der beiden Sammlungen des Alten und Neuen Testaments und mit der Abfassung und Herkunft ihrer einzelnen Bücher steht. Unter der sorgfältigen Untersuchung eines Bengel, von der die Textkritik nur ein kennzeichnendes Stück ausmacht, kamen in dem Neuen Testament Schätze zutage, die man vorher nicht erkannt hatte; er gewann zuerst den Blick für die Geschichte des Reiches Gottes. Die geschichtlichen Untersuchungen unseres Jahrhunderts haben durch die Nötigung, sich in die Vergangenheit zu versetzen, ebenso ganz neue Einblicke in die neutestamentlichen Schriften erschlossen; ähnliches wird auf dem Gebiete des Alten Testaments nicht ausbleiben. Solcher Fortschritte im Verständnis können wir aber gar nicht entbehren, denn sie befähigen die Kirche, den neuen Bedürfnissen sich wandelnder Zeitverhältnisse entgegenzukommen. Worin diese aber bestehen, können die Mitlebenden im voraus schlechterdings nicht übersehen.

Freilich über die Art, wie man diese Verfahrensweisen dann auf die Schrift anzuwenden hat, läßt sich streiten und muß gestritten werden. Das aber ist ein Streit auf einem anderen Gebiete, als dasjenige ist, auf dem unsere Erörterung sich eigentlich bewegt. Weil aber die Grenzen sich leicht

[1]) Johann Albr. Bengel, 1687–1752, württembergischer Prälat und gelehrter Schriftausleger, Begründer eines heilsgeschichtlichen Biblizismus, der bis heute wirksamste Förderer der vergleichenden Handschriftenforschung des Neuen Testaments. – Friedr. Magnus Roos, 1727–1803, Schüler Bengels, gleichfalls württembergischer Prälat, der vor allem durch praktisch-seelsorgerliche Schriftauslegungen wirksam wurde. – Georg Konrad Rieger, 1687–1743, hervorragender württembergischer Prediger eines biblisch begründeten Pietismus. Sein Sohn, Karl Heinrich R., 1726–1791, schrieb ebenfalls zahlreiche, als tief in die Heilige Schrift eindringend geschätzte Betrachtungen zu biblischen Büchern.

verschieben, kann ich es nicht vermeiden, noch einmal auf das zurückzukommen, wogegen wir in der Tat streiten.

Was wir sorgfältig zu sondern haben, das ist unseres Erachtens die geschichtliche Beschaffenheit der uns in der Bibel erhaltenen Bücher einerseits und andererseits die Geschichte selbst, aus der sie letztlich stammen und von der sie zeugen. Es liegt auf der Hand, daß diese Sonderung keine Trennung sein kann, da ja geschichtliche Erzeugnisse in die Geschichte hineingehören; nur durchaus nicht immer und allein in diejenige Geschichte, welche ihren Inhalt bildet, und das ist wohl zu be/achten.[2] Denn in diesem Fall ist für die Leser meistenteils die Geschichte wichtiger, von der die Schriften berichten, als diejenige, in die sie selbst als Stücke hineingehören; bei den vier Evangelien liegt das auf der Hand, weil für die Christenheit Jesus selber wichtiger ist als die Entwicklung der ältesten christlichen Gemeinde.[3] 2)

Diese Sonderung fordert, soweit ich sehe, die Bibel selbst. Die gesamte Darstellung der Geschichte ist von der Anschauung getragen, daß sich hier

[2] Das sog. 1. Buch Mose zum Beispiel gehört ja deutlich nicht in die Patriarchenzeit hinein, sondern frühestens doch in das Leben des Mose oder, wie heute die meisten meinen, in die Zeit der Propheten. Das fünfte wird mit Rücksicht auf 2. Kön. 22 von vielen in die Endzeit des Königtums hineingesetzt. Im allgemeinen gehören beide Bücher in die Geschichte Israels, auch in seine religiöse Entwicklung hinein; aber zu den in ihnen selbst geschilderten Tatsachen stehen sie nicht in unmittelbarer Beziehung, wenn jene Annahmen richtig sind. — Die vier Evangelien gehören in die Entwicklung der Urgemeinde hinein, wenn sie, zum Beispiel auch nach Godet 3), für besondere Zwecke gestaltet sind, die sich aus den Verhältnissen jener Zeit ergaben.

[3] Freilich verwickelt sich an diesem Mittelpunkt die Untersuchung; denn die besonderen Voraussetzungen oder Absichten, durch welche die verschiedenen Schilderungen in den beiden Typen evangelischer Erzählung bestimmt erscheinen, sind letztlich doch wieder darum so wichtig, weil man danach zu entscheiden sucht, wie weit ihre Berichterstattung uns den geschichtlichen Jesus vorführt. Solange man aber nicht mit D. F. Strauß 1835 und mit Kalthoff bloße Dichtung vor sich zu haben meint, bleibt es dabei, daß der geschichtliche Inhalt dieser Schriften uns wichtiger ist als ihre zeitgeschichtliche Bedingtheit und Wirksamkeit in den ersten Jahrhunderten (1907).

2) „weil… Gemeinde", zuerst 1907. Über Dav. Fr. Strauß s. o. S. 23 Anm. 7. Albert Kalthoff (K. schrieb „Kalthof"), 1850–1906, bestritt die Historizität Jesu überhaupt und verstand die Jesus-Gestalt der Evangelien als Niederschlag der Verbindung religiöser und sozialer revolutionärer Ideen mit jüdischen Messiaserwartungen.

3) Frédéric Godet, 1812–1900, einflußreicher reformierter Exeget, namentlich des Neuen Testaments, in Neuchâtel, „von der Inspirationslehre und dem Buchstabenglauben ebenso entfernt wie vom Liberalismus und Rationalismus" (RGG).

völlig unvergleichliche Vorgänge vollzogen haben; die einzelnen berichteten Wunder sind, recht geschätzt, mehr nebensächliche Züge in diesem großen Vorgange; die Hauptsache ist das besondere Verhältnis, in welchem die Träger der Geschichte zu Gott stehen, und die Art, wie demgemäß Gott in diese Geschichte eingreift, um sie seinem Willen entsprechend zu bestimmtem Ziele zu führen. Dagegen findet man in den biblischen Schriften keine Andeutung, daß sie in ihrer schriftlichen Gestaltung nicht durchweg dieselbe Art an sich trügen wie ihresgleichen sonst. Was dagegen angeführt wird, das bezieht sich entweder auf Herkunft und Bedeutung ihres Inhalts, zum Beispiel Offenb. 22,18.19, oder es sind neutestamentliche Rückweise auf die alttestamentliche Schrift; sie betonen sehr kräftig: „Es steht geschrieben." Aber auch diejenigen Ausdrücke, in denen die Schrift personifiziert erscheint[4] oder wo sie als Äußerung des Heiligen Geistes angeführt / wird[5], fordern doch nichts anderes als die Anerkennung, daß in diesen Schriften die Offenbarung Gottes zu Worte komme[6]; daß sie unter Leitung Gottes, seinen Absichten zu Dienst, entstanden und bewahrt sind.[7] Sie stehen unter Kausalität und Teleologie des sich offenbarenden und auf Christus und seine Gemeinde abzielenden Gottes (unter der veranlassenden und bestimmenden Leitung Gottes, im Zusammenhange mit seiner Zwecksetzung). Wie es nichts auf sich hat, wenn dabei neutestamentliche Schriftsteller alttestamentliche Verfasser verwechseln (zum Beispiel Matth. 27,9) und auslegende Überlieferungen mit dem Wortlaute zusammenfassen[8], so kann es auch jenem Werte nichts anhaben, daß man nun Untersuchungen über die Zusammensetzung, über die Fundorte der in den uns überlieferten Büchern zusammengeordneten Stücke, über Verfasser und Entstehungszeit anstellt. Das nennt man Literarkritik. Daß diese Untersuchung auf allerlei Unsicherheiten und Dunkelheiten hinauskommt, kann nicht gefährlicher sein, als wenn man bisher eine Menge sehr leichthin gemachter Vermutungen der alten Juden und der Kirchenväter über diese Schriftstücke immer wieder weiterberichtet und festhält.[9] Hat dieses der Hauptwirkung der Bibel keinen Eintrag getan, so wird es auch jenes nicht tun. Die Sterne Gottes leuchten eben am dunklen Himmel. Das gilt von allem Gotteswort; nur diejeni-

[4] Gal. 3,8.22.
[5] Zum Beispiel Hebr. 3,7.
[6] Hebr. 1,5f.
[7] Röm. 4,23f.; 15,4f.; 1. Kor. 10,11.
[8] Mehrfach in Apg. 7 und 13 und im Brief an die Hebräer.
[9] Das gilt vielfach von den Überschriften, auch von den Unterschriften der einzelnen Bücher in unseren Bibeln, denn sie sind nicht immer gleich überliefert; nicht minder von dem, was volkstümliche Einleitungen zu berichten pflegen (1907).

gen Tatsachen aus der Vergangenheit kommen in das Licht, welche es selbst erhellt; das übrige gehört der Vergessenheit.

Diese literarkritischen Untersuchungen achten wir, sofern sie mit sicheren Ergebnissen die Auslegung unterstützen. Weil sie weniger Sicheres ergeben, als es oft scheint, teilen wir ihre Überschätzung innerhalb der theologischen Bibelforschung nicht. Wir streiten *nicht* gegen sie selbst an sich; aber wir haben ernstliche Verwahrungen gegen die vielfach übliche Art ihrer Verschlingung mit der kritischen Historie oder Geschichtsforschung und namentlich der Geschichtsdarstellung.

Eine umfassende Erörterung dieses verwickelten Gegenstandes muß einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.[10] Greifen wir deshalb / die Punkte heraus, an welchen die reizbarsten Interessen haften; das ist das Leben Jesu und die Urgeschichte. Über jenes hat man keine Urkunden nach derjenigen Art, wie man sie für zuverlässige Biographien fordert, und für die Urgeschichte fehlen naturgemäß alle Quellen, welche dem Verlauf auch nur annähernd nahestehen. Es kann nur von mündlicher Überlieferung, von „Sage" die Rede sein oder – von Dichtung. Versucht man nun, mit den sonstigen Mitteln der Wissenschaft hier einzudringen, dann zieht man Rückschlüsse und stellt Vermutungen im Anhalt an das auf, was man sonst Vergleichbares gefunden hat oder gemeint hat zu finden. Bei diesen Vermutungen üben nun „Weltanschauungen" und Auffassungen von dem üblichen Verlaufe menschlicher Dinge einen großen, oft den entscheidenden Einfluß. Wie hat man einst von der unverdorbenen Einfalt kulturloser Zeiten und Völker geschwärmt! Und wie ist man bei genauerer Kenntnis enttäuscht worden![4)] Wenige Zeitgenossen halten sich frei von verbreiteten Vorurteilen solcher Art, die meistens schwer zu widerlegen sind, weil sie mit der Wirklichkeit nicht in Berührung kommen. Wissenschaftliche Entwürfe, deren Erfinder längst zum alten Eisen geworfen sind, bestimmen oft noch lange, den meisten unbewußt, die allgemeine Denkweise. Das gilt auch für die neuere Art, die Entstehung der Religionen darzustellen; und das gilt dann weiter von dem Verfahren, diese Anschauungen als Analogien zur Beurteilung und Zurechtrückung oder zur „Kritik" biblischer Überlieferung zu verwenden.

Gewiß kommt die Erfahrungswissenschaft nicht voran, ohne Vermutun-

[10] Vgl. meine Schriften: Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche biblische Christus, 2. Aufl. 1896 (Bibliographie Nr. 65) und: Jesus und das Alte Testament, 1896 (Bibliographie Nr. 79), Neudruck 1965 (Biblische Studien 45).

4) „... und Völker". „Und ... worden!" (1907).

gen aufzustellen und ihre Bewährung zu versuchen; auch ist es ein unerfüllbares Verlangen, daß die Arbeiter nicht unter dem Einflusse von Geschmack und Richtungen ihrer Zeit stehen sollten. Und durch manche Fehlgriffe kommt die Forschung wirklich vorwärts. Eben deshalb muß die „Wissenschaft" sich dem Leben gegenüber ihrer Bedingtheit bewußt bleiben; oder besser, man sollte das in der Schätzung der in einer bestimmten Zeit wirklichen Wissenschaft nicht vergessen. Welches Unheil haben nicht schon die leidenschaftlichen Versuche angerichtet, wissenschaftliche sogenannte Prinzipien in der Wirklichkeit zur Herrschaft zu bringen! Wie oft hat schon die Forschung einst bewunderte Theorien und Kritiken als leere Vorurteile und Voreiligkeiten erwiesen! Es wird ja – wie oben bemerkt – nicht zu hindern sein, daß man auch die Bibel als Übungsfeld für Altertumsforschung bestellt. Allein Theologen sollten sich die Nüchternheit bewahren, die / Proben von unsicherem Tasten der Altertumsforschung auf dem Gebiete des religiösen Lebens nicht als maßgebende Ergebnisse der Wissenschaft zu behandeln und zu verkünden; und auch die Selbständigkeit sollten sie besitzen, daß sie es ertragen können, eine Zeitlang als Zurückgebliebene bezeichnet zu werden. Wer warten kann, erlebt auch in der Wissenschaft überraschende Umschwünge.[11] Und „Bibelverehrer" brauchen sich nicht dem Schreckbilde einer unfehlbaren Wissenschaft und ihrer vernichtenden Verdikte andächtig zu unterwerfen; dazu dürfen diejenigen unter ihnen sie zuversichtlich ermutigen, deren Lebensaufgabe die Mitarbeit in dieser Wissenschaft ist.

Wir streiten *nicht* dagegen, wenn die kritische Geschichtsforschung ihr non liquet über die Zeit vor Mose ausspricht, und würden ihr auch zuverlässige Behauptungen über Jesus ganz gern erlassen. Wir streiten aber wohl dagegen, wenn sie, gestützt auf das unbewiesene Vorurteil, daß die biblische Fassung der Offenbarung nicht richtig sein könne, urteilend oder gestaltend in die Gebiete hineingreift, welche vorsichtiger Geschichtsforschung unwegsam erscheinen müssen, – bei denen wir aber nicht anders können, als des Wortes aus dem feurigen Busche gedenken.[12]

Wogegen wir ferner *nicht* streiten sollten, das ist die Behandlung dieser Dinge an den theologischen Fakultäten. Die künftigen Geistlichen müssen um das wissen, was man außerhalb ihres Kreises von der Bibel und vom Christentum denkt; sie müssen die Kritik kennen, damit sie ihr gewachsen

[11] Man erinnere sich der Wandlungen in der Homer-Forschung! (1907).
[12] 2. Mose 3,5.

sind. Und selten wird jemand ihr gewachsen sein, der nicht ihre Stärke einmal empfunden hat; jedenfalls wird ein solcher schwerlich geeignet sein, jemandem herauszuhelfen, der ihrer Übermacht verfallen ist. Damit meine ich gar nicht bloß studierte Theologen, sondern auch die sogenannten Laien, und zwar, wie die Sachen liegen, auch die Laien, die eben nur mit dem Abhube der gelehrten Arbeit versorgt werden. Man ist heutzutage in weiten Kreisen im Urteil sehr geübt. Eine abschätzige Beurteilung, der man Unkenntnis anmerkt, wird wenig Eindruck machen. Dagegen eine Erörterung, in der der Gegner den Griff des im wirklichen Kampf Geübten spürt, nötigt meistens mindestens Achtung und Aufmerksamkeit ab. Darf / man nicht eine Fügung der Vorsehung darin erkennen, wenn die Entwicklung der Theologie unseren Nachwuchs nötigt, sich allseitig über die Unterlagen des geschichtlichen Christentums zu unterrichten und zu vergewissern, in eben der Zeit, die eine allumfassende Bezweiflung seiner Geltung in die breiten Massen der Völker eindringen sieht?

Man kann auch beobachten, daß diejenigen von uns, welche in ihrer Studienzeit vor drei oder vier Jahrzehnten durch die Vorläufer der jetzt eifrig vertretenen Kritik des Alten Testaments mit dieser Arbeit bekannt wurden, weit weniger unter ihrem überwiegenden Eindruck stehen im Vergleich mit anderen, welche sie mehr plötzlich in ihrer ausgebildeteren Gestalt kennenlernten. Jene waren eben schon mit der nur bedingten Verläßlichkeit solcher Beobachtungen bekannt, auf die man seine Vermutungen in dieser Beziehung stützt. Die jungen Männer sollen doch nachher auch im sachlichen Streit ihren Mann stehen. Übrigens beklage man sich nicht übermäßig; es haben schon andere Geschlechter vor ihnen solche Kämpfe durchmachen müssen. Die Ältesten unter uns könnten wohl auch ein Lied davon singen.

Ohne Zweifel würde es ganz vergeblich sein, wenn man Theologenschulen gründen wollte, auf denen diese Art der biblischen Wissenschaft grundsätzlich ausgeschlossen würde. Die Brüdergemeinde hat es in ihren Seminaren schon mehr als einmal erfahren, daß die zeitübliche Theologie trotz ihrer Ablehnung von seiten der Lehrer bei den Schülern durch die Literatur eindringt. Und nicht anders ist es mit den Lehranstalten der englischen Kirchengemeinschaften oder in Amerika gegangen. Man müßte sich schon zur römischen Klerikalerziehung entschließen, wenn man seine Jugend abschließen und sichern wollte. Stößt man sich an einem Zuge selbstgewissen Aburteilens, mit welchem das junge Geschlecht über das hinausfährt, was den Alten ehrwürdig war und bleibt, so meine man nicht, man werde die Lernenden davor bewahren, wenn man sie in Unkenntnis hält und ihnen

andere Anschauungen einzuprägen sucht. Es ist geschehen, daß in engen Anstalten erzogene Jünglinge durch Widerspruch in eine verneinende Stimmung geraten waren, aber wieder aus ihr herauskamen, als sie sich einem „altgläubigen" Lehrer völlig frei auf der Universität anschließen durften. Was sich vor der Zugluft abschließt, macht nie den Eindruck der gesunden Kraft und am wenigsten auf die Jugend. – Und dabei soll man nicht vergessen, daß die Winde wechseln. Mein Denken hebt mit der Hegelei an; – was für wechselnde Strömungen haben seither / die akademische Jugend durchzogen, und aus *allen* hat sich der Herr der Kirche Zeugen und „Bibelverehrer" geholt. Es wird so bleiben.

Machen wir uns auch an dieser Stelle das erstrebenswerte Ziel ganz klar. Unsere theologische Jugend soll für den Dienst am Worte vorgebildet werden, und für diesen erscheint uns die Hingebung an die Schrift unerläßlich.[13] Unmöglich kann man vorschreiben wollen, welches Verständnis der Bibel und welches Verfahren in ihrer Behandlung angewendet werden soll. Solche Satzungen hätten einen Luther, einen Bengel, einen Francke, einen Hofmann, einen Beck[5]), einen Tholuck[6]) unmöglich gemacht. Mit dergleichen Vorschlägen möchte man hindern, daß die jungen Männer sich aus der Heiligen Schrift herausstudieren, statt in sie hinein. Eine gewisse Gefahr nach dieser Seite liegt immer vor, wenn sie überwiegend die Hilfsfächer treiben, statt der Lesung der Bibel selbst; aber sie ist auch eingetreten, wenn sie vornehmlich Philosophie und Dogmatik oder auch Geschichte trieben. Was man von der akademischen Methode fordern darf und an ihr vermissen kann, das ist umfassende Einführung in den gesamten Inhalt der Bibel, gründliche Bibelkunde, ehe die Schüler in die verschiedenartige Bearbeitung und Verarbeitung eingeweiht werden. Unser Universitätsunterricht überläßt überhaupt die unreifen Anfänger zu sehr der Selbstleitung; man setzt zuviel bei ihnen voraus; das ist auch an diesem Punkt ein Hauptschaden. Um ihn zu heben, darf man aber nicht sogleich alle

[13] oben S. 34f.

[5]) Aug. Herm. Francke, 1663–1727, muß neben Bengel als entscheidender Förderer philologischer Arbeit am biblischen Text gesehen werden. – Joh. Christian Konrad v. Hofmann, 1810–1877, der maßgebende Exeget der älteren Erlanger Schule, versuchte, den biblischen Stoff unter dem Gesichtspunkt der Heilsgeschichte zu durchdringen. – Joh. Tobias Beck, 1804–1878, Professor für systematische Theologie in Tübingen, sah in der Bibel die Offenbarung der Lebensordnung Gottes für die Welt, u. zw. sowohl im Bereich des Natürlichen wie des Geschichtlichen. Vgl. K., Geschichte der protestantischen Dogmatik im 19. Jahrhundert, 1962, 212–226 (Hofmann), 158–166 (Beck).

[6]) S. o. S. 19 Anm. 2.

sonstigen Vorteile dieser vielseitigen Bildung für die künftigen Leiter der Gemeinden darangeben. Daß ein Vorherrschen oder gar die Alleinherrschaft der kritischen Schriftbehandlung, welche sich selbst mit Vorliebe so nennt, nicht in meinen Wünschen liegt, brauche ich am Schluß dieser Betrachtungen wohl nicht erst zu versichern. Nur erkenne ich ein wirksames Gegenmittel nicht in Verboten und Ordnungen. In allen Dingen habe ich mehr Zutrauen zu lebendigen Kräften als zu gesetzlichen Bürgschaften. Akademische Lehrer sollten nicht empfindlich sein, sobald sich Kritik aus Gemeindekreisen vernehmlich macht, auch wenn man sie inhaltlich für irrig zu halten ein Recht hat. Anklage und Verantwortung gleichen sich aus, und die weitere Bewegung bringt den lebendigen Bedürfnissen Abhilfe. Deshalb halte ich eine lebhafte Äußerung auch in den hier verhandelten Fragen für durchaus richtig und dienlich. In unseren Tagen der Öffentlichkeit ist öffentliche Verhandlung am Platz und wird vorwärtsbringen. Unfehlbar sind ja weder An/gegriffene noch Angreifer, und jeder von ihnen hat sein besonderes Recht und seine besonderen Urteilsquellen.

Neben die offene Verhandlung und im Grunde vor sie, der Bedeutung nach, stelle ich noch eine andere Art lebendiger Kräfte. Sorgen wir für lebensvolle, der Sache mächtige Männer, welche der Jugend die andere Seite der Sache zeigen; das ist der einzige verheißungsvolle Weg, um auf sie zu wirken. Und wenn es eben mit dem Sorgen allein nicht getan ist und getan sein kann, – wir kennen doch das einzige Mittel, um des quälenden Sorgens Herr zu werden: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende.“ Unsere Väter in der Reformationszeit verstanden unter den Propheten im Neuen Testament die Bibelausleger, und deshalb nannten sie ihre Bibelstunden die „Prophezeien“. Ein echter Bibelausleger wird etwas von einem Propheten sein und haben müssen; denn „es will geistlich gerichtet sein“. Nun sollen zwar die Geister der Propheten den Propheten untertan sein; aber daß sie den Gemeinden und den Kirchenregimenten untertan sein würden, so daß diese Propheten oder echte geistliche Ausleger kreieren und kommandieren könnten, das steht nirgends geschrieben.[14] Wohl aber setzt Gott in der Kirche die Geistesgaben und die Herrendienste; auch die der Ausleger und Lehrer.[15] Darauf müssen wir hoffen und danach uns strecken.

[14] Man sollte nicht vergessen, daß das auch von Ministern nicht gefordert werden darf.

[15] 1. Kor. 12; Eph. 4.

Sobald nun ein Wort zugunsten der alten Lehre von der Heiligen Schrift laut wird, aber auch wenn man überhaupt ernstlich für ihr „richterliches" Ansehen eintritt, erheben die Gegner fast immer zwei Vorwürfe.

Der eine lautet: Ihr habt eine unchristliche Vorstellung vom Glauben; er gilt euch für eine Zustimmung zu gewissen Lehren, und diese Zustimmung seid ihr bereit, im voraus zu geben, ehe ihr den Inhalt nur vernommen habt; das ist ganz römisch, auch wenn ihr an Stelle der Kirche die Schrift setzt.

Antwort: Wir lassen uns dankbar die Prüfung gefallen, ob unser / Glaube rechter Art sei; und bei der Prüfung haben auch wir gefunden, daß bei der Lehre von der Verbalinspiration die Gefahr naheliegt, in einen solchen äußerlichen Glauben – man nennt ihn abschätzig Autoritätsglauben – hineinzugeraten. Aber so braucht es nicht zu sein, und das ist auch nicht der Ursprung unserer Stellung. Um an Gott, wie er sich in unserem Erlöser uns offenbart, zu glauben, müssen wir etwas von ihm und seinen Taten wissen; und um zu wissen, können wir uns nicht mit bloßen Gefühlen, inneren Erfahrungen und dergleichen begnügen, sondern müssen klare Vorstellungen und Gedanken haben. Diese verdanken wir, unmittelbar oder mittelbar, der Bibel, und weil wir nun an Gott, ihm sei Dank dafür! in aller Schwachheit glauben und ihm Glauben zu halten begehren, so setzen wir in die Heilige Schrift das Vertrauen, daß Gott in ihr zu uns redet von allem, „was zu wissen für die Erlangung des Heiles not ist", und daß die Bibel eben das, auch dem Umfange des Nötigen nach, besser weiß als wir. Dies ist das Ansehen, welches wir ihr beimessen. Unser Glaube geht auch lediglich auf Gott; aber dazu bedürfen wir seines Wortes. Und wir können es nicht vergessen, daß unser Heiland selbst sich zurechtgefunden und verteidigt hat mit dem „Es steht geschrieben", und daß er in seiner letzten Not ein Schriftwort gebetet hat.

Autorität hat erziehenden Wert, und wenn aus solchem Verhältnis bewußter, entschlossener Anschluß geworden ist, dann hat Autorität charakterfestigenden Wert; das wird im Kampf wider die falsche Überschätzung oft übersehen. Autorität ergreifen und festhalten und anderen Autorität aufdrängen sind zwei sehr verschiedene Dinge.

Es geht uns nicht um die Sicherheit knechtenden Gehorsams.

Der andere Vorwurf lautet: Euer Festhalten am Ansehen der Bibel ist nur Bequemlichkeit; ihr seid zu unbeweglich, um vom Eingewöhnten zu

lassen; zu lässig, um euch umzudenken; zu träge, um nicht die Auseinandersetzungen und Kämpfe zu scheuen, die mit solchen Änderungen verbunden sind.

Antwort: Uns ist wirklich nicht unbewußt, daß dergleichen Neigungen sich leicht einstellen, zumal bei solchen, die einen wesentlichen Teil ihrer Lebensarbeit mit gewissen Überzeugungen getan haben und denen diese Überzeugungen dabei hilfreich gewesen sind. Wir wollen uns auch sagen, daß uns diese Kämpfe eben zu dem Ende beschieden sind, um in unserem / Denken und Glauben auszuscheiden, was jener natürlichen Herkunft sein möchte. Allein, es sind doch etliche unter uns, welche ehedem sehr ähnlich dachten wie unsere Widersacher und nach ernster Lebensarbeit, auch in der Wissenschaft, lernten, auf jenen angefochtenen Überzeugungen festen Fuß zu fassen, geraume Zeit, ehe manche unserer heutigen Lehrmeister zu arbeiten begannen. Zu keiner Zeit jedoch haben alle einzelnen Christen solche Wandlungen der Denkweise selbständig durchmachen können; sie setzten sich allmählich unter dem Eindruck der Berechtigung durch. Es werden auch etliche unter denen, die heute Adressen für freie Forschung unterschreiben, ihre ausgesprochenen Urteile nicht im Schweiße selbständiger Forschung erworben, sondern sich nur an den Ergebnissen begeistert haben, die man ihnen in den Schoß schüttete, ohne daß sie sich darum zu mühen brauchten. Andererseits wird man es nicht immer Bequemlichkeit schelten dürfen, man mag es auch Vorsicht heißen, wenn man jenen Eindruck von der Berechtigung des Neuen in denjenigen Kreisen nicht schnell gewinnt, denen an dem Verkehr mit der Bibel wirklich viel gelegen ist. Spricht man aber von Männern, welche berufen sind, in solchen Bewegungen mitzuarbeiten, so wird man in aller Bescheidenheit behaupten dürfen, daß es seit Jahrzehnten nicht bequem gemacht sei, zu selbständigen Ansichten über die Bedeutung der Heiligen Schrift zu kommen, und daß jedenfalls nicht träge am Alten hängen kann, wer wußte, es in neuer Art und Weise sich anzueignen und in Anschauungen zu fassen.

Es geht uns nicht um das „Alter des Irrtums".

Darum möchte ich auch hier *allen* Beteiligten zurufen: Wir „Bibelverehrer" streiten nicht, um zu verteidigen, sondern um *neue Eroberungszüge für die alte Wahrheit* auszuführen, um dem alten und doch immer frischen Worte neue Wege und Zugänge zu den Menschen zu eröffnen.

Wir verteidigen nicht, denn wir brauchen das nicht. Sagen wir „Bibelverehrer" es uns untereinander, daß das Wort, daß die Heilige Schrift unserer Verteidigung nicht bedarf. Unser Streit dürfte ruhen, wenn wir

meinten, es hänge von der Bewahrung kirchlicher Lehren oder theologischer Meinungen ab, ob das Wort Gottes in der Bibel seine Geltung bewahre. Es hat die Finsternisse der Roheit und die Verbote von Päpsten und Zaren durchbrochen „unverboten".[1] Ihm / werden auch die neuen Beleuchtungen und die uralten, immer wiederkehrenden Abneigungen unserer Zeit nichts anhaben und es nicht hindern, auszurichten, wozu es gesendet ist.

Wenn wir uns zum Streit aufmachen und uns um das sammeln, was wir nicht darangeben können[2], dann geschieht es um derer willen, denen wir diese Schätze gönnen, nicht zuletzt uns selbst, aber doch auch sehr wesentlich um derer willen, die der Lehre und Leitung bedürfen. Gedenken wir der Jugend, dann vollzieht sich ein Eroberungszug, wo man die Zukunft gegen Beraubung verteidigt. Wenn wir in die Massen der Volkskirche hineinsehen, die man doch ehrlicherweise nur als Saatfelder schätzen darf, so ist die Bemühung, ihnen die Verleumdungen der Bibel verdächtig zu machen, ein Eroberungszug. Wem es doch gegeben wäre, hier einen großen Fischzug zu tun! Was wäre doch in dieser zerfahrenen Zeit der heut gelesenen, morgen vergessenen Tagesblätter und Flugschriften nicht schon damit gewonnen, wenn man eine gute Anzahl Leute wieder zu „Lesern des einen Buches" machen könnte; „den Leser *eines* Buches scheue ich", denn darin lebt er, das beherrscht er. Es ist ein großer Unterschied, ob dem Menschen die christlichen Gedanken mit der sonstigen Alltagsware der Meinungskämpfe entgegenfliegen und mit ihr auch wieder verfliegen, oder ob sie ihm im stillen Verkehr seiner schwersten und seiner besten Stunden mit dem vertrauten Buche immer wieder gleichmäßig vor Seele und Gewissen kommen.

Mit einem Worte: Wir streiten *um das Vertrauen zur Bibel als dem Worte Gottes*. Es zu bewahren, wo es lebt; es zu festigen, wo es wankt, es zu wecken und zu gründen, wo es verloren ist oder nie vorhanden war, das ist unser Ziel; und dieses Ziel ist der Beweggrund unseres Kampfes.

Wir spüren es nicht nur in ungefährem Eindruck, sondern wir wissen es genau und können es verfolgen, wie sich ein Bangen verbreitet, weil man seiner Sache nicht gewiß zu werden vermag. Diese Ängstlichkeit fragt: Worauf kann man sich verlassen? Was ist denn da Gottes Wort? Was ist christlich? Sie wirkt ein Umhergreifen nach anderen Bürgschaften und Autoritäten. Dieses Bangen spricht sich zuletzt in der Gereiztheit der Kampfesweise auf den verschiedenen Seiten aus.

Wir wollen redlich streiten, um dieser Unsicherheit mit Gottes Hilfe die

[1] Apg. 28,31.
[2] Oben S. 27f.

Zuflüsse abzugraben, um das fröhliche Vertrauen unserer evangelischen Kirchen, „der Kirchen des Wortes", zur Bibel zu erneuern.

/ Man wird es in neuer Art und Weise, in neuen Anschauungen oder Anschauungsformen gewinnen müssen. Aber das Ziel ist wahrlich des Ringens wert; und man braucht nicht zu verzagen, weil es nicht in etlichen Jahrzehnten und mit etlichen Streitschriften erreicht ist und wird. Die Bibel soll uns und unseren Nachfahren der Sache nach ganz das bleiben, was sie unseren Vorfahren gewesen ist, die von Gott uns geschenkte unauflösliche geschichtliche Form für das Gnadenmittel seines Wortes, und wir wollen nicht vergessen, uns vorzuhalten, daß sie das bleiben wird, weil sie es von Gottes wegen *ist*. Daran kann ja die wechselnde Schätzung der sich ablösenden Geschlechter nichts ändern. Aber, daß nicht nach uns eine Zeit komme, da Gottes Wort teuer werde in unserer Kirche, deshalb und nur deshalb streiten wir.

Wir nehmen die Sache und die Sachlage nicht leicht. Es ist ein unberechenbarer Schade, der dem christlichen Namen droht, wenn in immer weiteren Kreisen das Ansehen der Heiligen Schrift verschwindet. Und aus den verschiedensten Quellen rieseln die Wasser zusammen, um schließlich jene Wurzeln zu lockern, mit denen dieses Ansehen in den Herzen der evangelischen Deutschen seit Jahrhunderten angewachsen war. Das einzelne Rinnsal scheint nicht mächtig genug, um zu schaden. Und doch muß es abgegraben werden, damit der verderbliche Zusammenfluß ausbleibe. Und weshalb wäre der Schaden denn so schwer? Zunächst denkt man dabei selbstverständlich an das, was soeben und vorher[3] über das christliche Leben der einzelnen gesagt ist. Die meisten unter uns sind nicht imstande, von etlichen allgemeinen Gedanken und Vorschriften zu leben; der Vater, welcher seines eigenen Sohnes nicht verschont und uns seinen Messias mit seiner Vorgeschichte und seiner Reichsgründung geschenkt hat, er hat auch unser Herz mit seinem Zuge zu den lebendigen Gestalten geschaffen. Mit ihnen verwächst das Christentum der meisten, und Unzähligen dürfte wie den Korinthern das Wort des Paulus gelten: „Wenn ihr Tausende von Zuchtmeistern in Christus hättet, aber nicht viele Väter, denn in Christus Jesus durch das Evangelium habe *ich* euch gezeuget";[4] aber ebensowohl gibt es andere biblische Zeugen, von denen Entsprechendes gelten mag. Diese Lebensbezüge statt kahler Gedanken, diese Lebenszuflüsse statt bloßer Aufgaben und Ziele, wie sie uns tragen, erquicken, erfreuen, so sollen

[3] Oben S. 35—39.
[4] 1. Kor. 4,15.

sie vielen zugänglich bleiben. Man zweifelt ja, ob ein Mensch / von den chemisch rein dargestellten Nährstoffen leben könne; die unerklärbaren, vielleicht unfeststellbaren Hüllen und Zusätze haben Nähr*wert.* So ist es auch im Geistigen und Geistlichen. Das Unbestimmbare der Individualität und der anschaulichen Geschichte ist das Anregende und Erfreuende. Daß es uns nicht verlorengehe, auch deshalb streiten wir, wenn wir das Vertrauen zum Alten Testament zu bewahren trachten. Aber es ist noch mehr zu erwägen. Es ist erschreckend, welche Entfremdung der Bildungsunterschied, die Parteischeidung, der Unterschied der Nationen (Rassen) zwischen den aufeinander angewiesenen Menschengruppen hervorruft. Der wilde, gelegentlich blaspheme Antisemitismus zeigt uns als Zerrbild, worauf das hinausläuft. Zum Teil ist schon die Geistesheimat, die Muttersprache verloren, welche die Bibel und ihre vielgestaltigen Abflüsse in Andachtsbüchern, biblischen Geschichten, Liedern, in evangelischen und, sehr abgeschwächt, auch noch den Römischen geboten und angewöhnt hat. Geht das ganz verloren, dann wird Kaulbach unserem Jahrhundert nicht umsonst so ergreifend die Völkerscheide gemalt haben. Von jener allgemeinen Geistesheimat und Muttersprache des innersten Herzens zu retten, was zu retten ist, und das von neuem und noch kräftiger und tiefergreifend unseren Zeitgenossen zu bieten, das ist ein Arbeitsziel, des Schweißes der Edlen wert.

Und deshalb *streiten* wir. Wir wollen nicht etwa bloß verketzern und verdammen. Einfach zur alten Art und Weise zurückzukehren, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Reformatoren haben auch einen Origenes, Augustinus usw. nicht bloß wieder abschreiben können. Wir sind auf neue Mittel und Wege gewiesen, und die werden im Streite zu suchen und zu finden sein. Unter denen, die in nicht wenigem uns entgegenstehen, sind doch nicht wenige im Grunde auf dasselbe Ziel gerichtet. Mit ihnen wollen wir streiten, damit der Ertrag neuer Einsichten, neuer Weisen gewonnen werde, das geschichtliche Gotteswort den Leuten wieder und immer mehr zur lieben Geistesheimat zu machen. Die Einladung zu solchem friedlichen Streite wird doch vielleicht verstanden und angenommen, und der Blick auf den schweren Ernst sowie auf das gemeinsame Ziel führt dann zu Vorsicht, Schonung, Verständnis, wo bisher nur Ärgernis, Erbitterung und Schaden zutage kam.

Vermeiden wir jedoch dabei die Hast, welche meint, das erzwingen zu können. Man bekommt wohl bisweilen den Eindruck, als durchziehe unsere Zeit eine Hast, welche es vor lauter Streben nach raschen und nächsten Erfolgen zur stetigen zielbewußten Arbeit nicht mehr / kommen lasse. Auch

die Christen werden von solchen Stimmungen angesteckt. Das Christentum hat *auch* die Verheißung des diesseitigen Lebens; seine Ernte für das Diesseits soll eingebracht werden. Die einen eifern: Entledigt euch alles Entbehrlichen, macht das Evangelium den Leuten von heute unanstößig und macht dann seine sittlichen Kräfte, vor allem seine Liebeskräfte wirksam, um die Aufgaben zu lösen, die Gefahren zu beschwören. Die anderen – und sie sind wohl zahlreicher unter den „Bibelverehrern" – mahnen: Was wir brauchen, das ist Einheit und Klarheit; nur vom sicheren Standpunkt aus läßt sich der Hebel ansetzen. Der Streit um die Bibel hemmt im tätigen Christentum; nur die alte Festigkeit und Sicherheit der Lehre kann uns helfen. So handeln viele einzelne; sie werfen hinter sich, was sie hörten, was sie vielleicht auch eingesehen hatten, oder verschließen ihre Ohren und, ohne weiteres Kopfzerbrechen um das einzelne, stellen sie sich zur Bibel *ungefähr* in der alten Weise, freilich meistens nur, wo es sich um den Grundsatz handelt. In der Verwendung der Bibel bleibt doch ein großer Unterschied gegen sonst; und namentlich ein dunkles Gefühl der Unsicherheit, ein Bewußtsein, daß es nicht ganz geheuer sei, hat doch leider die Unbefangenheit in der Gründung auf die Bibel gebrochen, und große Teile der Heiligen Schrift sind für den Betreffenden „Totliegendes". Wie sich nun die einzelnen im Gedränge zurechthelfen, ähnlich denkt man es auch in den Kirchen zu machen. Wo sich Abweichungen von der alten Lehre zeigen, da soll Stillschweigen auferlegt werden oder: „Schiedlich, friedlich"; treibt euer Wesen draußen und laßt die Kirchen ungestört ihres Dienstes walten.

Der Seitenblick auf die römische Geschlossenheit ist schon oben[5] in seiner verführerischen Macht, zugleich in seiner warnenden Bedeutung besprochen. Wo es sich um die Grundlagen unserer Kirchen, um die tragenden Wurzeln unseres persönlichen Christentums handelt, da können wir dem Fragen und Prüfen nicht Halt gebieten, um rascher fertig zu werden; ebensowenig freilich zu demselben Ende die uns vertrauten Schätze voreilig preisgeben. Es ist beides ein vergebliches Unternehmen; denn ein scheinbarer rascher Erfolg wird sich bald in eine Niederlage wandeln. Auch die Apostel haben unter häuslichem Streite die Heidenwelt angreifen müssen und haben sie erobert.[6] Wo an dieses Vorbild er/innert wird, stellt sich uns gewiß der Ernst der Lage vor die Seele. Sie hatten die Unzugänglichkeit und

[5] S. 30f. u. S. 33.

[6] Wie wenig Gal. 2,7f. ein Vertrag auf Kosten der Überzeugungen war, um mehr Erfolge zu erzielen, zeigt der Vorgang in Antiochia und der Kampf, welchen Paulus durch den ganzen Brief hindurch führt. Die Grundvoraussetzung blieb das nicht zu wandelnde Evangelium von Christus (1,6f.), dem auch Petrus anhing (2,16).

die träge Widerstandskraft des Unverständnisses gegen sich, wir den Haß des Mißtrauens und die Hoffart vermeintlicher Aufklärung. Das sind sehr feste Mauern, und für das Gift des Mißtrauens gibt es nur das eine Gegengift lauterster Wahrhaftigkeit.[7] Die Verantwortung eines erläßlichen Streites sollte darum niemand leicht nehmen. Es darf sich nur um solches handeln, was „zu wissen für die Erlangung des Heils not ist". Das soll und darf die Grundlage für eine sich bescheidende und aufrichtig friedvolle Gemeinschaft in der Arbeit sein. Und deshalb ist es ein unerläßliches Ziel, diese Grundlage klar- und sicherzustellen; und auch zu diesem Ende streiten wir. Stärken wir uns nun in und an dem, wofür wir streiten, dann wird es uns an der Kraft nicht fehlen; der Erfolg steht ohnehin bei Gott. Und der „eine sät, der andere erntet".[8] Haben wir Wort und Glaube, Bibel und einen Durst nach Gott, dem lebendigen Gott, so wird es uns auch weder an dem festen Stützpunkte fehlen, den Hebel einzusetzen, noch an der Wirkung, zu der wir berufen sind. Und eine andere haben wir nicht zu begehren.

Wir streiten nicht aus der Hast des Wirkenstriebes, die gleichgültig gegen die Wahrheit macht. Wir streiten, um den Samen nach Kräften rein, das Netz unzerrissen und das Schwert des Geistes scharf zu halten; jenes Rüstzeug, das allein unbedingte Verheißung hat.

Wie streiten wir?

Vor allem *nicht verdrossen* und verzagt. Gerade, wer sich auf seine Bibel stellt, der muß aus ihr gelernt haben, daß es allezeit in der Gemeinde Streit um die Wahrheit gegeben hat. Man merkt doch in den Briefen des Paulus weder papale Ansprüche, noch papale Erfolge. Der Streit ist uns von Gott beschieden.[1] Gewiß hängt er mit unserer Sünde zusammen; aber aus Sündlosen besteht ja die Christenheit nicht, und mit voreiligen Träumen von vollkommenen / christlichen Zuständen trübt man sich nur den *nüchternen* Blick für die Bedürfnisse und Aufgaben der Wirklichkeit. Denn die Zerwürfnisse, die auch Tadel verdienen, sind doch in Gottes Hand zugleich Prüfungsmittel.[2] Und die Apostel selbst gehen uns darin voran, wie man

[7] 2. Kor. 4,1–6.
[8] Vgl. Joh. 4,37.
[1] Oben S. 23f.
[2] 1. Kor. 11,18f.

notwendige Kämpfe als Pflicht auf sich nehmen, aber unter gegebener Bedingung ihnen auch ihr Schädliches nehmen kann.[3] Seit die Begründer der evangelischen Kirchen die einzige sichere Überlieferung von Christus her, die unwandelbare geschriebene, der angeblichen Überlieferung der römischen Religion gegenüberstellten, hat es keine Zeit eines unangefochteten Besitzstandes gegeben; an die Kämpfe um das Dasein in den Religionskriegen haben sich alsbald die Anfechtungen einer einflußreichen Denkweise geschlossen, welche die Offenbarung leugnete; sie trafen selbstverständlich auch immer das Ansehen der Bibel. Mögen diese Angriffe uns heute wenig gefährlich erscheinen; sie sind in ihrer Zeit nicht weniger wirksam gewesen als die gegenwärtigen, denn sie wurzelten eben in der Denkart des damaligen Geschlechts. Und wenn man durch die Form hindurchschaut, findet man da meistens die neuen Feinde unter einem alten Gesichte. Die Fügung Gottes scheint also doch auch an diesem Fleck uns eindrücklich zu machen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Und wenn wir meinen, vor uns stünden andere Aufgaben, und diese Streitigkeiten lähmten unsere Kirche in ihrer Lösung, so wird man auch aus den Fügungen des Einzellebens lernen können, wie oft sich uns Aufgaben aufdrängen, die uns an der Erreichung unseres Hauptzieles zu hemmen scheinen; aber sie sind unabweislich und zuletzt erhellt es, daß die Arbeit an ihnen uns förderlicher war, als wir meinten. Es wird den einzelnen und es wird der gesamten Kirche dienlich sein, wenn diese Streitigkeiten alle mit neuem Eifer in die Bibel hineintreiben und uns davor bewahren, eine herkömmliche Summe von biblischen Stoffen und eine überkommene Schätzung und Behandlung der Schrift mit dem eigenen Erwerb und dem rechten Auskaufen des Schatzes zu verwechseln. Nehmen wir also auch die Streitigkeiten aus Gottes Hand und versagen uns jede Verstimmtheit.

Auch womöglich jede *Gereiztheit wider einander*. Freilich ist das leichter, wo man durchaus fremdartige Gegner vor sich / sieht, wo jede Aussicht persönlicher Verständigung im voraus fehlt und man es deshalb nur mit der Sache zu tun hat; wir aber haben es mit Gliedern unserer Kirche zu tun, und zwar mit solchen, welche sich als ihre dankbaren Glieder bekennen und an deren Gesinnung zu zweifeln wir kein Recht haben. Diese Anerkennung schließt allerdings nicht aus, daß wir ihre Theologie nicht teilen und je nachdem auch ihr Auftreten mißbilligen. Aber auch dann und ihnen gegenüber können wir sachlich streiten wie mit grundsätzlichen Feinden. Dazu gehört vor allem, daß man seiner eigenen Sache vertraut und daher, sozu-

[3] Lies das 2. Kap. des Galaterbriefes und vgl. 1,6.

sagen, mit gedecktem Rücken kämpft. „Okkupieren wir nur Terrain, was wir soutenieren können"; sorgen wir dafür, daß wir nicht eigene Unsicherheit und Unklarheit durch Heftigkeit der Versicherung und Geräusch des Angriffes decken müssen oder unwillkürlich decken, dann kommt sichere Ruhe in unser Verhalten. Vergessen wir nicht, daß die „wir" auch nicht ein gänzlich gleichartiges Ganzes ausmachen; wenn man sich über die hier erörterten Fragen genau aussprechen muß, so wirkt bei der Auffassung immer die Stellung zu einem Geheimnis mit; und über den Ausdruck für ein solches kommt man nicht leicht überein; denn alle Offenbarung bleibt in der Art ihres Vollzuges ein Geheimnis, so leicht und klar sie ihren Inhalt machen mag. Und ist es uns wirklich nur darum zu tun, den Beunruhigten und (im Sinne des biblischen Ausdruckes „Ärgernis") Geärgerten Schutz und Kräftigung zu bringen, so wird es uns verziehen werden müssen, wenn wir gelegentlich „brennen" (2. Kor. 11,29); doch müssen wir uns selbst geprüft haben, ob wir aus Liebe brennen. Die Liebe braucht ja nicht weichlich zu sein; sie kann in voller Achtung auch kräftig zufassen.

Haben wir auf diesem Punkt ein gutes Gewissen, dann werden auch wir unsere Gegner ersuchen dürfen, von der Losung des „Kampfes für die Wahrheit" einen mäßigeren Gebrauch zu machen. Die Untersuchungen, aus denen man schließt, gehen doch insgesamt auf Tatsachen der Vergangenheit, also auf Wirklichkeit, wenn auch vergangene, und nicht auf Wahrheit. Gewiß hat die *Wahrhaftigkeit* mit der Anerkennung der Wirklichkeit zu tun; aber wer hat denn die Wirklichkeit ohne die Vermittlung seiner eigenen Auffassung? Und vollends, wo Tatsachen der Vergangenheit, vielleicht sogar nicht eigentlich beurkundete Tatsachen erforscht und beurteilt werden. Die Arten wechseln, in denen man diesen Gegenständen des Forschungstriebes beizukommen sucht; die Gesamtanschauung hat einen großen Einfluß / auf ihre Handhabung, und es ist wohl manches Mal, ohne daß das klar zum Bewußtsein kommt, die Gesamtanschauung eines „längst überwundenen" Meisters und seiner Schule in ihren Nachwirkungen. Wenn nun eben dieses im voraus Gegebene dann den eigentlichen Grundzug der vertretenen „Wahrheit" ausmacht, dann mag die Wahrhaftigkeit der Anhänger dieser Auffassungen in allen Ehren bleiben, aber man überschreitet das „soutenierbare Terrain", wenn man uns unterrichtet, der Umgang mit *dieser* Wahrheit werde uns die Augen öffnen. Was man uns bietet, ist ja nur ein bei jedem Forscher sich etwas abgestaltendes, sehr fragwürdiges Bild einer möglichen dahingeschwundenen Wirklichkeit. Und nicht wenige haben den Eindruck, der unaufhörliche Verkehr mit diesen sich nach jeder neuerscheinenden Abhandlung ändernden angeblichen „Wirklichkeiten"

mache in bedenklicher Weise doppelsichtig, so daß die unklaren Massen sich vor den Augen bald zu Gestalten ballen, bald in Nebel auflösen.[4]

Man lasse uns Alte, die sich ja auch um diese Dinge gekümmert haben, bei unserer etwas minderen Ehrfurcht vor dieser neuen „Wahrheit". Wir unsererseits wollen uns unseres „Kleinglaubens" nicht schämen, den man uns öffentlich bescheinigt, denn jeder soll von sich mäßiglich halten nach dem Maße des Glaubens, das ihm Gott zugeteilt hat,[5] und eine künstliche Erhitzung wäre ja noch keine Kraftsteigerung. – Dann werden wir miteinander über die Wahrheit des Heiles und über die Wege Gottes zu ihrer Mitteilung verhandeln können.

Durchaus kann ich mitempfinden, wenn viele von einer gewissen *Entrüstung* erfaßt werden, sobald sie von den gangbar werdenden Urteilen über die Entstehung und Beschaffenheit der einzelnen Stücke der Bibel sowie der Religion des Alten Testaments vernehmen. Sie gleicht der Entrüstung, die man bei der laut werdenden Geringschätzung eines Glaubensvaters empfindet. Freilich muß man den Brüdern immer versichern, daß bei genauerem Zusehen sich diese Stimmung mildern wird; wir sind alle geneigt, die Art, wie wir unsere Achtung aus/drücken, mit deren Sachgründen zu verwechseln. Unsere Vorfahren nahmen an, man könne die Offenbarung im Alten Testamente nicht erkennen, wenn man nicht erweisen oder doch annehmen könne, daß Patriarchen und Propheten das Geheimnis der Dreifaltigkeit gekannt hätten; ein so „positiver" Theologe wie der selige Oehler[1]), dem viele mit mir das Beste zum Verständnis des Alten Testaments verdanken, hatte gelernt, die Herrlichkeit der Offenbarung in ihrem Stufengange nachzuweisen, und seit Jahrzehnten belegt kein Theologe die Drei-

[4] Ein nicht der orthodoxen Vorurteile verdächtiger Beobachter sagt von den Forschern aus dem Gebiete der Vorgeschichte und Mythologie: „Wer sich nur damit beschäftigt, der wird leicht phantastisch und weich. Das Studium solcher Urzeiten wirkt wie orientalischer Mohnsaft. Die Arbeit unter diesen schillernden undeutlichen Gebilden, welche im Dunkel aufleuchten und wieder verschwinden, verführt zu *ungeregeltem Kombinieren.*" Gust. Freytag, Die verlorene Handschrift, 19.A., B.1, S.17.

[5] Röm.12,3.

[1]) Gust. Friedr. Oehler, 1812–1872, wirksamer Alttestamentler in Tübingen. „Das Alte Testament war ihm die heilige Urkunde der Offenbarungsgeschichte, in welcher der ewige Ratschluß Gottes in geschichtlicher Entfaltung zu seiner abgeschlossenen Darstellung gelangt. Darum konnte er das Alte Testament in seiner Göttlichkeit würdigen, ohne es dem Neuen ohne weiteres gleichzustellen; er konnte aber auch umgekehrt die historische Seite an ihm in ihrer Bedeutung anerkennen, ohne darum seinen göttlichen Offenbarungscharakter preisgeben zu müssen" (RE).

faltigkeit aus dem Alten Testament. Das ist *ein* Beispiel neben anderen. Trotzdem teile ich die Stimmung gegenüber dem Ton und der Behandlungsart, welche bei der Bedenklichkeit und Unsicherheit der Ergebnisse weithin Brauch geworden ist. Aber gegenüber der Neigung zur Entrüstung möchte ich doch daran erinnern, daß der Jünger nicht über seinen Meister und die Bibel nicht über Christus ist; wenn das Wort in Jesus Fleisch geworden ist, so daß nur die zum Glauben Gekommenen seine Herrlichkeit sehen konnten, so wird und kann es mit dem Gotteswort durch Propheten und Apostel nicht anders sein. Hat Jesus die Unterschätzung und das Mißverständnis seiner, des Menschensohnes, verzeihlich gefunden[6], so wird das auch von der Unterschätzung und dem Mißverständnis der Offenbarung in der Heiligen Schrift gelten. Nur muß in Ansehung beider die Grenze bei der Verkennung des Heiligen Geistes bestehenbleiben; wo das Walten des Menschensohnes und der Ursprung des Glaubens und des Zeugnisses, welches ihn verheißt und ihn verkündet, von unten abgeleitet und in seinem Anspruch auf den Wert der Offenbarung des Truges und der Täuschung bezichtigt wird, da ist die Grenze erreicht, hinter der Nachsicht und Erklärung unverantwortlich würde. Da wird jener Ton sittlicher Entrüstung auch für uns voll berechtigt sein, den die Altgläubigen heute nicht selten zu hören bekommen, wenn man sie bekämpft.

Kommt dergleichen nun tatsächlich vor, soll man deshalb auf *kirchliche Scheidung* drängen? Soweit ich mich in der Geschichte umgesehen habe, ist mir kein Beispiel bekannt, daß eine kirchliche Scheidung auf die Dauer gegen das Eindringen geistiger Strömungen geschützt hätte; und eine solche ist hier in Frage. Gegen diese Gefahr helfen keine Bürgschaften, weder beschworene Bekenntnisse noch kirchliche Ein/richtungen; auch die Römischen waren um 1800 herum weithin rationalistisch. Die Bürgschaft dawider hat sich, soweit ich sehe, der Herr der Kirche selbst vorbehalten, indem er die Zeugen und die Erweckungen gibt. Und so halte ich für das wirksamste und einzig zuverlässige Mittel das treue, reichliche, geistlich lebendige Bekenntnis zu der redlich und demütig erfaßten Wahrheit. Es ist ja nicht mit dem Festhalten an einem Lehrsatz getan. Mag ein Geschlecht sich daran binden, ein anderes wächst nach, welches sich nicht binden läßt. Der Lehrsatz vom Ansehen der Schrift ist nur eine Anweisung darauf, daß es geltend gemacht werde; dazu gehört Verständnis und Einverständnis; gleichartiges Verständnis der Bibel und Einverständnis über ihre Behandlung; das folgt nicht aus dem Festhalten an Lehrsätzen, son-

[6] Matth. 12,31 f.

dern ist Sache lebendiger Betätigung, und bei dieser sind oft andere Einflüsse viel wirksamer als Lehrsätze. Solange die Gründung auf die Schrift als auf Gottes Wort an seine Kirche und ihre Behandlung von dieser Stellung aus uns nicht verschränkt wird, halte ich auf deutschem Boden jede kirchliche Scheidung für ein Verlassen des Postens.[7]

Mit der örtlichen Scheidung werden auch die anstaltlichen Schranken vor unseren Augen immer unwirksamer. Es ist doch sichtlich Gottes Fügung, daß allerlei Volk christlichen Namens untereinander gemengt wird; wie geht es auf diesem Punkte doch auch in der Mission zu? Schon längst hat es innerhalb der evangelischen Kirchen und Gemeinden Scheidungen gegeben, die tiefer einschnitten selbst als die konfessionellen. Die Ärgernisse, die scheinbaren Christentümer mit ihrer Kraft, den Glauben kranken zu machen, sind der letzten Zeit zur Ausrottung vorbehalten.[8] Duldung in diesem Sinn und Anerkennung sind sehr verschiedene Dinge. Es sind die Eroberungszüge[9], um derent/willen wir das Feld für den Streit offenhalten. Es sind die Übergänge, die sich in den Entwicklungen zwischen der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes und der Leugnung des in das Fleisch Gekommenen[10] einstellen, um derer willen wir keine Schranken für die Anziehungsmacht des Geistes der Wahrheit aufrichten sollten. Die einzige Scheidung[11], von der eine Segenskraft ausgehen möchte, scheint mir ein lebensvoller Zusammenschluß der Einmütigen im Gebet und in der Ausübung des Dienstes am Worte durch Wort und Schrift, an *jedem* Orte, heiße er Kirche oder Markt, Kanzel oder Katheder, Synode oder Konferenz; unsere Waffen sind nicht fleischlich.[12]

[7] Man weise in dieser Frage nicht auf England, Amerika oder die französische Schweiz. Es kommt dabei sehr viel auf die geschichtlichen Voraussetzungen an. Dort regen sich mancherlei Bewegungen zur Zusammenfassung des Zerspaltenen, aber auch ohne das kann man beobachten, wie dort die Scheidungen auf die Dauer die Wechselwirkung nicht ausschließen. Diese Erscheinung wird denselben Grund haben wie die Leichtigkeit der Bildung neuer Gemeinschaften; das ist in jenen Landen seit Jahrhunderten nichts Unerhörtes. Wer erwägen will, was dagegen bei uns, bei unserer Entwicklung und Eigentümlichkeit daraus werden mag, sehe sich die Geschichte der Altlutheraner genau an und zähle ihre Spaltungen, namentlich auch aus Anlaß der Verbalinspiration. Übrigens ist es ein altbewährtes Gesetz, daß Erweckungsgemeinden in dem dritten oder vierten Geschlechte denselben Schwächen verfallen, die in den Kirchen aus dem Vorherrschen der Überlieferung folgen.

[8] Matth. 13,49.

[9] Oben S. 71f.

[10] Eph. 4,13; 1. Joh. 4,2.3.

[11] Oben S. 25f.

[12] 2. Kor. 10,3. Elias Schrenk, Pilgerleben und Pilgerarbeit, 1905, S. 171, bezeugt für die Verhältnisse in Bern die zweifellose Überlegenheit der Evangelisation inner-

Viele einzelne Erscheinungen erwecken Bedenken; das ist zu allen Zeiten so gewesen; und wenn sich etliche beseitigen ließen, so würden andere auftauchen. Meiner Erfahrung nach beruhigt man sich über dergleichen nach etlicher Zeit. Womit wir aber eigentlich zu ringen haben, das ist noch etwas anderes; es kommt mir schwer faßbar vor, wie ein Gespenst. Das ist jene Unsicherheit, wie man es mit der Bibel zu halten habe[13]: wie weit, in welchem Sinne man sich noch auf sie stützen dürfe; ob, was man heute darüber sagt, übermorgen noch gelten werde. Das ist ganz ähnlich wie vor siebzig Jahren, als David Strauß geschrieben hatte. Und jene Beunruhigung führt dann ziemlich weithin zu einer Scheu oder zu einem Überdruß in der Beschäftigung mit diesem Buche. Schon Geiler von Kaisersberg[2]) hat von ihm gepredigt: „Wer es für eine wächserne Nase hält, die man biegt, wohin man will, der sagt wahr", und nicht viele Jahrzehnte danach begann es, daß die Leute für die Bibel auf die Scheiterhaufen traten. – Lassen wir uns von der Geschichte ebensowohl ermutigen als warnen!

Dieses Unbehagen wandert zumal als ein unheimliches Gespenst mitten durch das junge Geschlecht. Gegen Gespenster gibt es nur ein Mittel, das ist die Wirklichkeit. Während der Unterhaltung spottet mancher über Gespenster, den es dabei heimlich überläuft; so verhält es sich oftmals im Wortstreite mit lauten Versicherungen über die un/gewandelte Geltung der Bibel. Gegen jenes Gespenst des Mißtrauens in betreff der Schrift hilft allein der unmittelbare Eindruck im Umgang mit ihr selbst. Der fruchtbarste Streit liegt in der treuen Arbeit, daran, die Bibel immer zugänglicher, verständlicher und fruchtbarer in ihrem Reichtum zu machen. Die Gesichtspunkte dafür zur Geltung zu bringen, ist eine lohnende Aufgabe für sich; sie nur im Vorübergehen zu streifen, das hieße ihr zu nahe treten. Manche werden neu zu finden sein; viele liefert ein immer umfassenderer und genauerer Einblick in die Geschichte dieses Buches der Bücher; selbst die dunklen Stücke dieser Geschichte sind lehrreich, während die lichteren von Segen triefen. Da gewinnt man denn den Eifer, in aller Schwachheit womöglich dazu beizutragen, daß dieser Geschichte sich in unseren Tagen ein neues, erfreuliches Blatt anfüge.

Und dieses Blatt wird sich anfügen, wenn wir den uns beschiedenen Streit auf uns nehmen und nicht versuchen, ihn kurzerhand mit Gesetz oder Ge-

halb der Landeskirche im Vergleich mit der Anziehungskraft der ausgetretenen freien Gemeinden (1907).

[13] Oben S. 72f.

[2]) 1445–1510, berühmter volkstümlicher Prediger in Straßburg.

walt beiseite zu schieben. Fassen wir alle ihn an mit dem Bewußtsein, worum es sich handelt; mit der getrosten Zuversicht, daß die Zukunft der Kirche unser ist; mit der Wahrhaftigkeit, in welcher der Mut des Glaubens sich auswirkt; mit der Freiheit, die den Kindern des Hauses bei dem Gebrauche des Hausrates zusteht; mit dem unermüdlichen Fleiß, der Achtung erzwingt; mit der Gewissenhaftigkeit, welche Mäßigkeit, aber auch Sicherheit im Urteilen begründet. Darin sind wir ja alles eins, daß wir das uns vertraute Pfund des Gotteswortes in Umlauf bringen wollen, damit es wuchere. Gelingt uns das, vielleicht aus dem neu gegebenen Antrieb besser als bisher, dann wird jede Anwandlung weichen, es ängstlich in das Schweißtuch von Lehrsätzen oder Kirchenordnungen zu wickeln und vor dem Luftzuge ungeistlicher Beurteilung zu wahren, so daß kein Tüttelchen verlorengehe. Dafür ist ja gesorgt auch ohne uns!

DAS OFFENBARUNGSANSEHEN DER BIBEL

Thesen[1])

Anlaß zu erneuter Erörterung des Gegenstandes

1. Der Kampf um das sogenannte Formalprinzip des Protestantismus wogt in der Theologie schon seit etwa zwei Jahrhunderten auf und ab. Den neusten Anstoß hat die Anfechtung der alttestamentlichen Geschichtsdarstellung gegeben. Von den Ergebnissen des Streites um die einzelnen geschichtlichen Tatsachen hängt aber die Entscheidung in dieser Frage nicht ab. Vielmehr steht hinter dieser Geschichtskritik eine Anschauung vom Glauben und seinen Gegenständen, welche durchaus von der Anschauung der Reformatoren und der Bibel selbst abweicht.

2. Die Bibel bleibt freilich an sich, was sie immer war. Fraglich aber kann die Stellung der Christen zu ihr werden. Deshalb ist jedenfalls eine Prüfung erforderlich, ob die bisherige Schätzung und Behandlung der Bibel zu ändern sei und wie.

3. Auf die Autorität der Bibel kann die Christenheit in dieser zerfahrenen Zeit nicht verzichten, denn es handelt sich für den Christen um die Wahrheit, die vermag, ihm Voraussetzung und tragender Grund seines Lebens zu sein, nicht aber nur Strebeziel seiner Forschung.

Was ist unter Offenbarungsansehen der Schrift zu verstehen?

4. Niemand kann bestreiten, daß die Bibel das Denkmal dafür ist, daß und wie das Evangelium von Jesus, dem Messias, zuerst und fort und fort dem geistigen Leben der Menschheit eingefügt worden ist: denn unser Altes Testament ist die Bibel Jesu und seiner Boten und ihrer Gemeinden gewesen; im Neuen Testament findet die erste Missionsarbeit ihren Abdruck; und seitdem wird die Bibel zur Wurzel aller christlichen Literaturen.

[1]) Abdruck eines gedruckten Blattes, das den handschriftlichen Vermerk trägt: Düsseldorf 15. 4. 1903.

5. Wenn man dieser Bibel Offenbarungsansehen beimißt, so hält man sie nicht nur für Erzeugnis und Abdruck einer geschichtlichen besonderen Religiosität, sondern zugleich für die unwandelbare Gestalt, in der uns Gott sein Wort darbietet.

6. Offenbarung im Sinne der Bibel und der Kirche ist von dem Schaffen und Wirken Gottes überhaupt zu unterscheiden, weil sie dem Gebiete des persönlichen Verkehrs angehört. Ihr Inhalt ist Gott selbst in seiner Beziehung auf uns, ihr Mittel das geschichtliche Leben.

7. Tatsachen werden nur dem zur Offenbarung, der sie als Handlungen Gottes versteht; deshalb auch erst durch das begleitende deutende Wort. So faßt Gott seine Selbstoffenbarung in das Wort seiner Boten und in dessen Bewahrung durch Schrift. In diesem Zusammenhang fortschreitender Offenbarung bürgt das deutende Wort für die gedeutete Tatsache.

8. Offenbarungsansehen dürfen wir der Bibel beilegen, wenn sie uns Gottes Selbstoffenbarung in seinem Worte vermittelt; und ihr allein, wenn nur sie das verläßlich vermittelt. — Daß sie nichts anderes enthalte, erscheint durch die Verflechtung der Selbstoffenbarung mit der menschlichen Geschichte ebenso unvorstellbar wie die Möglichkeit einer mechanischen Ausscheidung der Offenbarung aus dem Bekenntnis ihrer Zeugen.

Wie ist das Offenbarungsansehen der Schrift zu erweisen?

9. Was die Bibel von anderen Büchern unterscheidet, ist nicht danach geartet, um solche, die keiner Offenbarung bedürfen, zur Anerkennung einer solchen zu zwingen. Die Bibel kann nicht mehr als Christus.

10. Innerhalb der Christenheit muß man anerkennen, daß die Bibel die feste geschichtliche Größe ist, durch welche Christus auf die Geschichte fortwirkt, weil alle Verkündigung des Evangeliums unmittelbar oder mittelbar aus ihr stammt. Die eigene Erfahrung davon in dem Gewinn des rechtfertigenden Glaubens begründet für jeden die Zuversicht zu der Offenbarung in der Bibel.

11. Ihre geschichtlichen Wirkungen sind die folgenden: a) sie stellt die Heiden jeder Art vor die Frage nach der Offenbarung und jeden religiös Suchenden vor die andere: wie dünkt dich um Christus? b) sie hält in der Kirche den Verkehr mit Christus aufrecht; c) sie ist Schutzwehr gegen allen geschichtswidrigen Mystizismus, aber auch der Prellstein für den Fanatismus der modernen Entwicklungstheorie; d) sie ist der unaufhörliche Protest wider die Herabwürdigung Gottes und seiner Offenbarung zum Mittel irdisch-menschlicher Ziele.

Was folgt daraus für unsere Stellung zur Schrift?

12. Das fragliche Ansehen hat die Bibel daher, daß Jesus der Christus, Gottes eingeborener Sohn, mit der zu seiner Beglaubigung unentbehrlichen Vorbereitung und mit seiner für seine Fortwirkung unentbehrlichen Bezeugung und Deutung ihren Inhalt ausmacht.

13. Diese Begründung ihres Ansehens schließt gewisse Bedingungen für seine Gültigkeit ein. Aller Inhalt der Bibel muß an dem von dem Parakleten verklärten Christus gemessen und in seiner Beziehung auf ihn verstanden werden. Diese begrenzende Zusammenfassung ist im Grundsatz schon biblisch und reformatorisch; die Christenheit wird aber zu ihrer Handhabung erzogen. Ein geschichtlicher Rückblick zeigt, wie die mechanisch gehandhabte Buchstäblichkeit die Evangelischen nicht zur Einigkeit geführt hat, wohl aber die Christen aller Zeit in bedenkliche Verirrungen. Die historisch-kritische Arbeit an der Bibel zerstört unerbittlich das Vorurteil, daß hier ein Wunderbuchstabe für die Offenbarung bürge.

14. Diese Einsicht warnt vor dem Mißbrauch der Bibel als eines Orakels, als kasuistischen Gesetzbuches oder als bequemen Fundortes für „Seuchtige in Fragen und Wortkriegen" 1. Tim. 6,4 und als Rechtstitels für Willkür und Sektiererei.

15. Die Kirche wird in ihrer Gesamtarbeit (Eph. 4,11-16) an der fortgehenden Aneignung des Schriftgehaltes „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit", jedoch nicht in größerer Sicherheit als die Heilige Schrift selbst.

16. Jedem Christen ist durch die Heilige Schrift seine Selbständigkeit verbürgt, sofern es sich ihm nur um das Wort von der Versöhnung 2. Kor. 5,17-21 und die eigene Heilsgewißheit handelt, in rechter Sammlung auf den Grund ihres Ansehens (These 12) aber auch der Fundort für die „Weisheit bei den Vollkommenen" (1. Kor. 2,6f. Kol. 1,21f.).

Erläuterte Thesen

Als Luther dereinst sich durch kirchliche Tradition und Theologie zur Bibel und zu ihrem schlichten Verständnisse hindurchgefunden hatte, da bebte Rom. Jetzt geht ein Zittern durch die evangelischen Gemeinden, weil es scheint, als könnte jener alte, höchste Schatz, den Gott der Menschheit verliehen hat, um seinen Wert kommen und jene von Luther freigelegte Grundlage ins Wanken geraten, auf die sich doch die evangelische

Kirche im Bekennen und Leben erbaut hat. Beides ist ein Zeugnis dafür, daß man den Lebensnerv der Christenheit berührt, wenn man die Bibel antastet. Dem neugeborenen Christentum des zwanzigsten Jahrhunderts soll mit der Ehrerbietung vor der Bibel die Nabelschnur behufs durchaus selbständiger Entfaltung durchschnitten werden. Demgegenüber wollen wir dieses Lebensband zwischen unserem Glauben und der geschichtlichen Offenbarung nicht preisgeben. Und damit streiten wir nicht allein für unser überliefertes Bekenntnis, sondern auch für alle in gegnerischen Lagern, soweit in ihnen das unwandelbare Christentum noch wirkt oder durch allerlei Hemmungen und Trübungen wieder emporkommt. Denn wir achten, seit wir Christus haben, sei die Zeit vorbei, da Gott nach sich und der rechten Religion suchen ließ.[1] Auf daß aber seine Gabe unverlierbar bleibe, dazu eben hat er uns das Buch von Jesus, seinem Christus, gegeben und erhalten. Deshalb wollen wir das Zutrauen zu diesem Schatz nicht erschüttern lassen. An solcher Arbeit sind unter Ihnen genug Freunde geschäftig; sie prüfen mit schwerwiegender / Gelehrsamkeit und scharfsinniger Sorgfalt, was unter der Losung „Babel und Bibel"[1)] oder auf der Suche nach dem geschichtlichen Jesus[2)] und dem Wesen des Christentums[3)] in die Öffentlichkeit kommt. Diese Verhandlungen lassen sich freilich nicht in einem Vormittag austragen. Auch wäre in dem Dogmatiker nach der alten Mode, den Sie sich berufen haben, nicht der rechte Mann für solche Austräge vorhanden. Heute gilt es, aus dem unabreißbaren Hin und Her einzelner geschichtlicher Untersuchungen herauszutreten und einen Punkt zu finden, auf dem das alte Zutrauen zu unserer Bibel von neuem festen Fuß fassen kann. Sie soll uns nicht zum bloßen Gegenstand der Forschung herabsinken, sondern Widerstand wider unseren Unglauben, Unterstand (Hypostasis) für unseren Glauben bleiben. In diesem Punkt, das scheint mir das

[1] Apg. 17,27.

[1)] „Babel und Bibel" hatte der Assyriologe Friedrich Delitzsch, 1850–1922, eine Vortragsreihe überschrieben, die er am 13. Januar 1902 in Berlin in Gegenwart von Wilhelm II. begann; erfüllt von der Bedeutung der babylonischen Kultur, bestritt er auf Grund der zutage getretenen Parallelen die eigenständige Bedeutung des Alten Testaments. Vgl. H. J. Kraus, Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments, 1956, § 68.

[2)] Die Jahrhundertwende sah erneut ein Aufleben der Leben-Jesu-Forschung und -Literatur. Vgl. Alb. Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 6. Aufl., Kap. XVIII–XXI.

[3)] 1900 hatte Ad. Harnack, 1851–1930, seine Vorlesungen über „Das Wesen des Christentums" erscheinen lassen; sie lösten eine Fülle von Stellungnahmen aus; K. antwortete mit seinem Vortrag „Gehört Jesus in das Evangelium", 1901 (Bibliographie Nr. 101).

Wichtigste, muß das wissenschaftliche Urteil mit dem schlichten Bibelleser zusammentreffen. Ist jener Punkt gewonnen, dann hat jeder von uns Muße und Möglichkeit, unter den gewonnenen Gesichtspunkten die einzelnen auftauchenden Fragen ohne Beruhigung unbefangen zu betrachten und zu beantworten.

Gerade um einen solchen Ausgangspunkt zu finden, wird es förderlich sein, zu achten auf den

Anlaß zu erneuter Erwägung des Gegenstandes

Das Thema spricht nun nicht von der Bibel und ihrer Bedeutung überhaupt, sondern ist um der Zeitlage willen bestimmter gefaßt. Man versichert uns, für den Glauben dürfe es keine Autorität geben, die Anerkennung einer solchen vergifte sein Leben. Demgegenüber mißt das Thema der Bibel Autorität zu, nämlich das Ansehen, welches der Offenbarung Gottes zukommt und darum die Zuversicht des Glaubens trägt.

1. Jener Widerspruch beunruhigt, oft ohne zu klarem Bewußtsein zu gelangen, als eine scheinbar neue Entdeckung die Gemüter. Deshalb ist es nützlich, daran zu erinnern, daß in dieser Verhandlung durchaus keine bisher unerhörten Dinge vorgehen. *Der Kampf um das sogenannte Formalprinzip des Protestantismus wogt in der Theologie schon seit etwa zwei Jahrhunderten auf und ab.* Der hier gebrauchte Kunstausdruck ist anfechtbar; doch mahnt er an den berührten geschichtlichen Zusammenhang. Gemeint ist der Grundsatz, daß Lehre und Leben in der evangelischen Kirche nach der Schrift zu richten sei; die Schrift sei eben die Form, / in welcher der Inhalt der Offenbarung uns entgegenkommen und nach welcher sich ihre Aneignung ausgestalten müsse. Man sagte wohl besser geradezu: Offenbarungsprinzip; das würde dann neben den Satz von der Rechtfertigung als das Glaubensprinzip gestellt. Jener Grundsatz in betreff der Geltung der Schrift ist nun in der Tat eine der Wurzeln evangelischen Wesens. Denn es verhält sich nicht so, daß die Schätzung der Schrift bei den Reformatoren nur ein übler Rückstand sei, weil sie in ihrem Kampfe wider menschliche Überlieferung noch nicht gründlich genug aufgeräumt hätten. Vielmehr bedeutet ihnen diese Schätzung der Bibel, daß ihr Evangelium nicht eine Neuheit im Vergleich mit dem überlieferten kirchlichen Altertum sei. Reformation war ihnen im eigentlichsten Sinne Restauration, das heißt: ein Zurückgehen auf das ursprüngliche Christentum und in ihm auf die geschichtliche Offenbarung Gottes. Die Reformation wollte gar

nicht modern sein. Modern, wenn auch durchaus nicht ursprünglich neu, war der Humanismus mit seinem Heidentum. Modern hieß ausdrücklich, weil er so empfunden wurde, der asketische Mystizismus und die Nachfolgung des armen Lebens Jesu. Über diese Modernen ging Luther zur Tagesordnung über, da er zu Worms sich auf klare Gründe aus Schrift und Vernunft[4]) berief; damit wollte er nicht gesunden Menschenverstand oder Philosophie zum Eideshelfer nehmen, sondern er meinte die Auslegung der Schrift nach dem einfältigen Wortsinn ohne alle allegorische Willkür.[2] Diese Grundstellung zur Schrift – daran darf ja nur kurz erinnert werden – ist unaufhörlich angefochten, namentlich seit dem Auftreten der englischen Deisten im 17. Jahrhundert. Seitdem wogt eben der Kampf der Geister auf und ab, und die Anfechtung der reformatorischen Stellung hat schon mehr als einmal nach vorübergehendem Sieg das Übergewicht verloren. Bis tief in das vorige Jahrhundert hinein hatte der Rationalismus geherrscht; da erhob sich die Erweckung des modernen Pietismus mit ihrer erneuten Gründung auf die Bibel und brachte nicht nur eine neue bibeltreue Theologie unter dem Rückgang auf die Reformatoren hervor, sondern auch die umfassende und vielgestaltige Entfaltung der äußeren und inneren Mission. Ein solcher Rückblick dient dazu, im Gedränge des Augenblicks nicht Kopf und Mut zu verlieren.

In allen diesen Bewegungen handelt es sich immer letztlich um die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte. Das vorige Jahrhundert / erlebte den Vorstoß von D. Fr. Strauß[5]); was wir heute in betreff des Neuen Testamentes vor uns haben, sind nur Fortsetzungen jener Vorgänge. *Den neuesten Anstoß hat die Anfechtung der alttestamentlichen Geschichtsdarstellung gegeben.* Die Theologie wird an dieser Aufgabe nicht leichter und nicht kürzer zu schaffen haben als an der neutestamentlichen Untersuchung. Doch muß durchaus hervorgehoben werden: *Von den Ergebnissen des Streites um die einzelnen geschichtlichen Tatsachen hängt aber die Entscheidung in dieser Frage nicht ab.* Schon deshalb, weil hier eine endgültige Entscheidung nicht zu erreichen ist. Wo man keine unanfechtbare und unmißdeutbare Urkunde hat, wo die historische Kunst erst prüfend und sichtend eingreifen muß, kommt es nie zu endgültigen Ergebnissen. Anstelle des überlieferten anfechtbaren Berichtes tritt eine Vermutung; ihr folgt vielleicht bald eine zweite, eine dritte. Ist einmal der zugrundeliegende Bericht zweifelhaft

[2] Johs. Preuß, Die Entwicklung des Schriftprinzips bei Luther bis zur Leipziger Disputation, 1901, S.15f.

[4]) S. o. S. 29 Anm. 7.
[5]) S. o. S. 23 Anm. 7.

gemacht, so liegt an *sich* kein Grund vor, eine ihm günstigere Vermutung für sicherer zu halten als die gegenteilige. Deshalb ist mit einer – wie man sagt – positiveren Lösung einer geschichtlichen Schwierigkeit in der Bibel nicht soviel gewonnen, als man anzunehmen geneigt ist. Gewiß ist es dankenswert, wenn sich immer wieder die Verläßlichkeit biblischer Berichte herausstellt. Allein eine solche Zuversicht zu ihnen wird dadurch doch nie erreicht, wie man sie unter der Voraussetzung hegen durfte, daß jeder Aussage der Bibel auf Grund ihrer unmittelbaren Herkunft von dem wahrhaftigen Gotte unanfechtbare Richtigkeit eigne. Es liegt doch auf der Hand: Was bewiesen werden kann und bewiesen werden muß, das gilt nicht an und für sich. Man beruhigt sich nach der Widerlegung von Angriffen bei seinem allgemeinen Vorurteil für die Verläßlichkeit der Bibel, weil eine Reihe von Bedenken beseitigt sind, und vergißt für den Augenblick, daß jeder neue Angriff diese Beruhigung zerstört. Durch diese Einsicht soll sich auch die Gemeinde darüber belehren lassen, daß es ihr unentbehrlich sei, ihr Zutrauen zur Bibel von diesen fortgehenden Verhandlungen geschichtlicher Forschung unabhängig zu machen. Sie spürt diese Notwendigkeit, und deshalb kann sie sich von der hergebrachten Anschauung in betreff der Inspiration der Schrift nicht trennen, solange die Theologie ihr keinen Ersatz dafür bietet. Ein solcher muß aber ebenso grundlegend und umfassend sein wie jene Annahme. Die nie beendigte Arbeit der Einzeluntersuchung kann jenen Ersatz nicht bieten, sondern verewigt die Unsicherheit, wenn sie allein gelten soll. / Wenn sie aber sich deshalb empfiehlt, weil sie die Christen von der Autorität des Bibelbuchstabens befreit, so unterwirft sie dafür uns alle der Autorität der Gelehrten und ihrer jeweiligen Ergebnisse, während diese doch künftiger Anfechtung ebenso warten müssen, wie sie selbst beseitigt haben, was bisher galt.

Bei der Beurteilung dieser Forschung und ihres Ansehens kann nun eine Tatsache von Gewicht im voraus festgestellt werden. Man wirft den Anhängern des Ansehens der Bibel vor, sie gingen mit einem Vorurteil an die Untersuchung. Dagegen muß immer wieder laut genug gesagt werden, das sei bei den Gegnern durchaus ebenso. Gilt ihnen doch Wissenschaft und moderne Weltanschauung als unlöslich verbunden; der Bibel aber und der reformatorischen Theologie sprechen sie ja selbst diese moderne Weltanschauung ab. Was in Bibel und Theologie sich mit dieser nicht verträgt, das muß unrichtig und unwahr sein, gleichviel wie stark es geschichtlich bezeugt sei. Hier steht jedenfalls Vorurteil gegen Vorurteil. Zeigen doch die jüngst verhandelten Angriffe, daß es sich gar nicht allein um die Schätzung der Bibel handle, sondern um das geschichtliche Christentum selbst. Denn

ein Gott, der keine Wunder tut, ein Christus, der irrend strebte und enttäuscht starb; ein Glaube, der an Christus nur seine Anregung, aber keineswegs seinen Gegenstand und Halt findet – das hat nichts mehr mit dem geschichtlichen Christentum zu tun. Der Streit über die Berechtigung jener modernen Weltanschauung kann hier nicht im Vorübergehen entschieden werden. Wer aber noch nicht von ihr überführt ist, wird die Einwände der Bibelkritik daraufhin prüfen, ob nicht hinter den geschichtswissenschaftlichen Ausführungen bestimmend und gestaltend die Leugnung eines überweltlichen Gottes stehe. Und eine Probe in dieser Beziehung kann jeder Christ machen. Die reformatorischen Väter kannten nur einen Glauben, der durch seinen Inhalt, die biblische Offenbarung, unter Wirkung des Heiligen Geistes im Herzen hervorgebracht wird (efficitur); die Modernen kennen nur eine Religiosität, die ihren Inhalt in ihren inneren Bewegungen findet und ihre Anschauungen selbst hervorbringt. Diese Vertreter eines produktiven Glaubens können eben um dessen willen gar nicht anders, als sich gegen die Bedeutung der Offenbarungsgeschichte für unseren Glauben verwahren.

2. Was nun auch die Christen von ihrer Bibel halten, *die Bibel bleibt freilich an sich, was sie immer war.* Sie ist eben eine geschichtliche Tatsache. Diese „Binsenwahrheit“ verdeckt sich / den Theologen häufig, weil sie sich heute überwiegend mit der Entstehung der Bibel beschäftigen. Durch sie ist es ja weithin bekannt, daß der Umfang des Alten Testaments verschieden ist, je nachdem man den hebräischen Text oder den in der ältesten Kirche angenommenen griechischen zugrunde legt; daß auch der Wortlaut unter Vergleichung dieser beiden Überlieferungen mit anderen gleich alten Zeugen vielfach zweifelhaft werden kann. Über das Neue Testament hat schon Melanchthons Schüler Chemnitz in seinem grundlegenden Werk gegen die Tridentiner geurteilt, kein späteres Urteil dürfte die Schriften, über welche die Alte Kirche zu keiner Einstimmigkeit gelangt ist, den allgemein anerkannten gleichstellen [6]). Über Apokryphen des Alten Testaments und deuterokanonische Bücher des Neuen ist man in der evangelischen Kirche nicht einig geworden. Einen zweifellosen Wortlaut besitzen wir von beiden Teilen der Bibel nicht. Trotzdem gilt der vorangestellte Satz. Es ist gar nicht daran zu denken, daß irgendwo und irgendwann auf Grund dieser Einsichten eine andere, genauer abgegrenzte, in ihrem Wortlaute gesicherte Bibel hergestellt werden könnte. Kein verständiger Textkritiker rechnet darauf, den Urtext der ersten Verfasser herzustellen. Sachkenner beurteilen die in England beliebte Ausscheidung der Apokryphen

[6]) Martin Chemnitz, 1522–1586, Superintendent in Braunschweig. Examen Concilii Tridentini, De scriptura canonica § 18–20. Ed. Ed. Preuß, 1861, p. 57.

als Willkür, während es niemandem einfällt, das „Neue Testament außerhalb des Kanons“ [7]), wie Gelehrte ein solches herausgaben, in die Bibel der Kirche einzufügen. Was der Christenheit als Bibel gilt, so unsicher das in seiner äußeren Gestalt in manchem Betracht erscheine, steht doch seit Anfang des dritten Jahrhunderts für alle Folgezeit unverrückbar fest.[3]

Fraglich aber kann die Stellung der Christen zu ihr werden. Man meine nur nicht, diese Behauptung sei nur ein schwächliches Nachgeben gegenüber den neueren Angriffen. Alle Zeit hindurch bis zur Reformation galt die allegorische Auslegung unter Voraussetzung eines drei- oder vierfachen Sinnes biblischer Aussagen als der rechte Weg, um den Inhalt der Schrift zu erheben. Luther und seine Genossen ließen allein den schlichten Wortsinn gelten. Das war eine Änderung der Stellung zur Schrift von tiefgreifenden Folgen. Noch heute ist unter uns die Anhänglichkeit an die „geistliche“ Kunst, dem Wunderbuchstaben Geheimnisse abzulocken, nicht völlig beseitigt. Nach meiner Überzeugung fordert die besprochene, Jahrhunderte währende / kritische Arbeit an der Bibel von uns die Prüfung der uns überlieferten theologischen Meinungen; und nicht bloß der Lehrsätze, sondern nicht minder der Art und Weise, wie wir gewohnt sind, mit unserer Bibel zu verkehren. Nicht umsonst ist die Erschütterung durch die Kritik über die evangelischen Christen verhängt; sie sollen etwas unter Gottes Führung lernen. Und das wird nicht nur eine Erprobung davon sein dürfen, wie robust unser „Inspirationsglaube“ sei. Es wird einer Revision der überlieferten Annahmen und Gewohnheiten bedürfen. Nur um diesen Preis werden wir der reformatorischen Stellung zur Bibel wieder gewiß und froh werden, wie einst die Reformatoren selbst das mit der altkirchlichen Schätzung der Bibel erlebten. Lassen Sie mich ein Bild brauchen! Neubildungen in unserem Körper sind nicht alle tödlich, aber alle schädlich; um diese störenden Gebilde, die nicht zum Wachstum zählen, behufs gesunder Entwicklung zu entfernen, bedarf der Arzt des Entschlusses und einer festen, aber auch einer zarten, das Gesunde sorglich schonenden Hand. Gott gebe es uns Seelsorgern und Lehrern im 20. Jahrhundert, unseren Gemeinden das unschätzbare Vertrauen zu ihrer Bibel zu erhalten! Das wird uns nur gelingen, wenn er uns lehrt, mit fester, aber zarter Hand die Wasserreiser an dem starken, edlen Baum evangelischen Bibelchristentums abzuschneiden, ebenso klar und fest entschlossen in betreff der Irrtümer und Mißbräu-

[3] Weiteres unten: Geschichte der Bibel in ihrer Wirkung auf die Kirche, speziell: Die Geschichte der Bibel und die Geschichte des Kanons, S. 212 ff.

[7]) Anspielung auf Adolf Hilgenfelds Werk Novum Testamentum extra canonem receptum, 4 Bände, zuerst 1866.

che als schonend gegenüber der mit ihnen oft tief verwachsenen Gestalt evangelischen Glaubenslebens. *Deshalb ist jedenfalls auch eine Prüfung erforderlich, ob die bisherige Schätzung und Behandlung der Bibel zu ändern sei und wie.*

3. Schon was bisher berührt werden mußte, erinnert daran, wie unsicher unsere Kirche in ihrem Christentum geworden ist. Was in Frage steht, sind unsere sogenannten Prinzipien. Liegen die Fundamente nicht sicher, wer kann erfolgreich fortbauen? Sind wir über die Anfänge nicht einverstanden, wie soll der Fortgang gedeihlich geleitet werden? Nun aber dringen die widersprechendsten Stimmen von allen Seiten auf jeden ein. Sind unsere Zeitgenossen an allen Ecken und Enden am Suchen und Versuchen und ist der Kampf aller wider alle heftig im Gange, so wird das Urteil billig sein, wenn man unsere Zeit der Zerfahrenheit bezichtigt. Um so mehr sollen wir uns hüten, zum Spielball vor jedem Winde der Lehre zu werden. *Auf die Autorität der Bibel kann die Christenheit in dieser zerfahrenen Zeit nicht verzichten, denn es handelt sich / für den Christen um die Wahrheit, die ihm vermag, Voraussetzung und tragender Grund seines Lebens zu sein, nicht aber nur Strebeziel seiner Forschung.* Es kann uns nicht genug sein, an unserer Bibel ein unvergleichliches Erbauungsbuch zu besitzen, wie man uns geraten hat; es gelte nur, in jedem die Grundstimmung, wie sie sich so reich und mannigfaltig in ihr auspräge, wieder hervorzurufen. Wir bedürfen ja vielmehr der Wahrheit. Und damit meinen wir nicht die treffende Erkenntnis der Vergangenheit; die ist sehr fesselnd und kann unter Umständen wichtig sein, um die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft zu beurteilen. Allein, sie bleibt immer nur mangelhaft, und eben deshalb darf von ihr gelten, was Lessing von sich bekannt hat [8]). In betreff ihrer ist nämlich die Wahrhaftigkeit das Beste, und ihr Streben, dem Wirklichen so nahe zu kommen als möglich. Allein wir Christen brauchen für den Bau unseres Lebens ein sicheres Fundament; das bietet nicht eine am Ende des Arbeitens vielleicht zu erwerbende Wahrheit, sondern nur die, nach der ich den Riß meines Lebensbaues von Anbeginn einrichten kann. Aus der Wahrheit sein, das heißt unserem Herrn nicht bloß Lauterkeit und Ehrlichkeit, sondern Sinn haben für diejenige Wahrheit, die er selbst ist und die er, der

[8]) Lessing, Eine Duplik (1778): „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht…“ (Theologische Schriften, hrsg. von Chr. Groß, III, 26).

treue Zeuge vom Vater „erzählt".[4] Solche Wahrheit ist nicht erwerbbarer Preis eigenkräftigen Erkenntnisstrebens; sie bietet sich als majestätische Autorität an. Auch einem Kant ist sein kategorischer Imperativ nicht das Erzeugnis seiner philosophierenden Vernunft, sondern die Autorität der Vernunft als der eigentlichen Personennatur gegenüber dem rebellischen empirischen Menschen. Erkennt dann jeder Christ dieses Ansehen göttlicher Abkunft an, dann ist überdem die Wahrheit gefunden, welche zusammenführt und zusammenhält zu gemeinsamer Arbeit. Das ist's denn auch, weshalb wir auf das Ansehen der Schrift nicht verzichten dürfen und können.

Wollen wir uns dessen weiter vergewissern, so ist die erste wichtige Frage:

Was ist unter Offenbarungsansehen der Schrift zu verstehen?

4. Fassen wir vorerst bei einer Aussage Fuß, die unanfechtbar für alle ist, ob sie nun von Offenbarung etwas wissen wollen oder / nicht. Wir sind seit einiger Zeit gewöhnt, in der Bibel die Urkunde für die in ihr berichteten Taten Gottes und Christi und ihrer Werkzeuge zu sehen. Das ist sie nur zum Teil. Dahin gehören die Reden der Propheten, die Briefe der Apostel, die Dichtungen, endlich die Bücher alle für die Zeit ihrer Veröffentlichung, sofern diese zweifellos erhellt. Dagegen ruhen die biblischen Berichte großenteils auf Überlieferung; zumeist über ihre Verläßlichkeit ist eben der oben erörterte Streit im Gange. Daß die geschilderten Vorgänge aber Gottes Handlungen seien, wird niemand als eine geschichtlich zu beurkundende Tatsache ansehen. Dagegen *kann niemand bestreiten, daß die Bibel das Denkmal dafür ist, daß und wie das Evangelium von Jesus dem Messias zuerst und fort und fort dem geistigen Leben der Menschheit eingefügt worden ist.* Es ist wichtig, den Unterschied klarzulegen. Urkunde ist immer nur ein erhaltenes Stück eines Vorganges. Die Bibel ist nun zunächst ein Stück des urchristlichen Vorganges der Kirchengründung; aber sie gehört als wirksames Stück auch dem weiteren großen Vorgang der Mission und der Entwicklung der Kirche an und nimmt ihre Bedeutung nicht nur von einer Untersuchung der christlichen Anfänge und der Entstehung der einzelnen Bibelteile zu Lehen. Sei es recht stark betont; wir haben es nicht mit dem zeitgeschichtlich-religiösen Wert der in unserer Bibel erhaltenen Bruchstücke, Urschriften, Zusammenstellungen und selbständigen Erzeugnisse

[4] Joh. 1,18.

zu tun; vielmehr fragen wir nach der Bedeutung des nun einmal seit 17 Jahrhunderten vorhandenen Ganzen, wie immer es zustande gekommen sei. In dieser Vereinigung von Schriftstücken aus den verschiedensten Zeiten hält die Kirche sich die Wurzeln gegenwärtig, woraus sie selbst erstanden ist. *Denn unser Altes Testament ist die Bibel Jesu, seiner Boten und ihrer Gemeinden gewesen.* Den Beleg dafür haben wir nicht allein darin, wie die Reden Jesu und der Apostel sowie ihre Briefe unser Altes Testament benutzen, sondern auch in der Überlieferung von damals üblichen Gebräuchen und vielen Nachwirkungen im altkirchlichen Leben. Allerdings hat man das Alte Testament nicht zeitgeschichtlich ausgelegt und dementsprechend angewendet, sondern es wurde als Eigentum der Christenheit angesehen und sein Inhalt nach der Erfüllung teils gesichtet, teils in ein neues Licht gestellt, teils sogar in der Deutung durch neuen Inhalt ersetzt. Mit dieser Aneignung an christliche Denkweise und unter diesem neuen Verständnis / ist es zum Erbstück der Christenheit geworden. Seine Geschichten, seine Psalmen, vor allem seine nach der Bergpredigt verstandenen Zehn Gebote haben die Heidenwelt von Anfang erzogen, wie sie unsere heranwachsenden Geschlechter bisher erzogen haben und hoffentlich noch lange fortfahren werden zu erziehen. Die große Zeit für die Wirkung des Alten Testaments hat erst begonnen, nachdem – und soweit – es aufgehört hat, den Juden zuzugehören. *Im Neuen Testament hat sich die erste Missionsarbeit ihr Denkmal gesetzt und sich selbst abgezeichnet.* Die apostolischen Briefe sind Mittel seelsorgerischer Kirchenleitung; die Apostelgeschichte schildert die erste Mission; die Evangelien sind im Dienste der Evangelisation verfaßt, denn sie sind keineswegs Biographien Jesu von Nazareth, sondern Zeugnisse von dem Messias der Juden, wie er zum Heiland geworden ist. In beiden Teilen haben wir also Mittel der Evangelisation vor uns, und eben diese ihre Mittel sind zugleich ihre Urkunden. *Und seitdem wird die Bibel zur Wurzel aller christlichen Literaturen.* Wo die christliche Predigt ein neues Volk erreicht, da ist es eins der ersten Anliegen, die Bibel oder wenigstens wichtige Stücke von ihr zu übersetzen. Frühe und bedeutende Denkmäler dieser Arbeit sind die lateinische und die syrische „Vulgata". Die Arbeit an der deutschen Übersetzung ist vom 8. Jahrhundert an stetig fortgegangen, bis die Musterleistung Luthers im 16. den Abschluß brachte. Nirgend hat es daran gefehlt. Und heute muß man in das Magazin der Britischen Bibelgesellschaft gehen, um einen sinnfälligen Eindruck von dieser unermüdlichen Arbeit zu bekommen.[5] Das Entscheidende aber ist, daß diese Arbeit bei vie-

[5] K. verwies hier auf seinen Aufsatz: Die Bibel, das Buch der Menschheit, zuerst 1904 (Bibliographie Nr. 121).

len, ja den meisten neueren Völkern zugleich die Begründung einer Schriftsprache und eines volkstümlichen Schrifttums gewesen ist. Die Völker müssen ihre Geschichte vergessen, die Gelehrten müssen aufhören, die Entwicklung der Volkssprache zu erforschen, wenn man die Bibel vergessen soll. So ist das Evangelium bisher, und so wird es durch die evangelische Mission wieder seit einem Jahrhundert in den Niederschlag der geistigen Arbeit, in die Literatur hineingeflochten. Und so wird es durch die ganze Menschheit hin zu einem Bestandteil der Bildung, den kein Unglaube und Widerwille von Kreisen und Geschlechtern je wieder aus der Geschichte der Menschheit herauszustoßen oder zu lösen vermag. Denn die Bibel ist das / am meisten verbreitete und wirksamste Stück der Weltliteratur. Auch die lange abgeschlossenen Kulturvölker Asiens können sich ihres Einflusses auf die Dauer nicht erwehren.

Ist nun die Bibel unbestreitbar diese große menschliche Tatsache, wie hat man sie dann zu schätzen?

5. Die Christenheit hat ihr bisher *Offenbarungsansehen* zuerkannt. Was meint sie damit? *Wenn man ihr das beimißt, so hält man sie nicht nur für Erzeugnis und Abdruck einer geschichtlich besonderen Religiosität, sondern zugleich für die unwandelbare Gestalt, in der Gott uns sein Wort darbietet.* Es ist und bleibt verkehrt, die erste Aussage auszuschließen. Die Bibel ist das Erzeugnis des Volkes Israel und der ersten Christen, von Menschen geschrieben, von Menschen gesammelt, aus keinen anderen Beweggründen als aus religiösen. So ist sie gewiß der Abdruck einer durch lange Zeiten hindurch sich abwandelnden Frömmigkeit. Das tritt auch darin hervor, daß ihre Teile vieles gar nicht berühren, das dem Geschichtsforscher sonst von höchster Wichtigkeit wäre. Dafür verweisen die Verfasser teilweise selbst an andere Fundorte. Fände man indes nicht mehr darin, so wäre jene menschliche Bedeutung kaum zu erklären. Haben Zend-Avesta, Veden und die chinesischen Kings andere Literaturen geschaffen als die ihres eigenen Volkes? Sonst haben sie bisher nur Teilnahme ästhetischer Art oder bei Gelehrten gefunden.[6] Diese Sammlung selbst erhebt den Anspruch, eine Botschaft von dem Gott und Vater Jesu Christi zu enthalten, und zwar eine solche an die ganze Menschheit; sieht doch die evangelische Mission sie als Urkunde ihres Rechtes und viel mehr noch ihrer Pflicht an.[7] Wer sich unterwindet, im Gehorsam dagegen unter Gläubigen oder unter getauften und ungetauften Heiden diese Botschaft zu bestellen, der kommt nicht, um

[6] Daß die neuere künstliche Begeisterung für die buddhistische Literatur aus anderen Quellen stammt, liegt wohl auf der Hand.

[7] Vgl. Gustav Warneck, Evangelische Missionslehre, I, 1892.

anderen die Art und das Feuer seiner eigenen Frömmigkeit aufzudrängen. Er stellt sich dem zu Dienste, was die Bibel Gottes Wort nennt, und was in und mit ihr durch die Zeiten und Völker hindurchgeht.

6. Damit ist denn schon eine nähere Bestimmung darüber gegeben, was *Offenbarung* sei. *Im Sinne der Bibel und der Kirche ist sie von dem Schaffen und Wirken Gottes / in der gesamten Welt zu unterscheiden, weil sie dem Gebiet des persönlichen Verkehrs angehört.* Wenn man der Bibel sonderlich das Ansehen vorbehalten wollte, uns Offenbarung zu übermitteln, während die Offenbarung aller Orten zu finden wäre, so wäre das freilich unfaßlich. Und das ist eine sehr verbreitete Meinung. Allgemein verbreitet ist die Rede von der Offenbarung Gottes in der Natur, und man versteht darunter das schaffende, erhaltende und leitende Wirken seiner Allmacht. Wenn nun die Bibel des Preises Gottes aus der Natur voll ist, so scheint das ein Beleg für solche Meinung. Indes, Israel erkannte Gottes Walten in der Natur nur und erst, weil es diesen Gott kannte. Hier kommt ein Sprachgebrauch der Verwechslung zu Hilfe. Wenn man irgend etwas, gesucht oder ungesucht, entdeckt, so sagt man wohl: Es hat sich mir offenbart; das Ding hat aber unter Umständen gar nichts dazu getan, und das Wesentliche des gemeinten Vorganges liegt vielmehr völlig innerhalb meiner Arbeit und Gedankenbewegung. Es ist jedenfalls eine uneigentliche Redewendung, und sie schiebt den Grund der Erkenntnis auf die falsche Seite. Daher denn auch daneben jene Offenbarung, von der hier die Rede ist, zumeist in das Innere des Menschen verlegt wird; sie ist dann schon etwas rein Subjektives. Wie ein Genie sich vor sich selber offenbart, so heißen seine Gedanken, Ideale, Pläne wohl die ihm gewordenen Offenbarungen. Doch behält man ein Gefühl dafür, daß das Wendungen sind, die man aus der Religion überträgt. Eigentlich sollen ausschließlich solche Regungen im Inneren so genannt werden, aus denen Religion entsteht: Ahnung, Bewußtsein, Eindruck oder Erfahrung von der Gottheit. Da gilt dann der Satz: Ohne Offenbarung keine Religion; jede Religion stammt aus Offenbarung; nur aus allen Religionen zusammen, ja im Grunde nur aus der Religiosität eines jeden und aller kann man Gottes Offenbarung erheben.

Diese Meinungen schließen das besondere Ansehen der Bibel aus, wie sie denn der Bibel selbst durchaus widersprechen. Denn mit diesen Meinungen sind die anderen Behauptungen eng verbunden, daß Erkenntnis Gottes durch Religion nicht zu gewinnen sei, es indes für Religion auf sie auch durchaus nicht ankomme. Religion sei lediglich Sache des Gemütes; jede Aussage von ihrem Gegenstand und Inhalt entfremde sie sich selbst und sei dem eigentlich Religiösen nie gewachsen. Diese überall und auf jeden un-

faßbar wirkende Gottheit ist nur eine / gesteigerte Naturmacht und für den Menschen nichts als ein empfundener Gegenstand, die unbekannte andere Größe eines sich ihm aufdrängenden Verhältnisses. Solche Religion bleibt unter dem Kreise voll persönlichen Lebens.

Innerhalb dieses üben ein bloßes Erleiden von Einwirkungen und bloße Eindrücke von Abhängigkeit nur eine hemmende Wirkung. Persönliches Leben lebt von gleichartigem Austausch. Sein Entwicklungsboden ist darum der Verkehr untereinander. Seine höchste Entfaltung unter dem Fortbestand der Menschheit nennen wir die Geschichte, und in ihr erweist sich die Natur als Mittel für Personen. Auf dieses Gebiet verlegt die Bibel, was ihr die eigentliche Offenbarung ist. *Ihr Inhalt ist Gott selbst in seiner Beziehung auf uns, ihr Mittel das geschichtliche Leben.* Handelnd tritt Gott in die Geschichte seiner Erwählten ein, lenkend und fordernd, bis zu seiner Selbstdarstellung in Christus. Dieser Gott ist ein Charakter und läßt sich bei seinem Namen anrufen. Man kann und man soll ihn kennen. Diesen bekannten Gott darf man dann in den inneren Wirkungen seines Geistes spüren und auch in den Werken seit der Schöpfung im Glauben wiedererkennen. Die biblische Offenbarung ist von Anfang an Selbstoffenbarung Gottes, der sich zu erkennen gibt, weil er uns im persönlichen Verkehr mit sich will. Das alles aber vollzieht sich nicht in der Verborgenheit des Einzellebens; es ist nur möglich und nur wirksam in einem Gemeinschaftsleben der Menschen. Gott, wie die Bibel ihn zeigt – um Zinzendorfs Wort abzuwandeln –, statuiert kein Christentum ohne Gemeinschaft.[9]) Gott vollzieht seine Bekundung an uns durch die höchsten Mittel persönlichen Lebens in seiner Doppelseitigkeit, wie es selbständiger Einzelbestand und unentbehrliche Gemeinschaft ist; und erst dadurch ist für uns die Verwechslung Gottes mit der uns übermächtigen Natur völlig ausgeschlossen.

7. Das führt notwendig auf ein vielumstrittenes Mittel der Offenbarung: auf geschichtliche *Tatsachen. Sie werden nur dem zu Offenbarung, der sie als Handlungen Gottes versteht, deshalb auch erst durch das begleitende deutende Wort.* Jesus lehrt in ihm selbst den Vater schauen. Dazu muß man aber wissen, daß er von Jehova kommt und sein Christus ist. Auf dem Markte von Athen hätte man ihn als Lotterbuben abgewiesen und zu Rom als Sonderling laufen lassen. Christus stirbt; gewiß unter der All/wirkung des Herrn Himmels und der Erde. Daß das aber Gottes Zweck bei Christi Sendung, daß es mithin nicht bloß Teilnahme am Menschenlose war, und warum

[9]) Anspielung auf Zinzendorfs Äußerung zu Peistel von 1736: „...ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft." Lebenslauf von Peistel, abgedr. in den „Nachrichten aus der Brüdergemeine", 1837, S. 823 ff.

ihm dieser Tod geordnet ist, das kann niemand dem Ereignis ansehen, wenn ihm das „zur Vergebung der Sünden" nicht dazu gesagt wird. Ja, daß gerade hierin „Gott seine Liebe anpreiset",[8] das kann man nicht auffassen, ehe man es erfaßt, das sei „nach der Schrift" geschehen, wenn man in dem Sterbenden nicht den Gesalbten Gottes kennt und also auch den, von dem alle Propheten Gottes geredet haben. Daß Gott handelt und was er tut, das wird eben kund, wenn er seine Gedanken durch seine Zeugen in menschliche Rede faßt. Es klingt sehr ehrerbietig zu sagen, Gottes unerschöpfliche Gedanken seien für den Ausdruck in menschlicher Rede unerreichbar. Diese fromme Rede ist, ohne es zu wollen, sehr unehrerbietig gegen Christus. Sie bezichtigt ihn der Selbsttäuschung, wenn er versichert, die Erkenntnis Gottes, die in das Wort faßbare Wahrheit zu besitzen und mitzuteilen. Und letztlich stammt jene fromme Rede auch nur aus der Philosophie und ihrer Metaphysik. Sie hat es mit dem unendlichen Wesen Gottes zu tun; Christus und sein Evangelium vielmehr mit seinem Willen und seiner Liebe. So *faßt Gott seine Selbstoffenbarung in das Wort seiner Boten*, zunächst in ihre lebendige Rede, die wirklich Gottes Wort ist. Wie er aber, was er geschaffen, nach den Ordnungen seiner Schöpfung auch erhält, so erhält er mit den Mitteln geschichtlichen Lebens sein Wort *in dessen Bewahrung durch Schrift*. In dieser Gestalt nimmt Gottes Wort die Geschichte rückwärts und vorwärts in ihren Dienst; rückwärts in der Bewahrung, wie es entstanden ist, ein geschriebenes Gedächtnis; vorwärts, indem es das Schrifttum der Bildungswelt zum Mittel seiner unabsehbaren Verbreitung braucht. Fordert das den Menschen geschenkte höchste Gut, das Leben durch Erkenntnis Gottes,[9] die Erhaltung für die folgenden Geschlechter, so liefert eben die Schrift das Mittel für unzerstörbare Erhaltung, sobald ihr Erzeugnis allgemein menschliches Gut wird (These 4).

So sind in der Bibel Gottes Taten mit seinem manchmal, mannigfaltig und mancherlei Weise, zuletzt aber im Sohne geredeten Worte verschlungen. Die Zusammengehörigkeit ist zumeist in der Beziehung von Weissagung und Erfüllung, an sich nicht falsch, aber / zu einseitig betont. Wichtiger noch ist das Verhältnis des durch die Boten zeugenden „anderen Beistandes" (Trösters) zu der Gestalt unseres Herrn. Aber es geht eine unzerreißbare Schnur von der Berufung Abrahams bis zu dem Zeugnis von der Juden Messias als dem Heiland der Heiden. *In diesem Zusammenhang fortschreitender Offenbarung bürgt* dem Glaubenden *das deutende Wort für die gedeutete Tatsache*; nur daß man für jenen gewaltigen Zusammenhang

[8] Röm. 5,6 f.
[9] Joh. 17,1 f.

der Gottestaten nicht den gesamten Inhalt unserer Bibel in seiner vollen Breite unterschiebe!

8. Schließen wir unsere Gedankenreihe! *Offenbarungsansehen dürfen wir der Bibel beilegen, wenn sie uns Gottes Selbstoffenbarung in seinem Wort vermittelt.* Die Christenheit aber stellt diese Quelle für solche Erkenntnis nicht nur als gleichberechtigt neben manch andere solche Quellen, sondern sie mißt dieses Ansehen *nur ihr allein* zu; das aber ist nur dann berechtigt, *wenn sie allein das verläßlich vermittelt.* Zu dieser Einsicht sind nun die evangelischen Kirchen durch Gottes Führung in der Kirchengeschichte geführt. Daß Überlieferung von Mund zu Ohr und durch wandelbare kirchliche Einrichtungen nicht verläßlich sei, und daß wissenschaftliche Forschung ohne Bewahrung echter Urkunden nicht zureiche, um echte Kunde zu beschaffen, das haben neben anderen unsere Reformatoren durch erschütternde Erlebnisse erkannt und dann mit Erfolg geltend gemacht. Daher stammt das Formalprinzip des Protestantismus.[10] Und wenn wir das wieder vergessen wollten, so läßt Gott die Karikaturen des Christentums in den Überlieferungskirchen als verderbliche Gespenster unter uns fortbestehen und die Erhaltung des reinen Evangeliums durch ihre Machtentfaltung erschrekkend bedrohen. Wenn es gelingt, unseren Gemeinden unter der zersetzenden Behandlung der modernen Theologie den römischen Zweifel an der alleinigen Unfehlbarkeit der Bibel einzuimpfen; wenn sie sich auf mystische Erlebnisse und individuelle Offenbarungen gewiesen sehen – was unsere darin wohl erfahrenen Reformatoren Enthusiasmus nannten und als solchen entschieden verwarfen –, dann ist es um einen standhaltenden Glauben geschehen, und Unglaube samt Aberglaube haben freie Bahn.

Nur in der Bibel haben wir verläßliche Offenbarungskunde. Gern fährt man, um seiner Sache recht sicher zu sein, dann fort: Und in ihr haben wir lauter Offenbarung. *Da indessen Gott seine Selbstoffenbarung in eine menschliche Geschichte ver/flochten hat, so erscheint es unvorstellbar, daß der biblische Bericht nichts anderes als diese Offenbarung enthalte; ebenso unmöglich aber auch eine mechanische Herausscheidung der Offenbarung aus dem Bekenntnis ihrer Zeugen.* In den öffentlichen Verhandlungen kleidet sich die angerührte Erwägung häufig in die Frage, ob die Bibel das Wort Gottes sei oder es nur – neben anderem – enthalte? Behalten wir uns die geschichtliche Größe, die wir Gottes Wort nennen, für weitere Betrachtung vor und halten uns zunächst an die gewonnene Erkenntnis der göttlichen Selbstoffenbarung. Sie vollzieht sich in der Doppelgestalt der Taten und ihrer Deutungen in menschlicher Rede, immer aber wesentlich in dem Verkehr mit Menschen,

[10] Vgl. oben S. 91.

mit einzelnen oder mit Gruppen. Verkehr ist ohne ein beiderseitiges Verhalten nicht zu denken; die Menschen, mit denen Gott in Verkehr tritt, haben ihr Eigenleben und bedingen sein Verhalten zu ihnen. Sie sind Gegenstände seiner Führung, seiner Mitteilung, doch auch seiner Abweisung, seiner Gerichte; und sie sind das, indem sie Anlaß der Art seines Handelns werden. So erscheint es deutlich darin, wenn je nach dem Verhalten der Segen verheißen oder die Strafe angedroht wird. Dergestalt wird die Geschichte dieser Menschen für die Offenbarung zum Hintergrund, zum Anlaß, zum Stoff; sie selbst ist in entscheidender Mitwirkung in jenes Geschehen verflochten, und sie kann ohne Wissen *um* dieses nicht aufgefaßt werden. Allein, so wenig das Verhalten der Gottesmenschen, das Zeugnis der Propheten, das Lied der Psalmisten ohne die Offenbarung Gottes möglich wäre, in seiner berichteten und sich abschildernden Breite deckt es sich doch nicht mit dem sich offenbarenden Handeln Gottes. Nur an einer Stelle ist es anders, in der Person Jesu Christi; sie *ist* Offenbarung. Und trotzdem ist in sein offenbarendes Tun und Reden unabwendlich eine Fülle veranlassenden Geschehens verflochten samt manchem fremden Wort; unter diesen ist nur ein Wort des Hohepriesters als ein unwissentlich offenbarendes herausgehoben. Der Bericht von dem Verkehr Gottes mit den Menschen kann sich nicht auf das Tun Gottes beschränken; freilich steht alles sonst Berichtete nur in dienendem Verhältnis zu seinem Tun und hilft zu seinem Verständnis. An sich aber ist es Geschichte. Und da es Gott weder gefallen hat, uns einen Leitfaden seiner offenbarenden Geschichte noch einen Katechismus seiner Erkenntnis zu schenken, da er es vielmehr der unter seiner Führung stehenden Geschichte anheimgegeben hat, / einen reichen, alle Spuren menschlicher Geschichtlichkeit breit zur Schau tragenden Abdruck eines langen und breiten Geschehens zu bewahren, so werden wir uns nicht quälen sollen, diesen Abdruck für einen solchen Leitfaden oder Katechismus zu halten, sondern vielmehr daraus lernen, daß Jehova Zebaoth der Gott der Geschichte und nicht einer Kinder- oder Hoch-Schule sei.

So verflochten in menschliches Geschehen sich nun sein Tun erweist, nicht minder sein Wort in menschliches Bekennen. Wahrlich, übel wären wir daran, müßten wir uns sein Wort nach ausdrücklichen Erklärungen oder sonderlichen Merkzeichen aus der verschiedenartigen Verkündigung seiner Boten herauslesen. Man beruft sich wohl auf Jesu Rede: in ihr habe man doch Gottes Wort unvermischt mit fehlbarer Menschlichkeit. Sehen wir indes von dem ab, was sich hiergegen um des vollen Menschentums unseres Heilandes willen einwenden ließe, keinesfalls haben wir seine Rede oder

seine Gestalt anders vor uns als durch die Vermittlung seiner Boten und seiner Gemeinde. Davon zeugt die Art genugsam, in der seine Reden auf uns gekommen sind. Jesus selbst hat das Wort seines Vaters nicht vernommen, ohne daß dabei das geschriebene alttestamentliche Wort bedeutsam mitwirkte; das beweist uns die Art, wie er die Schrift in seiner Lehrtätigkeit, aber auch für sein innerstes Leben benutzt. Gleichermaßen hat keiner der „Gottbesprachten" Gott ohne überliefertes Wort gekannt und ohne dessen Voraussetzung dann sein Wort empfangen. Gott redet zu seinen Kindern eben durch Menschen. Hat er sich für jede Zeit und für jede Aufgabe das zweckdienliche Werkzeug erkoren und berufen, hat er sie zu einem abgestuften und mannigfaltigen Chor um das Fleisch gewordene Wort her gesammelt, so bedarf es keiner Abgrenzung zwischen seinem ihnen befohlenen Wort und ihrem daraus erwachsenden Bekenntnis. Wir brauchen keine allgemeinen Wahrheiten, deren Anwendung erst wir zu machen hätten. Es ist schon alles in das lebendig Menschliche angewendet und darf und soll in dieser Anwendung von uns ergriffen und geglaubt und getan sein. Was seine Werkzeuge als ihr Zeugnis und Bekenntnis redeten, das war ihnen zugleich die ihnen aufgetragene Botschaft. Es ist, was es ist, nicht etwa erst nach Herauslösung des allgemeingültigen Gedankenhaltes, vielmehr eben in der Beziehung, aus der heraus und auf die hin es geredet wurde, an seiner geschichtlichen Stelle. Nur, wer sich in sie hineinversetzt, wird es ganz verstehen. Selbst die Bergpredigt ist in ihrem Wortlaut kein / unbedingt geltendes Evangelium; sie ist für die Zuhörer des Herrn und innerhalb seiner damaligen Aufgabe an ihnen geredet. Nur aus der Vorläufigkeit der Arbeit dessen, der dann als auferstandener Gekreuzigter die Welt versöhnt hat, wird sie richtig im ganzen des werdenden Gotteswortes verstanden. Freilich ist also das, worin Gott selbst sich uns offenbart hat, in der Schrift nur enthalten und deckt sich nicht mit ihr. Trotzdem ist diese Bibel in ihrer ganzen Breite und Fülle doch das *geschichtliche* Wort unseres Gottes an seine ganze Menschheit. So völlig in menschliche Art gekleidet und zum Dienst der Menschen mitten in ihr Leben hineinverwoben hat Gott uns seine Selbstoffenbarung geben wollen, damit wir sie uns aneignen könnten.

Das also ist gemeint, wenn wir diesem in ganz menschlichen Vorgängen zustande gekommenen Sammelbuch Offenbarungsansehen zusprechen. Sind indes diese menschlichen Vorgänge und jene herausgehobenen recht menschlichen Seiten an diesem Buche nicht ihre schwachen Seiten gegenüber der Kritik? Aus der Unsicherheit ihres Wortlautes, aus den Mängeln der geschichtlichen Erinnerung, aus dem Anschluß der Redenden und Schreibenden an die Denkweisen ihrer Zeit und ihrer Umgebung, aus der

Einkleidung der verkündigten Wahrheit in die eigenen Auffassungen und Bekenntnisse schließt man gerade darauf, daß man hier lediglich Abschilderungen wechselnder menschlicher Religion vor sich habe. Demgegenüber scheint keine Frage brennender als die:

Wie läßt sich das Offenbarungsansehen der Schrift erweisen?

9. Schon lange hat man diese Forderung erkannt. Um sie zu befriedigen, hat man die Lehre von der wörtlichen Eingebung dieser Schriften und ihrer fehlerlosen Erhaltung bis in alle Folgerungen ausgebaut. Mit dieser unmittelbaren Herkunft aus dem offenbarenden Wirken Gottes in seinem heiligen Geist schloß man dann zuversichtlich auf die Irrtumslosigkeit jeder biblischen Aussage, was immer sie betreffe, und auf ihre wundersame Anwendbarkeit für Beantwortung jeder einem Christen ernstlich anliegenden Frage. Im tiefsten Grund indes wurde diese wunderbare Beschaffenheit doch nur angenommen und hat sich diese Meinung so schier unlöslich mit unserem evangelischen Christentum verschlungen, weil man des Schlusses zu bedürfen meinte: Dieses Buch ist dadurch eine Ausnahme unter allen sonstigen Büchern, daß es völlig mangellos und in allen seinen Aussagen untrüglich ist; weil / es das aber ist, darum kann man sich auch auf seine Aussagen über Gott, seinen Willen und sein Tun unbedingt verlassen. Man will sich gern zum Glauben an die Offenbarung durch das Kennzeichen ihres Vorhandenseins zwingen lassen, durch den Wundercharakter der Bibel, und möchte in guter Meinung ebenso auch andere dadurch zwingen lassen. Allein, *was die Bibel von anderen Büchern unterscheidet, ist nicht danach geartet, um solche, die keiner Offenbarung bedürfen, zur Anerkennung einer solchen zu zwingen.* Was nämlich jenes Unterscheidende auch sei, und es ist nicht wenig und nicht Geringes, es liegt nicht in der Übermenschlichkeit alles dessen, was man im weitesten Sinne zu ihrer Form zu rechnen hat. Gegenüber dem Kranz wunderbarer Eigenschaften, welche man dieser Form beilegte, hat die treue Arbeit an ihrer genauen Erforschung unwiderleglich gezeigt, daß dieses Buch so menschlich bedingt und, nach jenen Gesichtspunkten beurteilt, so mangelhaft beschaffen ist, wie die in ihr enthaltene Menschengeschichte und wie die in ihr handelnden, redenden und schreibenden Menschen. Ist es jemandem nicht um Selbstoffenbarung Gottes zu tun, dem wird sie hier durch eine unanfechtbare überlegene Besonderheit der Erkenntnisquelle keineswegs überführend aufgenötigt. Wer seine Bibel kennt, sollte das auch gar nicht anders erwarten, und vollends,

wer aus dieser Bibel seinen Christus kennt. *Die Bibel kann nicht mehr als Christus.* Sie wunderten sich über seine holdselige Rede; sie gestanden ihm zu: so hat noch nie ein Mensch geredet; du hast Worte des ewigen Lebens. Sie sagten es sich untereinander: wer kann größere Werke tun?, und zeugten unwillkürlich für seine Wunderfülle: anderen hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen. Weder seine Rede noch seine Wunder haben sie zum Glauben an ihn gebracht, nicht einmal seine elf. Wer Zeichen fordert, ist nie zu befriedigen; ihm muß die entscheidende Offenbarung am Kreuz zum Ärgernis werden.[11] So war es da, wo man nach / Offenbarung fragte. Wie soll es sein, wo man eines lebendigen Gottes und seiner Offenbarung spottet! Kein Wunder überführt von der Wirklichkeit Gottes, wo es auf Gleichgültigkeit oder Abneigung stößt; man findet eine andere Erklärung des Vorganges, oder man behält sie sich vor. So hält man es mit der Auferstehung Christi und mit seiner Person selbst. Wir sollen nach einem solchen Beweis nicht trachten; es ist grundfalsch zu denken: Wenn dieses oder das wissenschaftlich erwiesen ist und also auch ohne Glauben als wahr anerkannt, dann will ich auch daran glauben. Das ist eine Täuschung; das so Erwiesene erkennt man an und bleibt, der man war. Nicht dazu offenbart sich Gott, um unsere Erkenntnis zu mehren und zurechtzustellen, sondern um denen den Verkehr mit ihm selbst zu erschließen, die sich von ihm finden lassen. Solche aber sind nur die, in welchen sich das Bedürfnis danach regt, ihn nicht bloß zu wissen, sondern ihn als ihren Gott zu haben.

Es darf in unseren Augen kein Mangel an der Bibel sein, wenn es ihr geht wie Christus selbst.

10. Nicht die Bibel beweist für die in ihr enthaltene Offenbarung, sondern diese Offenbarung beweist für das Recht der Bibel auf das ihr in der Kirche

[11] Man vergesse doch nie, daß der Unglaube unser aller Anfechtung ist. Er nimmt leicht die Form ernster Erforschung der Sachlage an. Immer kommt aus ihm Wunsch und Streben, sich der Aufgabe des Glaubens (Hebr. 11,1) zu entschlagen und Wissen an die Stelle zu setzen. Folgende Schlüsse sind dieser im Grunde immer gleichen Art: Die Tatsache der Auferstehung Jesu läßt sich zwingend geschichtlich beweisen; sie ist ein Wunder; das setzt Allmacht voraus, also einen Gott; deshalb kann die Gemeinde an sein Dasein glauben. Oder: noch jetzt geschehen Wunder; also gibt es einen lebendigen Gott; also kann er sich offenbaren; also kann man auch an seine Vergebung glauben. Oder: die Bibel wirkt noch heute Wunder, denn sie gibt mir Anweisungen zur Gestaltung meines Lebens, also kann ich auch an die Offenbarung in Christus glauben. Das nennt man Erfahrungsglauben. Die Bibel nennt das vielmehr Gott versuchen. Man verwechsle nur bei dieser Beurteilung nicht die ausreichende Begründung des Glaubens mit seiner Bestätigung und Stärkung. Um „die Fußspuren des lebendigen Gottes in unserem Leben“ zu erkennen, muß man diesen Gott kennen und an ihn glauben.

zugestandene Ansehen. Das vermag sie freilich nur *innerhalb der Christenheit*, soweit diese das nicht nur dem Namen nach ist. Hier nämlich *muß man anerkennen, daß die Bibel die feste geschichtliche Größe ist, durch welche Christus auf die Geschichte fortwirkt; denn alle Verkündigung des Evangeliums stammt mittelbar oder unmittelbar aus ihr*, und diese Verkündigung ist das Wort der Macht, mit welchem der erhöhte König in seiner Verborgenheit regiert. Wir *glauben* an die Fortwirkung Christi durch seinen heiligen Geist, und wir *sehen* seine Fortwirkung durch die Bibel. Was die Kirchenväter für die Reformatoren zu Zeugen der Wahrheit machte, das haben sie aus ihrem eifrigen Verkehr mit der Bibel geschöpft. Auch ihre Irrtümer, bis auf den Vatikanischen hin, hat die römische Kirche an der Bibel zu rechtfertigen gesucht, und auch manchen in der Tat aus ihr geschöpft, / zufolge mangelnden Verständnisses im ganzen. Doch entscheidender muß es uns sein, wenn wir beobachten, wie die Bibel Christus selbst zu bewußter Anerkennung bringt. Wenn nach Schleiermacher die mystische Wirkung seines fortlebenden Bildes die Kirche erhält, woher hat die Kirche dieses Bild? Die viel umstrittene „Leben-Jesu-Bewegung" weiß ihn doch nirgend zu suchen als in (oder wohl öfter hinter) der Schrift, jedenfalls nur durch sie. Schwieg die Predigt der Kirche, so sangen „Christ" und „Heliand" die Mär von dem Erlöser in die Herzen der Deutschen. Die Evangelien haben in sonst finsterer Zeit den glühenden Eifer angefacht, dem armen Leben Jesu nachzufolgen und ihn bei den Waldensern unlöschbar erhalten. Die Schrift ließ den „gleichsam begrabenen Christus" vor den Glaubensaugen der Reformatoren aufsteigen. Das hat eine Geschichte der Bibel für alle Zeiten durchzuführen; sie legt es unwiderleglich dar; die Bibel gehört nicht nur zum Reichtum der Kirche, ad bene esse, vielmehr ad esse ecclesiam, zu ihrem tragenden Bestand. Die Vorgänge in der Geschichte lehrt freilich erst *die eigene Erfahrung* verstehen und auf ihre tiefsten Gründe zurückführen, wenn man sein Christentum dankbar als Wirkung biblischer Predigt erkennt. *In dem Gewinn des „rechtfertigenden Glaubens"*, auf Grund schriftgemäßen Zeugnisses *wird für einen jeden die Zuversicht zu der Offenbarung in der Bibel begründet.* Wer diesen Glauben kennt und darum auch weiß, daß der uns allen geläufige Ausdruck ungenau ist, wer eben weiß, daß Gott es ist, der den Gottlosen rechtfertigt, und nicht Art oder Maß der Innigkeit und Ehrlichkeit meiner Gott zugewendeten Gesinnung, der weiß auch, daß sein Glaube nur der Widerschein des in sein Herz leuchtenden Lichtes aus Gottes Herzen ist, nur der Widerschein des Wortes von der Gnade Gottes in Jesus Christus. Das haben die Alten das innere Zeugnis des heiligen Geistes genannt, weil sie erlebt hatten, daß solche Zuversicht mit aller Anstrengung

nicht dem Boden des „natürlichen“ Herzens abgelockt werden könne, und in diesem Vorgang erkannten sie den einzigen zureichenden Beweis für die Abkunft des Wortes Gottes, auch des geschriebenen, aus der Selbstoffenbarung Gottes, fides divina scripturae sacrae. Damit war und ist nicht gemeint, daß man sich nicht auch für diese Zuversicht durch „den im Verkehr miteinander wirksamen Glauben gemeinsam ermuntern“ solle. So selbsteigen jener Eindruck empfangen werden muß, so ist er doch nicht ein Charisma, ein diesen oder jenen / Christen vorbehaltenes Sondergut, und führt nicht in eine geistliche Einsamkeit. Und darum soll man ihn einander bekennen und sich seines Vorhandenseins und seiner Wirkung in der Gemeinschaft freuen, und die mag man sehr wohl auch in der Kirchengeschichte und in der Mission finden.

11. So wird man zu dem hinübergeführt, was man ehedem unter dem Titel fides humana scripturae sacrae abgehandelt hat; nämlich zu dem, wodurch die Bibel, abgesehen von dem Offenbarungsglauben, der Beachtung wert und zuverlässig erscheine. Hier indes wird es angemessener sein, sich auf die hauptsächlichen Züge zu beschränken, in denen ihr Offenbarungsgehalt sich wirksam zeigt, ohne daß er schon in dem entwickelten Sinn anerkannt sein müßte. *Ihre geschichtlichen Wirkungen sind die folgenden*, wenn man sie nicht der Zeit nach, sondern in ihrer Beziehung zu der Entwicklung des Glaubenslebens ordnend überschlägt.

a) Unverkennbar bewegen religiöse Bedürfnisse und Fragen heute weithin die Gemüter. Einer der beliebtesten Dichter kann die Gestalt des „Gottsuchers“ nicht los werden[10]). Die äußere Kirche schreckt die Suchenden ab. Überallhin wenden sie sich, wo sie ihn auf eigene Faust finden mögen, und dabei fallen sie den gottlosen Frömmigkeitsbetrieben wie dem abgelebten Buddhismus zum Raube. Ob diese frommen Heiden nun in den Überlieferungen umherstöbern oder auf eigenem neuem Weg versuchen, dem Trieb zu genügen, den schon der Seherblick des ersten vom Erhöhten selbst bestellten Heidenboten in ihrem Treiben und in ihren Seelen erkannte;[12] ob ihnen der Christengott zu geistig erscheine, so daß sie ihn sich durch eine weibliche Gottheit ergänzen oder als Odem der Sinnenwelt denken mögen, oder ob er ihnen nicht geistig genug erscheint in seiner Verflechtung in alles Einzelnste und Kleinste; – alle diese Kritiker, wenn sie nur wahrhaft fragende und suchende sind, stoßen innerhalb der Christenheit und, soweit

[12] Apg. 17,27.

[10]) Peter Rosegger, 1843–1918, veröffentlichte 1883 den Roman „Der Gottsucher“, dem ähnliche Werke folgten.

die Mission ihre Wirkungen ausspannt, einmal oder oftmals auf die Bibel, und *sie stellt die Heiden jeder Art vor die Frage nach der Offenbarung*. Von Wirkungen der Gottheiten aller Art hat man überall gehört, fördernden und schädigenden, freundlichen und feindlichen, willkürlichen oder an höhere Notwendigkeiten gebundenen, Zukünftiges kündenden oder täuschenden. Hier bietet sich dem suchenden Sinn / eine Offenbarung, deren Inhalt Gott selbst und sein dem Sünder zugewendetes Herz ist. Und dann beginnt das Fragen und bleibt in Bewegung, was von dem religiösen Angebot oder Erwerb echt sei, wo Offenbarung und wo nicht gemachter, sondern geschenkter Glaube, wo täuschender Wahn und wo lebenwandelnder Besitz. Wer dann in der Bibel nicht mehr nach allerlei sucht, sondern durch sie lernt, nur nach *seinem* Gott zu suchen, der findet auch.

So weit aber und so tief diese unmittelbare oder mittelbare Wirkung greift, stellt sie weiterhin *jeden religiös Suchenden vor die andere Frage: Wie dünket dich um Christus?* Was kümmerte die Leute „Bibel und Babel", wenn das Alte Testament nicht die Amtsurkunde Christi wäre? Ist der Monotheismus Israels aus Entlehnungen von Babel erklärt und damit zu einem Erzeugnisse rein menschlicher Entwicklung herabgedrückt, so wird der Anspruch seines Sohnes auf einzige Geltung mit getroffen. Blickt man aber auf den Gang der Dinge im großen: Wer treibende Kräfte in der Geschichte zu wägen versteht, dem ist die Entscheidung des Kampfes zwischen Muhammed und Jesus nicht zweifelhaft, auch ohne festen Glauben an den Gottessohn. Jetzt steigt vor den christianisierten Völkern der blasse Schatten des Buddha aus dem Grabe seines verrohten Götzendienstes und der vergessenen Überlieferungen seiner Philosophie auf; er soll um die Herrschaft mit dem Evangelium ringen. Es gibt also, wo von Religion die Rede ist, immer nur ein Entweder-Oder, dessen eine Seite lautet: „Wie dünket dich um Christus? wes Sohn ist er?" Ist er das Gebilde frommer oder spekulierender Fantasie, oder ist er die Selbstoffenbarung des lebendigen Gottes? Und wollte die Geschichte von ihm schweigen, dieses Buch würde in den Sprachen aller redenden Menschen von ihm zeugen und die Frage nicht zur Ruhe kommen lassen, solange Menschenherzen nach Gott suchen.

b) *Die Bibel hält auch in der Kirche den Verkehr mit Christus aufrecht.* Der hört ja auf, wenn man ihm einen Vikar auf Erden unterschiebt, wenn man ihn hinter einer Wolke von Nothelfern, vornehmlich hinter seiner Mutter verschwinden läßt; wenn man an seine Stiftung und an geschichtliche Nachwirkung, an den von ihm ausgehenden Gemeindegeist gewiesen wird. Wem sich aber dieses Buch öffnet, den weist Verheißung der Propheten und Evangelium der Apostel auf jene seiner Seiten hin, auf die Christus selbst

sein Bild, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes ge/zeichnet hat. Und dort knüpft sich ein Verkehr an, der weitaus zumeist verborgen bleibt, wie sich das bei uns mit den Vorgängen des gesunden Lebens verhält. Er kommt aber zutage in dem vielgestaltigen, Leben weckenden Zeugnis und in dem Gebet aller Zeiten, wie es seinen Odemzug zumal in den Liedern der Kirche spüren läßt. Dieser Verkehr nährt und lenkt die immer bleibende eine heilige Kirche durch solche, in denen der dort gefundene Christus eine Gestalt gewonnen hat. Und jede Zeit erhält in dem Umgang mit dem biblischen Christus neue Anregung zum Suchen und Finden, aber auch Antwort für ihre Fragen und Aushilfe für ihre Nöte.

c) Die Bibel ist ferner *Schutzwehr gegen allen geschichtswidrigen Mystizismus*. Der will nur von innerster Unmittelbarkeit in dem Verhältnis zu Gott wissen; Gefühl und Fantasie gelten ihm als die religiösen Organe; Gemeinschaft und Geschichte kommen für die Religiosität nur als Hemmungen in Betracht und müssen zum Frommen des Innenlebens nach Kräften abgewiesen werden. Seiner modernsten Form ist Franz von Assisi eine anziehendere Gestalt als Paulus und Luther, und Apostel und älteste Gemeinden verwandeln sich ihr in Konventikel von Enthusiasten. Aus denen ist dann eine zankende Philosophenschule, hernach eine tyrannisierende Hierarchie geworden, alles mit beliebigem Inhalt. In Wirklichkeit aber geht vielmehr durch alle diese allerdings aufgetretenen einseitig karikierten Gestalten, dank der Bibel, die Erinnerung und die immer wieder machtvoll sich erhebende Einsicht, daß Gott mit uns durch die heilige Geschichte verkehrt, und alle inhaltlosen Regungen der Seelen wie alle aufsteigenden Anschauungen sich an seinem Wort ausweisen müssen. Wären die Zwikkauer Propheten oder Karlstadt an Luther herangetreten, während er nur die deutsche Theologie kannte, er hätte ihnen nicht widerstehen mögen[11]). Der biblische, der geschichtliche Christus hat ihn gegen die mystizistischen Geister gewappnet und seinen Sinn ernüchtert, so daß er nie den geschichtlichen Boden unter seinen Füßen verlor. Wer wie er in der Bibel den unmittelbaren Zugang zu Christus und in ihm zu dem in ihm geschauten Vater gefunden hat, den kann keine Besorgnis vor hemmenden Vermittlungen in

[11]) Luther gab 1516 und 1518 einen anonymen mystischen Traktat „Ein deutsch Theologia" heraus, den er überaus hoch schätzte; vgl. die Vorreden Weimarer Ausgabe 1,153 und 378. Die großen Vorlesungen Luthers zu den Paulinen waren 1903 dem Wortlaut nach noch nicht bekannt, vgl. Jul. Köstlin-Gust. Kawerau, Martin Luther, 5. Aufl. 1903, S. 106f. — Die sogenannten Zwickauer Propheten und Andreas Karlstadt, Professor in Wittenberg, gefährdeten im Winter 1521—1522 durch eine Geistlehre, die diesen für prinzipiell vom biblischen Wort unabhängig wirksam ansah, Bestand und Fortgang der Reformation im Sinne Luthers.

die Bibel- und Kirchenscheu und in die täuschenden Nebel der Eingebungen und der unterpersönlichen religiösen Empfindelei hineinschrecken.

Hinter dem immer alten und jungen Mystizismus steht aber in unserer Zeit die moderne Weltanschauung mit ihrer grundlegenden / Verwechslung von Natur und Personenwelt. Sie sieht in der Sinnenwelt den unendlichen Wechsel sich nach festen Ordnungen vollziehen, ohne eigentlich etwas Neues, aber auch etwas Bleibendes hervorzubringen. Das sich regende Dasein in dem aufsteigenden und wieder versinkenden Einzeldasein oder sich Auswirken ist alles. Ebenso verschwimmen vor dem Rückblick auf die Vergangenheit die Menschen in ihrem „Milieu" und ihre Errungenschaften, auf die man jederzeit so stolz zu sein pflegt, im Flusse des Fortschritts. Demgegenüber bildet *die Bibel den Prellstein für den Fanatismus der Entwicklungstheorie.* Denn mit einer Strömung hat man es zu tun, welche diesem Gedanken mit blinder Begeisterung anhängt und durch ihn die Lösung aller Probleme und die Erlösung von aller Pein verspricht, die aus der Betrachtung und dem Erleben des Wirbeltanzes der Dinge entspringt. Mit dem schlichten großen Wort von der Fülle der Zeiten, mit dem Bekenntnis zu dem Einen, um den die Angel des Geschicks der Menschheit schwingt, mit der Verkündigung von dem einheitlichen Ursprung und von dem einheitlichen Ziel ihrer Geschichte und von dem neuen Anfang in ihrer Mitte, der zur Allumfassung bestimmt ist, faßt die Bibel den flutenden Strom in feste Schranken. Dieser neue Anfang schließt zugleich in dem unüberbietbaren Inhalt der Selbstoffenbarung Gottes das Ziel alles Werdens und die Verbürgung seiner Erlangung ein. Damit ist nämlich ein Unvergängliches in die Bewegung der Jahrhunderte eingetreten; dafür gibt es nur Aneignung und Auseinanderlegung, nicht ein Überschreiten. Wer das aufnimmt, ist über das Weh um das Bessere der Vergangenheit, über das Jagen nach dem Köstlicheren der Zukunft hinaus; er kann fest und befriedigt in der Gegenwart stehen. Und das findet der aufmerksame Leser anschaulich in seiner Bibel, wenn er den Gang von Adam bis zu Christus mit seinen Aposteln überschaut und aus Jesu Mund von dem Gott der Geschichte vernimmt: „Ihm leben sie alle."[13] Der Bibelleser weiß es: die Geschichte ist kein inhaltsleeres Spiel der Formen, denn sie hat ihren festen Kern an der offenbarenden Geschichte.

d) Hält die Bibel also den Gang der Christenheit fest inmitten dieser und anderer sie verlockenden Irrgänge, sei es des religiösen, sei es des wissenschaftlichen Denkens, so reinigt der Umgang mit ihr die / Christenheit von der unausrottbaren Krankheit aller sich selbst überlassenen Religion. *Sie*

[13] Luk. 20,38.

ist der unaufhörliche Protest wider die Herabwürdigung Gottes und seiner Offenbarung zum Mittel irdisch-menschlicher Ziele. Sie enthält die erschütterndste Tragödie, nämlich die Verstockung des auserwählten Volkes, und eben in dieser Trägödie vollendet sich Gottes Selbstoffenbarung. Der Darstellung dieses gewaltigen Herganges durch die Feder von fast ausnahmslos jüdischen Zeugen geht die einzigartige weitere Geschichte des verstockten Volkes bestätigend und erläuternd zur Seite. Was Gott versuchen sei, hier steht es in gewaltigen Lettern verzeichnet. Jedes Kind kann aus Jesu Versuchung lernen, was satanische Verkehrung der Religion sei, aber auch, wer sie siegreich überwunden hat, und wie das bis zu Karfreitag und Ostern geschehen ist – nicht ohne das geschriebene Wort. Es kann keine gewaltigere Verurteilung einer Religiosität geben, falls ihr Zeichen und Wunder das Wichtigste sind. Aber es gibt auch keine gewaltigere Verurteilung einer Denk- und Sinnesweise, die in Gott nur einen Lückenbüßer für die Mängel im Weltlauf und im eigenen Geschick, aber in seiner Kirche nur den geistigen oder anstaltlichen Büttel sieht, um ein gedeihliches Zusammenleben vor Störungen zu bewahren. Die Bibel stellt die Cherubim mit dem flammenden Schwerte vor jeden hin, dem es nicht vor allem um die Selbstoffenbarung Gottes, um die Majestät seiner Gnade und darum zu tun ist, in welcher Lage gegenüber diesem Gott er selbst sei (Calvin).

Was wohl ohnehin einleuchtet, sei noch einmal ausdrücklich hervorgehoben. In allen diesen geschichtlichen Wirkungen kommt zur Geltung und Anschauung, daß die Bibel Werkzeug eben der Offenbarung ist. Kraft dieser Offenbarung befriedigt sie das religiöse Suchen, erfüllt das religiöse Leben mit Inhalt und erhält es in lauter-religiösem Zug, wenn anders Religion nicht Gemütserzeugnis der Menschen, sondern Leben in wirksamer Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott ist. Das oben Gesagte sind ja nicht Meinungen über die Bibel. Wirklichkeit ist beschrieben, allerdings angeschaut und durchschaut mit einem an der Schrift geschulten, geistlich urteilenden Blick. Sie erweist sich als das, was sie uns gilt; mit gutem Grund also sprechen wir ihr das Ansehen zu, uns Gottes Offenbarung zu bringen. /

Was folgt daraus für unsere Stellung zur Schrift?

Wer nicht voreingenommen ist, der muß also gestehen: Die Bibel hat unter den Büchern nicht ihresgleichen. Ist das Christentum eine Großmacht in der menschlichen Geschichte, so wird die Bibel nun schon im zweiten Jahrtausend vor unseren Augen zu einem Menschheitsbuch.

Blickt man mit geöffnetem Sinn in sie hinein, so findet man zunächst, daß sie gemeint ist, Offenbarung von Gott zu bringen, und wird sich dem Eindrucke nicht entziehen können, sie leiste uns das. Das Gott zugewendete Leben des Lesers wird sozusagen von selbst mit ihr verwachsen. Ist das so, dann – denkt man – kann es ja bei den Bibelchristen trotz aller Bewegungen in Theologie und Kirche bleiben, wie es bisher war; man kann jene Bewegungen an sich ablaufen lassen wie einen Landregen.

Sofern das grundlegende Vertrauen dazu in Frage steht, daß wir an der Schrift das Wort unseres Gottes haben, so ist dieses Urteil unseres Erachtens allerdings begründet. Allein, wir haben uns doch nach einer anderen Rechtfertigung dieses Urteils umgesehen, als solche ehedem im Schwange war. Mit der Art, die Verehrung für diese Gottesaufgabe zu begründen, hing aber bisher aufs engste auch die Art zusammen, wie man mit ihr umging, der Anspruch, den man an sie stellte, und der Umfang des Dienstes, den man von ihr erwartete. Es ist unerläßlich, zu prüfen, ob das alles sich mit Wahrhaftigkeit ebenso aus der neuen Einsicht ableiten läßt. Zu dem Ende fassen wir das Ergebnis der bisherigen Betrachtung kurz zusammen.

12. *Das fragliche Ansehen hat die Bibel daher, daß Jesus, der Christus, Gottes eingeborener Sohn, mit der zu seiner Beglaubigung unentbehrlichen Vorbereitung und mit seiner für seine Fortwirkung unentbehrlichen Bezeugung und Deutung ihren Inhalt ausmacht.* „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Das ist die authentische Erklärung dessen, in dem man den Vater geschaut hat (Joh. 17,3; 14,9). Ein Gottsucher muß sein, wer Offenbarung begehrt, um Leben zu gewinnen. Gott wendet sich an unser „Erkennen", wie es von Glauben nicht zu trennen ist. Er offenbart sich in unserem persönlichen Lebensgebiet, nämlich in der Geschichte, durch Tat und Wort; aber alle seine / Taten und Worte lassen sich in dem einen Namen „Jesus Christus" zusammenfassen. Wer den in der Bibel sucht, findet ihn in der ganzen Bibel und sucht nachher nichts anderes darin, als was sich ihm immer wieder in jenen Namen zusammenfaßt. Der eingeborene Sohn kann verkündigen, was er gesehen hat.[14] Er aber kommt als der Christus. Niemand kann ihn als den einzigen Boten dessen erkennen, der die heilige Liebe und doch der Schöpfer und Herr der Welt ist, wenn sein Sinn nicht durch Gesetz und Verheißung, durch Gebetsschule und Führungen der Geduld und des Gerichtes im Alten Testament für die Paradoxien seiner Erscheinung, seines Lebensausganges und seiner Wirkungsweise erzogen ist. Keiner von uns könnte ihn im Glauben besser ergreifen und halten als sie,

[14] Joh. 8,38.

die nicht ihn erwählt hatten, sondern die er erwählt hatte, weil sie ihm vom Vater gegeben waren. Der andere Beistand mußte kommen und die Tatsache des Kreuzes deuten. Nachdem er aus den Verleugnern Zeugen gemacht hatte, haben sie seine hinterlassenen Fußstapfen abzeichnen können und die Schätze göttlicher Weisheit in ihm auseinander gelegt. Fortan sind diese gesammelten Bücher Gottes Offenbarung, jedem, aber auch nur dem, der nichts in ihnen sucht und sieht als Jesus allein.

13. *Diese Begründung ihres Ansehens schließt gewisse Bedingungen für seine Gültigkeit ein*, nämlich für den Umfang und die Erhebung ihres mit solchem Ansehen bekleideten Gehaltes. Läßt man sich dabei nicht von ihren eigenen Fingerzeigen leiten, so wird man auch nicht zu jener Vergewisserung von ihrem Offenbarungswert kommen, die ein Calvin so einfach ansah wie die vom Unterschiede der Farben und des Geschmackes der Speisen durch unsere Sinne[12]). Luther hat erklärt, er habe einen Maßstab, alle Bücher der Schrift zu tadeln (er meint: auf ihre Bedeutung für die Christen hin zu beurteilen), ob sie Christum treiben oder nicht[13]). Er hat damit nicht einen Jesus gemeint, den man erst hinter der Bibel mit den Kunstmitteln sichtender und vermutender Historik herausgraben müßte, sondern den seiner Zusage gemäß von dem Parakleten, dem Heiligen Geiste Gottes, in den Aposteln und in der Christenheit verklärten (will sagen: zum Verständnis und zur Anerkennung als Messias und Selbstoffenbarung Gottes gebrachten) auferstandenen Gekreuzigten. Kraft dieser Ausrüstung sahen die Zeugen Christi die Bibel Alten Testamentes / als das ihnen bestimmte Buch an, das erst sie recht verstanden. An dem Prediger auf dem Berge und in der Schule des Auferstandenen, darin er lehrte alle Schrift auf ihn beziehen,[15] haben wir alles Alttestamentliche zu messen und auszulegen, wenn es uns gelten soll. Aussage von ihm muß uns alles Zeugnis vom Vater, von unserem Verderben und unserem Heil, von unserem Glauben und Leben, auch von unserer Hoffnung und ihrem Inhalt sein. *Diese begrenzende Zusammenfassung ist im Grunde schon biblisch und reformatorisch.* Nur *ein* lebendiges Gotteswort kennt das Neue Testament; das

[15] Luk. 24,45f.

[12]) Vgl. Calvin, Institutio christianae religionis Lib. I, Cap. VII,2: Non obscuriorem veritatis suae sensum ultro Scriptura prae se fert, quam coloris sui res albae ac nigrae: saporis, suaves et amarae. P. Barth-W. Niesel, Joann. Calvini opera selecta III, 1928, 67,5.

[13]) Auch ist das der rechte prufesteyn alle bucher zu taddelln, wenn man sihet, ob sie Christum treyben, odder nit... (Weimarer Ausgabe, Deutsche Bibel 7,384, 26).

ist das Evangelium; und sein Inhalt ist der, welcher der Inhalt aller Prophetenrede gewesen, für den auch Mose als Zeuge auftreten wird.[16] Dieses eine Evangelium zielt auf den Glauben an den für unsere Sünden dahingegebenen und am dritten Tag erweckten Gottessohn ab; und an diesem Glauben hat man den Maßstab zur Prüfung aller Geister.[17] Wäre es nicht modern, so zu tun, als hätten die Reformatoren nur die Religiosität anstelle des Kirchenbetriebes und der Theologie setzen wollen, so wäre über das echt Reformatorische jenes lutherischen Kanons kein Wort zu verlieren. Es darf hier an früher Gesagtes erinnert werden.

Freilich, die Erfassung eines Grundsatzes hat selten sogleich eine allseitig genügende Anwendung im Gefolge. Hatten die Reformatoren jenen durchschlagenden Gesichtspunkt des Neuen Testamentes erfaßt, so hingen ihnen die Gewöhnungen und Verfahrensweisen von Jahrhunderten noch an; es gelang namentlich ihren Schülern nicht sogleich, jene begrenzende Zusammenfassung durchzuführen. *Die Christenheit wird aber zu ihrer Handhabung erzogen.* Das Kind kann die Einsichten eines Erwachsenen nicht fassen. Das ist ihm kein Schade. Wenn aber solche Unvollkommenheiten die Reifezeit überdauern, so werden sie kindisch.[18] Mit dieser Einsicht dürfen und sollen wir wie die Zeiten bis zur Reformation mit ihren allegorischen Spielereien, so auch die Art und Weise unseres altprotestantischen Biblizismus beurteilen. *Ein geschichtlicher Rückblick zeigt, wie die mechanisch gehandhabte Buchstäblichkeit die Evangelischen nicht zur Einigkeit geführt hat, wohl aber die Christen aller Zeit in bedenkliche Verirrungen.* Wohl war es ein großer / Gewinn, als Luther seine Anhänger erkennen lehrte, „der Heilige Geist sei der einfältigste Schreiber“ und es gäbe nur einen schlichten, nächsten Wortsinn der Bibel. Er wußte es aber wohl aus bitterer Erfahrung, wieviel dazu gehöre, damit man diesen einfachen *Wortsinn* auch verstehe, da er doch allem Fleischessinn stracks zuwiderläuft. Ja, er selbst hat in seinem eigensinnigen Halten an seiner Fassung „das ist“ in der Einsetzung des Abendmahles eine Probe davon geliefert. Wenn es eben nur gälte, den Sinn der gebrauchten Worte und Wortfügung festzustellen, um in jeder biblischen Stelle ein untrügliches Gottesorakel vor sich zu haben und an einer Zusammenstellung solcher Stellen einen unmißverständlichen Unterricht über göttliche und menschliche Dinge, dann müßten doch die ehrlichen Bibelleser über kurz oder lang über die Wahrheit bis ins einzelnste übereinkommen. Vergleichen wir doch mit dieser scheinbar berechtigten

[16] 1. Petr. 1,23-25.10.11. Joh. 5,45.46.
[17] 1. Kor. 15,1-4; Gal. 1,6.7; 1. Joh. 4,1f.
[18] 1. Kor. 13,11.

Erwartung die bunte Musterkarte von Sorten unter den protestantischen Bibelchristen! Die Zeit ist wohl vorbei, da die Konfessionen einander Böswilligkeit oder satanische Verblendung vorwarfen. Wir werden heute nicht leugnen, daß überall Vorurteile den Blick getrübt haben; aber Ehrlichkeit in der Absicht, sich unter Gottes Offenbarung zu beugen, sprechen wir einander nicht mehr ab. Dann aber müssen wir auch offen eingestehen, daß die Art, wie wir die Grundsätze vom einfachen Wortsinn und von der allgemeinen Verständlichkeit des geschriebenen Gotteswortes angewendet haben, nicht die Einigkeit erzeugt hat, von der Jesus die Überführung der Welt erwartet.[19]

Das ist ein schmerzender Mangel in der Wirkung der Bibel, und um des Gewissens willen müssen wir ihn eingestehen. Aber man darf nicht leugnen, daß der Biblizismus auch geradezu Trübungen der Einsicht und im Gefolge sogar Irrgänge des Lebens nach sich gezogen hat. Vieles davon ist längst bekannt; aber die Auseinandersetzung des Bibelansehens mit diesen bedenklichen Folgen seiner Geltung, das ist ein noch ungeschriebenes Kapitel der Lehre vom Worte Gottes. Hier nur eine Probe von weitgreifender Bedeutung. Gewiß enthält das Neue Testament klar genug die Verurteilung alles Judaismus. Und doch ist aus der Geltung des Alten Testamentes zu allen Zeiten erneutes „Judenzen" in die Christenheit eingedrungen. Das hängt mit natürlichen Neigungen der sündigen Menschen zusammen; allein Anhalt und nachträgliche Rechtfertigung hat es im Gotteswort gesucht / und gefunden, weil man die Geschichtlichkeit dieses Offenbarungswortes nicht recht erkannte, und weil man die Offenbarung nicht in dem Christus der Bibel, sondern in dem inspirierten Buch und allen seinen Wörtern, Sätzen und Teilen sah. Der Judaismus hat sich nicht nur bei den alten Judenchristen, nicht nur in römischer Werktreiberei und Priesterwirtschaft geregt; er kommt auch zutage in der Vorliebe der Puritaner für das Alte Testament ohne neutestamentliche Auslegung, in der angelsächsischen Gesetzlichkeit, zumal in der Sabbatverirrung. Ja, sie hält von der Vollerkenntnis Christi ab. Einer der tiefsten und wirksamsten Denker des vorigen Jahrhunderts, Thomas Carlyle[14]), ist zufolge seiner puritanischen Erziehung sein Leben lang im Alten Testament steckengeblieben; sein Lieblingsbuch war Hiob, und von einem Verständnis Christi findet sich leider

[19] Joh. 17,21.

[14]) 1795—1881. K.s scharf antithetische Stellung zu C. tritt mehrfach hervor: „Gesch. d. prot. Dogmatik", S. 36, „Heroenverehrung und Jesusglaube", 1905 (Bibliographie Nr. 125).

bei ihm keine Spur. Der Judaismus kommt ferner zutage in den chiliastischen Schwärmereien, seien sie erschreckend tatkräftig wie bei den alten Anabaptisten und ähnlichen Sektierern, halten sie sich in dem unschädlicheren Umkreis von theologischen Ausführungen und von Träumereien über die letzten Dinge. – Genug als Probe!

Darf und soll die Geschichte Lehrmeisterin sein, dann sollten solche Rückblicke geneigt machen, mit den überlieferten Weisen eines ehrwürdigen Biblizismus eine ernstliche Sichtung vorzunehmen. Bei diesen Rückblicken tritt nun aber auch die Erscheinung entgegen, um deretwillen wir hier miteinander verhandeln. Es wird deshalb berechtigt sein, in dem so lange geführten Kampf wider das Ansehen der Bibel eine erziehende Fügung unseres Gottes zu erkennen. *Die historisch-kritische Arbeit an der Bibel zerstört unerbittlich das Vorurteil, daß in ihr ein Wunderbuchstabe für die Offonbarung bürgo.* Nach der alten Lehre, die noch immer vielen als die frömmere gilt, bürgt ein wunderbar entstandener Wortlaut für die Herkunft des Inhaltes von Gott. Die Folgerung wurde gezogen, daß dieser Wortlaut auch unversehrt erhalten sei. Diese Folgerung widerspricht der Wirklichkeit; das zeigt die Kritik des Textes. An der Spitze ihrer Pflege steht neben anderen Joh. Alb. Bengel[15]), der Fürst unter den Biblizisten. Den alttestamentlichen Wortlaut in der hebräischen Sprache hat die Kirche von den späteren Rabbinen übernommen; aus den alten vor- und nachchristlichen Übersetzungen ergibt sich, daß dieser Wortlaut viele Veränderungen durchgemacht hat. Neuerdings macht man diese Verunstaltung sogar geltend, um die Treue der alt/testamentlichen Berichte gegen abschätzige Urteile zu verteidigen. Damit ist der sakrosankte Buchstabe zweifellos als Menschenfund verurteilt. Besitzen wir auch, wenigstens im Neuen Testament, einen verhältnismäßig wohlerhaltenen Wortlaut der Urschriften, so ist doch unverkennbar in seiner Bewahrung und in seiner Entstehung alles hergegangen wie sonst bei Erzeugnissen der Schriftstellerei. Das gleiche gilt ferner von dem Urkundenwert seiner Berichte. Das kann hier nicht mehr weiter ausgeführt werden.[20] Wir sollen verlernen, Zeichen und Wunder an dieser „Gottesbibliothek" zu suchen oder sie ihr anzudichten. Wir sollen lernen, in ihr nichts zu suchen als das unzerstörbare Zeugnis von dem Vater unseres Herrn Jesu Christi. Durch diese enge Pforte der Erkenntnis führt der einzige gangbare Weg zu allen Schätzen der

[20] Ausführliches darüber in der Abhandlung: Besteht der Wert der Bibel usw. (s. o. S. 11), S. 8f.

[15]) S. o. S. 62.

Weisheit und Erkenntnis, deren ein Christ als solcher bedarf und sich freut.[21]

14. *Diese Einsicht warnt vor dem Mißbrauch der Bibel.* Die Betrachtung darf nicht schweigend daran vorübergehen, was von solchen Mißbräuchen bei uns Evangelischen großenteils noch im Schwange geht. Es kann nur kurz und muß darum scharf und in seinen übelsten Spitzen gekennzeichnet werden. Da ist die kräftige Hand des Chirurgen an ihrem Platze. In der Seelsorge und in der Behandlung auf der Kanzel wird dann ihre Zartheit, die schonende und bewahrende Kunst, zu üben sein. Man soll nie nehmen, ohne erst zu geben, nie Leben zerstören, außer um es zu reinigen und zu heilen. Für einen Christen, dem es um Gottes Herrlichkeit und um sein Leben durch sie zu tun ist,[22] hat die bisherige Darlegung unseres Erachtens genug gegeben, um seiner Bibel froh zu werden. Wenn er versteht, das Vaterunser zu beten, so läßt er sich gern zuerst in die Weite der großen Anliegen der Menschheit Gottes hineinheben, ehe er zu sich und seinem engsten Kreis zurückkehrt, in dem es uns wohl als Sündern gar behaglich ist, aber als Gotteskindern oft eng und schwül genug. Aber gerade nach dieser Richtung hin sind die Evangelischen in ihrem Umgang mit ihrer Bibel durch eine aus dem reformatorischen Gegensatz wohl erklärliche Grundrichtung in eine bedenkliche Einseitigkeit geraten. Aus dem erkannten Anrecht eines jeden an die Schrift wurde bei uns der Anspruch, demgemäß sie zu/nächst und recht eigentlich für jeden einzelnen, seine Bedürfnisse und seine Anliegen da sei. Nun mußte der gesamte Inhalt bis ins einzelne hin anwendbar sein und angewendet werden. Auf Grund dieser Meinung oder unbewußt eingewöhnter Übung ergibt sich bald eine Jagd auf anwendbare Stellen, ohne daß man dabei wirklich in der Bibel zu Hause wird, ja infolge deren man die nicht eben leicht anwendbaren Teile mit Verdruß ansieht und nicht hineingehörig findet; bald eine bedenkliche Kunst gezwungener Deutungen. Ohne den Segen zu verkennen, welcher von den Losungen der Brüdergemeine ausgeht, wird doch auch die Schattenseite anzuerkennen sein, daß sie manchen etwas wie eine Zufallsbibel werden, in vielen Fällen etwas wie die Ziehkästchen[16]). Ihr Wert liegt nicht darin, daß sie erlost sind, ein Orakel für den betreffenden Tag, sondern

[21] Kol. 2,2.3.

[22] Matth. 11,25; Joh. 7,18; Eph. 1,6.12.14; Röm. 6,4; 2. Kor. 4,3–6; 3,17.18.

[16]) Zu dem hier angesprochenen Problem vgl. auch die instruktiven Nachweise von Siegfried A. Kaehler in seiner Göttinger Akademie-Abhandlung von 1953 „Zur Beurteilung Ludendorffs im Sommer 1918“ (jetzt in den „Studien zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“, 1961, S. 250–252).

einmal darin, daß sie durch das Bibelwort einen Gesichtspunkt für die Geschehnisse und Aufgaben an die Hand geben, sodann darin, daß sie zwischen Unzählbaren eine Gemeinschaft der Andacht veranlassen. So werden sie Losungen für Arbeit und Kampf. Ein Schatzkästlein des Trostes und der Unterweisung ist wohl schätzbar, aber das umfaßt längst nicht das, was uns die Bibel sein kann und soll. Die Bibel ist durchaus nicht bloß Erbauungsbuch und unter Umständen nicht das dienlichste Erbauungsbuch, wenigstens nicht durchweg. Den aufmerksamen und anhaltenden Leser stellt sie in eine ganze Welt hinein, an die er sich hingeben mag, darüber zunächst sich vergessen[23] und dann in und an ihr seinen Gesichtskreis weiten. Und hinter dieser Welt steht der große Gott, und seine Grundforderung, von der er nicht entbindet, fordert die Hingabe unseres Selbst an ihn. Man erfährt, daß er nur der Gott für mich ist, wenn ich bereit werde, ein Mensch für ihn und seine Kinder, meine Brüder, zu sein. Unter solcher Erkenntnis wird dann der heidnische Zug der Frömmigkeit zur Sünde, demgemäß die Gottheit lediglich als die lückenbüßende Hilfsmacht für die Lagen gilt, darinnen die Selbsthilfe nicht ausreicht. Von ihr getrieben – das zeigt die ganze Schrift – gerät man in das Hadern mit Gott, weil man ihn an Menschengedanken mißt, während gegenüber dem lebendigen Gott die Sanftmut ziemt, die sich in seine Wege findet und über ihrer Betrachtung schweigen lernt, dagegen in seiner Anbetung Inhalt und Halt findet.[24] Durch die Er/kenntnis des handelnden Gottes, seines Namens und seines Reichsplanes bringt die Bibel „nicht nur die Lösung für das Rätsel meines Lebens, sondern auch für das Rätsel des Menschheitslebens, der Weltgeschichte" (Auberlen[17])). Beides aber ist gegeben in der wachsenden Erkenntnis des Sohnes Gottes. Und um sie zu erreichen, bedarf es des Zusammenwirkens aller vom Haupte ausgestatteten Glieder seines Leibes.[25] Solche Einsicht flößt dann den Eifer für eine Beschäftigung mit der Bibel ein, deren Ziel und Frucht Anbetung bildet, behufs deren man aber auch lernbegierig bei den der Kirche geschenkten Lehrern in die Schule geht, wie es z. B. bei den schwäbischen Stunden-Leuten mit den Lehrern aus Bengels Schule gehalten wird.

[23] Hierfür vergleiche man den Aufsatz: Die Bibel, das Buch der Menschheit, 1904 (1907).

[24] Matth. 5,5; 21,5; Ps. 37,5-11. Herm. Cremer, Biblisch-Theologisches Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräcität, 9. Aufl. 1902, S. 910–914.

[25] Eph. 4,11-13.

[17]) Carl August Auberlen, 1824–1864, Professor der Theologie in Basel.

Gewiß darf auch dieser lernbegierige Gebrauch der Bibel nicht einseitig betrieben werden. Gewiß ist die treue Gewissenhaftigkeit und die Innigkeit der Beziehung zum Herrn voll zu schätzen, wenn der Pietist „ohne ihn nicht einen Schritt allein gehen will". Aber hier verbindet sich leicht mit dem notwendigen Knechtsdienst der Gerechtigkeit und dem Streben, Gott zu allem Gefallen zu wandeln,[26] der andere Wunsch, die Verantwortung für seine Maßnahmen mit allen ihren Folgen auf den guten Hirten abzuwälzen. Man betet nicht mehr: Dein Wille geschehe; vielmehr: Laß mich deinen Willen wissen!, und zwar nicht den offenbaren fordernden, sondern den verborgenen, die Welt lenkenden: Laß mich wissen, was aus meinem Handeln folgen wird! Und dann greift man zur Bibel, ehedem mit der Nadel hineinstechend; dann mit Ziehkästchen und Losungen; wohl auch in betendem Suchen. Immer erholt man sich in ihr *ein Orakel*; trotz aller frommen Gesinnung sucht man die Bibel zum Mittel irdischer, menschlicher Ziele zu machen (Th. 11,d). Wie so manchem hat es geschienen, der Versuch sei gelungen. Freilich Geduld und Weisheit Gottes wissen auch Irrwege zu ihren Mitteln zu machen; was Gott zu einem Mittel seiner Vorsehung und Führung macht, darin sieht dann das biblizistische Mißverständnis ein offenbarendes *Gotteswort* an das einzelne Gotteskind und übersieht, daß in dieser Art jedes andere Menschenwort dem betenden Christen zum Gotteswort werden kann. Urim und Tummim gibt es im Neuen Bunde nicht, und vom Losen steht nach Pfingsten nichts mehr zu lesen. Es ist ein großer Unterschied, ob jemandem vor allem daran liegt, sich von Gott nicht zu / trennen, und er darum nach seinem Befehl fragt, oder ob man hienieden möglichst gut fahren will. Im letzten Fall erscheint manchen das Christentum als eine Versicherungsanstalt, bei der man sich für diese Zeit einkaufen will. Das liegt uns allen nur zu nahe. Aber man kann schon aus dem Alten Testament erfahren, daß das in die Hiobsängste hineinführt. Deshalb sollen wir alle und soll das bei Bibelchristen bräuchliche Verfahren sich ernstlich fragen, ob hier nicht der irdische Sinn (ein feiner Materialismus) im Aberglauben an den Bibelbuchstaben seine Weide sucht. Ist Luk. 11,13 der Fingerzeig zum rechten Verständnis von Matth. 7,11 oder bloß ein einzelnes Beispiel? Wenn man nach allem fragt, was man brauchen kann, dürstet man dabei zuerst nach Gott, nach dem lebendigen Gott?!

Eine bedenkliche Verwechslung ist es, wenn man zur Rechtfertigung des hier abgelehnten Verfahrens sich auf Bekehrungen beruft, die unter Einwirkung eines Bibelspruches zustande kommen, wie etwa die Augustins

[26] Röm. 6,17-19; 12,1.2; Kol. 1,10.

oder auch die A. H. Franckes und die Hamanns[27] [18]). In diesen Fällen ist weder eine Auskunft über diesseitige Angelegenheiten noch eine neue Offenbarung mitgeteilt worden. Die Betroffenen stehen längst unter dem Einfluß der Bibel und im Gebetsleben; ihnen werden auch keine neuen Einsichten zuteil, sondern das längst irgendwie Besessene wird ihnen zur bestimmenden Macht. In dem Zusammenhang mit der Gestaltung ihres äußeren und der Entwicklung ihres inneren Lebens kommt bei einem einzelnen Spruch die „Erweisung des Geistes und der Kraft" zu dem Erfolg, daß fortan ihr „Glaube besteht in Gotteskraft" und „durch Liebe in Wirksamkeit tretend" sich als neue Schöpfung ausweist.[28] Hier hat das Wort als Gnadenmittel im engsten Sinne dieser Bezeichnung gewirkt. Sicherlich findet diese Einwirkung nicht nur bei der Bekehrung statt, sondern ebenso wohl für das „im rechten Glauben geheiligt und erhalten" werden. Einzelne Sprüche werden uns Fehler unseres Standes aufdecken oder den „Gehorsam der Gerechtigkeit" anfeuern.[29] Das ist aber etwas ganz anderes als Entscheidungen über Fragen des Berufes, des Familienlebens, der Genesung wie des Lebensendes und dergleichen. Wer hätte dann nicht auch nach / einer Weisung von oben ausgeschaut! Aber auf das Neue Testament darf man sich mit solchen Erwartungen nicht stützen. Allerdings haben die ältesten Zeugen laut der Apostelgeschichte göttliche Weisungen für ihre Missionsreisen erhalten, indes nicht immer, wie das die Äußerungen 2. Kor. 1,15f.; Röm. 1,13 zeigen. Jedenfalls ist nirgends berichtet, daß sie sich solche Weisungen aus dem Alten Testament geholt hätten. Die Berufungen auf den Jesaja[30] betreffen nicht einzelne Wendungen ihrer Wanderungen, vielmehr

[27] Vgl. Friedr. Roth, Hamanns Schriften, Th. 1, S. 211f. Hier tritt die Bedeutung des Ganzen der Schrift bemerkenswert heraus; sein „Blut-glaube" erhebt sich unter der vorher empfangenen Einsicht in „die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi"; nach einer langsamen Führung unter kirchlicher Erziehung.

[28] 1. Kor. 2,5; Gal. 5,6; 6,15.

[29] Röm. 6,15f.

[30] Apg. 28,25f.; 13,46f.

[18]) Augustin, 354–430, sah sich durch eine Kinderstimme und ihren Ruf: Nimm und lies, nimm und lies, als durch einen göttlichen Befehl veranlaßt, die Heilige Schrift zu öffnen und das erste Kapitel, auf das sein Auge fiel, zu lesen. Es war der Abschnitt Röm. 13,13f., und er entnahm ihm die Weisung zum Bruch mit der Welt (Confessiones VIII, 12). – A. H. Franckes Bekehrung ist nicht eigentlich Wirkung eines Bibelworts, sondern einer Gebetserhörung, bei der es um Gottesgewißheit ging; vgl. seine Schilderung (Abdruck nach der Handschrift u. a. bei G. Kramer, Beiträge zur Geschichte A. H. Franckes, Halle 1861, S. 49–55). – Zu Hamann s. o. S. 53f.; H. widerfuhr 1758 in London über intensiver Bibellektüre eine Erweckung. Über dieses Ereignis, sowie H. und K. vgl. Martin Seils, Wirklichkeit und Wort bei J. G. H. (Aufs. u. Vorträge zur Theologie und Religionswissenschaft H. 18), 1961, S. 9–12.

den Gang der Evangelisation im ganzen, also eine allgemeine Reichsangelegenheit.

So ist es denn auch nicht genug, nur auf den Unterricht zu verzichten, der irdisches Gedeihen verbürgt. Man darf auch nicht ein Gängelband für die individuelle Lebensführung im geistlichen Sinn bei einzelnen Äußerungen der Bibel suchen. Gewiß ist sie das beste Bildungsbuch für die sittliche Erkenntnis, wenn man sie recht zu brauchen lernt. Dazu aber gehört es auch, daß man einsehe, das Gebotegesetz sei abgetan und, wo Christi Geist waltet, bedürfe es der Gebote nicht, weil sie zumeist Verbote sind und nur dem Wuchern des Fleischessinnes die schlimmsten Spitzen abschneiden.[31] Der Christ wird für seine sittliche Erkenntnis im Neuen Testament nicht an einzelne Sprüche des Alten Testamentes gewiesen, vielmehr an die Erneuerung seines Sinnes und an das Gebet um die Weisheit von oben.[32] Paulus hat dem Philemon kein einzelnes Gebot Mosis oder Jesu vorgehalten, um ihn zum rechten Verhalten gegen Onesimus zu bewegen; er hat ihm in zartester Weise die Bruderliebe nahegelegt, ohne ihm vorzuschreiben, ob er seinen Sklaven freilassen sollte oder nicht. Das nimmt den Worten des Herrn nicht ihre Bedeutung für uns (vgl. 1. Kor. 7). Man wird kaum genug selbst über „der Juden Sachsenspiegel“, wie Luther die Bücher Mosis nannte[19)], sinnen können, um an Einsicht in das von Gott gewollte Leben zu reifen, geschweige über Prophetenzeugnis, Bergpredigt und apostolische Ermahnungen. Indes, wo es zu handeln gilt, da soll nicht der richtende Buchstabe leiten, sondern es muß geistlich gerichtet sein, und der Geistliche, der sich selbst richtet, richtet alles.[33] Der Gebrauch der Bibel als eines *kasuistischen Gesetzbuches* führt in die Irre und ist deshalb dazu angetan, an ihrem Offenbarungsansehen irrezumachen. /

Woher stammen die unzähligen Spaltungen in der evangelischen Christenheit und Theologie? Gewiß aus tiefwurzelnden Fehlern, wie das eigenwillige Streitsucht, hoffärtiges Geltendmachen der Eigenart, ungezügelte Leidenschaft oder Phantasie sind. Den Anlaß nehmen sie vielfach an voreiliger und einseitiger Betonung des Schriftbuchstabens im Dienst eines irrenden Erkenntnistriebes. Die ganze Schrift ist Offenbarung, also auch jedes Wort in ihr! Und findet sich vieles in ihr, was sich auf den ersten Blick schwer reimen läßt, dann steht es ja bei jedem Leser, wo er in ihr die Hauptsache finden und das übrige damit in Zusammenstimmung bringen mag.

[31] Gal. 5,18–23.
[32] Röm. 12,1.2; Jak. 1,5f.; 3,17.18.
[33] 2. Kor. 3,6.9; 1. Kor. 11,31; 2,15.16.

[19)] Z. B. Wider die himmlischen Propheten, 1525, Weimarer Ausgabe 18,81,14.

Dieses Menschheitsbuch berührt freilich irgendwie so ziemlich alle Gegenstände menschlichen Erkennens; so mag man auf seine meisten Fragen Antwort finden, ob sie nun das Verhältnis des Sünders zum Gott der Gnade angehen und aus dem Gott suchenden Herzen stammen oder nicht. Im Hinblick darauf stellt sich die Meinung ein, man brauche nicht bei der langen mühsamen Arbeit der Welterkenntnis in die Schule zu gehen, die Gott der Menschheit verordnet hat; man habe sich eben nur in seine übersetzte Bibel hineinzulesen, die ja nach evangelischen Grundsätzen für jeden Christen verständlich ist, und dann darf, trotz der Warnung des Jakobus,[34] ein jeder sich unterwinden, über jede Frage für andere Lehrer zu sein. So entsteht der bei uns wie zur Apostelzeit verbreitete Mißbrauch der Bibel als eines *bequemen Fundortes für „Seuchtige in Fragen und Wortkriegen"*.[35] Und wo die Schrift auf diese Art, statt nach Pauli Sinn zur Selbstbesserung,[36] vorwiegend zur Befriedigung des Wissenstriebes und des kaum selteneren Lehrtriebes gebraucht wird, da gerät sie dann in die Lage eines vorgeblichen *Rechtstitels für Willkür und Sektiererei.* Das sind die Krankheiten des Biblizismus, wenn er die Selbstoffenbarung Gottes in der Geschichte mit einem allumfassenden Unterricht über die weltschaffende und weltlenkende Weisheit verwechselt und darum sich entbunden hält, die geschichtliche Seite der Bibel geschichtlich verstehen zu lernen. Und das eben soll er unter der Anfechtung verlernen, die jetzt durch die historische Kritik über die evangelischen Kirchen gekommen ist.

Mit solchen irregehenden Weisen in der Verwertung der Bibel verliert dann auch die Unsicherheit über den äußeren Bestand der Bibel, an den im Eingang[37] zu erinnern war, ihr Beunruhigendes. / Freilich ist es für die üblichen Lehrstreitigkeiten, wenn es um alle Einzelheiten geht, peinlich, wenn zwischen Rom und uns das Einverständnis über den maßgebenden Wert der Apokryphen fehlt. Freilich wird sich mancher gestoßen fühlen, wenn der Jakobus-Brief zu den zweifelhaft-kanonischen Büchern gehören soll. Unter verschiedenen Gesichtspunkten erhebt man dann die Forderung, der Kanon der Bibel (in dem Sinn eines Verzeichnisses der zu ihr gehörenden Stücke) müsse feststehen. Jede Kirche habe Recht und Pflicht, ihren Kanon auf Grund wissenschaftlicher Forschung und kirchlicher Prüfung festzustellen. Hier liegt ein Irrtum und ein Mißverständnis vor. Der Irrtum besteht darin, daß man meint, der Kanon gelte kraft kirchlicher Beschlüsse.

[34] 3,1.
[35] 1. Tim. 6,4.
[36] 2. Tim. 3,15f.
[37] S. 94f.

Die haben geschwankt wie der kirchliche Brauch. Die alten Handschriften sind sich an Umfang nicht gleich. Die Bereicherungen sind unsicher, der Grundstock ist fest, seit es eine zweiteilige Bibel gilt. Indessen ist die Schwierigkeit für die Lehrstreitigkeiten hiermit noch nicht abgetan. Soll der Text des Jeremia gelten, den die hebräischen Bibeln liefern, oder der der Septuaginta? Der alte Grundsatz, daß der ursprüngliche Text zu gelten habe, reicht nicht aus; denn die Sprachform entscheidet hier noch nicht über das Alter. Man wird auch die Zugehörigkeit von Jes. 40–60 zu den Reden des Sohnes des Amos nicht gleichgültig achten, vornehmlich wegen des Beweises für eine wirkliche Voraussage. Jene Kanonfrage liegt auf derselben Linie mit allen Fragen der Text- und Literarkritik.[38]

Die Bedenken schwinden indessen, sobald man das Pochen auf den Buchstaben daran gibt. Man soll bei dem Verhältnis des Neuen Testamentes zum Alten in die Schule gehen.[39] Es kommt eben darauf an, wie man liest. Es ist ja nicht wenig von Rache und Vergeltung in den Psalmen die Rede; man hat deshalb den vergebenden Sinn erst neutestamentlich genannt; beachtenswerterweise empfiehlt das Neue eben ihn mit Anführungen aus dem Alten![40] Das ist ein warnendes Beispiel; es warnt vor dem beliebigen Herausgreifen von einzelnen Belegstellen in Lehrstreitigkeiten wie in Zurechtweisungen für das Leben und mahnt daran, sich aus dem Zusammenhang und Zusammenklang des Ganzen zu unterrichten. Das ist das rechte „Schrift mit Schrift vergleichen“, eine in das Verständnis fortschreitend ein/dringende Forschung, welche lernt, durchgehende Grundtatsachen und Grundgedanken vom Beiwerk zu unterscheiden, das Dunkle und Unsichere durch das Helle und Gewisse zu beleuchten, statt der weitverbreiteten Liebhaberei, an einzelnen dunklen Stellen zu haften und mit ihnen Verwirrung in das Verständnis des Ganzen zu bringen. Von unserer richtigen Stellung zu unserer Bibel, von unsern richtiggestellten Anliegen und von der richtigen Art des Umganges mit ihr hängt es ab, ob die zweifellose Geschichtlichkeit ihres äußeren Bestandes uns ihr Offenbarungsansehen zweifelhaft macht oder nicht. Braucht man sie als bequeme Rüstkammer für orthodoxe oder sektiererische Klopffechtereien, so wird man anderen und schließlich sich selbst das Zutrauen zu ihr erschüttern; das ist im großen im 17. und 18. Jahrhundert so ergangen und wird auch wieder im einzelnen so ergehen. Behandelt man sie als eine reichhaltige und noch dazu wundertuende Kasuistik, dann bietet man lebendige Beispiele zur Veranschaulichung der von

[38] Vgl. oben S. 61ff.
[39] Vgl. Jesus und das Alte Testament (1895), DZ ²I, 137; 150.
[40] Röm. 12,17-20; Eph. 4,26.

Jesus verurteilten Schriftgelehrsamkeit.[41] Begibt man sich dagegen bei ihr auf Geduld in die Schule, dann wird sie zum vertrauten Freunde. Sucht man in ihr, den Fußspuren des Glaubens Abrahams und den Fußspuren des Sohnes folgend, die Wege Gottes zu erkennen, wie Paulus es sinnend getan und seinem Timotheus geraten,[42] dann schwinden die Bedenken und Anstöße gegenüber der Tatsache, daß man im Umgang mit ihr erlebt, was der Apostel im 2. Kapitel des ersten Korintherbriefes bezeugt.

Es hat Zeiten gegeben, und es gibt Kreise, und wird immer solche geben, wo das gesamte geistige Leben vom Christentum nicht nur beherrscht und durchdrungen, sondern auch im wesentlichen umfaßt wird. Auch ihnen ist die Bibel mit ihrem Gang durch alle Kulturstufen, mit ihrer Vielgestaltigkeit der Gesichtspunkte und des Ausdruckes, mit ihrer Fülle von Gestalten als die heilsame Gabe von oben geschenkt. Es ist kein berechtigtes Streben, das Vertrauen zu stören, als könne man in dieser „Bibliothek in einem mäßigen Bande" das Nötige für eine echte Menschenbildung finden, nämlich soweit es sich um „den Menschen Gottes" handelt.[43] Wir wollen uns und unseren Brüdern auch das nicht rauben lassen, daß im fleißigen Umgang mit der Bibel ein jeder in besonderer Stunde Gottes Stimme vernehme, wie sie in einem ihrer / Worte an eben ihn sich richtet; daß wir nirgends besser erfahren können, wie man Gottes Willen ins einzelnste hinein erfassen und tun könne, und was es um eine Weisheit sei, in der man versteht, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben;[44] und wie man sich mit den Psalmensängern der Werke seiner Weisheit im Himmel und auf Erden zu freuen habe. Aber, um der Christenheit dieses Gute zu bewahren, zu dem Ende ist es ernste Pflicht, sie mit ebenso fester als zarter Hand von dem verbreiteten Mißbrauch zu befreien. Sonst möchte über dem Blick auf die ärgerliche Zerspaltung der ehrlich, aber mit Unverstand, um die geoffenbarte Wahrheit Eifernden[45] und unter dem frevlen Spott der Gegner, weil ihm ein Körnlein gerechter Beurteilung sein Salz leiht, ein Mißtrauen wider die Bibel in unseren Gemeinden um sich fressen, wie der Krebs,[46] die mangelnde Belehrbarkeit der „Bibelverehrer" aber böte den Anlaß.

Um die Beseitigung dieses Irrweges zu erreichen, beginnt man am besten nicht mit Tadeln und Warnen, sondern mit Übung des richtigen Gebrau-

[41] Matth. 5,20.21f.; 23,13f.; 22,29.
[42] Röm. 4,12; 1. Petr. 2,21. – Röm. 9-11; 1. Tim. 3,14-17.
[43] 2. Tim. 3,17.
[44] 1. Kor. 2,6f.
[45] Röm. 10,2.
[46] 2. Tim. 2,17.

ches der Schrift und mit seiner Vorführung. Die Einsichtigen sollen auf sich achten und sorgfältig darin sein, das Wort Gottes recht zu teilen,[47] es immer in den Dienst der Offenbarung Gottes in Christus zu stellen und dabei jedem Glied am Leibe Christi sein Recht und seine Pflicht zu wahren. Das führt zur abschließenden Betrachtung.

15. Nach Luther ist die Bibel „das Buch von Gott dem heiligen Geist seiner Kirchen gegeben".[20]) Sie ist die Urkunde des Evangeliums (Th. 4) und dient dazu, die Predigt frisch und rein zu erhalten. So gehört sie dem Leibe Christi. *Die Kirche wird in ihrer Gesamtarbeit*[48] *an der fortgehenden Aneignung des Schriftgehaltes „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit"*[49], *jedoch nicht in größerer Sicherheit als die Heilige Schrift selbst.* Weil die Bibel vieldeutig sei, fordert die römische Kirche das unfehlbare Amt für die Festsetzung der auslegenden Überlieferung. Und eben an der Schrift messen wir seit der Reformation, wie weit die „fehllose" Überlieferung jener Kirche von dem Evangelium abgekommen ist. Sind unsere Bekenntnisschriften sicherer in ihren Festsetzungen? Sie wollen selbst am Prüfstein der Schrift bewährt sein. Festeres als die / Bibel gibt es nicht. Und sie hält – das haben wir vor uns – die Arbeit der Kirche an dem Grundproblem fest: „Wie dünket euch um Christum?" (Th. 11 b). Eben damit rückt die kirchliche Theologie und Predigt jedem Christen für sein Forschen in der Schrift den Heiland in den Mittelpunkt. Und er ist auch hier die Tür. Von denen, die es nicht ablehnen, durch sie einzugehen, gilt es doch, daß sie zur Mannesreife in der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes fertiggemacht werden.

Daß es keine Macht gegeben hat und gibt, die Christenheit von Irrtümern, Irrungen und Verirrungen frei zu erhalten, muß jeder der streitenden Teile eingestehen. Ob man mit den Darbysten[21]) und anderen annehmen will, das Rettungswerk sei Gott ins Große nicht gelungen oder nur für die Auswahl wirksam, oder ob man sich hoffärtig die Unfehlbarkeit auflügt, oder ob man sich demütig darunter beugt, daß der Allmächtige und Barmherzige es so gewollt hat, – die Tatsache liegt vor. Sie hat indes auch schon den Aposteln vorgelegen, und sie haben trotzdem an dem sieghaften Bestand

[47] 2. Tim. 2,15.
[48] Eph. 4,11-16.
[49] 1. Tim. 3,15.

[20]) S. o. S. 28 Anm. 1.

[21]) Die von England 1826 ausgehende Bewegung der Plymouth-Brüder, auch nach ihrem maßgebenden Förderer John Nelson Darby (1800–1882) genannt, bildet den Versuch, eine allein durch die Reinheit von Glaube, Lehre und Wandel bestimmte Gemeinde darzustellen. Die sogenannte Elberfelder Bibel ging aus ihren Kreisen hervor.

und an dem Siegeslauf der Wahrheit nicht gezweifelt. Bestand und Sieg der offenbarten Wahrheit hängen nicht von menschlichen Anstalten und menschlichem Wollen ab; sie sind das Werk des die Welt überführenden Parakleten.[50] Kann man es innewerden, daß er am Werke sei? Man sehe auf die Verflechtung der Bibel in die Mission, und man wird die von der Bibel untrennbare Kirche in ihrem Dienst am Wort unter großen Schwankungen immer wieder in der Aneignung der Schrift der Aufgabe gewachsen sehen, die Selbstoffenbarung Gottes in Christus dem Glauben anzubieten.

16. Diesen Dienst, Bestand und Sieg der offenbarten Wahrheit vollzieht die Kirche nicht durch eine Veranstaltung, sondern durch ihre ihr vom Herrn geschenkten und vom Heiligen Geiste ausgerüsteten Glieder.[51] Es geht eben alles in Gottes Reich persönlich und geschichtlich her; gibt es doch schwerlich noch ein Buch, in dem wie in der Bibel im Grunde immer nur von Personen die Rede wäre. So gewiß nun jedes Glied am Leibe Christi seine Gabe hat, ebenso gewiß ist nicht jedes Apostel, Prophet, Evangelist oder Lehrer. Es gibt noch manche unentbehrliche Leistungen neben und nicht selten vor der Erkenntnis. Darum ist es ein Mißverständnis, wenn sich jeder Protestant zum Ausleger der Schrift und zum Lehrer berufen meint. Allerdings jedoch / *ist jedem Christen durch die Heilige Schrift die Selbständigkeit verbürgt, sofern es sich nur um das Wort von der Versöhnung*[52] *und die eigene Heilsgewißheit handelt.* Niemand von uns braucht sich dabei auf einen Zeugen oder auf einen Meister in Israel zu verlassen. Jeder kann an den geschichtlichen Christus selbst heran und hat das kirchengründende Evangelium vor sich. Läßt er sich die Schrift erschließen, so kann er diese Wurzeln des Christenglaubens selbst in ihr finden und alles sonstige Angebot an ihr prüfen. Man täuscht sich oft darüber, mit wie vielen und einflußreichen Voraussetzungen jeder von uns an die Bibel herantritt; nur wenige sind durch sie oder allein durch sie bekehrt, die meisten hoffentlich in Christus auch zu ihr. Sich zu ihr führen lassen, das heißt unter die Erziehung der Kirche Christi treten. Erziehung beginnt mit Abhängigkeit; ist die Erziehung aber rechter Art, so zielt sie auf Selbständigkeit ab. So zielt sie hier auf Selbständigkeit im Glauben und im geistlichen Urteil ab. Mehr braucht der Christ als Christ im Grunde nicht. Jedoch *in rechter Sammlung auf den Grund ihres Ansehens* (Th. 12) *wird ihm die Schrift auch der Fundort für die „Weisheit bei den Vollkommenen“*.[53] In solcher Sammlung wird nicht

[50] Joh. 16,8f.
[51] Eph. 4,11-13; 1. Kor. 12,4f.
[52] 2. Kor. 5,17-21.
[53] 1. Kor. 2,6-3,9; Kol. 1,9-2,15.

vergessen, daß Pauli Rede von dieser Weisheit sich an die Ausführung von dem alleinigen Wert des nackten Wortes vom Kreuz schließt; jene Weisheit hat keinen anderen Inhalt als eben dieses. Weisheit ist ja nicht Wissenschaft; sie ist ein Wissen im Dienst unserer höchsten Ziele, geschöpft aus der Kuude von dem uns gesteckten letzten Ziel und von den Mitteln und Wegen unseres Gottes, um uns zu ihm zu führen. Diese Kunde bläht nicht auf wie die Erkenntnis [54]; je höher sie greift und je höher sie eindringt, desto mehr demütigt sie und macht zugleich zuversichtlich in der Anbetung.[55]

In eine zerrissene und wirre Zeit gleich der unseren hat ein christlicher Denker, Julius Stahl, die Losung hineingerufen: Autorität, nicht Majorität [22]). Die Lüge von der Weisheit und Heilkraft der Majorität hat bezaubernd die Runde durch die Welt gemacht; unter den Ergebnissen ihrer Herrschaft erzittern die Völker, und der Hunger nach Autorität *wirkt*. Millionen gehorchen jedem Wink von der uralten / Autorität Roms, und andere Millionen schauen mit Neid darauf. Millionen bewegen sich unter dem Bann der Autorität von Demagogen. Die gebildete Welt kniet hilfesuchend oder bewundernd und anbetend vor Autoritäten der Wissenschaft. Aber die Autorität der Bibel muß um jeden Preis zerbrochen werden! Sie ist die Autorität von fünfzig dahingegangenen Generationen der Menschheit; sie ist die werdende Autorität von hunderten neu in die Geschichte eintretenden Völkern und Generationen. Trotzdem soll und darf es keine Autorität geben; sie tastet ja an die Selbstherrlichkeit der Person. Und doch hungert diese geschaffene Person nach Befreiung von ihr selbst durch eine sich ihr ausweisende Autorität. Denn sie braucht nicht nur Ziel, sie braucht vor allem eine Grundlage für den Lebensbau. Nicht jedermanns Sache ist es, sich mit Goethe [56] in dieser Frage bei dem glücklichen Ausgang einer Irrfahrt zu beruhigen. Und nun ist die Autorität der Bibel keine andere als die des *redenden* bekannten lebendigen Gottes. Sie würdigt die Person nicht herab, denn sie zwingt nicht, sondern sie befreit; sie will in umfassendster und durchgreifendster Arbeit mit Herz, Verstand und Wille erfaßt und angeeignet sein.

[54] 1. Kor. 8,1f.
[55] Röm. 11,33-36.
[56] Am Ende von Wilhelm Meisters Lehrjahren.

[22]) Friedr. Jul. Stahl, 1802—1861, Staatsrechtslehrer hauptsächlich in Berlin, der maßgebende Theoretiker der Idee eines christlichen Staates in der Epoche zwischen 48er Revolution und „Neuer Ära“, gab die genannte Parole zuerst auf dem sog. Unionsparlament von 1850 aus, dem er als Mitglied des Volkshauses angehörte.

GESCHICHTE DER BIBEL
IN IHRER WIRKUNG AUF DIE KIRCHE

Beitrag zur Begründung des Ansehens der Heiligen Schrift

I. DIE AUFGABE

Wenn man von einer Geschichte der Bibel spricht, so denkt man heutzutage zuerst an die Entstehung der einzelnen biblischen Schriften und an ihre Sammlung zu einem Ganzen; mindestens tut das jeder Theologe. Diese Hergänge haben seit mehr als zwei Jahrhunderten die Aufmerksamkeit gefesselt, weil sie zugleich Licht auf die Entstehung der biblischen Religionen werfen. Und beide Untersuchungen wurden deshalb so wichtig, weil man durch ihre Ergebnisse die orthodox-dogmatische Annahme widerlegte. Nach ihr sollte dieses Buch sein Dasein einem durchaus übernatürlichen Vorgang verdanken und daher mit anderen schriftstellerischen Erzeugnissen nicht in eine Reihe zu stellen sein, weder in seinem Werden noch auch in seinem Fortbestand. Man hatte ja gelehrt, seines Wortlautes eigentlicher Urheber sei der unfehlbare Gottesgeist, und eben deshalb habe auch die göttliche Vorsehung dahin gewaltet, daß die Buchstaben dieses Wortlautes ungewandelt erhalten seien. Diese letzte Behauptung widerspricht zu sichtlich dem Tatbestand. Als ihre Unhaltbarkeit deutlich wurde, machte sie auch ihre Voraussetzungen zweifelhaft. Mit der Lockerung des Fadens löste sich fortschreitend das ganze Gewebe der theologischen Hypothese auf, die unter dem Gesichtspunkt ausgebildet war, eine Autorität für die reine Lehre zu gewinnen. Die Hypothese zog in ihrem Sturz auch die bisherige Schätzung von Bibel und Christentum nach sich; hatte / sie doch ihrer Stützung dienen sollen. Eben diese Verflechtung der Frage nach dem Offenbarungswert des Christentums mit der anderen nach der Besonderheit der Bibel hat denn auch die Teilnahme der ganzen Kirche für diese zunächst scheinbar bloß wissenschaftlichen Untersuchungen geweckt. Die wechselnden Ergebnisse geschichtlicher Untersuchung werden bis heute eifrig in Kreise verbreitet, denen jede Fähigkeit fehlt, die Verläßlichkeit wissenschaftlicher Funde zu beurteilen. Die natürliche Folge davon ist es, daß man überzeugte Christen ohne theologische Bildung leb-

haft über jene Funde ihr Urteil fällen hört. Hat man doch an ihr Vermögen zu urteilen Berufung eingelegt; sollen sie darauf verzichten, wenn ihr Urteil nicht in der erwünschten Richtung geht? In solchen Vorgängen kommt zutage, daß ein Lebensnerv berührt ist. Die Bibel ist nicht nur ein Altertum und hat nicht bloß Bedeutung für den Geschichtsforscher, sie ist vielmehr noch immer wirksam mit dem christlichen Leben der Gegenwart verflochten. Ist das erst seit der Reformation so? Oder ist das immer so in der Kirche gewesen? Durch diese Fragen werden wir daran erinnert, daß dieses bedeutsame Buch nicht bloß eine Werdegeschichte hinter sich hat, auch die fertige Bibel hat eine Geschichte hinter sich; und zwar ist das nicht nur eine Geschichte der Meinungen über sie und etwa des weiteren noch ihrer Behandlung von seiten der Gelehrten, sondern der Rückblick wird ihres mächtigen Einflusses auf das Leben der Kirche und vieler Christen gewahr.

Mustert man die Erörterungen über den Wert der Bibel für die Christenheit, so findet man seit langem vornehmlich Auseinandersetzungen über die Entstehung der biblischen Schriften, über ihre Schicksale, ehe sie in die Sammlung kamen, und über ihre Vereinigung zum Kanon. Für das Neue Testament handelt es sich dabei etwa um zwei Jahrhunderte. Sie sind entscheidend genug, und darum ist es erklärlich, daß man ihnen hohe Bedeutung zumißt. Indes, seitdem sind bald siebzehn Jahrhunderte über die Kirche hingegangen, und ihr Ertrag in betreff der Bibel läßt sich nicht in die heute rechtgläubige Lehre der Protestanten von der Heiligen Schrift und ihre lange und eifrige Bestreitung zusammenpressen. Eben darum steht und fällt jener Ertrag auch nicht mit dieser Lehre. Freilich aber muß man ihn kennen. Freilich muß man durch den Blick auf die Tatsachen innewerden, wie verwachsen das geschichtliche Christentum bis in die feinsten Adern mit seiner Bibel ist. Dem jugendlichen / Theologengeschlecht kann es wohl so erscheinen, als wäre sie lediglich die ergiebigste Urkunde für religionsgeschichtliche Untersuchungen. Bei einer unbefangenen Erhebung und Erwägung der Tatsachen ergibt sich, daß ihr eine viel umfassendere Bedeutung für die Kirche und für die Christen zukommt.

Auch rein literargeschichtlich recht gewogen ist zwar diese Sammlung einzigartig. Allein unter üblichen literargeschichtlichen Untersuchungen zerfällt sie dem Betrachter in auseinanderklaffende, ja einander widersprechende Stücke, und er beginnt, befremdet nach der Zusammengehörigkeit dieser bunten Sammlung zu fragen. Es geht dann wie bei einer modernen Biographie. Da ersetzt das „Milieu", durch dessen Wechsel der werdende Mann sich entwickelte, was von den inneren Vorgängen seines Werdens dem Forscher verborgenbleibt, und schließlich fragt man sich wohl,

warum sind nicht alle Orts- und Zeitgenossen ebensolche Männer geworden? Der geschichtsreife Charakter des besprochenen Mannes zeigt dann in seiner Wirkung überführend seinen durchaus einzigen Inhalt und Wert. So hat sich die fertige Bibel mit ihrem unvergleichlichen, kräftigen Grundzug in ihrer Anziehungskraft und Einwirkung unverkennbar in die folgenden Jahrhunderte eingegraben. Sie zeigt sich dem Zurückschauenden sozusagen „als geschichtsreifer Charakter“.[1] Von dieser ihrer Geschichte aus kehrt man mit einem neuen Gesichtspunkt auch zur Untersuchung ihres Werdens zurück. Und über eben dieser Geschichte werden sich vielleicht die gegen die Bibelforschung mißtrauisch gewordenen Bibelverehrer leichter mit den neueren Vertretern jener unentbehrlichen Arbeit verständigen. Wird ein Neuling in die heute übliche Anwendung der Literarkritik auf die Bibel eingeweiht, so mag ihn wohl ein Schwindel ergreifen. Unter dem Hin und Wider der Anfechtung vorliegender Berichte, der sie ersetzenden Vermutungen und ihrer Beanstandungen erwächst ihm ein Zweifel an der Verläßlichkeit geschichtlicher Einsicht überhaupt. Ihr gegenüber scheint nur Abstraktion oder Gemütsstimmung gewiß. Unter solcher Erschütterung mag ihm ein ausgiebiger Eindruck davon einen Halt bieten, was dieses „Buch, der Kirchen von Gott gegeben“[2], der Kirche aller Zeiten tatsächlich geleistet hat.

Solche Erwägungen veranlassen diesen Hinweis auf eine Lücke im Gefüge theologischen Betriebes. Zweifellos geschähe das am wirk/samsten, wenn statt der Verhandlung über die Aufgabe ihre fertige Lösung dargeboten würde. Eine solche darzubieten, darauf muß der Verfasser nach redlichem Überschlag seines Vermögens verzichten, wenn er auch ehedem dergleichen geplant hat. Indes selbst wenn es sich noch tunlich erwiese, so würde er die Ausführung nicht in diesem Augenblick beschaffen können. Und doch scheint es gerade in der gegenwärtigen Sachlage wichtig, nachdrücklich die Rückseite der so eifrig beschauten Medaille hervorzukehren.

Ein akademischer Anlaß hat zuerst den Anstoß für diese Aufzeichnung gegeben[1)]. Ein Programm mit dem Inhalt eines Vorschlages für den wissenschaftlichen Betrieb kann sich nun auf mancherlei Vorgänger berufen.[3] Wenn ich mich aber mit dieser Anregung auch an weitere Kreise wende, so

[1] Vgl. meine Schrift: Der sogenannte historische Jesus usw., 2. Aufl., S. 101.

[2] Vgl. dazu oben S. 28 Anm. 1.

[3] Vgl. Anton Friedr. Büsching, Dissertatio exhibens epitomen theologiae e solis literis sacris concinnatae, 1756 und: Gedanken von der Beschaffenheit und dem Vorzuge der biblisch-dogmatischen Theologie vor der scholastischen, 1758 (s. Kählers Art. Bibl. Theol. in RE 3. Aufl., Bd. 3, 193, 28); Herm. Hupfeld, Über Begriff

[1)] S. o. S. 12.

geschieht es, weil die soeben angeschnittenen Fragen schon längst aus den theologischen Verhandlungen in die allgemeine Literatur übergegangen sind. In weiten Kreisen droht das Vorurteil zur Herrschaft zu gelangen, die Bibel sei wirklich nichts als eine geschichtliche Urkunde oder Quelle. Es scheint mir notwendig, dem entgegenzutreten. Sie ist und bleibt auch Trägerin des allumfassenden Gnadenmittels. Und es kommt darauf an, die weitesten Kreise davon zu überführen, daß diese Aussage nicht nur eine Behauptung der Glaubenslehre sei, sondern zu aller Zeit vertretene Überzeugung, und daß dieser Überzeugung auch die Tatsachen christlichen und kirchlichen Erlebens entsprechen. Das will sagen: es gibt für jeden Satz einen geschichtlichen Nachweis.[4] Kann das nun nicht in einer durchgeführten gelehrten Arbeit geleistet werden, dann kann doch ein Hinweis ernstlich und nicht ohne Erfolg auf diese Tatsachenreihe aufmerksam machen, wenn er sich nicht auf die nackte Forderung beschränkt, sondern eine Vorstellung von dem zu Leistenden und seiner Leistbarkeit darbietet. Je mehr mir aber daran liegt, daß frischere und überlegene Kräfte diese Aufgabe ergreifen möchten, und je mehr ich einstweilen den Eindruck der Leistbarkeit jenes Nachweises auch in weiteren Kreisen hervorrufen möchte, desto unerläßlicher wird es mir, die Aufgabe etwas eingehender darzulegen.

Ein Eingriff in die umfassende Arbeit an der sogenannten alt- und neutestamentlichen Einleitung und auch in die Geschichte des Kanons / bis zu seinem Abschluß wird also ausgeschlossen; es fehlt heute nicht an der überlegenen Kraft, sie auch in der hier vertretenen Auffassung durchzuführen; nur mit den letzten Ergebnissen dieser Untersuchungen berührt sich die hier gestellte Aufgabe. Die Bibel in dem kirchlichen Sinn dieses später festgeprägten Namens[5] ist erst vorhanden, seit jene Vorgänge zum Ziele gekommen waren. Parallelen zu dieser Unterscheidung lassen sich ja leicht bei allen lange nachwirkenden Schriftwerken finden. An umfassender Bedeutung kommt indessen dem Geschick der Bibel wohl der Gang des römischen Rechtes durch die Jahrhunderte am nächsten. Als Erbe des römischen Genius in seiner selbständigsten Äußerung hat es nicht nur in der Jurisprudenz, sondern auch im bürgerlichen Leben der modernen Völker eine wirksame Geschichte gehabt, und sie ist noch nicht zu Ende. Tiefer noch und weiter greift die Geschichte der fertigen Bibel.

und Methode der sogenannten biblischen Einleitung nebst einer Übersicht ihrer Geschichte und Literatur, 1844; Gust. Friedr. Oehler, Theologie des Alten Testaments, 2. Aufl. 1882, §§ 9–14.

[4] Über seine Bedingtheit im dritten Abschnitt.

[5] Vgl. Die Bibel, das Buch der Menschheit (1907), S. 232.

Fehlt es denn aber wirklich an der weiteren Arbeit? Das Musterwerk von Eduard Reuß[6] wendet drei seiner Bücher an die Geschichte der Erhaltung, Verbreitung und Auslegung der Heiligen Schrift und kann sich hier vielfach nicht auf das Neue Testament beschränken. Auch ein Teil der Geschichte der Sammlung (des Kanons) fällt in die hier abgesteckten Grenzen; mithin etwa die Hälfte des ganzen Buches. Vollends Ludw. Diestels inhaltsreiche Arbeit[7] über das Alte Testament gehört ganz hierher. Beide gelehrte Verfasser weisen in eine weitläufige, emsige Arbeit von Jahrhunderten hinein. An Geschichten der Auslegung fehlt es auch sonst nicht. Ferner besitzen wir eine große Anzahl sorgfältiger Arbeiten über die Geschichte der Lehre von der Heiligen Schrift; mit ihr aber hängen sehr genau die Grundsätze für jene Kunst zusammen. Auch die Geschichten der Predigt sind zu erwähnen; mußten sie doch über Art und Maß berichten, in welchen die Verkündigung das Bibelwort der Gemeinde zugänglich gemacht hat. Dazu gesellt sich die Geschichte der kirchlichen Katechese. Neben dieser Fülle gelehrter Arbeiten bietet sich überdem eine Fülle von apologetischen Ausführungen über Geltung und Wert der Bibel dar, und sie haben manche Einzelheiten über den Gebrauch der Bibel gesammelt, während sie zugleich die erwähnte Literatur ausnutzen.

In der Tat sind also die Gegenstände für die hier vorgeschlagene / zusammenfassende Schilderung zum guten Teil längst eifrig erforscht und die Ergebnisse Gemeinbesitz der Mitarbeiter. Auf den angezeigten Gebieten bedarf es demnach keiner neuen Anregung des Fleißes. Nur sind erstens die bisherigen Arbeiten, um einen kurzen Ausdruck zu brauchen, mehr unter dem kirchlichen als unter dem biblischen Gesichtspunkt betrieben. Man hat das Leben und Treiben der Kirche daran gemessen, was sie für die Bibel an Arbeit geleistet, was sie damit ausgerichtet hat. Hier gilt es dagegen, die Bibel nicht bloß als Gegenstand jener Arbeit, sozusagen, vorauszusetzen, die Reife wissenschaftlichen Könnens und den ehrlichen Eifer im Umschlag des Schatzes zu messen; vielmehr den Magneten zu zeigen, der so viel Arbeit auf sich zieht, den Schatz in der Unerschöpflichkeit seines Gehaltes für solchen Umschlag; die der Heiligen Schrift innewohnende Macht, eine so vielgestaltige Bewegung an sich zu ziehen, hervorzurufen und in Gang zu halten. Zweitens fällt der Löwenanteil auf die literargeschichtliche und dogmatische Behandlung. Drittens fehlt es an der Zusammenschau aller dieser verschiedenen Bewegungen. Und auch eine solche würde wohl den Fleiß ermessen lassen, den man für die Verwertung der

[6] Die Geschichte der hl. Schriften Neuen Testaments, 6. Aufl., 1887.
[7] Geschichte des Alten Testaments in der christlichen Kirche, 1869.

Bibel aufgewendet hat; immer aber fehlte noch eine Abschätzung der Einflüsse, welche die Kirche und die Christen demzufolge je und je von der Bibel erfahren haben. Eine solche Abschätzung kann sachlich angemessen nur auf Grund einer Zusammenschau dieser Wirkung der Bibel mit jener Arbeit an ihr gewonnen werden. Aber in solcher Zusammenfassung ist sie selbst nicht schon ohne weiteres gegeben. Und im Dienste der gesamten Christenheit ist gerade der Nachweis des Einflusses der Heiligen Schrift auf die Kirche das wichtigste Stück einer solchen Geschichte. Zwar hat man die Bedeutung der Bibel für gewisse Zeiten und Kreise, namentlich für die reformatorische Epoche, nie übersehen; doch erscheint das leicht nur als vereinzelter Vorgang, und gerade die Heraushebung eines solchen erweckt den Anschein, als hätte Entsprechendes zu anderen Zeiten völlig gefehlt. Ebenso hebt die Berichterstattung an der Verwertung der Bibel im kirchlichen Leben erklärlicherweise namentlich die Abweichungen von dem uns Geläufigen hervor, so daß im Gesamtüberschlag häufig mehr das Mangelhafte zur Geltung kommt, während die ungeheure Summe vielartigster Arbeit, welche dieses Buch von nicht eben großem Umfang auf sich zu ziehen vermocht hat, außer Ansatz bleibt oder doch als ein Selbstverständliches hingenommen wird; eben dann wird sie aber nur zu / leicht vergessen. Es ist ein Mangel an geschichtlichen Bildern, wenn sie den wichtigen Hintergrund dieses Selbstverständlichen dem Beschauer nicht eindrücklich zu machen wissen. Hier ist das gute Recht der sogenannten Milieuforschung gelegen. Die hervorragende Bedeutung der Bibel für die Gegensätze der kirchlichen Bekenntnisse schärft zwar gelegentlich das Auge für Nutzen oder auch Schaden ihrer verschiedenartigen Schätzung; um so schwerer aber wird ein unbefangener Blick dafür gewonnen, was sie denn wirklich für die Christenheit bedeutet hat. Es ist die einseitig theologische Betrachtung, die hier störend wirkt, und sie ist immer irgendwie dogmatisch bestimmt. Aber die Bibel ist gar nicht bloß ein Buch für Theologen, und wirklich ist es zu keiner Zeit gelungen, sie ihnen vorzubehalten. Sie ist auch heute noch bedeutsam genug für die gesamte Entwicklung der modernen Kultur, um mehr gelehrte Augen auf sich zu ziehen als nur die der Exegeten und Dogmatiker, ja auch manchen nachdenklichen Sinn ohne wissenschaftliche Ziele. Ihre Geschichte greift sogar in gewissen Beziehungen über die Kirchengeschichte hinaus; denn die Arbeit in ihrem Dienste wird durchaus nicht nur für kirchliche Ziele wichtig. Freilich ist es ein Beweis für die große Bedeutung der Bibel, wenn man ihr in den verschiedenen theologischen Disziplinen und in verschiedenen Zweigen der kirchlichen Arbeit immer bedeutsam begegnet. Doch wer hat daran genug, zu hören, Goethe komme

in der Entwicklung der herzoglich Weimarischen Finanzen und Reichspolitik, bei der Schilderung der Blütezeit der Jenaischen Hochschule, für die Entdeckung der physiologischen Morphologie, für die Optik und für den Aufschwung der bildenden Künste in Deutschland in Betracht? Man fordert ein Gesamtbild von dem Gang dieses umfassenden Geistes, dessen Herzschlag die Dichtung und dessen Erwerb eine umfassende, die Nachwelt zu gutem Teil bestimmende Weltanschauung war. So meine ich es, wenn ich für die Geschichte der Bibel den biblischen Gesichtspunkt fordere. Sie ist als Stück der Menschheitsgeschichte bedeutsam genug, um eine Schilderung zu erfordern, deren Gegenstand sie selbst in ihren reichen geschichtlichen Beziehungen bildet.

Wenn ich dann die Ausdehnung über den dogmatischen und philologischen Gesichtskreis hinaus anzudeuten suche, indem ich mich nicht, wie Diestel, mit dem Zusatz „in der Kirche“ begnüge, vielmehr hervorhebend hinzufüge: „in ihrer Wirkung auf die Kirche“, so ist allerdings der kirchliche Gesichtspunkt dabei doch wieder eingeführt. / Was von ihr innerhalb des kirchlichen Rahmens ausgeht, das macht ja auch die entscheidende Bedeutung der Bibel aus; die Bestimmung ist jedoch so gefaßt, daß eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der fortlebenden Kirche nicht ausgeschlossen erscheint. Und namentlich geht die Meinung nicht etwa dahin, hier lediglich mit den betreffenden Arbeiten in den theoretischen Disziplinen Streifzüge in die historischen Vorarbeiten zu den praktisch-theologischen Disziplinen zu verbinden. Etwas Umfassenderes steht vor dem Sinne, wie es soeben schon angedeutet wurde. Eine Parallele erläutert vielleicht, was mir vorschwebt. Seit Neander ist öfter von einer Geschichte des christlichen Lebens neben der Kirchengeschichte die Rede gewesen. Wie man der Beschränkung der Weltgeschichte auf die Herrscher, Verfassungen, Umwälzungen und Kriege überdrüssig geworden war, so hier der Darstellung der Lehrstreitigkeiten und der sonstigen Bewegungen bei den offiziellen Kirchen und den Parteien. Man hätte sagen mögen: wir fordern die Geschichte der Religion oder genauer: der Religiosität innerhalb der Geschichte der Kirchen. Das ist gewiß leichter zu fordern als zu leisten. Denn die Religiosität lebt in den Herzen, und wer kann ihre Geschichte schreiben? Neander neigte dazu, die Geschichte in Biographien aufzulösen; dahin trieb ihn eben jenes Bedürfnis danach, über die öffentlichen Vorgänge und Anstalten hinaus an das Persönliche zu gelangen. Typische Entwicklungsgeschichten sind nun gewiß bedeutsam in dieser Beziehung, doch sind sie nur mit großer Vorsicht für die Zeitgeschichte verwendbar, und selten stellen sie den Durchschnitt dar. Innerhalb der Kirche brauchte man nicht erst

auf die moderne Vorliebe für das „Milieu" zu warten, um den Sinn für „das, das Nichts ist", für die Namenlosen in ihrem Wert als Zweck kirchlicher Arbeit zu wecken. Läßt sich an das Leben der Stillen und Verborgenen und der großen Zahlen forschend herankommen? Im großen doch durch die Einsicht in die auf sie einwirkenden Arbeiten und Einrichtungen einerseits und andererseits durch die Beobachtung der Niederschläge in Sitten und in der verbreiteten Lebenshaltung. In unserm Fall käme z. B. die literarische Nachfrage, die beliebte Dichtung, das Sprichwort und dergleichen in Frage. Indes, man kann auch näher an die einzelnen heran. Es gibt eine Fülle biographischen Stoffes; man hebt ja auch für die Kulturgeschichte typische Darstellungen heraus, die nicht die ursprünglichen und führenden Geister vorführen, sondern gerade den Durchschnitt. Die Fundorte sind allerwärts; man kann freilich, wie wir einmal sind, ohne Gesichtspunkt weder sehen noch forschen. Mit gutem Recht hat / man aus der Missionsliteratur die in mancher Hinsicht anfechtbare Anekdote verbannt. So wird man auch die Traktate und die Sammlungen sichten müssen, welche die Wunderkraft der Bibel anpreisen und veranschaulichen. Indes, die älteste Missionsgeschichte im Neuen Testament bringt auch „Anekdoten". Zu entbehren sind verläßliche, lebensvolle Einzelheiten für die Anschauung nicht; sie müssen nur in das berichtigende Ganze eines urkundlichen Zeitbildes eingefügt und in ihrem Werte gewogen sein.

Nach dieser Seite hin scheint mir nun in der gelehrten Arbeit eine Lücke vorhanden. Selbst wenn man zu den Ergebnissen der herkömmlichen Forschung über die theologische Bibelgeschichte noch Abschnitte über ihre Bedeutung für das gesamte Geistesleben fügte, wäre noch nicht genug geschehen. Es muß ein Gesamtfazit aus der Arbeit der Kirche an der Bibel für die Leistung dieser Bibel an eben diese Kirche gezogen werden, denn um solcher Leistung willen vollziehen sich alle Zweige jener Arbeit. Man sollte erfahren: was hat die Christenheit sowohl in ihren einzelnen Gliedern als in ihren umfassenden kirchlichen Entwicklungen an der Bibel gehabt und von ihr empfangen? Das ist nach Art und Maß zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden gewesen. Hat es je ganz gefehlt? Gehört die Bibel ad esse ecclesiam oder nur ad bene esse ecclesiam (zum notdürftigen Bestand oder nur zur volleren Entfaltung der Kirche), oder ist sie etwa gar das Verhängnis des Christentums, weil sie dieses leider, wenigstens teilweise, zu einer „Buchreligion" gemacht hat? Das sind fragende Gesichtspunkte, und sie lassen sich weiter auseinanderlegen. Die Antwort kann man nur mit umfassender Kunde, eindringendem Urteil und vorsichtiger Abwägung geben. Alle schätzenswerten Vorarbeiten sind zu benützen. Viele neue Unter-

suchungen werden erforderlich sein, um zu befriedigendem Ziel zu kommen. Sorgfältigste Einzelforschung ist hier unentbehrlich. Je mehr indes die Untersuchungen sich in das einzelnste vertiefen, desto weniger würden sie ohne ein gewisses Einverständnis über die letzte Aufgabe zu dem erwünschten Erfolg führen. Eben um deswillen hauptsächlich ist diese Anregung unternommen.

Anschauung ist mehr als Beschreibung. Ein voreiliger Versuch mag mißraten, aber er kann auch die Richtung eindrücklich machen, in der ein gründlicher vorbereitetes Unternehmen gelingen würde. Vor allem aber darf man von solchen Forderungen nicht bloß wie der Blinde von der Farbe reden. Der Verfasser hat sich nun, zwar mit un/zureichenden Kräften, doch eifrig an dieser Aufgabe versucht und meint, daß es selbst so nicht ohne Ertrag geschehen sei. Darum unternimmt er es, im Folgenden einen Entwurf für eine solche Arbeit mitzuteilen, der freilich der Bereicherung und Berichtigung sehr bedürftig ist. Namentlich gilt das insofern, als der Gesichtskreis des Verfassers zu beschränkt bleibt, schon für die ältere Zeit rücksichtlich des Morgenlandes, besonders aber für die neuere Zeit; denn für sie ist seine Kenntnis sowohl der Vorgänge als der Literatur über Deutschland hinaus durchaus unzureichend. Vielleicht ruft der Versuch den Wetteifer hervor, ihn durch einen treffenderen Entwurf zu beseitigen; hoffentlich zeigt er etlichen, wo man fruchtbar mit Einzelarbeit einsetzen könne. Denn er ist nicht auf dem Boden spekulativer Kritik erwachsen, sondern unter der Arbeit an einer seit 1865 zwölfmal besonders gern gehaltenen Vorlesung. Und diese Vorlesung selbst erwuchs dem Verfasser unter den Händen über dem Ungenügen an einer Geschichte des Dogmas von der Schrift und ihrer theologischen Behandlung. Allmählich ward ihm daraus eine wesentliche Ergänzung zu der altprotestantischen Begründung des Ansehens der Heiligen Schrift; sie stellte ihm neben das Zeugnis des Heiligen Geistes für die Schrift als Gotteswort in jedem Herzen sein entsprechendes Zeugnis in der Geschichte der gesamten Kirche, – neben das testimonium spiritus sancti internum in singulis ein gleiches testimonium in ecclesia. Die Geschichte ist ja das berichtigte Selbstbewußtsein der Kirche, wenn sie aus dem innersten Leben der Kirche heraus verstanden wird. Auf diese Bedeutung der Geschichte der Bibel habe ich schon wiederholt hingewiesen;[8] so dürfen diese Blätter die Begründung wenigstens andeuten.

Ein Entwurf kann nicht ein ausgeführtes Kunstwerk sein, nicht einmal

[8] Die Wissenschaft der christlichen Lehre, 3. Aufl., 1905, § 51 – vgl. ferner: Besteht das Wort der Bibel usw. (s. o. S. 11), S. 35; desgl. o. S. 82f., S. 98f., S. 107f., schließlich: Die Bibel, das Buch der Menschheit.

der Versuch zu einem solchen, ob auch mit unzureichenden Kräften. Der angegebene Zweck, zu weiterer Arbeit anzuregen, enthebt der Anforderung künstlerischer Abrundung. Deshalb wird man sich nicht daran stoßen, wenn die knappen Umrisse des Geschichtsverlaufes gelegentlich von Betrachtungen unterbrochen werden. Sie geben bald einen Gesichtspunkt für die Zusammenschau einzelner Stücke mit dem Ganzen, bald wieder Hinweise auf Fundstätten und auf Lücken / in der Kenntnis, die zum Einsetzen mit eingehenderer Untersuchung einladen. Die Maske unbeteiligter Herausstellung von Tatsachen hätte der Verfasser wohl vergeblich angelegt. Am meisten hat ihn jederzeit das Bemühen um eine sachlich zutreffende Gruppierung des Stoffes gefesselt; nur so gefaßt, beginnen die Tatsachen zu ihm zu reden.

Daß man zu dem Ende nicht eine Schablone von Fragen nach Art der Statistik durch den Stoff der Jahrhunderte treiben darf, wird nicht mehr bezweifelt. Ebenso wird man billigen, daß der besondere Gegenstand die Gesichtspunkte für die Gestaltung bietet. Selbstverständlich wird Umspannung und Gliederung schwieriger, je mehr der Stoff wächst und je weniger die Nähe der Zeit allseitige klare Übersicht gestattet. Deshalb wird der Abriß mit Absicht gegen das Ende immer mehr zur bloßen Andeutung. Von Anschaulichkeit kann bei einem bloßen Umriß freilich nur für solche die Rede sein, die so viel von der Sache wissen, um zu merken, daß der Verfasser gesucht hat, wirklich zu sehen, und daß über der Arbeit selbst sich die Teilnahme des Theoretikers in die Freude am Beobachten verwandelte.

Für den Entwurf als solchen gibt es keine Literatur, für seinen Inhalt ist sie schier unendlich. Wenn ich ganz einzelnes, weniger unter uns Bekanntes gelegentlich anmerke, so bitte ich das mit Nachsicht als Fingerzeige für minder Bewanderte anzusehen. /

Es soll berichtet werden, wie sich das Verhältnis der Christenheit zu ihrer Bibel entwickelt, also sowohl erhalten als auch gewandelt hat. Dieses Verhältnis ist bedeutsam genug, um für die allermeisten Bewegungen des kirchlichen Lebens irgendwie wirksam zu werden; und deshalb nimmt es auch einigermaßen an den Epochen teil, nach denen man die Geschichte der Kirche zu teilen pflegt, um der Massen Herr zu werden. Trotzdem dürfte es geraten sein, für jede Seite dieser großen Bewegung unter den ihr eigentümlichen Gesichtspunkten eine besondere Teilung zu suchen oder wenigstens jeden Abschnitt unter den hier geltenden Gesichtspunkten ins Auge zu fassen und zu gliedern. Auf Grund solcher Betrachtung erscheint der Entwurf der Übersicht für die genauere Untersuchung nicht gleichgültig, denn er kann und wird ihr die Richtpunkte geben.

Nun wird es dabei bleiben, daß die bisher entscheidendste Epoche der Kirche auch die wichtigste für unseren Gegenstand sei. Nachdem die allgemeine Kirche bisher aller häretischen Bewegungen in der Hauptsache mächtig geworden war und nur rückständige Glieder unter der Gewalt der äußeren Verhältnisse hatte beiseite stehen lassen, kam durch die Erneuerung des paulinischen Evangeliums die bis heute nicht wieder aufgehobene Spaltung in eine Reihe von Bekenntniskirchen über sie. Die großen geschichtlich wirksamen Körper unter ihnen gruppieren sich zunächst als Kirchen der Überlieferung und Kirchen des Wortes, beide Bezeichnungen in dem geschichtlich gewordenen kirchlich-technischen Sinne genommen. Das ist zugleich der Beleg dafür, daß in diesem Vorgang die bedeutsamste Wendung in dem Verhältnis zwischen Kirche und Bibel eingetreten ist. Das / Bewußtsein um diese Tatsache ist auf allen Seiten sehr lebendig und bestimmt gewesen, und zwar in dem Maße, daß es den geschichtlichen Blick für etliche Zeit getrübt hat, wie das auch sonst durch entscheidende Erlebnisse geschehen ist.

Hat man in dem Zeitraum bis zur Reformation die Kirche vor sich, in ihrem getrosten Bewußtsein, von der Überlieferung zu leben, so hebt dieses Bewußtsein die Tatsache nicht auf, daß sie doch zum guten Teile von der Bibel und für sie lebt. In sehr verschiedener Kräftigkeit und Macht des „von“ und „für“; und das hängt mit von den Verhältnissen ab, wiefern sie für die Wechselwirkung Gunst oder Hinderungen bieten. Einen durchschlagenden Unterschied bringt es mit sich, wenn das Christentum über das Gebiet der biblischen Ursprache hinausgeht, zumal, wenn es zugleich zum

wichtigsten Träger geistiger Kultur für neu gewonnene Völker wird. Das sind freilich Umstände, welche sich mit der Ausbreitung des Christentums immer wiederholen. Indes, der große Vorgang des Überganges der Geschichte zu den Romanen, Germanen und Slawen behält doch für dieses Verhältnis den Wert des Typus und bestimmt auch nachwirkend in nicht geringem Maße die Art, wie er sich wiederholt.

Die Gruppierung der Tatsachen seit der Reformation wird man heutzutage kaum anders als unter der uns so tiefbewegenden Frage nach dem Ansehen der Schrift in Sachen des Glaubens und der Wahrheitserkenntnis vorzunehmen vermögen. Möglich, doch mir nicht wahrscheinlich, daß man es dereinst anders ansehen wird. Gewiß wird das vorübergehend und in nichtchristlichen Kreisen geschehen. Allein jene Gruppierung dürfte dem Grundzug der Tatsachen so entsprechen, daß sie sich immer wieder dem unbefangenen Blick empfehlen wird.

Wäre damit die Entwicklung des Verhältnisses in den weitesten Umrissen überblickt, so bleibt doch die Frage für den Geschichtsforscher, wie dieses Verhältnis wurde. Das ist die öfter lebhaft erörterte Frage, wer von beiden älter sei, die Kirche oder die Bibel? Diese Geschichte hat darauf eben die geschichtliche Antwort zu geben.

So ergeben sich drei umfassende Abschnitte. Ihre Abgrenzung, wie auch die ihrer Unterabteilungen wird sich nicht nackt chronologisch feststellen lassen, sondern der großen Lagerung der Verhältnisse folgen. /

Erstes Hauptstück: Die werdende allgemeine Kirche und ihr werdender Kanon

Daß die Kirche, die wir kennen, nie ohne Bibel war, bezeugt das Neue Testament. Und nicht minder gewiß ist es, daß sie sich in allgemeinem Besitz ihrer zweiteiligen Bibel erst im dritten Jahrhundert erweist. Selbstverständlich kann man erst dann von Wirkung und Geschick der fertigen Bibel der Christenheit reden, wenn und inwiefern es überhaupt eine fertige Bibel gibt. Darum beginnt die Geschichte der Bibel mit ihrer Vorgeschichte, mit der Geschichte des Kanons.

Wenn aber die Kirche, während ihr Kanon erst wurde, schon eine Bibel hatte, so kann dieser ihr überkommene Besitz gewiß nicht bedeutungslos für das Zustandekommen ihres weiteren Erwerbes gewesen sein. Darum

hat die Geschichte des Kanons in der Kirche ihre Vorgeschichte daran, wie das Judentum zu seinem Kanon gekommen ist, und wie dieser jüdische Kanon zu dem ersten Kanon der jungen Christenheit wurde.

1. Vorgeschichte: Die apostolische Kirche und die alttestamentliche Schrift

Die Bibel des Judentums. Judentum heißt uns die Entwicklungsform des Offenbarungsvolkes nach seiner Heimkehr aus Babel und nach seiner Erhebung unter den Makkabäern. Sie ist für uns deshalb wichtig, weil sie die geschichtliche Voraussetzung Jesu und seiner ersten Gemeinde bildet. Seine Zeitgenossen hatten ihre Bibel, denn sie sprechen „den Büchern" in verschiedener Weise den Wert der Offenbarung zu. Das tun sie, obwohl diese ihre Bibel nicht abgeschlossen ist; denn sie kommt an die Christenheit in den zwei Gestalten, der hebräischen Mikrah und der alexandrinischen Übersetzung. Mit diesem Besitz der Bibel hängt sowohl die Synagoge, die einflußreichste Kultusform jener Zeit, als die herrschende Strömung im religiösen Leben, der schriftgelehrte Pharisäismus, unabtrennbar zusammen. Besonders wichtig ist gegenüber später fortwucherndem Buchstabendienst die Unterscheidung des Wortes von seiner Form in der ursprünglichen Sprache, wie sie in der Übersetzung der Siebzig und ihrer Schätzung bei den Juden zutage tritt. (Vgl. dagegen den Koran.) Auf Grund dieser Schätzung seiner Bibel ist das griechisch redende Judentum im/stande, sich mit der Bildung des Hellenismus auseinanderzusetzen und tiefen Einfluß von ihm aufzunehmen, ohne doch seine Selbständigkeit einzubüßen. Jenen Einfluß erfuhr es in seiner Theologie, in der Trübung ihres Gehaltes und nicht minder in ihrer Methodik überhaupt, sonderlich aber in der Auslegungskunst.

Die Bibel ist als Volksheiligtum neben den einheitlichen Kult, ja vor ihn getreten, soweit das Verhältnis zu jenem in der Zerstreuung unausbleiblich sich lockert. Das wanderungslustig gewordene Volk, wenn es auch seine heilige Sprache verliert, hat ein zusammenhaltendes Band und eine feste Schranke gegen das Leben gewonnen, in welches seine Glieder unter kräftigster Wechselwirkung hineintreten. Und dieses Band gibt ihnen auch einen besonderen Inhalt. Der Monotheismus und der Vorzug seiner Lebensordnungen, eingeprägt durch den Verkehr mit der Bibel, gibt das stolze Bewußtsein der Überlegenheit über die Heiden, erhält das dankbare Bewußtsein, Offenbarung zu besitzen, und wirkt sich in der verbreiteten Erscheinung des Proselytismus aus.

Der Legalismus ohne Kult und Priesterstand, sowie ohne selbständiges bürgerliches Dasein, war und bleibt nur möglich durch den Halt und das Halten an der Bibel; freilich mußte bei der mangelnden Zusammenstimmung dieser Bibel mit den vorhandenen Zuständen dieser Biblizismus trotz beabsichtigter Treue zu einer Kasuistik entarten, die zum Sprichwort geworden ist.

In den oben herausgehobenen Zügen des Judentums der neutestamentlichen Zeit sind vorbildliche Formen zu erkennen. Jede geschichtliche Religion wird sich entsprechend gestalten, sooft sie in die Lage kommt, sich von dem geschichtlichen Boden ihrer Entstehung und ihres bisherigen Bestehens zu lösen.

Das Alte Testament im Neuen Testament. Die ältesten Zeugnisse des Urchristentums sind mit der jüdischen Schätzung ihrer Bibel unter dem Gesichtspunkt der Offenbarung einverstanden. Dem entsprechen die erhaltenen Proben ihres Gebrauches in der jungen Christenheit. Wie die Mission unter den Juden der Diaspora an die Synagoge anknüpfte, so behielten die jungen Gemeinden zufolge der Anleitung ihrer Begründer die Schriftlesung als Unterlage der / Förderung im Verständnis bei[1]; so erklärt sich die Schriftbenützung in den ältesten christlichen Schriften. Daß diese Stellung mit dem Sinn Jesu in Widerspruch stehe, davon finden sich keine Spuren. Weder in dem Verhalten seiner Jünger, bei aller ihrer Verschiedenheit, ist der Nachklang eines solchen Gegensatzes erkennbar, noch in den Erinnerungen über den Anlaß seines Lebensausganges. Der gehaßte Kritiker und Feind der Schriftgelehrten hätte die Schriftoffenbarung nicht anfechten können, ohne daß dieser Grund zur Anklage im Gedächtnis behalten wäre. In der Erinnerung seiner Gemeinde lebte er aber nur als ein Schriftkundiger ohnegleichen, doch nicht durch Bildung in einer Schriftschule. Bis an das Kreuz ist ihm die Bibel seines Volkes auch seine Bibel. Zugleich freilich schaltet er mit ihrem Inhalt unter dem Anspruch auf ein Offenbarungsansehen gleich dem ihren und auf ihre Überbietung durch das Evangelium; seine Überbietung des Mose und der Propheten aber ist nicht Beseitigung, sondern Aufhebung in die Erfüllung.

Eine solche Stellung Jesu zur Schrift hängt unlöslich mit dem messianischen Anspruch zusammen. Mit dem Urteil über seine Geschichtlichkeit steht und fällt auch die biblische Schilderung Jesu in diesem Betrachte. Hier liegen die tiefsten Wurzeln für die Entscheidung des Streites wider den

[1] 1. Tim. 4, 13. Hier erscheint die Lesung, sozusagen, als Ersatz der mündlichen Verkündigung des berufenen Boten.

Marcionitismus aller Zeiten, denn die Ablehnung des dem Alten Testament zustehenden Offenbarungsansehens läßt sich nur durch das tiefgreifende Verständnis dafür überwinden, in welchem Maße Jesu erfüllende Gesamterscheinung durch die geschichtliche Vorbereitung und die Darbietung ihrer Form in der Messianität bedingt[2] war. Die biblische Stellung der uns bekannten ältesten Christenheit hat auch der Christenheit aller Zeiten den bedeutsamen Unterbau der alttestamentlichen Offenbarung in stets bewußtem Besitz erhalten und damit freilich keine geringe Aufgabe für rechte Schriftverwertung gestellt. Beides tritt besonders an der Thora vor Augen. Wie kräftig mußte das Ansehen wirken, unter dem die Heidenchristen diesen Schatz überkamen, wenn doch dieses heilige Buch eine breite kultische und bürgerliche Gesetzgebung in sich faßte, ohne daß diese Ordnungen für sie anwendbar werden sollten. Und eben dieser Umstand war und blieb ein Knoten, an dessen Lösung sich die Kunst der Auslegung zu versuchen hatte. /

Die uns vorliegende Behandlung, welche die ersten Christen der ihnen mit den Juden gemeinsamen Bibel angedeihen lassen, zeigt unverkennbar die Spuren einer Abhängigkeit von der jüdischen Anschauung und Auslegungsweise. Es ist wichtig, klarzulegen, in welchen Zügen dabei doch ein bestimmter Unterschied von der gangbaren jüdischen Hermeneutik, ein selbständiges Verständnis der alttestamentlichen Schrift von dem Evangelium aus und auch wohl ein engerer Anschluß an das ältere Biblische im Unterschied von dem späteren Jüdischen erkennbar wird. Das Entscheidende wird in der Erfassung des großen geschichtlichen Zusammenhanges und in dem treffenden Blick für die tiefste Gleichartigkeit in den Grundzügen des religiösen Lebens zu erkennen sein.

2. Die Missionskirche und die Anfügung der neutestamentlichen Bibelhälfte

Während die alttestamentliche Schrift bei den Juden hinter der talmudischen Auslegungsüberlieferung der Sache nach zurücktritt, unwirksam wird und hauptsächlich nur als Rechtsgrundlage für die Herrschaft des Rabbinismus Bedeutung behält, eröffnet ihre Aneignung von seiten der welterobernden Christenheit ihrer Wirksamkeit ein unermeßliches und in ihrer bisherigen Geschichte auch noch nicht ausgemessenes Feld. Ihre Erzählungen, ihre „Zehn Worte", ihre Psalmen, ihre Prophetensprüche werden

[2] Vgl. Jesus und das Alte Testament, DZ² I, S. 129.

fortschreitend wichtige Bildungsmittel, soweit sich der christliche Name verbreitet. Das Alttestamentliche wird dergestalt zum Einschlag des christianisierten Lebens in einem Umfange, der in der Christenheit kaum schon voll zu klarem Bewußtsein gekommen ist. Jedenfalls bedarf es sorgfältiger Abwägung, wieviel es für die Gestaltung des älteren kirchlichen Lebens ausgetragen hat, daß die alttestamentliche Bibel sich der neutestamentlichen gegenüber zeitlich in der Vorderhand befand.

Jesus konnte nur als Messias Israels in die Geschichte eintreten und durch seine Messiasgläubigen über seine Lebenszeit und seinen Lebenskreis hinaus für die Dauer wirksam werden. Die mit der Lösung seiner Gemeinde aus der Zugehörigkeit zur Judenschaft für sie üblich werdende Bezeichnung erhält bei seinen Bekennern die entscheidende Bedeutung seiner Messianität im Bewußtsein und damit das Bedürfnis, in der Mission die Grundzüge des alttestamentlichen Gottesglaubens als Vorbedingungen für die Glaubensstellung / zu Christus zu verbreiten. Ein wichtiges Hilfsmittel zur Lösung dieser Aufgabe bot die Verbreitung der alttestamentlichen Schrift. Bekannt ist der in der ältesten Kirche beliebte Beweis für die Wahrheit des Christentums aus der Weissagung, der Beweis des Geistes (neben dem der Kraft aus den Wundern). Das ist aber nur ein Zug aus einem vielseitig wirksamen Verhältnis. Erscheint weithin das Evangelium als „neues Gesetz", so wird sich dieses Herabsinken auf die elementarere, dem seelischen Menschen bequemere Form der Religion nicht ohne Einfluß der vorbildlichen Frömmigkeit im Alten Testament so eingebürgert haben.

Aus dieser Aneignung der alttestamentlichen Bibel von seiten der Kirche erhebt sich dergestalt eine Schwierigkeit von weit ausgreifender Tragweite. Die Aneignung mußte Verarbeitung werden; soweit diese nicht gelang, konnte und mußte die Schätzung dieser Bibelhälfte zu Trübungen des Christentums führen; und diese hat die Geschichte auch sorgfältig aufzuweisen. Dabei ist im Auge zu behalten, daß das Alttestamentliche in seiner Unfertigkeit dem Heidnisch-natürlichen näher steht als das Geisteschristentum; so ist es nicht nur zur Brücke zwischen beiden geeignet, sondern kann auch dem Ungeistlichen zum Übergewicht helfen. Wenn man nicht dazu gelangte, in der Schätzung der alttestamentlichen Schrift den Unterschied der Offenbarungsstufen geltend zu machen, so mußte ferner das Unfertige ihres Inhaltes dem Sinnen unlösbare Aufgaben stellen. Jedenfalls ist zu beachten, daß die Christenheit an ihrer alttestamentlichen Bibel ihre erste Schule in der Schriftbenutzung durchzumachen hatte und sich ihr dazu ein anlockendes, aber auch verführendes Vorbild in der jüdischen Schriftbehandlung darbot. Stellten sich hier Aufgaben, denen die vorhandenen

Kräfte kaum gewachsen waren, so haben auch ihre notdürftigen Lösungen fesselnd und beirrend auf die später erforderliche Behandlung des Neuen Testamentes eingewirkt. (Mehrfacher Sinn.)

Um die Wende zum dritten Jahrhundert tritt neben die alttestamentliche Schrift die Sammlung christlicher Schriften. Für die weitere Geschichte ist die Erforschung, wie die einzelnen Stücke zu ihrer dem Ganzen einverleibten Gestalt kamen, von geringerer Bedeutung als die Frage nach der Bildung dieses neutestamentlichen Kanons. Ob er durch eine im Dienste der Kircheneinheit erforderliche, theologisch bedingte / Satzung zu Stand und Geltung gekommen, oder ob eine, ohne absichtsvolle Leitung kirchlicher Führer, im lebendigen Austausch über die Gemeinden hin, wie von selbst allmählich ausgereifte Tatsache dann auch ebenso allmählich in der ungefähren Ausgleichung auch immer allgemeinere Anerkennung gefunden, darüber ist man im Streit. Hat das Muster der schon besessenen Schrift gewiß bei dem Abschluß mitgewirkt, so weist diese Vergleichung doch auch auf den eigentlich wirksamen tieferen Antrieb hin. Diese geschichtliche Religion hat doch ihren Grundzug an dem Bewußtsein, von der in Christus abgeschlossenen Offenbarung zu leben. Diese Offenbarung hält sie sich vor in dem viergestaltigen Evangelium, das Jesum den Christ predigt, und in der schriftlichen Verkündigung des Apostolates, voran des Menschheitsapostels, dem sie ihr Dasein zu verdanken weiß. Daß dem so sei, dafür zeugt eben die Beschaffenheit ihres zweiten Kanons. Denn seine Teile überliefern der nachapostolischen Christenheit nicht die zusammenhaltenden Formen für ihr geschichtliches Fortleben, weder für den Kultus noch für die Verfassung, kaum die Keime eines Lehrdogmas. Dem Inhalt nach beschäftigen sich die Stücke der Sammlung mit der bekennenden Verkündigung behufs Erweckung des Glaubens und mit der seelsorgerlichen Leitung christlicher Gemeinden; das Persönliche herrscht in diesen neugebildeten Literaturformen so stark vor, daß eine rein individuelle Zuschrift nichts Fremdes darunter ist. Auch das herauszuheben gehört in die sachtreue Geschichte. Die Selbstbezeichnung der Kirche als „apostolische“ und die hervorragende Bedeutung des viergestaltigen Evangeliums weisen deutlich auf den oben bezeichneten Antrieb für die wachsende Bildung der Sammlung; er tritt nicht als formulierte Regel, vielmehr in vielgestaltigen Stimmungen und Übungen zutage. Chemnitz schreibt unbedenklich der primaeva ecclesia ausschließliche Fähigkeit und Vollmacht zu, das Kanonische, echt Apostolische zu bezeugen; deshalb will er auch die Grenze zwischen dem Proto- und Deuterokanonischen im Neuen Testament so wenig ver-

rücken lassen wie zwischen Kanon und Apokryphen im Alten Testament[1]). Ein neuerer Forscher wird geneigt sein zu untersuchen, ob hier der Zufall oder sei's gute Kunde, sei's gutes Urteil die Wahl geleitet habe. Dann vergleicht er, was innerhalb, was außerhalb jenes Kanons sich findet. Den Abstand der auf uns gekommenen apokryphen Evangelien von den vier kanonischen wird kaum jemand geringachten, und daß in den Überresten vor Justin nichts der Kraft des Geistes oder / mindestens der Geistesart nach an Paulus und das vierte Evangelium heranreicht, wird wohl zugestanden. Übrigens indes findet man Übergänge, wie zwischen dem dritten Teil des alttestamentlichen Kanons zu den Apokryphen und sonstigen Erzeugnissen des Judentums; diese Übergänge weist man eben bei den sogenannten antilegomena, den deuterokanonischen Stücken bei Chemnitz, nach. Da sie eben nicht zu sicherer Anerkennung durchdrangen, ist damit eigentlich nur die Überlieferung gerechtfertigt. Das Ergebnis dieses verschieden beurteilten Vorganges erweist sich in der Tat in den Handschriften und in den Nachrichten ebenso unfertig wie beim alttestamentlichen Kanon; und es ist für den Grund der Entstehung wie für die fortgehende Schätzung in gleichem Maße kennzeichnend, daß diese Unsicherheit des Umfanges bei der Festigkeit des Hauptstockes, ohne je ganz vergessen zu werden, im Grunde nie Einfluß auf die Behandlung des Ganzen als solchen übt.

Der Kirche aller Zeiten und in ihr der von ihr allmählich zu umspannenden Menschheit wurde dergestalt der ungesuchte Abdruck jener grundlegenden Predigt unverlierbar einverleibt, durch welche der weltüberwindende Glaube die Missionskirche wirksam in die einheitliche Bildungswelt hineingestellt hat.

Diese Tatsache hatte sich längst vollzogen, während die Christenheit noch um den Platz an der Sonne und weiterhin mit dem Widerstand der geistigen und bürgerlichen Welt um den Sieg rang. Es ist wichtig, zu erkennen, daß jener Sieg schon nicht ohne diesen Besitz zum Ende geführt worden ist, und daß vollends die Weltkirche mit ihrer zweiteiligen Bibel ausgerüstet und verwachsen in ihre gewaltige Entwicklung und Arbeit eintrat.

Die Auseinandersetzung mit dem Gnostizismus, dieser bedeutsamen Wirkung des Christentums auf die gärende Gedankenwelt, hat die Ausbildung des neutestamentlichen Kanons mit hervorgerufen. Die Beschäftigung der Gnostiker mit den neutestamentlichen Schriften stellt ebenso wie die Verflechtung dieser Schriften in bekannte Bekehrungsgeschichten deutlich vor Augen, daß sie über den engeren Gemeindekreis hinaus bekannt und

[1]) S. o. S. 94 Anm. 6.

wirksam waren. Auch jene Ausscheidung der Häresie aus der Kirche ist aber ohne den Einfluß der vorhandenen Stücke neutestamentlicher Sammlung und ihr Hervor- und Zusammentreten nicht gediehen; das tritt in der Gestalt des Irenäus wohl überführend / heraus. Eine solche Beobachtung richtet die Aufmerksamkeit auf das Zusammenwachsen der die Welt erobernden Christenheit mit ihrer Bibel. Reichlichen Beleg dafür bieten die Urkunden aus dem Verlauf des dritten und dem Beginn des vierten Jahrhunderts.

Wie das Dogma von der Schrift und die Auslegungskunst mit den sie beherrschenden Grundanschauungen sich damals grundlegend entwickelt haben, weiß man aus sorgfältiger Sichtung der Quellen. Nach beiden Seiten wurde das jüdische Erbe angetreten und ein Kampf mit dem Enthusiasmus durchgestritten. Dazu kommt der Einblick in die ältesten Handschriften und Übersetzungen. Die Geschichte des Kultus (Liturgie, Dienst am Worte), des Klerus, des Unterrichts in ihrer so genauen Durchforschung sind nach ihrem Ertrag für diese Betrachtung nicht ebenso eifrig verwendet. Vollends die Zeugnisse dafür, welchen Erfolg diese schulmäßigen und kirchlich-anstaltlichen Arbeiten und Gebräuche für den Verkehr der einzelnen Christen mit ihrer Bibel hatten, scheinen noch weniger ausgiebig gesammelt. Sowohl Biographisches als Karikaturen von seiten der Gegner (Peregrinus) haben hier ihre Stelle, neben, ja vor den homiletischen Anweisungen und Erörterungen.[3] Wenn dabei der Bildungsstand der zuerst dem Glauben gewonnenen Kreise und ferner beim Hinausgehen über den Mittelstock des griechisch-römischen Erdkreises die Sprachenverhältnisse ernstliche Hemmungen entgegengestellt haben, so wird dasjenige, was sich von solchen Wirkungen trotzdem erheben läßt, doppelt beweiskräftig für die Bedeutung der vorhandenen Bibel. Man hat aus dem bekundeten und mithin zum Teil eben Auffallenden und Selteneren vorsichtige Rückschlüsse zu machen. Überdem wird gelten, daß in den früheren, minder bekannten Jahrzehnten langsam gewachsen sein muß, was gegen das Ende des Zeitabschnittes kenntlich wird.

Es ist eine fesselnde Aufgabe, herauszufinden und darzustellen, wie die Ehrerbietung und Anhänglichkeit gegenüber diesem Heiligtum aus der apostolischen Zeit fortschreitend sich die Wege literarischer Bildung, den Buchhandel usw. dienstbar gemacht und wie sich die „Buchreligion“ aus-

[3] Für diesen und die folgenden Zeitabschnitte vgl. Christian Wilhelm Frz. Walch, Kritische Untersuchung vom Gebrauch der Hl. Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, 1779. — Leander van Ess, Auszüge über das nothwendige u. nützliche Bibellesen aus den Kirchenvätern, 1808, 2. Aufl. 1816.

gestaltet hat, der die gegnerische Obrigkeit zuletzt am erfolgreichsten beizukommen meinte, wenn man sie ihrer Bücher / beraubte und ihre Anhänger zu „Traditoren" machte. Zu einer solchen Zeichnung sind die Linien und Farben aus allen berührten Zweigen gelehrter Forschung, darüber hinaus auch aus einer umfassenden und sorgfältigen Lesung der Reste aus jenen Jahrhunderten mit diesem besonderen Gesichtspunkte zu gewinnen. Protestantische Biblizisten mögen dabei in die Gefahr kommen, spätere Erscheinungen in das Altertum einzutragen; daß aber bei nüchterner Unterscheidung der Zeiten und Denkweisen doch reicher Ertrag winkt, dafür spricht die alte kirchliche Literatur mit ihrer unverkennbar großen Bewandertheit im Inhalt der ganzen Bibel wie der biblische Ton ihrer Liturgien; hat doch unsere Zeit reiche Schätze dieser Art ohne sehr eingreifende Ausscheidungen wieder in Umlauf setzen können. Sehr hat man sich zu hüten, selbst in der Darstellungsform zu modernisieren; über dem Versuch lebendigerer Veranschaulichung ist man immer dabei in Gefahr, den Hauch des Eigentümlichen an der Vergangenheit für die Anschauung zu verwischen. Dagegen macht eine vorsichtig vergleichende Musterung unter den Gesichtspunkten der Gegenwart die Geschichte erst zur Lehrmeisterin. Deshalb ist eine genaue Prüfung des Bibelgebrauches sehr zu wünschen, bei dem sich herausstellt, was und wie man verstand, und wo das Verständnis aufhört, wie der Inhalt trotz unsicheren Verständnisses wirksam wird, wo diese Wirksamkeit sich in der Tat förderlich erweist, wo andererseits auch Trübungen des wahrhaft Christlichen daher flossen, daß man mißverstand, daß man mit gutem Glauben unterschob, daß man das einzelne nicht in das Licht zu stellen wußte, welches der Mittelpunkt darauf wirft. Gerade für diese Aufgabe kommt der Unterschied der beiden Bibelteile und die zeitweilige alleinige Geltung des ersten wesentlich in Betracht. Für die Geschichte der Dogmen und der Predigt sind diese Punkte wohl beachtet. Im übrigen bleibt die Verwertung noch mehr bloß im allgemeinen. Eine erschöpfende, unter festen Gesichtspunkten angestellte Prüfung aller erwähnten Punkte dürfte lohnend werden, wenn sie ausgiebig, aber unter einsichtigem Urteil mit Beispielen belegt würde. In einzelnen Fällen ist dergleichen bekannt genug. Auch können Proben ausreichend illustrieren, doch nur dann, wenn man sich dessen erst versichert hat, Proben und nicht Singularitäten vorzuführen. Erst eine ehrliche Geschichte der an den Bibelgebrauch angeschlossenen Verirrungen schafft der Berichterstattung des von ihm ausgegangenen Segens, wie er jene Schädigung reichlich / aufwiegt, ein gutes Gewissen und das ihr gebührende Gewicht für das kirchliche Urteil über die Bibel.

Ein Rückblick von der Zeit Konstantins zeigt die allgemeine Kirche in ihrem Emporwachsen aus der apostolischen Diaspora, wie sie stufenweise fortschreitend mit ihrer sich erst vervollständigenden Bibel verwächst. Man darf die Frage aufwerfen, wieviel schon nach den wenigen Jahrhunderten noch von dem Christentum des Neuen Testamentes übriggeblieben wäre, wenn es keine Bibel gab. Die Antwort würde verschieden ausfallen, je nachdem man den Glaubensgehalt und die sittliche Anschauung oder die Lebensformen ins Auge faßt. Wie verschieden man auch die Einflüsse der hellenisch-römischen Bildung auf die denkende Erfassung des Glaubens und auch auf die Grundstimmung der Christenheit schätzen mag, man wird doch immer die Widerstandsfähigkeit eines ursprünglichen christlichen Kernes gelten lassen. Traut man sie dem „Vulgärchristentum" zu, welches aus den spärlichen Zeugnissen der nachapostolischen Zeit zu uns redet? Wenn nicht, woher soll sie geholt sein als aus dem „succus evangelicus" und den „apostolicae escae"?

Zweites Hauptstück: Die allgemeine Kirche und die Bibel als Stück ihrer Überlieferung

Seit Neu-Rom neben das alte, einzige getreten ist, lebt sich bis zu den Wandlungen der sogenannten Völkerwanderung nur die zusammengefaßte alte Bildungswelt aus unter Auseinandersetzung und Durchdringung mit der neuen in ihr zur Geltung und Herrschaft gelangten geistigen Macht. Wenn die Mission der Kirche wie das Umsichgreifen der Bildung noch über die Grenzen des bisherigen Wirkungsfeldes hinausgreift, so ist das im wesentlichen ein der bisherigen Mission gleichartiger Vorgang. Die erwähnte Zeitgrenze ist nun freilich keine scharfgezogene. Doch will dabei erwogen sein, daß es einen Unterschied macht, ob die einbrechenden Völker von der Kultur aufgesogen, in die Sprachgemeinschaft hineingezogen und zu Romanen gewandelt werden, oder ob die Kirche, dem Vordringen der Kultur über den römischen Erdkreis hinaus folgend, das Christentum auch wohl in bisweilen vor der Kultur in bisher von beiden nicht ergriffene Gebiete hineinträgt. Die gleichartige Aufgabe unter diesen Umständen schafft / in verschiedenen Zeiten und Gebieten, bei Deutschen, Slawen, Skandinavieren dieselben Erscheinungen, zumal sich durch den Islam das Arbeitsfeld im Morgenland zu eben der Zeit einengt, da sich die Aussicht auf die

Christianisierung der Germanen eben eröffnet hat, und diese Arbeit bald ausschließlich der sich immer straffer zusammenfassenden römischen Kirche zufällt. Deshalb unterscheidet der Überblick die antike Kirche in ihrer Vollendung von der folgenden mittelalterlichen Gestalt derselben Kirche, welche sie, getragen von den modernen Völkern, annimmt. Ihnen gegenüber gewinnt das Bewußtsein der Kirche, die Trägerin der Überlieferung zu sein, verstärkte Bedeutung, weil sie ihnen mehr bringt als nur die Offenbarungsurkunde, und weil ihr zunächst die unbedingte Empfänglichkeit der Völker entgegenkommt; haben sie ihrem Angebot doch keinen gleichwertigen Besitz entgegenzustellen, während an der antiken Bildung die Mission in der vorangehenden Zeit einen der Form nach mehr als gewachsenen Gegner zu überwinden hatte. So tritt denn jetzt die Kirche zuerst als Erzieherin mit ungebrochenem Ansehen auf und tut nach Kräften ihre Pflicht. Dann aber kommt die Zeit, in der die Zöglinge in ausreichendem Grade ihre Mitgift angeeignet haben und sich gegenüber der herrschenden Einheit als Völker und als Christen zu fühlen beginnen. Kirche und Christenheit beginnen spürbar auseinanderzuklaffen. Das Vordringen des Islam treibt die bewahrten Reste jüdischer und antiker Bildung in das christliche Abendland und stellt so die Christenheit in wachsender Deutlichkeit ihren geschichtlichen Grundlagen gegenüber, stellt damit aber zugleich den Abstand ihrer Gegenwart von diesen heraus. Die Ahnung regt sich, daß auch Kirche und geltendes Christentum stark in Widerspruch mit diesen Grundlagen geraten seien. Das Ergebnis dieser Entwicklung von acht Jahrhunderten nach ihrer einen Seite ist die Reformation.

Unter dem hier geltenden Gesichtspunkt verfolgt man einen zusammenhängenden Vorgang, nämlich die fortgehende Überlieferung der Bibel an neue Geschlechter und Völker; auf ihm faßt die reformatorische Bewegung Fuß. Dieser Vorgang durchläuft aber drei Abschnitte. Im ersten wird voll durchgearbeitet, was die grundlegende Missionszeit im Umriß festgestellt hatte. Im zweiten bringt die Kirche den modernen Völkern die Bibel. Im dritten fangen diese an, Bibel und Kirche zu unterscheiden, und geben so den Anlaß dazu, daß die Kirche beginnt, in ihrem Verhalten der Bibel gegenüber unsicher zu werden. /

1. *Die Theologenkirche und ihr Fleiß im Bibelunterricht*

Schon in dem Übergang zu diesem Zeitraum ist der neutestamentliche Kanon Gegenstand der literarischen Verhandlung. Diese ist für die gelehrte Untersuchung seines Werdens sehr wichtig, zeigt indes, daß er eben da ist,

und es deshalb für die Folge nur Nachklänge seiner Bildungsgeschichte gibt. Desto ergiebiger wird es, auf den oben vorgezeichneten Linien dem nachzugehen, wie die Kirche ihren gewonnenen und zu gewinnenden Mitgliedern ihre Heilige Schrift darbietet. In dem Maße nun, als die anstaltliche Kirche sich über die Laien erhebt, wird es möglich, den Erfolg ihrer betreffenden Arbeit innerhalb der Laienwelt von ihrem anstaltlichen Tun gesondert zu untersuchen.

Das Problem des Verhältnisses zwischen Tradition und Schrift kommt nicht zu bestimmtem Bewußtsein. In der Mission gewinnt mit jedem neuen Sprachgebiet, das sie betritt, die mündliche Predigt unvermeidlich eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der Bibel. Sie fließt nicht notwendig und meistens nicht unmittelbar aus der Schrift. Die überliefernde Kirche hält indes den Ketzern getrost ihren Schriftgrund entgegen; und wird er ihr streitig gemacht, so nimmt sie ebenso zuversichtlich das alleinige richtige Verständnis laut ihrer Überlieferung in Anspruch. Ein Auseinandergehen von Überlieferung und Schrift liegt außer ihrem Gesichtskreise. Zur Verhüllung des wachsenden Abstandes zwischen der Bibel und dem sich entwickelnden Denken der Laien und Theologen trug gewiß der Umstand bei, daß die führenden Griechen die Bibel von Anbeginn in der eigenen Sprache besaßen – auch das Alte Testament wie bereits die apostolischen Schriftsteller – und daß bei den weiteren Fortschritten die Kirchensprache sich zumeist an der je betreffenden Bibelübersetzung ausbildete; man denke an das Kirchenlatein und die Vulgata. Der irgendwie gewandelte Sinn eines Ausdruckes wird unbefangen in seinen Schriftgebrauch hineingetragen; der Wortlaut gilt unbedenklich als Bürge für denselben Sinn. Die Wirkungen spürt man noch heute durch die Verdeutschung hindurch in unserer Lutherbibel und ihren selbst in den theologischen Sprachgebrauch aufgenommenen Ausdrücken wie Buße, Seligkeit, Versöhnung usw.

Durchmustert man nun die Leistungen der Kirche im Dienste der Darbietung des biblischen Wortes, so tritt die Übersetzungsarbeit in / die vorderste Linie. Man macht die Ökumenizität der Kirche gern in der Vielsprachigkeit des ihr anvertrauten und von ihr verbreiteten Bibelwortes anschaulich. Mit gutem Grunde hat man diesen Zug der alten Kirche im fünfzehnten Jahrhundert der Abneigung Roms gegen Volksbibeln entgegengehalten. Mit jedem neu erworbenen Gebiet beginnt auch die schwere Arbeit der Hermeneia. Wie früh man sie begann, wie eifrig man sie trieb und fortsetzte, das zeigt die syrische Kirche. Ist ihre, in aller Händen befindliche Volksbibel wohl schon früher entstanden, so hat es reichlich parallele Stücke anderer, immer neuer Bearbeitungen gegeben, und von

Syrien aus „haben eine ganze Reihe Völker Schrift, Alphabet und heilige Schrift empfangen“. In diesen Zeitraum aber fällt die Vulgata, ein Werk von schier unermeßlicher Tragweite. An seinem Ende eröffnet die Arbeit des Ulfilas die Aussicht auf die neue Entwicklung. Damit sind die Umrisse dieses fruchtreichen Arbeitsfeldes punktiert; es lohnt der Mühe, auf Grund der wachsenden gelehrten Kenntnis eine Übersicht zu geben, und zwar eine solche, die man auch ohne die Kenntnis und Übung eines Theologen genießen kann. Damit die Behauptung in ihrer Allgemeinheit nicht übertrieben erscheine, sei daran erinnert, daß für China aus dem achten Jahrhundert Bekanntschaft mit den 27 Büchern Jesu, wohl auch ihrer Übersetzung (?) bezeugt ist.[1] – Ein Seitenblick wird hier am Platze sein. Die Abhängigkeit Muhammeds von Judentum und Christentum ist anerkannt. Sollte für die Stellung des Korans im Islam nicht das Vorbild der Bibel bedeutsam gewesen sein, zumal es ja nicht an inhaltlicher Berührung mit ihr in ihm fehlt?

Diese ebenso emsige wie schwierige Arbeit an den Übersetzungen beweist, daß es als Pflicht galt, die Bibel an die Völker zu bringen. Ebenso war man noch weit davon entfernt, einen geheimnisvollen Kult vor den Laien aufzuführen. Das Kunstwerk biblischer Lektionen ruft die entsprechenden klerischen Dienste hervor und hat das andere Denkmal für die Schätzung des Bibelwortes in der Einrichtung des Kirchenraumes hervorgerufen (Evangelien- und Epistelseite). Für die Geschichte der Predigt gilt in der Blütezeit die Regel: docere populum episcopi munus proprium; Augustin und Cäsarius von Arelate haben in ihrem schriftlichen Nachlaß durch das ganze Mittelalter weiter gepredigt. Über das katechetische Verfahren hat man den Anschauungsunterricht in der Hinterlassenschaft des Cyrill von Jerusalem. /

Der Ertrag dieser Mühen hing ja nun freilich davon ab, wie weit die Lehrenden ihres Gegenstandes Meister waren. Die bekannte Annahme des dreifachen oder vierfachen Sinnes ist klärlich eine Auskunft der Verlegenheit, die man von den Juden ererbt hat. Freilich unterscheidet sie eigentlich nur den buchstäblichen und den mystischen Sinn, während sie zugleich Auslegung und Anwendung verwechselt. Das ist aber die Folge davon, daß man, abgesehen von den dogmatischen Streitigkeiten eben nur auslegt, um auf das Leben anzuwenden. Man hatte den grundlegenden Wert des Wortsinnes nicht vergessen; aber das fruchtbringende religiöse Verständnis war das Ziel; so erscheint es in den hermeneutischen Regeln des Augustin.

[1] Realencyklopädie für prot. Theologie u. Kirche, 3. Aufl. 13, 728. – Allgem. Miss. Zeitschr. 1904. S. 372.

Unter dem Einfluß jener zur Technik ausgebildeten mehrfachen Deutung kann die Auslegungskunst nicht mehr dazu dienen, eine treue Vermittlung des Inhalts zu verbürgen; diese Vermittlung gelang indes, soweit das kirchliche Denken noch mit der Urkunde zusammenstimmte. Wo das galt, haben die Kirchenlehrer doch einen fruchtbaren Verkehr mit ihrem Text gepflogen, namentlich die Griechen; sonst würde man ihren Auslegungen nicht mehr in den neueren Kommentaren begegnen; sonst hätte die Geschichte nicht der Schule von Antiochia, ihres originellen Dogmatikers, des Mopsuesteners, und ihres großen volkstümlichen Auslegers, des Chrysostomus, zu gedenken. Daß es an Eifer für die Sache durch den ganzen Zeitraum nie gefehlt hat, beweisen in den Fußstapfen des Origenes in verschiedener Richtung der viel wissende und schreibende Verfasser des rezipierten lateinischen Bibeltextes und Gregor, der große Papst, aus einer langen Reihe neben schon genannten die, welche zunächst am umfassendsten fortwirkten.

Der Eifer wie die Art des Auslegungsbetriebes fließen aus der unbedingten Verehrung des heiligen Textes. Seit man gegenüber dem Montanismus die offenbarende Inspiration an Überlieferung und Bibel gebunden hat, versteigt man sich zu den übertriebensten Lobpreisungen, die allerdings gelegentlich von sehr unbefangenen Urteilen abgelöst werden. Daß die Bibel ein Brief Gottes sei, bei dessen Abfassung die Verfasser nur den Dienst des Federkiels leisten, ist durch Gregor zur herrschenden Anschauung geworden.

So stark damals schon das überlieferte Vorurteil wirkte, hätte doch diese Schätzung nicht die vorliegenden Bemühungen hervorrufen / können, wenn die Männer nicht Wert und Wirkung der Schrift an sich erfahren hätten, selbstverständlich immer in der Richtung, wo ihre Güter und Ziele lagen. Scheidet man sorglich aus, was bei dieser Schätzung eben nur übernommene Theorie sein mochte, so wäre es deshalb der Mühe wert, ebenso sorglich solches zu sammeln, worin sich die lebendigen Eindrücke verraten. Durchschlagende Wirkungen einzelner Bibelworte wie auf Augustin [1]) setzen damals wie heute noch schon ein lebendiges Verhältnis zum Bibelwort voraus; sie bilden in der Regel Höhepunkte eines länger dauernden Vorganges und sind mithin ausreichende Beweise dafür, wie die Verehrung der Schrift zuletzt aus eignem Erleben stammt. Und das ist nicht etwas Vereinzeltes.

Eine Reihe von Erscheinungen zeugen zugleich für den Eifer der Kirche und für ihren Erfolg in weiten Kreisen. Es ist hinzuweisen auf die Verviel-

[1]) S. o. S. 122 Anm. 18.

fältigung und den Vertrieb der Bibelabschriften, der bereits zu müßigem Luxus gediehen war, aber auch in den Dienst der Liebe für die Ärmeren gestellt wurde und durchaus nicht bloß für die Kleriker und Gelehrten gearbeitet hat. Die bildende Kunst fängt an, biblische Gestalten einzuprägen, und zu den alten Hymnen gesellt sich eine epische lateinische Dichtung, biblische Stoffe, namentlich auch Jesu Leben versifizierend.

Hatte man in der älteren Kirche kein ausschließendes Recht des Klerus auf die Homilie gekannt, so blieb die Verpflichtung der Laien zu eifrigem Umgang mit der Schrift trotz aller Schwierigkeiten im Bewußtsein. Ermutigende und strafende Erörterungen bei den Vätern eröffnen auch Blicke in die häusliche Sitte. Sie aber hatte weiterhin den Katechumenat zu ersetzen. Proben davon, daß jene Ermahnungen nicht wirkungslos verklangen, daß es eine innige und eifrige Anhänglichkeit an das Buch der Bücher oder seine Stücke gegeben hat, sind uns erhalten. Begegnet dergleichen in den Berichten von den Mönchen, so würde selbst die Legende einen Rückschluß auf das Tatsächliche begründen; denn das Leben der Religiösen ist doch das Ideal für christliche Laien. Sogar Bekanntschaft mit bibelforschenden Damen wird uns möglich (Hieronymus).

2. Wie die klerikale Kirche den modernen Völkern die Bibel bringt

Die Kirche hatte ihren Ursprung, wo Morgenland und Abendland grenzten und ihre Völker sich mischten, aus dem kleinen Semiten/volke, das bereits in den weiten Gebieten des makedonischen und römischen Weltreiches begonnen hatte, zu einer Diaspora unter allerlei Völkern zu werden. Um ihr Unerhörtes mitzuteilen, konnte die Christenheit im Anfang überall auf irgendeiner Unterlage gleichartiger Bildung fußen. Nun hatte sie längst die Synagoge und die Philosophensekte abgestreift und war zu einem klerikal sich regierenden Staate von großer Gleichförmigkeit geworden. Dieses großmaschige Gefüge mit der Festigkeit seines Dogmas und seiner Verfassung für Kult und Gemeinschaftsleben war in besonderem Maße löslich von der Art seiner bisherigen Träger. Seine von dem Anfang so weit abstehende Gestalt ist auch eine Erscheinungsform der Fähigkeit des Christentums, zur Menschheitsreligion zu werden. Und nun stellte sich dieser Kirche die neue Aufgabe, das Christentum denjenigen Völkern zu bringen, mit denen man so gut wie keine Gemeinschaft der Bildung hatte. In den Erschütterungen des römischen Reiches durch den ruckweisen Wechsel seiner

Bevölkerung machte die Kirche eine Vorschule für ihre Leistung in der ersten Hälfte des Mittelalters durch. Sehr beachtenswert ist es, wie sie, während die kirchliche Führung an das Abendland überging, für die ihrer harrenden Aufgaben ausgerüstet wurde.

Zunächst wurde sie zu der lateinisch redenden Kirche. Die Schwierigkeiten eines Tertullian lagen hinter ihr, denn mit ihrer anerkannten lateinischen Bibel war eine Abwandlung der Ausdrucksweise und zugleich eine eigentümliche Anschauungssprache erwachsen, welche bestimmt war, die geistige Physiognomie des Abendlandes ein Jahrtausend zu bestimmen und weit darüber hinaus nachzuwirken. An der lateinischen Bibel hatte die abendländische Menschheitssprache ihr wirksamstes Schriftmuster und eine unerschöpfliche Quelle von Anschauungen und Formen; und sie ist die Mutter der romanischen Bildungssprachen, mit allen ihren Einwirkungen auf die germanischen in verschiedener Mächtigkeit.

Eine weitere wichtige Vorbereitung ist die Umgestaltung des Mönchtums im Abendland. Die Verpflichtung zur Arbeit und die besondere Wendung auf gelehrtes Studium schuf in den Klöstern die Bergestätten für die Schätze der christlichen Literatur, Werkstätten für ihre Erhaltung und Verbreitung durch Abschrift und weiterhin die Bildungsherde, nachdem sie den römischen Kastellen ähnlich in die Gebiete kirchlichen Neubruchs vorgeschoben waren. Die sinaitische Bibelhandschrift hat bei ihrer Entdeckung wohl am meisten Aufsehen in unseren Tagen erregt; aber ihr steht kaum minder Wichtiges zur Seite. Für den / damaligen Fortschritt sind ja nicht die von der islamitischen Überschwemmung umflutcten Inseln wie Sinai und Athos bedeutsam, sondern die abendländischen Benediktiner und ihresgleichen bilden die zukunftsreiche Vermittlung christlicher Bildung. Die iroschottischen Klöster stellen zuerst diese ihre Bedeutung für Mission und Bibel in der zusammengefaßtesten Art vor unsere Augen.

Freilich handelte es sich bei dieser kirchlichen Kulturmission der Klöster nur um Bewahrung und Übermittlung. Überschaut man die Schriftstellerei der ausgehenden antiken Kirche, so wird man an ein Schiff gemahnt, das beim drohenden Sturm die Segel einzieht und alles nach Vermögen festlegt. Es ist die Zeit der Florilegien, der Catenenkommentare und sonstiger Sammelwerke der Chroniken. Das ist eine mechanische Art, sich im Bewußtsein erworbenen Reichtumes die Ergebnisse zu sichern. Die Nachwelt verdankt ihr indes viel, und namentlich die nächstfolgenden Geschlechter; denn nur eine solche zusammengezogene Mitteilung vermochten sie zu bewältigen.

Hier wird es eindrücklich, was „die Fülle der Zeiten" für die Wirkung

des Evangeliums nach der Seite unserer Betrachtung zu bedeuten hat. Die Bibel stellt das Evangelium als Frucht einer Geschichte und in seiner ersten geschichtlich bedingten Wirksamkeit dar. Sie erfordert immer irgendwelches Maß des Verständnisses sowohl für das Geschichtliche an sich als für seine dienende Beziehung auf die eigentlichen Schätze des Evangeliums und seines Glaubens. In seiner Verwachsung mit der antiken Kultur bringt das Christentum unabweislich die Forderung mit sich, diese Kultur selbst irgendwie mitzuverbreiten; wo es hinkommt, muß es eine etlichermaßen gleichartige Kultur hervorrufen, zumal aber die Christianisierten in den Zusammenhang der Geschichte hineinheben, von dem sie doch zunächst nur äußerlich berührt werden. Die Mission semitisiert nicht bloß, sie antikisiert auch. Und sie kann nicht anders, eben wegen ihrer Bibel.

Als die christliche Predigt zuerst aus der Schicht der Ungebildeten, Unvermögenden und Banausen (1. Kor. 1,26f.) zu der geistig führenden Gesellschaft emporstieg, traf sie auf eine hochentwickelte Bildung, zugleich aber auf ein in Wirrsal, Zweifel und Suchen verlorenes, unruhiges Geschlecht. Die Empfänglichen begrüßten sie, weil sie ihnen die von Gott gegebene Wahrheit war. War die einmal geschenkt, so war die wichtigste Pflicht, sie zu bewahren und zu überliefern. Treue Überlieferung wird zur Aufgabe und zum Rechtsanspruch der Kirche. Auf Grund dessen bildet sie sich in / ihrem Dienst zu der klerikalen Anstalt aus, und die Unwandelbarkeit und Einheit in der Form durch die Zeit und über den Raum hin sind die Stützen ihrer hohen Selbstschätzung und der ihr gewidmeten Hingabe. Indem die Anlage und die Entwicklungsstufe ihrer abendländischen Träger fördernd eingriff, wurde sie demzufolge zu der überliefernden Gesetzesanstalt. Mißt man sie an der Urkunde der kirchengründenden Predigt, so befand sie sich freilich mit ihrem Bewußtsein der Unwandelbarkeit in einem starken Irrtum, und auch die Gleichförmigkeit bestand nur in den Grundzügen; in diesen jedoch in beträchtlichem Maße. Eben in dieser Beschaffenheit und in diesem Bewußtsein erwies sie sich indes der ihr geschichtlich gestellten Aufgabe gewachsen. In ihrer Festigkeit und Biegsamkeit hat sie die Stürme der Übergangszeit siegreich überstanden. Mitten unter Trümmern und unfertigen Anfängen zu neuen Bildungen steht sie allein fertig da, in der Hauptsache unverändert, ihrer selbst gewiß und mächtig, zunächst die einzige in Vollkraft überlebende Gestalt nach einem großen Untergang. So steht sie an der Wiege der neuen Menschheit als ihre Amme, eine Erscheinung wundersam und kaum genug zu bewundern; getragen von der Empfänglichkeit und Frische der erwachenden Völker herrlicher und herrschender als je, bereit, den Dienst der Erziehung einer zweiten christlichen

Menschheit zu vollziehen. Denn diese bedurfte einer Erzieherin, und durch das Mittel der überliefernden Kirche wurde sie selbst zu ihrer Erzieherin gemacht. Zur Freiheit, aber nicht in der Freiheit vollzieht sich die Erziehung des Kindes; darum ist die erziehende Kirche die gesetzliche Kirche; soweit das ihre Aufgabe bleibt, bewahrt sie auch weiterhin unvermeidlich eine alttestamentliche Art. Der geistvollste, tiefsinnigste, selbständigste Mann, der bis in das Alter in Gärung und im Fortschreiten bleibt, ist schwerlich der beste Lehrer für Unmündige; vielmehr wird der das sein, welcher, in seiner Methode sicher, genug daran hat, die Elemente klar und fest zu machen. Deshalb ist die Kirche die rechte Lehrmeisterin gewesen, weil sie nichts wollte, als den Ertrag der Väter überliefern und sich zuerst mit dem Maße einer Fibel begnügte. Als Trägerin der mit dem Christentum verschlungenen Kultur übte sie eine unwiderstehliche Anziehung auf die der Kultur bedürftigen Menschen. Nur der überkultivierte Mensch ist gegen das Christentum gleichgültig und predigtsatt. Der kräftige ungebildete Mensch kann nicht genug davon bekommen. Hier liegt dann die Bedingung dafür, daß diese christianisierten Völker ihre eigenen Erzieher wurden. Bald zog die Kirche die begabtesten Söhne der ge/wonnenen Stämme in ihren Dienst und nahm sie in den Klerus auf. Dadurch kam ein Riß in ihr Leben, denn sie gerieten unter einen ihrem Volkstum noch fremden Zug. Daraus erwuchs ihnen aber auch das Bewußtsein, an ihren Volksgenossen eine Mission zu haben, und diese führten sie in der Hingabe an die klerikale Anstalt mit ihren ausgebildeten Formen durch.

Das alles läßt sich gerade an der Art, wie die Kirche des beginnenden Mittelalters mit ihrer Bibel umging, sehr anschaulich aufzeigen. Denn unter den Scheffel hat sie diesen Schatz ihrer Überlieferung nicht gestellt. Und zwar ist das Größte in dieser Beziehung in den sogenannten finsteren Jahrhunderten geleistet; denn in diesen hat die Kirche wohl das gewaltigste Stück ihrer Völkererziehung vollbracht. Um zu dem Urteil zu kommen, muß man freilich nicht die Ergebnisse mit denen der auf ihren Schultern fortarbeitenden Zeiten vergleichen; vielmehr muß man versuchen, mit den Bedingungen ihrer Arbeit zugleich auch ihre Schwierigkeit zu ermessen.

Verhältnismäßig leichter mußte das dort werden, wo man auch im Leben doppelsprachig war und nur langsam das vulgare eloquium sich von dem Kirchenlatein bestimmt abtrennte. Anders zuerst bei den unvermischten Germanen und Slawen, dann bei den Skandinaviern. Für die Gesamtentwicklung sind zweifellos die deutschen Stämme die wichtigsten und dürfen als Muster gelten. Hier lag die Aufgabe vor, daß die lateinische Kirche zuerst deutsch reden lerne; eben zu dem Ende mußten die Deutschen christ-

lich denken und dann den christlichen Inhalt deutsch aussprechen lernen. Die Lösung dieser Riesenaufgabe ist in den angelsächsischen und fränkischen Klöstern des achten Jahrhunderts begonnen, in Luthers Bibel und ihren anderssprachigen Seitenstücken vollendet. Mißt man an irgendeinem inzwischenliegenden Zeitpunkt, so wird man immer nur ein Bruchstück sehen. Indes, der Einsichtige vermag schon den Fleiß und die Kunst, auch wenn sie nicht zum Ziele kamen, an einem Torso zu schätzen. Ein solches Messen ist ja freilich unvermeidlich; denn mit der unfertigen Verdeutschung des Christentums und seiner Bibel mußte eben von jenen ersten Zeiten an die Arbeit der Christianisierung bestritten werden. Nur bleibe man billig im Urteil; dazu ist es sehr dienlich, sich sorgfältig in der evangelischen Mission des 19. Jahrhunderts umzusehen. Was man aber hier so zu messen hat, daran muß man zwei Seiten unterscheiden: die fortschreitende Latinisierung des Klerus und die im Beginn freilich dürftige Christiani/sierung des Laienvolkes; mit der steigenden Kultur aber wird neben dem soeben bezeichneten Unterschied auch die wachsende Scheidung der Schichten wichtig, welche die Bildung hervorruft.

Auch innerhalb des zu latinisierenden Klerus besteht ein Unterschied zwischen den literarischen Männern und der Weltgeistlichkeit. Diese stand durchschnittlich kaum über der Masse der Laien. Jene fanden ihre Hochschulen an den berühmten Klöstern.

Die Klosterbildung der Kirchendiener vollzieht sich an der Vulgata und für sie. Dafür zeugen die Bibliotheken und in ihnen die Anzahl der glossierten Bibelhandschriften und der Glossarien zu den biblischen Büchern aus dem achten bis elften Jahrhundert; die leichteren sind deutsch, die schwereren (Paulus) lateinisch glossiert. Die sacra pagina gilt als das Hauptstück des Unterrichtes. Ihr dient auch eine weitere Literatur, in der Auszüge, bestenteils aus den Auszügen der letzten Vorzeit, gemacht werden. Wenn die Schriftsteller sich selbst von ihrer pusillitas durchdrungen zeigen, so macht ihnen das Ehre; sie hatten für sich und ihre Zeitgenossen den Bildungsgang von Jahrhunderten nachzuholen, um dem Schatz der Überlieferung gewachsen zu werden. Ihr Lob ist ihr Fleiß und ihr Eifer, auch in dem Bemühen, die Bibel sich anzueignen, selbst in Kommentaren. Die Vulgata bleibt das Vorbild sowohl für den amtlichen Stil des Klerus, wie für die Geschichtsschreibung; diese lehnt sich zunächst sklavisch an.

Indes, man lernte in den Klöstern nicht nur an der Vulgata Latein in stümpernder wörtlicher Einübung, sondern man hat schon in der Karolingerzeit eifrig an der Verdeutschung der Bibel gearbeitet. Vorerst wurde sie einzelnen Stücken zuteil, namentlich den kirchlich gebräuchlichsten wie

den Psalmen. Diese deutschen Psalmen sind lange aus einem Dialekt in den anderen übernommen. Dann war die biblische Geschichte am leichtesten zugänglich zu machen; es entstanden deutsche Evangelienharmonien.

Hier geht die Übersetzung in das erzählende Gedicht über; so in England, im Elsaß, in Sachsen. Der Heliand wird jetzt einem klerikal gebildeten Sänger zugeschrieben; auch meint man, ein dazu gehörendes Bruchstück aus dem Alten Testament zu kennen. Mögen die Dichter Kleriker sein; sie dichteten doch schon; was aber in den Sang übergeht, das ist dem Sänger und seinesgleichen zu eigen geworden. Otfried konnte sogar die Absicht fassen, das weltliche Lied durch seine Lieder vom Krist zu verdrängen. In den Klöstern, wie vor den / Kaisern, ist auch deutsch gepredigt worden, und zwar mehr biblisch als legendarisch; den Anschluß an die Bibel verlangen auch die homiletischen Regeln.

Die Forderung an die Weltpriester, in der Volkssprache zu predigen, ist immer wieder erhoben; doch zeigen die Klagen, daß eine ergiebige Durchführung zumeist unerreichbar blieb. Es gab deutsche oder zu verdeutschende Stücke in der Liturgie, die biblisch waren, jedenfalls Unservater und Glaube, wohl auch Ansätze zu Ansprachen, an die gelesenen Evangelien angeknüpft.[2] Im übrigen waren die Leute an die Dichtungen gewiesen und an die beginnenden künstlerischen Abbildungen in Bildhauerei und sonstige kirchliche Schildereien.

Das mag wenig genug gewesen sein. Trotzdem bleibt es dabei, daß auch die Deutschen durch den Dienst der Kirche an der Bibel schreiben und lesen gelernt haben, wie noch manches andere Volk der europäischen Christenheit und wie vor unseren Augen zahlreiche sogenannte wilde Menschenstämme. Man muß dem durch die mittelalterliche Mission hin nachgehen. Die moderne Sprachforschung, die in den Anfängen der Literaturen immer auf biblische Sprachdenkmäler stößt, geht dabei trefflich an die Hand. Dieser ganze begründende Abschnitt mittelalterlicher Geschichte zeigt es unwiderleglich, wie das Evangelium mittels der Bibel unaustilgbar als Einschlag in die Entwicklung des modernen Geisteslebens verwoben ist. Und die weiterführende Arbeit hat nie geruht.

Es wird zweckmäßig sein, die eine Seite der kirchlichen Stellung auch über die Zeit der gipfelnden Papstmacht hinaus im Zusammenhang mit ihrer Grundlegung zu verfolgen. Dabei kommt der alte Grundzug des Ver-

[2] R. Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, 1879 — eine reiche Fundgrube. Die Leistung in dieser Hinsicht beurteilt Alb. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, T. 2, 1890, günstiger als Cruel.

hältnisses zur Bibel zutage, zugleich indes, daß die Voraussetzungen fehlten, um ihn voll zur Geltung zu bringen.[3]

Die grundsätzliche Schätzung der Bibel als Offenbarung zugleich / mit der mündlichen Überlieferung fand die reformatorische Bewegung unerschüttert vor und vermochte zunächst unbefangen darauf zu fußen. Die Aussagen über ihren Offenbarungswert und ihren wunderbaren Ursprung steigern sich noch, soweit das möglich ist. Als Duns mit seiner Fassung der Gottesidee dazu überleitete, die Positivität der Offenbarung schroffer zu betonen, stellte sich auch das Bedürfnis danach ein, das Ansehen der Schrift sonderlich zu begründen. Er sammelt, was er finden kann, um das darzutun, was man später die fides humana scripturae nannte. An den Universitäten bleibt der baccalaureatus tanquam ad biblia zwar nur die erste, aber immerhin die grundlegende Stufe in dem vorgeschriebenen Gang eines theologischen Lehrers. Daß der Unterricht in dieser Beziehung selbst bis in die ersten Zeiten des Buchdruckers rücksichtlich der Exemplare mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, das haben noch die Reformatoren erfahren; von der Sorbonne wissen wir, daß die Klöster für ihre Zugehörigen zu sorgen hatten, daß man den Armen Texte lieh und daß es auch eine Industrie akademischer Leihämter gab, die namentlich auch Bibeln vertrieben. So kostbar ganze Bibeln waren, konnte man doch Teile haben; die Bibliotheken der Kapitel und Klöster müssen die Fundorte gewesen sein, an denen der höhere Klerus und die literarisch bekannt gewordenen Mönche außerhalb der Universitäten ihre oft erstaunliche Bibelkenntnis schöpften. Auch von der Art des akademischen und klösterlichen Bibelstudiums kann man sich eine Vorstellung machen. Eine ganze Familie mittelalterlicher Hermeneutiken ist erhalten; sie haben gleiche Art und großenteils denselben Inhalt. Die bekannteste trägt den barbarischen Namen Mammotrectus (Mammothreptos, Säugling); von einem Minoriten 1312 geschrieben, ist er im 15. Jahrhundert in 34 bekannten Ausgaben und noch 1596 gedruckt worden. Von Geiler benutzt, von den Schriftstellern der Reformationszeit gekannt und verhöhnt, bietet er in seiner Verbreitung einen Maßstab nicht minder für die Verbreitung des Bibelstudiums als für seinen traurigen Zustand; dahin war es auf den Bahnen des bloßen Wiederkäuens von unver-

[3] Für diesen und den folgenden Abschnitt vgl. die ertragreichen Arbeiten von Emmanuel Pétavel, La bible en France etc., 1864, und Samuel Berger, La bible française au moyen âge, 1884; La bible au seizième siècle, 1879; De glossariis et compendiis exegeticis quibusdam medii aevi, 1879; über provenzalische, waldensische und catalanische Bibeln vgl. ders., Les bibles provençales et vaudoises, Romania, t. 18, 1889, p. 353–422; Nouvelles recherches sur les Bibles provençales et catalanes, ebd., t. 19, 1890, p. 505–561.

standenem und unprüfbarem Überlieferungsstoff geraten. In diesen Hermeneutiken wird auch Methodologie gegeben. Es wird ausgedehnte Kenntnis gefordert, aber auch der verhängnisvolle Aberglaube an den mehrfachen Schriftsinn in eine an Unsinn fast unerschöpfliche Methode gebracht. Indes hat es nicht daran gefehlt, daß daneben die eigentlich entscheidende Bedeutung des buchstäblichen Sinnes / erkannt wäre. Wem es wie Abelard gelang, sich des wüsten Catenenstoffes zu entschlagen, der konnte in diesen Wortsinn klare Blicke tun; und darin steht Abelard nicht allein. Ist diese Forschung lediglich an die Vulgata gebunden, so beginnt sie im 13. Jahrhundert sich ihren Text zu säubern. Aber unter der Berührung mit den jüdischen Gelehrten Spaniens und mit Byzanz stellt sich hier und da selbst wirksame Bekanntschaft mit den Grundsprachen ein. Aus den ersten Jahrzehnten des vierzehnten Jahrhunderts stammt die „mit der verständigen Klarheit und besonnenen Nüchternheit des echten Exegeten“ gearbeitete Postille des Lyraners. Der Eifer, mit dem sie unter die ersten Drucke aufgenommen wurde, beweist, wie gesucht sie war. Sie vermochte sich also neben der sonst maßgebenden, noch von Luther anfänglich verwerteten glossa ordinaria und dem Mammotrectus durchzusetzen.

Neben diese fortgehende und doch auch vorankommende Arbeit am kirchlich anerkannten Bibeltext tritt das Bemühen, seinen Inhalt in den Landessprachen zugänglich zu machen, und diesem Bemühen muß ein Verlangen nach dieser Bekanntschaft entsprochen haben. Der verwickelte Vorgang, durch den aus Zusammenstellungen der biblischen Geschichten allmählich vollständige Bibeln in den Landessprachen erwuchsen, wird durch Forschung in den Bibliotheken immer bekannter. Frankreich, das Quelland mittelalterlicher Bildung, steht hier im Vordergrunde. Aus dem 13. und 14. Jahrhundert hört man oder hat handschriftliche Proben von stückweisen oder umfassenden Übersetzungen; ferner in Spanien, Italien, England, Böhmen, Polen; in Deutschland zählt man 202 solche Handschriften. Der Verbreitung setzten natürlich die Seltenheit der Fähigkeit zu lesen und die hohen Kosten geschriebener Bücher Grenzen. Das gilt auch noch von den ersten Drucken. Diese Drucke der Bibel sind zwar seltener als die anderer kirchlicher Bücher, aber ihr Vorhandensein bezeugt doch die Nachfrage und ist gegenüber ihrer teilweisen Ungenießbarkeit jedenfalls ein Zeugnis für ein empfundenes Bedürfnis. Daß sie überhaupt und daß sie in solcher Anzahl zum Drucke gelangt sind, läßt darauf zurückschließen, daß hier kein so scharfer Gegensatz in Wirkung stand wie der gegen die Wiclifiten in England. Sie werden nicht wie dort als Mittel einer widerkirchlichen Agitation verdächtig geworden sein; ohne eine solche konnten ja

Druckwerke zunächst kaum über die Kreise höchster Bildung hinauswirken, und diese war bis zum Auftreten des Humanismus doch immer irgendwie klerikal. Ob nun diese Arbeiten zumeist von Klerikern / und Mönchen stammen oder nicht, so kann man deshalb doch sagen, daß noch die Kirche es war, welche hier die Bibel in weitere Kreise hineintrug.

Je weiter in den Jahrhunderten hinab, desto wichtiger wird auch für die Vertrautheit mit biblischem Stoff die kirchliche Kunst. Jenes Musterbuch für klösterliche Illustration, die sogenannte biblia pauperum, erzählt in ihren doppelten alttestamentlichen Parallelen zu den Vorgängen im Leben Jesu die biblische Geschichte so eindrücklich, daß sie noch in den heutigen Passionsspielen wiederkehren. Und solche Darstellungen hat es in den Mysterien des späteren Mittelalters reichlich gegeben. Die lateinischen Hymnen sind nicht zu vergessen nebst sonstiger klerikaler Dichtung.

Wieviel davon in das Volk kam und in ihm wirksam wurde?! Gewiß nicht sehr viel. Nur muß man bei solcher Nachfrage nicht einen Maßstab anwenden, der nur in den seltensten Zeiten und in engeren Kreisen ein befriedigendes Ergebnis finden und gelten läßt. Die idealistische Utopie ist das ungeeignetste Mittel, um die Segnungen des Christentums in seiner Geschichte sehen zu lernen, wie sie sich ja überall als fruchtbare Mutter des Pessimismus erweist. Die Mängel werden sich leicht feststellen lassen; das Vorhandensein tieferer Wirkungen schwerer und kaum über die höheren Klassen, den Adel und den inzwischen erwachsenen Bürgerstand hinaus. Aus diesen Kreisen aber sind jedenfalls in Frankreich vorreformatorische Hausbibeln erhalten. Es wäre gewiß sehr lehrreich, die weltlichen Dichtungen daraufhin zu prüfen, wiefern sie nicht bloß die alles Leben durchziehende Kirchlichkeit zeigen, sondern Kunde von dem Inhalt der Bibel, zunächst dem geschichtlichen, verraten; auch solche, in der man tiefere Eindrücke verspürt. Die Mühe würde sich nicht minder lohnen als die, welche Rudolf von Raumer daran wandte, den christlichen Beitrag zum altdeutschen Anschauungsschatz aufzuzeigen.[4]

3. *Wie sich in der Papstkirche die Bibel als sonderliches Stück ihrer Überlieferung heraushob*

Ebenso an den Dienst ihrer Überlieferung gebunden wie zuversichtlich in ihrem Besitz hat die Kirche innerhalb ihres Vermögens / und Gesichts-

[4] Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache, 1845. Vgl. Karl Weinhold, Die gotische Sprache im Dienste des Kristenthums, 1870.

kreises an der Überlieferung der Bibel fortgearbeitet. Allein neben diesem hergebrachten Betrieb erschienen auch andere Regungen, kreuzten sich gelegentlich in denselben Personen mit ihm und indem sie mächtig wurden, nötigten sie die Kirchenleitung zu einer Stellungnahme, welche sie in dem Dienst ihrer vermeintlichen Überlieferung mit der wirklichen Überlieferung, nämlich der Bibel, in unlösbaren Widerspruch hineintrieb. Das ist die andere Seite der Entwicklung, und in der unsicheren Stellung zur Bibel kommt die Verwicklung deutlich heraus.

Das Papsttum, getragen von der seit langem erzogenen öffentlichen Meinung, der Vertreter einer einheitlichen Völkerfamilie, hatte den Gipfel seiner Macht erstiegen. Da bekundete sich die erwachende Selbständigkeit der kirchlich erzogenen Völker zunächst in den kirchlich erwachsenen Formen. Die Schultheologie selbst ist eine ihrer bedeutsamsten Erscheinungen. Übernimmt die Vernunft, die überlieferte Wahrheit zu erweisen, so tritt sie ihr in irgendwelchem Maße selbständig gegenüber. Kommt sie dabei in den Fall, überlieferte Autoritäten auszugleichen, dann sind nur noch wenige Schritte bis zur beurteilenden Vergleichung zu tun; vollends wenn eine Religionsvergleichung möglich wird. In den scholastischen Erörterungen erscheint die Bibel immer als zweifellose Autorität; aber auch die ihr entnommenen autoritativen Aussagen unterliegen der rationellen Ausgleichung. Erscheint dieses Ansehen im Verfolge nur noch als kirchlich gegebenes und verbürgtes, dann hält es vollends dem Zweifelsinne nicht stand, und auf ihn läuft die Dialektik hinaus, wenn sie ohne Sinn für den Inhalt geübt wird. Gegen das Ende dieses Zeitraumes haben sich akademische Disputanten in dem frivolsten Spott gegen die biblische Geschichte ergangen. Die Meister aber schoben die Autorität der Bibel beiseite, während sie formalistisch den schroffsten kirchlichen Positivismus vertraten. Hatte die Ordnung akademischer Grade die Arbeit an der Bibel zur Grundlage gemacht, so geriet sie nun als niederste Stufe in Nichtachtung und für das Studium außer Betracht.

Die Stellung jener Theologie läßt sich begreifen. Mit einem berechtigterweise angestaunten Scharfsinn, oftmals auch nicht ohne religiösen Tiefsinn, hat sie die überlieferten Stoffe durchgearbeitet, gesichtet und geformt. Um dieser formellen Kunst mit Erfolg die Waage zu halten, dazu fehlten dem hier und da eifrig versuchten Eindringen in die Schrift noch die Voraussetzungen. Um so erstaunlicher ist die / Liste scholastischer Lehrer, die sich um Schriftauslegung bemühten; nur hat das nicht hingereicht, um die verdorrenden Blätter der überlieferten Lehren nachhaltig aus ihrem Urquell zu erfrischen. Und nun bestand die Theologenzunft aus Klerikern. Unter

den Kämpfen der Kurie mit Biblizisten stieg die Abneigung gegen „biblia, das Ketzerbuch", und der eingepflanzte Zug des Traditionalismus zog seine logischen und praktischen Folgen. Diese Abneigung vergriff sich freilich nicht an der grundsätzlichen Schätzung der Bibel, aber die ging immer entschiedener darauf hinaus, die Schrift unter klerikalen Verschluß zu nehmen. Und eben dahin wurde sie durch die anderen Regungen der Selbständigkeit gedrängt.

Haben die ältesten ketzerischen Regungen die Alpen entlang mit früheren Häresien Zusammenhang gehabt, so mußte es ihnen nahe liegen, für ihren Spiritualismus und Kritizismus die Bibel als den Zeugen wider die klerikale Entwicklung aufzurufen. Seit den Albigenserkriegen wurden der Kurie die Übersetzungen der Bibel in die Landessprache verdächtig. Während sich die Arbeit an der Übertragung der Vulgata in den nördlichen Dialekt ungestört zu der Grundlage für die spätere Protestantenbibel der Franzosen entwickelte, traf die Übersetzungen in der langue d'oc das erste päpstliche Verbot; weitere von Päpsten und Bischöfen sind ihm in steigender Häufigkeit und Entschiedenheit gefolgt. Sie betreffen immer das Lesen der Bibel von seiten der Laien und ohne klerikale Leitung.

Das Maß der Einsicht, welche die Waldenser vor der Reformation aus der Bibel geschöpft haben, mag die Rückerinnerung überschätzt haben. Doch hat es hingereicht, um ihnen die staunenswerte Kraft des Bestandes zu erhalten, bis sie nach mehr als drei Jahrhunderten in die umfassende protestantische Bewegung eintreten konnten. Schon früher ging dieser dauerkräftige Protestantismus in Böhmen eine Verschmelzung mit der anderen Richtung ein, die grundsätzlich das geschriebene Gottesgesetz als Maßstab an die Ansprüche der kirchlichen Autorität legte, mit der Wiclifitischen Bewegung. In seiner vollen Entwicklung wird dieser Protestantismus entschieden biblizistisch. Wichtige seiner besonderen Züge dürften sich in den nachreformatorischen Bewegungen Englands wiedererkennen lassen.[5] Die Über/siedlung dieser Bewegung nach Böhmen hat den ganzen Apparat der amtlichen Kirche in Anspruch genommen und ihm verhängnisvolle Schritte abgenötigt; aber zu ersticken vermochte er sie nicht. Die Reste in den Böhmischen und Mährischen Brüdern zeigen in ihrer widermönchi-

[5] Leop. v. Ranke, Englische Geschichte I, (Sämtl. Werke, Bd.14) 1870, S.151. „Das Titelbild der Bibelübersetzung, welche mit seinem (Heinr. VIII.) Privilegium erschien, legt ihm den Ausspruch in den Mund: Dein Wort ist die Leuchte für meine Füße." Ist es Zufall, daß das beliebteste Erbauungsbuch der Lollarden seinen Titel aus diesem Psalmspruche 119,105 genommen hat? oder liegt eine Anknüpfung an Wiclifs Bibel vor? – Die oben herausgehobene Ähnlichkeit der Betonung des Gesetzes braucht nicht aus bewußtem Zusammenhang zu stammen.

schen Fassung des christlichen Lebens den gesunden Kern eines antirömischen Biblizismus.

Wo sich sittliches Urteil über das Verderben der Kirche an Haupt und Gliedern auf innigere Frömmigkeit stützt, finden sich meistens die nachdrückliche Heraushebung des Ansehens der Heiligen Schrift und auch die Spuren reichlichen Umganges mit ihr; es erstehen Volksprediger in biblischer Sprache: Jean Vitrier im Artois, Johann von Wesel, Hieronymus Savonarola. Auch ohne ernstere Zusammenstöße mit der Hierarchie neigt die moderna devotio mystischer Art hierhin, wie in Niederdeutschland die Brüder vom gemeinsamen Leben und die ihnen Gleichgestimmten. Die tatkräftige Anerkennung des Schriftansehens weicht ohne bewußten Gegensatz von dem verbreiteten Betrieb der Theologie und Kirchenleitung ab; aber in dem eifrigen Eintreten für die Übersetzung der Bibel (Gerhard Zerbold) und in den collationes in der Landessprache (Bibelstunden) kommt es doch auch zu bewußtem Widerspruch gegen die immer bestimmtere Ablehnung der klerikalen Richtung. Von ihr aber vermögen sich auch die Führer der Reformationskonzilien nicht zu trennen. Während ein Gerson den Wert des buchstäblichen Sinnes betont, meint er doch, seine Bestimmung der Kirche vorbehalten zu müssen. Gegen das Ende des Zeitraumes kommen diese unausgetragenen Widersprüche zu immer lebhafterem Ausdruck.

Inzwischen aber hatte gegen Ende des 14. Jahrhunderts unter dem Einfluß der flüchtigen Byzantiner eine neue Bewegung der Geister begonnen. Zuerst die Italiener gewannen Vertrautheit mit den antiken Originalen und aus ihr die Fähigkeit, in Wirklichkeit umzusetzen, was sich ehedem den Nachdenkenden als frommer Wunsch gezeigt hatte. Dieses Geschlecht nahm die neuentdeckte heidnische Antike mit derselben / Empfänglichkeit auf wie ehedem die Vorväter es mit der kirchlich gefaßten Antike gehalten hatten. Es tritt Autorität wider Autorität. An der Bewältigung des Griechischen lernt man auch die orientalischen Sprachen zu beherrschen; das eröffnet erst die rechte Tür zum buchstäblichen Sinn. An dem Unterschied zwischen der Antike, der heidnischen und der kirchlichen, von der angeblichen Überlieferung entwickelt sich der kritische Sinn und das Vermögen, sich ohne Eintragung in die Vergangenheit zu versetzen. Man sieht in eine andere Welt hinein als in die klerikale und lernt die Welt mit anderem Auge als dem kirchlich geschulten ansehen; man entdeckt noch einen andern Geist im Fleisch als den asketisch gebundenen.

Mit diesen Erwerbungen war man imstande, dem Wert der Bibel in ganz anderem Umfang als bisher und mit wirklichem Erfolg gerecht zu werden.

Das ist denn auch unter Benutzung der gleichzeitig entdeckten Buchdrukkerkunst geschehen. Das führen einige Namen ausreichend vor die Erinnerung wie Reuchlin, Erasmus, Ximenes, Faber Stapulensis. Die Verdienste bleiben nicht rein formale; wie Erasmus und Joh. Wessel dringen viele andere in ein Verständnis des antiken Christentums ein und stellen seinen Unterschied von dem des Klerus und der Scholastik heraus. Der humanistische Schulbetrieb tritt hier und da auch in den Dienst biblischer Frömmigkeit. Allein diese Bildung ist zwar eine völlig internationale, bleibt aber aristokratisch und darum abgeneigt, den Frühling der bevorzugten Geister durch einen Umsturz der Ordnungen zu bedrohen, auf denen die gemeinsame Bildungswelt ruht. Auch geht die Befreiung zumeist nicht über das Intellektuelle hinaus.

Und daneben hat dieser Humanismus auch ein Materialprinzip, die antike Beschränkung auf das Irdisch-Menschliche; sein Doppelgänger ist der Zweifel an der Offenbarung, ja an dem Übersinnlichen. Die Empörung gegen die asketische Gesetzlichkeit der traditionellen Kirche verlangt nun einen anderen geistig-gestalteten Inhalt und damit einen beruhigenden Vorwand. Die feine antikisierende Bildung blickt hoffärtig auf die kirchliche Barbarei und auf das barbarische Latein der Vulgata, das barbarische Griechisch des Neuen Testamentes, die Armseligkeit seines Inhaltes, seinen Abfall von der Anmut und echten Gedankengröße eines Plato oder Aristoteles herab. Dem Humanismus der Renaissance wurde das Papsttum und die Hierarchie Mittel zum Zweck wissenschaftlicher und künstlerischer Großtaten und Genüsse. / Darum war es nichts weniger als verbürgt, daß er eine entscheidende Wendung in dem Verhältnis zwischen Kirche und Bibel herbeiführen werde.

Wir stehen an einem Wendepunkt von allseitig unvergleichlicher Bedeutung. Rückwärts gewandt überblicken wir die Entwicklung eines Jahrtausends, und ihr Inhalt faßt sich für uns schließlich in die zwei Worte zusammen: Schrift und Überlieferung. Für die Kirche jener Zeit bedeutet laut der Geschichte das Wort Überlieferung jeden *gegenwärtigen Lebensstand* der klerikalen Kirche und die Schätze der Vergangenheit in dem Maße und unter dem Lichte, wie sie dieser Gegenwart faßbar und bräuchlich sind. Mithin eigentlich die fortgehende geschichtliche Entwicklung, angeschlossen an jene bestandhaltenden Anstalten und Ordnungen der Kirche, welche die doppelseitige Einheit über den Raum und durch die Zeit hin zugleich tragen und darstellen.

Mitten in diesem lebendigen Strom, welcher das Gestein, das er mit sich

führt, zumeist zu glatten Kieseln geschliffen hat, ragt ein Fels auf, mit Moos überwachsen, von Schlamm halb bedeckt, die Wellen lecken an ihm, schäumen wohl auch ab und an und brechen sich, ohne ihn wandeln zu können. Fast das einzige wirklich Überlieferte, jedenfalls das einzige unbestreitbar Überlieferte, das ist eben die Schrift. Hoch emporragend bezeichnet dieser Block für den Rückblick den Quellort des Stromes; er kann zum Augpunkte werden, an dem man die Entfernung messen mag, wenn über dem gemächlichen Verfluß das Bewußtsein verlorengehen sollte, wie das Weiterfließen eben auch ein Abkommen von der Quelle gewesen sei.

Daran erinnern wir, um das Ergebnis aus der Geschichte zu ziehen. Schrift und kirchliche Entwicklung haben *einen* Ausgangspunkt. Jene hält ihn unwandelbar fest und gegenwärtig; diese muß sich in allen unseren Verhältnissen von ihm lösen. In demselben Maße mag es ihr schwer sein, ihm doch dem Wesen nach treu zu bleiben. Der ursprüngliche Zusammenhang bedingt zunächst ein unbefangenes Verhältnis der Übereinstimmung, und ihre selbstverständliche Voraussetzung ist auch in der älteren Zeit ganz am Platze, solange man die Schrift nach Sprache und Sinn versteht, den kirchlichen Unterricht mit gewissem Recht die aus der Schrift gezogene Summe / nennt und als solche leicht auf- und ausweisen kann. Auch einige Jahrhunderte weiter hinab bleibt jene Annahme begründet, solange die Schrift noch selbst zu den Lehrern redet, solange man noch, wenn man sie liest, imstande ist, sie selbst zu lesen und nicht nur die Auslegungen der Autoritäten.

Jedoch mit dem Übergang der Kirche zu den modernen Völkern hört das auf. Wohl wirkt die Bibel mit ihrem Inhalt noch. Aber sie wirkt kaum noch unmittelbar auf den Inhalt des kirchlichen Bewußtseins, auf die Anschauungen davon, was Kirche und kirchlich ist und sein soll, namentlich auf die Theologie. Das alles geht seinen selbständigen Gang. Ihre Bedeutung ist nicht mehr die, daß ihr Ansehen die Lehre bestimmte (auctoritas indicativa); doch hat sie nie völlig aufgehört, sich als Glauben zeugendes Gnadenmittel zu erweisen. Auch das zumeist freilich nicht unmittelbar; aber ohne ihr Vorhandensein wären auch die vermittelten Gestalten, die Historienbibeln und Umdichtungen, die Sequenzen und erbaulichen Traktate nicht gewesen und hätten sich namentlich nicht in dem sonderlichen Ansehen behaupten können. Ohne sie wären nicht immer wieder an verschiedenen Stellen die sprudelnden Quellen aufgebrochen. Ohne diese Wirkung als Gnadenmittel hätte hinterher die Geltendmachung ihres Lehransehens nicht einsetzen können; wenn sie als Gottesgesetz erhoben wird, so wird sie eben als Gotteswort geehrt.

Dies also vorbehalten: Die Bibel wirkt noch. Aber der Strom des kirchlichen Bewußtseins, der sich als Überlieferung faßt, behauptet fortan ohne Grund, freilich zunächst auch unbewußt in betreff seines Irrtumes, jenes unbefangene Verhältnis zur Schrift. Aber er tut das nur, um sich nicht mehr eigentlich um die Schrift zu kümmern. Der tiefste Grund hierfür liegt freilich darin, daß er zumeist sich von der Schrift nicht mehr zu unterscheiden vermag, weil er sie gar nicht mehr versteht. Einerseits vermag sich die frische fortschreitende Entwicklung überhaupt nicht aus sich heraus zu versetzen; sie ist zu voll von sich und ihrer Bedeutung – so Papsttum wie Scholastik, so Kirchentum wie Theologie, beide ziemlich ungefragt, was dabei aus dem Christentum werde. So oder ähnlich ist's auch später mehrfach gewesen und wird es wohl immer wieder sein. Andererseits fehlen eben auch die Voraussetzungen, um die Quelle der Überlieferung zugänglich zu machen.

Wir sagten, die Bibel bringt die antike Kultur mit. Das tut sie / auch der Sache nach vielfach. Aber für die geschichtliche Auffassung bedarf es einer Beherrschung der Formen jener Kultur. In diesem Betrachte bringt die Bibel zunächst immer nur eine *Aufgabe* mit sich, die Forderung, daß das geschehe. Gewonnen will jene Beherrschung immer noch besonders sein. Und die Möglichkeit hierfür bieten allein gewisse äußere Mittel. Diese Mittel bot der Anbruch der Wiedergeburt klassischer Kultur. Aber man verwechsle ja nicht die Voraussetzungen mit den entscheidenden Ursachen! Die Renaissance allein bot so wenig schon den verlorenen Schlüssel zur Heiligen Schrift, als die hellenisch gebildete Welt ohne weiteres das griechisch gepredigte Evangelium aufzunehmen vermochte. Man schuldigt sie ja an, in ihrer Dogmatik das Evangelium sich selbst entfremdet zu haben! Die Bibel ist eben nicht nur ein Altertum für die Philologie; sie ist und bleibt das Christentum, in bleibende Schrift gefaßt, das unwandelbare Stück kirchlicher Überlieferung. Nur die Kirche kann den Schlüssel finden, wenn sie auf ihre Ursprünge sich zurückzieht und sammelt, – nämlich auf jene Quellen, welche immer in jeder Gegenwart der Kirche sprudeln und nie bloß graue Vergangenheit für sie sind. Nur das christlich gläubige Verständnis der Schrift, in welchem sich Gleiches und Gleiches, wie Ähre und Samenkorn, wie Schall und Widerhall, begegnen, – nur dieses Verständnis versteht den Schlüssel des erwachten Sinnes für die alte Welt zu brauchen. Nur ihm blendet die farbenprächtige Iris der Antike nicht das Auge für das scharfe, klare Sonnenlicht der Offenbarung, welches sich über die eintönige Geschichte Israels ergießt.

Das ist ein Vorblick, doch hier berechtigt, wenn wir an jene Erscheinungen denken, in denen ein inneres Verständnis selbst an der Vulgata aufging,

ein Verständnis, welche alle überlieferten Erkenntnisbrocken aufzulesen und zu verwerten wußte, und trotz vielen Dunkels und Stammelns, unwiderlegliches Zeugnis von der Macht der Bibel über den geöffneten Sinn ablegt.

So bewegte sich denn die kirchliche Entwicklung, sofern sie dem einmal herrschenden Zuge folgt, stetig von jenem Zeugen des Ausgangspunktes hinweg. Und das ist ein Vorgang, für den Augenblick verhängnisvoll genug, allein doch auch von unvergleichlicher Bedeutung. Nach dem Winkel, in welchem diese abweichende Richtung sich bewegt, mag man bemessen, in welche Fernen sie hinausführt. Und daran mag man ferner messen, was eine nur *lebendig* überliefernde / Kirche sein und werden muß, — eine solche, von deren Strombett aus jener Fels nicht mehr sichtbar bleibt, der damals nicht wenigen längst zum Merkstein geworden war und bald für Tausende zum Prüfstein, zum Lydius lapis werden sollte.

Nur das auslaufende Mittelalter zeigt dem geschichtlichen Blick mit voller Klarheit die necessitas scripturae sacrae, ihre Unentbehrlichkeit. Und, so bestimmt gefaßt, behält das Urteil des alten Protestantismus über die Papstkirche schließlich doch recht, ohne unsere begründeten Einschränkungen ins Unrecht zu rücken. Die Unentbehrlichkeit der Schrift wird klar, wenn man den Zustand erwägt, in welchen die selbstzweckliche Hierarchie und die verweltlichte Kirche die menschliche Gesellschaft damals geführt hatte oder hatte hineingleiten lassen. Etwas Ähnliches dürften heute nur die Gebiete des romanischen Katholizismus zeigen, wo er schier außer Berührung mit der modernen Kultur, wo er wirklich außer Wechselwirkung mit dem Protestantismus lebt.

Faßt man diese Tatsachen ins Auge, dann braucht man sich nicht bloß über die Jahrhunderte des Mittelalters und ihre göttliche Leitung trösten zu lassen, um Zweifel zu beseitigen. Die richtige Stellung zu dieser Geschichte ist es nicht, wenn man sich dessen getröstet, daß neben dem apagogischen Erweis der Unentbehrlichkeit der Schrift positive Belege ihrer Wirkungskraft vorhanden waren. Vielmehr überzeugt man sich, wie ohne jenen sozusagen handgreiflichen Erweis für die Unentbehrlichkeit der Bibel die Kirche für das Gesamturteil nie über jene Unbefangenheit der ersten Zeiten hinausgelangt sein würde. Ohne ihn wäre schwerlich je die Quelle der reinen Überlieferung zur Reinspülung der sogenannten Überlieferung so entschlossen und tief aufgegraben und so emsig in alle Richtungen des Menschheitslebens hineingeleitet worden.

Drittes Hauptstück: Die Spaltung der Christenheit in Bekenntniskirchen und die Bibel als die Grundlage ihres Fortbestandes

Das große Schisma der Kirchen mit der Begleiterscheinung einer vielteiligen Zersplitterung der Christenheit war nicht das Ziel der Reformation, nur ihr Erfolg. Wenn ihre Träger trotz dieses beklagten Erfolges ihr Evangelium rücksichtslos weiter vertraten, so fanden sie / die Berechtigung dafür in der Gewißheit, daß sie dieses Evangelium in der Bibel gefunden hatten und fortgehend aus ihr zu erweisen vermochten. Unter dem Eindruck hiervon konnten die Klerikalen die Folgerungen gegen den kirchlichen Bestand nur ablehnen, indem sie die Auslegung dieser allzeit anerkannten Bibel bekenntnismäßig ihrer angeblichen Überlieferung in der Vertretung durch das Lehramt des Priesterstandes vorbehielten. So blieb zwar die ehrwürdige Urkunde der Missionskirche das unzerstörbare Band der Christenheit; allein durch die Art, wie man sich zu ihr stellte und sie behandelte, mußte sie selbst zugleich zum Anlaß oder zur Förderung der unvermeidlichen damaligen und immer neuer Scheidungen werden. So bildet das Verhältnis zu ihr einen Einschlag in alle diese Bewegungen, und zwar, wenn auch nicht allseitig von begründender, doch jedenfalls von kennzeichnender Bedeutung.

Die grundlegende Entscheidung hat Luther gebracht, weil er, gestützt auf die unangefochtene Geltung der Bibel, über den bisherigen biblizistischen Protestantismus hinaus zu einem Gesamtverständnis des Christentums als Evangelium gelangte.

Seinen Gewinn hatten die folgenden Geschlechter während des politischen Ringens um den Fortbestand des kirchlichen Protestantismus zu bewahren und auszunutzen. Das haben sie redlich nach Kräften geleistet. Sie haben gestrebt, die Bibel auf Grund gesetzlicher Handhabung ihres Offenbarungswertes allseitig zugänglich und wirksam zu machen, unter fortgehendem Widerspruch von verschiedenen Seiten.

Nachdem die bürgerliche Sicherheit erstritten war, begann die vielgestaltige Bewegung, in deren Fortgang wir heute noch stehen. Ihre treibenden Kräfte ergeben sich teils aus dem Grundzug der evangelischen Reformation, teils aus der unabweisbaren Wechselwirkung mit der protestantischen Entfaltung der Geistesbildung. Diese Antriebe treten abwechselnd in den Vordergrund und wirken auch zusammen im Leben wie in der Erkenntnis. Unter dem hier waltenden Gesichtspunkt beobachtet man einerseits die wirksame Schätzung des biblischen Gotteswortes als des Gnadenmittels,

andererseits die fortschreitende Aufdeckung der geschichtlichen Bedingtheit der Bibel und ihres Inhaltes, unter der jene Schätzung zweifelhaft wird. Beiderseits wird die einseitige Dogmatisierung des „Bibelglaubens" erweicht und zersetzt. Die kirchlichen Bürgschaften für die unfehlbare Quelle und Norm der Er/kenntnis verlieren ihre Überzeugungskraft, und der Sinn wird dafür erschlossen, wie sich die Bibel als geschichtliches Gefäß des Glauben zeugenden Gnadenmittels selbst ausweist.

1. Die Bibel der Fundort und die wirksame Urform des reformatorischen Evangeliums

Nicht ein biblizistischer Protestantismus, weder eine neue Ethik noch geschichtliche Kritik hat den grundlegenden Reformator in den Widerspruch zur Papstkirche getrieben. Vielmehr, als Luther auf dem Wege kirchlich-asketischer Selbstzucht nach einem gnädigen Gott suchte, fand er langsam selbständigen Zugang zu der kirchlich überlieferten Bibel und entdeckte, Aug' in Auge mit Paulus, den springenden Punkt im Evangelium und die Christenfreiheit der Heilsgewißheit. Von hier aus ergriff er Christus als den Inhalt der ganzen Schrift und gewann ein zuversichtliches Verständnis dieses Buches, dessen Urheber, der heilige Geist, der einfältigste Schreiber im Himmel und auf Erden ist. Aus solchem Verständnis heraus verwendete er als geschworener Doktor der Schrift ihr Wort zur Verurteilung alles Kirchlichen, was sich dem bußfertigen Sünder und seiner Heilsgewißheit hemmend entgegenstellt. Folgerichtig wird ihm gewiß, daß die eigentliche Vollmacht der Kirche in dem Dienst am Wort beschlossen sei, und daß dieser Dienst in den verschiedensten Formen von allen Christen je nach ihrer Begabung und Stellung zu bedienen sei.

Das bisher in der Kirche nie grundsätzlich bestrittene Offenbarungsansehen der Bibel ist für Luther selbstverständliche Voraussetzung, und an ein anderes Gotteswort als das biblische hat er nicht gedacht. Indes, er kehrt nicht nur die echteste Überlieferung kritisch gegen den kirchlichen Bestand, sondern sein Verhältnis zum biblischen Wort ruht noch auf anderem Grund als dem der Überlieferung. In seinem Kern, in dem Zeugnis von der Heilsbedeutung des Gekreuzigten, hat es ihm den Glauben geschenkt und die Bestimmtheit dieses Glaubens als Heilsgewißheit (certitudo salutis), mit deren Bekenntnis auf den Lippen er ja auch gestorben ist. Weil dieses gewisseste Erlebnis ihn mit dem zweifellos von Gott und seiner Majestät

stammenden Wort in eine lebendige Beziehung bringt, ist das Bewegende in diesem Verhältnis statt der bloßen Unterworfenheit unter das göttliche Ansehen vielmehr die Freude an dem erschlossenen Schatz, die Zuversicht zu seinem un/erschöpflichen und unaufhaltsamen Vermögen und dabei die Freiheit des Gotteskindes gegenüber dem, was an dem Vaterwort bloße Gestalt ist. Diese Einsichten hat er nicht in eine theologische Formel gefaßt, auch in der Anwendung auf Inhalt oder Form nicht sorgfältig abgewogen. Aber diese Art, das biblische Wort zu handhaben, war nicht die letzte unter jenen Kräften, die sein Zeugnis überall einschlagen ließen.[1]

Das Wort des Evangeliums das schöpferische Gnadenmittel und sein von Gott gegebenes Gefäß die ganze Heilige Schrift – dieser reformatorische Grundsatz ist theoretisch nicht sogleich mit ähnlich scheinenden Ansichten auseinandergesetzt. Überdem haben die reformatorischen Männer ihn verschieden gefaßt, begründet, auch verwendet (Zwinglis überwiegend humanistische Entwicklung). Doch ergab er große gemeinsame Grundzüge für das Verhalten. Zuvörderst ist und bleibt die Bibel die magna charta libertatis christianae gegen alle Art römischer Gesetzlichkeit. Bald jedoch wird sie ferner in dem bunten Gewirr neuer Christentümer der Lydius lapis zur Prüfung und der feste Halt für den Fortschritt auf der Linie des geschichtlichen Christentums. Um so wichtiger wird die Frage sowohl nach dem Umfang des Kanons als nach dem kanonischen Inhalt innerhalb seines Umfanges. Mit dieser Schwierigkeit verknüpft sich die andere in betreff der echten Auslegung. Die Freude an der großen Tatsache des gewonnenen evangelischen Verständnisses läßt diese Sorgen zurücktreten und der offene und leichte Zugang zu dem geschriebenen Gotteswort für einen jeden zählt unter die teuersten erworbenen Güter.

Die Wirkung tritt alsbald in folgenden Punkten zutage: die theologischen Fakultäten treiben nur noch Bibelstudium; im Gottesdienst herrscht die volkstümliche Verkündigung im Anschluß an die Bibel (Predigt, deutsche Messe und Katechismus), und daran schließt sich die Sorge für die Schule. In volkstümlicher Schriftstellerei wird die Gemeinde mit Stücken der Bibel vertraut gemacht. In dem Dienste dieser Aufgaben werden die Landessprachen für die Schriftsprache ausgebildet, und dazu leisten das Entscheidende die Übersetzungen der Bibel; denn sie bieten jetzt das wirklich verstandene Wort auch annähernd verständlich und wirken als Gemeinbesitz der lesenden Stände, daneben auch durch die gottesdienstliche Lesung, entscheidend

[1] Johs. Preuß, Die Entwicklung des Schriftprinzips bei Luther bis zur Leipziger Disputation, 1901. J. Köstlin, Luthers Theologie, 2. Aufl., Bd. I, S. 241 ff., 377 ff.

auf die Entwicklung der Sprache und auf / die gesamte Geistesbildung bei den Protestanten. Mustergültig Luthers Bibel. Sprichwörter und geflügelte Worte. – Diese Grundzüge werden bei den erschwerenden Umständen der Religionskriege erst unter der fortgehenden kirchlichen Ausgestaltung während des nächsten Jahrhunderts durchgeführt.

Nur die unbedingte Schätzung des Wertes der Bibel für die eigentliche Aufgabe der Kirche und für die Heilsgewißheit der einzelnen vermochte ihr diesen wirksamen Platz im Gesamtleben anzuweisen. Diese Stellung bürgte aber auch dafür, daß jeder Christ unmittelbar in Berührung mit Christus und seinen Aposteln komme, soweit die Reformation die Völker erreichte und soweit sie danach diese mit ihren eigentümlichen Wirkungen durchdrang.

2. *Die Bibel als Offenbarung kirchenbildend und kirchenscheidend*

Die Reformation hatte es auf eine Reinigung der bisherigen, der allgemeinen Kirche abgesehen. Der Verlauf nötigte sie, neue Bildungen zu schaffen. Demzufolge gingen vielfach die Bevölkerungen je nach der Stellung ihrer einzelnen Glieder zur Reformation auseinander. Dazu kam die Gegenreformation, rief Religionskriege und unter dem territorialistischen Grundsatz erschütternde Wechsel der Lage für die Protestanten hervor. Anstelle einer Reinigung der bisherigen Kirche traten jähe Übergänge von einer gefestigten Form zur andern. Daraus ergab sich das Bedürfnis, behufs dauernder Vereinigungen ein Zusammenhaltendes zu gewinnen; und das fand man in dem formulierten Bekenntnis als einem Programm. Der Streit um die reine Lehre scheidet und sammelt zugleich oder hält doch zusammen. Unter diesen Vorgängen entwickeln sich die Bekenntniskirchen,[2] die protestantischen unter ihnen aber mit Bewußtsein als Kirchen des Wortes, das heißt der Bibel. Eben in der Anerkennung ihres maßgebenden Ansehens sind die kirchlichen Protestanten sich bewußt, die echte Fortsetzung der allgemeinen christlichen Kirche zu sein.[3]

Um die Offenbarungswürde der Bibel war ursprünglich kein / Streit.

[2] Widerwillig und hinterhältig ist auch die Papstkirche zu Trient eine Bekenntniskirche geworden; nachträglich und mit dem Vorbehalt, daß es eigentlich am Kultus genug sei, selbst die anatolische.

[3] Neben Confessio Augustana Art. VII vgl. z. B. den Titel der Confessio helvetica posterior.

Zunächst galt es nur, sie als die einzige echte Überlieferung gegen die angebliche zu kehren. Darin lag indes der Fortschritt zu dem Urteil, daß tatsächlich die auf uns gekommene Offenbarung sich mit der Schrift decke. Und diese Einsicht mußte nicht nur gegen den „päpstlichen Enthusiasmus", nämlich gegen die Annahme fortgehender Inspiration des klerikalen Lehramtes, sondern auch gegen allerlei sektiererische Enthusiasten vertreten und verwendet werden. Gegen das Ende der Zeit, während welcher der Protestantismus um das bürgerliche Dasein rang, machte sich indes bereits die Notwendigkeit einer anderen Frontstellung spürbar. Galt es bisher, die Einzigkeit und Genugsamkeit der geschriebenen Offenbarung gegenüber angeblichen anderen Vermittlungen von Offenbarung zu betonen, so regte sich fortan kräftig der Zweifel, ob diesem Erzeugnis der Geschichte überhaupt Offenbarungswert zuzugestehen sei.

Unter diesen langsam sich wandelnden Erfordernissen ist die protestantisch-orthodoxe Lehre von der Autorität der Schrift als Norm für Lehre und Leben folgerichtig und scharfsinnig unter dem Gesichtspunkt ausgebildet worden, daß man in ihr Gottes Offenbarung zum Heil vor sich habe. Man verarbeitete in der Hauptsache die seit ältester Zeit gangbaren Ausdrücke der Verehrung, steigerte aber ihre Bedeutung durch ihre Systematisierung und durch den logischen Ausbau der Annahme einer Wörterinspiration. Zu dieser formalen Durchbildung des Lehrsatzes kam noch als entscheidender Grund für die Überzeugung die Berufung auf das Zeugnis des Heiligen Geistes in den Herzen hinzu; es war das eigentlich reformatorische Erbe, nur durch die schulmäßig ausgebildete Einssetzung der Bibel mit dem Wort des Evangeliums seiner ursprünglichen Bedeutung entfremdet. Die Elemente für diesen die spätere Dogmatik unterbauenden locus finden sich schon teils bei Chemnitz, teils bei Calvin. Die fernere Ausbildung stimmt in beiden evangelischen Kirchen im wesentlichen überein. Da sie das richterliche Ansehen der Schrift in Lehrfragen sonder Zweifel ehrlich anerkennen, widerlegt freilich ihr heftiger Lehrstreit tatsächlich ihre Behauptung der Genugsamkeit der Schrift in der gerade von ihnen vorangestellten Beziehung auf die reine Lehre in Gestalt dogmatischer Formeln. Eifrig bemüht, den neuen Most des evangelischen Verständnisses mit den überlieferten theologischen Mitteln vor dem Verschütten und Zerfließen zu bewahren, suchte man das gesetzliche Ansehen der Bibel im Schriftbeweis zu bestätigen; indes, gerade aus / diesem Mißbrauch der Schrift entwickelte sich zuletzt die Einsicht in den Abstand der orthodoxen Dogmatik von dem Inhalt der Bibel. Sie fand ihren Ausdruck in der Ausbildung einer neuen theologischen Disziplin, nämlich der biblischen Dogmatik.

An dem biblischen Offenbarungswort bemessene Reinheit der Lehre hatte zur selbständigen Kirchenbildung getrieben; ihr Besitz verlieh den Evangelischen lutherischer und calvinischer Art ihr gutes Gewissen gegenüber den Angriffen der römischen Gegenreformation; das Bewußtsein um jenen Besitz flößte ihren verschiedenen Zweigen aber auch die Unduldsamkeit wider jede andere Art der Reinigung in Lehre und kirchlichem Bestande ein. Die unaufhörliche Verwicklung dieses Bestandes mit den politischen Verhältnissen schien die rechtliche Sicherung und Geltendmachung der gefundenen Wahrheit unerläßlich zu machen. So wandelte sich die göttliche Urkunde für die Christenfreiheit in ein anspruchsvolles und drückendes Gesetz. Dasselbe wurde bei den Lutherischen hauptsächlich für die Lehre geltend gemacht, bei den Reformierten auch für alle Beziehungen, in denen der Christ sich betätigt; für die öffentlichen Angelegenheiten besonders bei Schotten und Engländern. Die hierin wirksame Unreife zeigt sich auch in der älteren Ethik und in dem Betrieb einer evangelischen Kasuistik. Dieser blüht übrigens bei den Reformierten reichlicher; das wird seinen Anlaß daran haben, daß unter ihnen sich ein stärkeres Bedürfnis nach selbständigem Urteil außerhalb des kirchlichen Lehrstandes regte.

Der ein Jahrhundert überdauernde Kampf um das Dasein hat diese Seite des Verhältnisses zur Schrift bedenklich in den Vordergrund gerückt. Vergessen konnte es indessen nicht werden, daß diese Begründung des guten Rechtes doch nur die Voraussetzung für die Lösung der eigentlichen Aufgabe bilde, das Gotteswort im Leben zu voller Auswirkung zu bringen. Die beiden Hauptstämme der kirchlichen Evangelischen fanden dafür jeder in seiner Lage eine besondere Gunst und eine besondere Schwierigkeit. Die lutherischen Landeskirchen, überwiegend im Nordosten, waren politisch weniger gefährdet; aber sie hatten es mit bürgerlich zusammengefaßten ganzen Bevölkerungen zu tun, welchen die Reformation einfach aufgenötigt, deren frühere Christianisierung überdem verhältnismäßig neu war und noch nicht zu einer durchgearbeiteten christlichen Kultur geführt hatte; man denke an alle Ostseeländer. / Im Unterschied hiervon lebten die Calvinisten unter den ältesten christianisierten Völkern, die gerade im Begriff standen, die geistige Führung der Christenheit zu übernehmen; und der größere Teil von ihnen bildete seine kirchlichen Gemeinschaften überwiegend durch freien Zusammenschluß. Ihre Aufgabe bestand zunächst darin, eine dem Inhalt und seiner Bewahrung und Auswirkung diensame kirchliche Gestalt zu gewinnen und die vorgefundene Mißgestalt des Christentums durch die scharf ausgeprägte Betätigung des Bekenntnisses im Leben zu ersetzen. Den lutherischen Landeskirchen dagegen war eine Er-

ziehung übertragen, eine Art innerer Mission; das erklärt wohl den ihnen gemeinsamen Grundzug einer Schulkirche.[4]

Auf diesen *nordöstlichen* Gebieten schloß der niedere Bildungsstand der Massen die völlige Durchführung der oben[5] bezeichneten reformatorischen Aufgaben zunächst aus. Die Zustände, welche die Visitationen auf dem Lande gefunden hatten, waren nicht in etlichen Jahrzehnten zu beseitigen, auch da nicht, wo die verheerenden Kriege nicht ohnedem alles verdarben. Selbst der geistliche Lehrstand schied sich in zwei Klassen, deren eine sich umfassendste Gelehrsamkeit erwarb, während die andere nach einjährigem Aufenthalt auf Universitäten sich wenig von den Gemeindegliedern unterschied. Auch dieses geringe Maß von Bildung kam nicht einmal der Bibelkunde zugute, denn das Universitätsstudium hatte sich völlig gewandelt. Die streitbare Dogmatik hatte die Schriftauslegung verdrängt, und auch, wo noch ausgelegt wurde, war nicht von geschichtlichem, eindringendem Verständnis die Rede, sondern der dogmatische Ertrag wurde sichergestellt und möglichst scharf und bestimmt formuliert. Schwerfällige Gelehrsamkeit und unendliche Breite hindern die Einführung in das Ganze der Bibel; die Professoren hatten an der zusammenhängenden Auslegung mancher Bücher jahrzehntelang zu tun. Dieser Mangel kommt in den gedruckten Predigten zutage, bis in die pietistische Zeit hinein. Von biblischer Predigt und Volksbibel war man weit entfernt. Doch war die Lutherbibel nicht vergessen, soweit man ihren Preis erschwingen konnte und die Kunst zu lesen besaß; und so stand es in den bürgerlichen Kreisen der Städte und beim hohen Adel. Dort hat sogar ein / gesetzlicher Eifer im Bibellesen geherrscht.[6] Und wie wäre ohne den innigsten Verkehr mit der Lutherbibel die reiche Blüte des lutherischen Chorals und der Adel seiner Sprache erklärlich, an den nichts von dem sonst damals Geschriebenen heranreicht! Aus dem bloßen Lehrgesetz heraus singt man nicht so, wie es dort erklungen ist. In dem Kirchenlied und in den Perlen der erbaulichen Literatur begegnet man einer Biblizität, die um so echter anmutet, je weniger sie knechtisch am Buchstaben hängt. Und beides, jene Lebenskraft und diese Biblizität, lebt in den großen Kunstwerken der protestantischen Kirchenmusik fort; die zwei größten Tonsetzer, Händel und Bach, thüringische Lutheraner, Bach spürbar von späterer Lyrik angeregt.

[4] Es handelt sich hier um die konfessionellen Charaktere und ihre ursprüngliche geschichtliche Bedingtheit; einmal ausgebildet, haben sie sich unter anderen Verhältnissen behauptet, aber auch Übergangsformen angenommen.

[5] S. 176f.

[6] Vgl. hierfür namentlich Tholuck, Vorgeschichte des Rationalismus, 1853–1862, und Lebenszeugen der lutherischen Kirche, 1859.

Der *reformierte Westen* trägt nach verschiedenen Seiten den Stempel der Biblizität auffallender an sich. Den Anlaß boten die Kämpfe mit dem mächtigen Romanismus, die sich ja in Frankreich bis an das Ende des 18. Jahrhunderts hinzogen. Der Gegensatz prägte sich am häßlichsten in dem Meßkult dort und in der ausschließlichen Schätzung der Bibel hier aus, und diese wurde durch das für sie erlittene Martyrium bis zu den Galeeren und dem Scheiterhaufen gesteigert. In dem Maß, als sich auch Volkskirchen von calvinischer Art bilden, sind wohl ähnliche Mängel wie bei den Lutherischen vorhanden. Wo die Gemeinschaften aber sich im Kampf mit der Unduldsamkeit frei zusammenschließen, findet sich auch der Eifer für allgemeinere Bibelkenntnis, wie denn in verwandten Denominationen auch Laienpredigt geübt wird. Die Zuversicht zu der allgemeinen Verständlichkeit des Offenbarungswortes in seiner übersetzten Gestalt läßt unter seinem Ansehen vielerlei Mißverständnis und Mißbrauch sich anspruchsvoll geltend machen und führt zum vielfachen Auseinanderfahren. Bis in das englische allgemeine Gebetbuch hinein ist die Fürsorge für umfassende Bibelkunde zu erkennen. Eine Auswahl von Perikopen wird meistens abgelehnt; das ganze Gotteswort, und nur dieses, soll im Kultus laut werden, auch im Gesang während des 17. Jahrhunderts nur die Psalmen (Marot, Goudimel, Lobwasser). Der Eifer für den reinen Gottesdienst, angefeuert durch die stete Anschauung des Heidnischen im römischen Kult, findet seine Stütze im Alten Testament und befördert die Vorliebe für dieses. Wird dann seinem Buchstaben maßgebende / Bedeutung beigemessen, so ergibt sich die Gefahr eines praktischen Judaismus, der zumal in der Verwicklung des Religiösen mit der Politik manche bedenklichere Auswüchse hervorgerufen hat als den am längsten und weitesten wirksam gebliebenen Rest, nämlich die angelsächsische Sabbatfeier. Das sind kenntlich Züge der Unreife. Daneben aber wird die Leistungskraft des in Geistesmacht verwalteten Dienstes am Wort unwiderleglich erwiesen durch die schöpferische und zähe Spannkraft des reformierten Bibelchristentums in den Niederlanden, in den schottischen Kirchen und bei englischen Dissenters, in den Gründungen der Pilgerväter auf dem Boden der neuen Welt und in der französischen Kirche der Wüste. Überbieten die Cevennolen in ihrem Enthusiasmus wohl noch die Quäker, so ist die Wiederherstellung der Hugenottenkirche durch Court unter den furchtbaren Verfolgungen Louis XIV. und ihr gesunder Bestand unter der Pflege P. Rabauts und seiner Amtsbrüder der ausreichende Beleg, daß die Bibel immer wieder zu leisten vermag, was Luther im Kampf mit Rom und mit dem Enthusiasmus an ihr gefunden hat. Die Gesundung und Erhaltung dieser Gemeinden durch laienhafte Prediger und predigende

Laien ist ein gewaltiges Zeugnis für die von den Evangelischen behauptete „Suffizienz der Heiligen Schrift", nämlich für ihre genugsame Leistungsmacht, um die Kirche mit dem Dienst am Wort auszurüsten. – Wie die Kirche, so ihre Theologie. Auf den hohen Schulen der Schweiz, der Niederlande, der Hugenotten und Englands entwickelte sich eine allseitige biblische Gelehrsamkeit; ihr gegenüber konnte die scholastische Dogmatik nicht die Alleinherrschaft erlangen; es regten sich biblisch begründete neue Lehrwendungen, wie der Coccejanismus; auch hat treue biblische Forschung die Kraft gefunden, den Vorurteilen einer starren Scholastik zu widersprechen und die Intoleranz zu erweichen; Basel, Saumur, Arminianismus, Latitudinarismus.

Die Stellung der *römischen Kirche* ist im Tridentinum grundsätzlich und gesetzlich festgelegt und in der gewaltsamen Protestantenbekehrung nebst Vertilgung volkstümlicher Bibelübersetzungen bis heute tatkräftig durchgeführt. In dem „reformierten" Romanismus bleibt die Beschäftigung mit der Bibel dem Klerus vorbehalten, tatsächlich nur der lateinisch redenden gelehrten Bildung zugänglich. Zwar an den Kanon der Vulgata gebunden, bewegt sich die wissenschaftliche / Arbeit doch übrigens in historischer Kritik freier; sie empfiehlt sich als willkommene Waffe gegen das protestantische Formalprinzip; Oratorianer, jesuitische Ausleger. Der Pflege der Frömmigkeit dient Sakramentskult, Kasuistik und Legende. Über dem Versuche von Portroyal, die Bibel erbaulich wirksam zu machen, verfällt sogar das Neue Testament in einzelnen paulinischen Aussprüchen der päpstlichen Zensur. Ebensowenig hatten die synkretistischen Annäherungen (G. Calixt) wirkliche Erfolge.

Die protestierenden Bewegungen der Reformationszeit, soweit sie sich nicht in die drei vorherrschenden Konfessionen des Abendlandes einfügten, setzen den Kampf gegen den orthodoxen Biblizismus, teilweise mit wissenschaftlich oder religiös überlegener Kraft, unter der Ungunst der Verhältnisse fort. Die supranaturalistische Schule der Unitarier lehnt das Ansehen des Alten Testamentes ab und behandelt das Neue mit philologischem Geschick, obwohl nicht ohne dogmatisches Vorurteil. – Die verfolgten Freigeister und Mystiker üben in der Anklage wider den Bibelpapst eine herbe, aber wenig wirksame Kritik, weil die Berechtigung ihrer Kritik durch ihre Schwärmereien widerlegt scheint. – Die Taufgesinnten mit verwandten Richtungen lehnen zufolge zeitgeschichtlich begreifbarer Verstimmung die Bevormundung durch einen wissenschaftlich gebildeten Lehrstand ab, verlieren aber dadurch das Mittel zu fortschreitender Erneuerung aus der Schrift und verfallen ohne Widerstandskraft den wechselnden Zeitströmungen.

3. *Die Bibel wirksame Bezeugung und unzerstörbare Urkunde des geschichtlichen Evangeliums*

Seit dem Westfälischen Frieden und der protestantischen Thronfolge in England erscheint der kirchliche Fortbestand des Protestantismus gesichert. Die vorangegangenen aufreibenden Kämpfe hatten die Kräfte aufs höchste gespannt, aber auch die Unerträglichkeit der vielfältigen Gegensätze und der Ansprüche jeder Richtung auf allein maßgebende Geltung. Sobald und wo irgend Ruhe eintrat, folgte dem blutigen Hader mit der Erschöpfung auch der Überdruß an der allseitigen Unduldsamkeit samt ihren Voraussetzungen. Ehe aber diese Stimmung zur Herrschaft gelangte, vollzog sich auf den bedeutendsten Gebieten der Evangelischen etliche Jahrzehnte nach eingetretener Ruhe eine wirkungsreiche Einkehr bei dem reformatorischen Evangelium und führte dem Ziel beträchtlich näher, welches die Reformation für die / Leistung der Volksbibel gesteckt hatte. Die Schäden der notdürftigen Selbstbehauptung wurden so nach manchen Seiten behoben, und die evangelischen Gemeinden gingen in engerem Zusammenschluß mit der Bibel der folgenden Sichtung durch geistiges Ringen entgegen; denn eine solche kam über sie, als das Übergewicht kirchlicher Fragen beseitigt wurde. Durch das 18. Jahrhundert hin erobert ja die Abwendung von dem geschichtlichen Christentum durch ganz Europa die gebildeten Schichten. Ein Gegenstoß wird im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts spürbar. Die Vorliebe für geschichtliche Anknüpfungen tritt allgemein hervor. Die Antriebe der evangelischen Erweckungen finden neue Empfänglichkeit. Man greift auf die Reformation zurück, lernt bei ihr das Verständnis für das geschichtlich-biblische Evangelium und vermag nun, es der bisher herrschenden Strömung kirchlich lebenzeugend und geistig ebenbürtig entgegenzustellen. Zwei unumstößliche Tatsachen, die Bibel und die Kirche, – die letzte im Sinne der Augustana gefaßt – und diese Tatsachen in ihrer unlöslichen Wechselbeziehung tragen eine lebendige evangelische Christenheit und halten zugleich allen Leugnern der Offenbarung das Problem vor, an dem sie sich umsonst versuchen.

Die Erweckungen und das Gnadenmittel des biblischen Wortes

Die Erweckungen stellen nicht eine einheitliche Bewegung gleich der Reformation dar. Sie gehen allerwärts bei den Protestanten nach längeren Vorbereitungen aus verwandten Vorbedingungen hervor und tragen später

ihre Namen von den kräftigen Bewegungen, in denen sie sich zeitenweise ziemlich allgemein durchsetzen. So sind sie im tiefsten Grunde spontan, treten nicht gleichzeitg auf, wirken indes im weiteren Verlauf auch aufeinander ein. Für das Verhältnis zur Bibel haben der lutherische Pietismus und der englische Methodismus am weitesten gewirkt. Was haben sie für die Durchführung des reformatorischen Biblizismus geleistet?

Ph. J. Speners pia desideria, ein Vorwort zu Johann Arndts Buch, regten nur die Durchführung dessen erfolgreich an, was längst zur Anerkennung und Ausführung drängte. Gerade in betreff des Schriftwortes erweist sich seine Stellung als das Zurückgreifen über die Orthodoxie auf die Reformation. Er kehrt seine Bedeutung als / Gnadenmittel gegenüber seiner Schätzung als Lehrgesetz hervor. Es soll wieder zeugender und nährender Grund des Glaubenslebens werden. Damit ist gegeben, daß jeder Christ das Anrecht an den Umgang mit der Bibel hat, und wird gefordert, daß man ihm einen solchen ermögliche. Bedingung für die Erreichung dieser Ziele war zunächst eine entsprechende Erziehung der Diener am Wort. Dabei arbeiteten ihm die jungen Dozenten in Leipzig und dann die neue Hallesche Fakultät in die Hand. Spener selbst stellte die Kanzel für eine ausgiebig biblische Predigt in Dienst, behandelte die Schrift in collegia pietatis und in dem Unterricht der Kinder. A. H. Francke begründete die Armenschulen und machte seine Anstalten in engster Verbindung mit der theologischen Fakultät zur wirksamen Stätte umfassender christlicher Erziehung. Seinen Eifer für die Bibel beweist der Ansatz zur Korrektur der Lutherischen Übersetzung und seine Förderung der Cansteinischen Bibelanstalt. Daher stammt seine über die Grenzen des Protestantismus hinausgreifende biblizistische Interkonfessionalität, sowie sein und Zinzendorfs weltumspannender Universalismus. – Bengel mit seiner Schule erneuert die Bibelphilologie (Textkritik) und gewinnt den Blick für die Offenbarungsgeschichte. – Mit der schnellen Ausbreitung des Pietismus durch die lutherischen Kirchen hin wurde nun die Bibel auch den unteren Schichten zugänglich und nahegebracht und an ihr den angeregten Personen und Kreisen ihr allseitiges Bildungsmittel für ihre christliche Entwicklung. Jetzt erst wurde die oecumenica communicabilitas der Bibel annähernd zu einer Wirklichkeit. Und was das zu bedeuten hatte, das belegt zunächst die biblische Sprach- und Bilderkraft in dem Edelsten des reichen pietistischen Liederfrühlings; dann besonders augenscheinlich in derb lesbarer Tatsachenschrift der Einfluß Herrnhuts auf die Bewegungen im folgenden Jahrhundert und die Durchwinterung des volkstümlichen schwäbischen Bibelchristentums mit Hilfe der erbaulichen Schriftsteller aus Bengels Schulung.

Aus der Stellung ermattender Verteidigung wider die verweltlichende Aufklärung erhob sich in England der evangelische Sinn mit tief- und weitgreifender Macht im Methodismus. Innerhalb der Staatskirche entstanden, nicht ohne lutherische Einwirkung ausgebildet, wendet er sich mit dem Bestreben nach Erweckung und Pflege der einzelnen doch im Unterschied von den Separatisten an die Massen. In Wales hat der Methodismus mit Hilfe der Bibelübersetzung eine zweite Volks/kirche unterhalb der englischen Kirchenanstalt geschaffen. Auf reformiertem Boden handelt es sich wie schon ehedem in den Niederlanden (Teellinck, Lodenstein) in betreff der Bibel darum, längst Geltendes für weitere Kreise in lebendigere Wirksamkeit zu bringen. Englands Weltstellung hat dieser Form der Erweckung fortschreitende Bedeutung für den gesamten Protestantismus verliehen; durch sie[1]) vermittelt sich vielfach die Fortwirkung der reformierten Eigentümlichkeit auf die Entwicklung im 19. Jahrhundert.

Humanistischer und empiristischer Protest wider den Offenbarungswert der Bibel

Es genügt, an die Hauptpunkte dieser ebenso bekannten als eingreifenden Bewegung zu erinnern. In ihr erhebt sich eine außerkirchlich wurzelnde und sich entfaltende Richtung. Ihre Losung ist der Gegensatz des Natürlichen zum Positiven, das heißt zum geschichtlich Gewordenen und zur Überlieferung. Dabei faßt sie Fuß auf der in stetem Fortschritt deutlicher erfaßten gegenwärtigen Wirklichkeit. Sie treibt mit Vorliebe Mathematik, Astronomie, Geographie, Ethnographie; die Geschichte betrachtet sie unter dem Überdruß an den schädigenden Nachwirkungen der kirchlichen Entwicklung, zumal an den Spaltungen. Unter die Ablehnung alles geschichtlich Positiven gegenüber der allzeit gleichen „natürlichen" Vernunft fällt auch die geschichtliche Offenbarung. Die unbedingte Schätzung der natürlichen Religion und der Toleranz bedingen in dieser Denkweise einander.

Die Bewegung verläuft, während sie sich fortschreitend und umfassend durchsetzt, in kenntlichen Stufen. Sie beginnt mit dem Deismus der Engländer und seiner Eroberung der französischen Geister. Der Empirismus entbindet das Denken von der Überlieferung dogmatischer Philosophie. Einerseits setzt sich das neue Dogma von der allgemeinen natürlichen

[1]) Im Originaldruck steht hier: „ihn".

Religion in einer populären Kritik der biblischen Offenbarung durch („Das Christentum so alt als die Welt" – „ohne Geheimnis"), andererseits führen die Ansätze neuer Erkenntnislehren zur Leugnung aller Voraussetzungen des christlichen Glaubens (Encyklopädisten). Bei ihrem Eintritt in die deutschen Kirchen stieß die unter dem Namen der Aufklärung bekannte – „neologische" – Bewegung auf ein vorbereitetes Feld. Der Helmstedter Synkretismus und die Richtungen unter der Losung der praxis pietatis (Pfaff) / lockerten den festen Panzer der orthodoxen Dogmatik, wie das in den Fassungen der Inspirationslehre zutagetrat. Eine Neigung des Pietismus zur Vernachlässigung der Dogmatik neben der populären Einwirkung kam der Popularisierung Leibnizens durch Wolff entgegen, und dessen „vernünftige Gedanken" eroberten die Stelle, die bisher das Bibelansehen einnahm. So erschloß sich der Sinn für die deistischen Schriften, und sie erschütterten den Glauben an die Offenbarung in der Bibel, indem man zugleich ihren Inhalt, ohne geschichtlichen Sinn einer abschätzigen Beurteilung unter sittlichem Gesichtspunkt unterwarf; Wolfenbüttler Fragmente, Bahrdt, Venturini. Über die Stufe einer allgemeinen Publizistik erhob sich die Bewegung auf dem Mutterboden der Reformation zuerst in einer rationalistischen Schultheologie, dann in einer idealistischen Religionsphilosophie. Das Inspirationsdogma war bereits durch die Forderung einer rein philologischen Untersuchung der Schrift angefochten von Wolzogen, Turretin, Ernesti. Zum Durchbruch verhalf der historisch-kritischen Behandlung, vorerst des Neuen Testamentes, Joh. Sal. Semler mit seinen weitschichtigen Studien in betreff des Kanons. Die Disziplinen der literarkritischen Einleitung und der biblischen Theologie stellen unabweislich die Geschichtlichkeit der Bibel heraus. In der Behandlung der Bibel herrschen die Gesichtspunkte der Unterscheidung der „judenzenden Apostel" sowie des bei Jesus selbst aus Akkommodation Stammenden von seiner reinen (rationalistischen) religiösen Moral, und die Verteidigung der Bibel mittels natürlicher Wundererklärung. Der Inspiration zugleich mit der geschichtlichen Offenbarung machte der abschließende Dogmatiker dieser Richtung, Wegscheider, auf Grund der Vordersätze eines deistisch-pelagianischen Optimismus den Garaus. Kant aber ließ das biblische Christentum nur als eine Symbolisierung der Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft gelten und forderte folgerecht eine Auslegung nach dem (zweiten) moralischen Sinne. Weder jene schulmäßige Theologie noch diese, der Form nach, so abstrakte Philosophie blieb auf die gelehrten Kreise beschränkt.

Die Wirkungen des Rationalismus vermitteln sich weiter, einesteils durch die akademische Bildung des geistlichen Standes, anderenteils durch die

Popularphilosophen und die von ihnen bestimmten erbaulichen und pädagogischen Schriften und durch die Tagesliteratur. Verstandesbildung mit moralischer Abzielung überwiegt die Einwirkung auf das Gemüt und wird vornehmlich durch teleologische Betrachtung der Natur / und des Einzelgeschickes gepflegt; die Religion schrumpft auf den Vorsehungsglauben zusammen. Dogma und biblische Geschichte verschwinden aus der Predigt und machen einer allgemeinen Religiosität, immer mehr aber auch der Aufklärung über bürgerliche und kulturelle Angelegenheiten Platz. Entsprechende Säuberung und Modernisierung der Gesangbücher und der Liturgie. Diese „geistloseste Härese“ entleert und entmächtigt damit alle Formen, welche die Kirche für den Dienst am Wort ausgebildet hat. Religiöser „Fanatismus“ und Unduldsamkeit erscheint gefährlicher als Indifferentismus mit Durchschnittsmoral. Die Bibel wird in allen „gebildeten“ Ständen nur durch die rationalistische Brille gesehen und in ihrer Eigentümlichkeit nicht mehr verstanden; zumeist wird man ihr entfremdet. Dieser Vorgang kommt aber zur vollen Auswirkung erst im 19. Jahrhundert, weil das zuvor lebende Geschlecht noch in pietätvoller Achtung für die Bibel erzogen war, ihr Inhalt und ihre Form den meisten im ersten Unterricht unverlierbar eingeprägt war. In der allgemeinen Literatur tritt Sokrates neben oder vor Jesus, und das noch vorhandene Interesse an religiösen Fragen ist einseitig von der Forderung der Toleranz im Dienst ungerechter Ablehnung alles Geschichtlichen und Gemeinschaftlichen bestimmt; Lessings Nathan. Diese Duldsamkeit überbrückt tatsächlich die konfessionelle Scheidung, weil der Rationalismus mit seiner deistischen und pädagogischen Strömung bis in die ersten Jahrzehnte nach 1800 selbst in der römischen Kirche zur Herrschaft kommt. Bei der verbreiteten eudämonistischen Stimmung konnte selbst die „Kritik der praktischen Vernunft“ nur in engeren Kreisen Anklang finden und wurde auch in ihnen zumeist nicht die Brücke für die Rückkehr zum Verständnis der Bibel und dadurch zu ihr selbst.

Der Selbstausweis der Bibel unter dem Zusammenbruch der kirchlichen Stützen ihres Ansehens

Die geschilderten einander widersprechenden Richtungen des 18. Jahrhunderts treten während des 19. in einen neuen Kampf ein, beide mit denselben erweiterten Mitteln der Geistesbildung und eines frei und reich bewegten öffentlichen Lebens innerhalb der christianisierten Völkerfamilie. Machen sie überkommene Antriebe geltend, so ist ihre Erscheinung durch

neue Voraussetzungen bedingt und gewandelt. Namentlich kommt der fortschreitenden Erweiterung des geistigen Gesichts/kreises ein kräftiger pulsendes ausgesprochen *kirchliches* Leben entgegen. In dem Ringen dieser sich messenden Kräfte gibt es Knotenpunkte; doch hat ein jeweiliges Vorwiegen der einen Richtung in Theologie oder Kirche bisher nie vermocht, die Fortarbeit der anderen wirksam aufzuhalten. Ein gemeinsamer Zug aber unterscheidet die Bewegungen von allem Früheren. Die Rücksicht auf überliefertes Ansehen ist fortan Sache entschlossener individueller Wahl. Das gilt, abgesehen von den Klerikern, selbst bis in die gebildeten Kreise der Römischen hinein. Deshalb nehmen die Regungen vorherrschend die Form freier Vereinigungen an. Der Idealismus führt einen Rückzugskrieg wider den Empirismus, und die Geisteswissenschaften werden weithin dem Verfahren des letzten unterzogen. So wird die Bibel für die einen Gegenstand geschichtlicher Untersuchung und Beurteilung wie alles Überlieferte, für die anderen Urkunde echten Christentums auf Grund einer erworbenen Überzeugung von ihrer erzeugenden Bedeutung für den gemeinsamen und für den einzelnen Glauben. Bleibt sie das wichtigste Stück kirchlicher Überlieferung, so wird sie doch als Gefäß des Gnadenmittels nicht mehr von dem Ansehen der Überlieferung empfohlen, sondern von der dankbaren Anhänglichkeit solcher herausgehoben, die unter manchen Vermittlungen in dem Verkehr mit ihr sich bildeten und ihre Bedeutung für den Bestand und die Ausbreitung der Kirche ermessen. Was man in der Gegenwart beobachtet, das ist einerseits die Zersetzung fast aller bisher gültigen Voraussetzungen für die Überzeugung von einem besonderen Wert der Bibel, andererseits ihre immer wirksamere Verflechtung in die mannigfaltigen und erfolgreichen Arbeiten des evangelisch-kirchlichen Lebens. Beides ist nicht minder in allen sonstigen Beziehungen des Lebens zu erkennen als in den Bewegungen der Wissenschaft und ihrer eifrigen Popularisierung. Für diese Entwicklung, zumal seit dem vierten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, hat es aber wirksame Überleitungen aus dem 18. Jahrhundert gegeben, und ihre Herausstellung macht das spätere Ringen erst verständlich.

a) Fortleitung biblischen Christentums während der Herrschaft der Aufklärung

Dem forschenden Blick zeigen sich unter diesem Gesichtspunkt einesteils zusammenhängende Bestände und Bewegungen, die nur während / ihres jeweiligen Fortbestehens keine führende Stellung in der Gesamtent-

wicklung erlangen; anderenteils einzelne hervorragende Personen und engere Kreise, in welchen dann zum Teil der überkommene Biblizismus sehr bemerkenswerte Verbindungen mit den neuen geistigen Bewegungen und Erwerbungen eingeht; infolgedessen eignen sie sich besonders zur Hinüberleitung in die neue Zeit und wirken spürbar in ihr nach.

In England gewinnt der Methodismus nachhaltigen Einfluß auf alle Gemeinschaften und erweicht zeitweilig die Scheidungen. Diesen Hergang veranschaulicht vielleicht am einfachsten das Leben von W. Wilberforce (1759–1833), des begründenden Mitarbeiters an den erfolgreichen Gesellschaften für Bibelverbreitung und Mission, des siegreichen Führers im Kampf wider die Sklaverei. In Deutschland treten als erhaltende Mittelpunkte besonders Herrnhut [7], der Württembergische Pietismus und die überwiegend reformierten niederrheinischen Kirchen hervor. Bei den meisten später wirksam werdenden Kreisen und Personen begegnet man den Berührungen mit der Brüdergemeine; sie greift mit ihrer Diaspora weit über ihren Bestand hinaus,[8] und der Gebrauch ihrer „Losungen" wird zu einem Erkenntniszeichen der Gleichgesinnten. In Tübingen erhielt sich ein biblizistischer Supranaturalismus, zu dessen Vertretern nachher die niederrheinische Jugend wanderte. Durch die „Stunden" aber blieben im Schwabenlande Bürger und Bauern in ausgiebigem Verkehr mit der Bibel und mit den Lehrern aus Bengels Schule vertraut. Am Niederrhein druckte und vertrieb man eine sonst unbekannte erbauliche Literatur [9] und stand im Verkehr mit Holland sowie mit wandernden Schwärmern. Den besonderen Zug dieser Frömmigkeit prägt mit weitgreifendem Einflusse Tersteegens mystische Predigt, seelsorgerischer Briefwechsel und herrliche Dichtung aus. Mit neuerwachendem geschichtlichem Sinne bildet hier der Arzt Collenbusch seinen selbständigen und eigensinnigen Biblizismus aus; an Gottfried Menken gewinnt er einen beredten Vertreter auf der Kanzel und in der Literatur mit weit und lange hinaus tief eingreifender Wirkung. Zu gleicher Zeit macht J. J. Heß zu Zürich den Gebildeten die biblische Geschichte für ihre Auffassung anschaulich und wichtig.

Es ist die Zeit, da die „Stillen im Lande" Pfleger der Heiligtümer waren; sie sind durch die Landeskirchen hin zerstreut, oft fast / vereinsamt; jüngere Glieder erweckter Kreise suchen sie auf und ziehen Fäden der Gemeinschaft

[7] Realencyklopädie für prot. Theol. u. Kirche, 3. Aufl. 15, 812 (C. Mirbt).

[8] Ein wichtiges Beispiel bietet Litauen, vgl. G. Ecke, Die evang. Landeskirchen Deutschlands im 19. Jahrhundert, 1904 (= Die theol. Schule Albr. Ritschls u. d. evang. Kirche d. Gegenwart II), S. 340.

[9] Cl. Th. Perthes, Friedrich Perthes' Leben, Jubil. Ausg., II, S. 131.

hin und her. Das kommt zur Ausbildung in der Christentumsgesellschaft; ihr bekanntester Pfleger Samuel Urlsperger; ihre wichtigste Leistung später die Baseler Mission. Inmitten des unduldsam vorherrschenden Rationalismus stehen einzelne Geistliche wirksam in der Vertretung biblischer Lehre wie Oberlin im Steintal, Roller in Sachsen, „Vater" Jänicke in Berlin, Borowski, der Beichtvater Luisens und Friedrich Wilhelms, in Königsberg. Auch in die aufblühende schöne Literatur hinein klingt die Bibelsprache. Noch pflegt Gellert erfolgreich den Choral mit biblischem Ton. Klopstock erneuert unsere Sprache nicht nur an biblischem Stoff, sondern auch mit biblischem Sinn und Anklang. Hamann wird unter den Gebildeten zum tiefsinnigen Propheten der Bibel, und Herder empfiehlt sie, indem er ihre menschlichen Schönheiten beobachten lehrt, in seiner Wirkung über die Grenzen seines eigenen Standpunktes hinaustreibend. Wie die Nahrung an der Bibel einer „Autorschaft" dauernde Wirkungskraft über das Maß des dahinterstehenden Talentes hinaus zu verleihen vermag, stellt der „Wandsbecker Bothe" heraus, da seine Werke als Ganzes nach hundert Jahren zum Bestande der lebenden Literatur gehören. Für jene Zeit sind neben Claudius Jung-Stilling und F. A. Krummacher zu nennen; ferner Joh. v. Müller. Den Übergang zu der Erweckungszeit bildet J. C. Lavaters persönliche und literarische Betriebsamkeit unter dem Beifall seiner Zeitgenossen. Endlich – das ist nicht zu vergessen – sind die großen Schriftsteller des ausgehenden Jahrhunderts an der Bibel gebildet; das beweist nicht nur ihre Sprache, auch in ihrem Anschauungsschatz, sondern Goethe z. B. hat das selbst auch für seine innere Bildung bekannt, und Schillers erste Werke tragen den breiten Stempel seiner Bildung an ihr. Die folgende Bewegung fand nicht eine der Bibel entfremdete, für ihr Verständnis durch Entwöhnung völlig verschlossene Bildungswelt vor.

Auch in den nordischen Ländern gab es ähnliche Bewegungen, selbst dort, wo weder die großen Welterschütterungen noch der Austausch des geistigen Lebens mit den anderen protestantischen Ländern so eingriffen wie in Dänemark. Unbefriedigt von dem offiziellen rationalisierten Orthodoxismus schaffen sich Laien Evangelisation und Gemeinschaft in Norwegen und in Schweden. Der Name „Läsare" weist darauf hin, hier wolle man sich das evangelische Urrecht an der Bibel nicht verschränken lassen. Die Nachwirkungen zeigen sich teils in der / Belebung des Kirchentums, teils in vielgestaltigem Sektentreiben unter dem wachsenden Verkehr des 19. Jahrhunderts.

b) Der moderne Erweckungs-Biblizismus[10]

Die große Bewegung des Anthropozentrismus[11] hat mit ihrem sich selbst vertrauenden Denken alle Autoritäten entthront. Ihr voreiliger Anlauf zur wirksamen Gestaltung im öffentlichen Leben Frankreichs zog rasch die letzten Folgen bis zum Scheitern. Das erweckte dem rationalen Radikalismus kräftigen Widerspruch in der umfassenden Bewegung der Romantik; ihre Begleiterscheinung bildet weithin die Eröffnung des Sinnes für die Geschichte. Unter den Schätzen der Vergangenheit, die dem Leben wieder zu erschließen sind, steht das Christentum nicht zuletzt. Die lebhafte Rückwendung zu ihm ist ursprünglich interkonfessionell gewesen, und das gilt auch von dem erneuten Eifer für die Bibel und die Vermittlung ihres Einflusses. Beteiligung selbst römischer Priester und Theologen an ihrer Übersetzung und an Bibelgesellschaften. Auch in Rußland die Gründung und Förderung der Petersburger Bibelgesellschaft unter Alexander I. 1813 bis 1823. Unter den Protestanten treten Methodismus und Pietismus nicht nur auf ihren Ursprungsgebieten in erfolgreichere Wirksamkeit, sondern auch untereinander in Wechselwirkung. Sie haben fortan ihren Gegensatz nicht an toter Orthodoxie, sondern an dem Indifferentismus der Aufklärung und der Feindschaft wider alles Überlieferte wie die Bibel.

Das siegreiche *England* ist für das tätige Leben in der Vorhand. Die Londoner Bibelgesellschaft für die ganze Welt[12] und die / Missionsgesellschaft auf Anregung des Baptisten Carry. Zusammenarbeiten, namentlich der Niederkirche mit Dissenters. Die englische Erweckung gewinnt nun Einfluß auf die unter Napoleon wieder gesammelten französischen Protestanten und auf die Kirchen der Westschweiz. Auch die deutschen Erweckten suchten vielfach an England Anhalt, lieferten seinen Missionen einen

[10] „Biblizismus" bezeichnet in der theologischen Terminologie eine einseitige Richtung. Sie erklärt die Bibel in ihrer vorliegenden Gestalt für die einzige und allumfassende Grundlage christlicher Erkenntnis und ist gemeint, im Leben wie in der Wissenschaft ausschließlich den Inhalt der Schrift nur immer neu in Umschlag zu bringen. *Hier oben und sonst im Text wird der Ausdruck in erweitertem Sinne gebraucht,* um eine kurze Bezeichnung für die Art christlichen Lebens und Denkens zu haben, dessen Grundstimmung sich in Zinzendorfs Vers fassen läßt: „Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn. Mir ist's nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun." Damit vertragen sich große Verschiedenheiten in der Lehre, selbst in der Lehre von der Bibel, wie auch in der Führung und Gestaltung des Lebens. Man erinnere sich der evangelischen Allianz und der Verhandlungen über die Inspiration.

[11] Ein von Bernh. Hundeshagen geprägter Ausdruck.

[12] Vgl. Kählers Aufsatz: Die Bibel, das Buch der Menschheit, 1904 (1907), S. 219.

achtbaren Teil ihrer Sendboten und begannen ihr eigenes Werk mehrfach unter dem Schutze seiner Kolonien. Gedeckt durch ihre Weltmacht treten britische Wanderboten fast allerorten in einen Kampf mit der kräftig wiedererwachenden Unduldsamkeit der römischen und russischen Kirche. Bei jedem Fortschritt des Protestantismus findet man meistens die englischen Bibelfreunde eifrig beteiligt; der Einzug des Kolportagewagens hinter Garibaldis Truppen in Rom und die Begegnung mit Königin Isabelle an der Pyrenäengrenze sind bekannte Marksteine. An dem Beispiel Spaniens läßt sich Wurzeln, Wachstum und Verzweigung dieser wetteifernden Tätigkeit des protestantischen Eifers um die Bibel wohl anschaulich machen. Begonnen haben dort die Engländer verschiedener Denominationen mit Hilfe der britischen Bibelgesellschaft. Dann hat Fritz Fliedner seit 1870 einigend und fortführend eingegriffen. Von dem Diakonissenvater bibelfest und bibeleifrig erzogen, hat er sich bemüht, als Evangelist den Spaniern ein Spanier zu werden, deshalb die Fäden bis auf die reformatorischen Märtyrer zurückverfolgt, um anzuknüpfen und dann namentlich durch Kolportage, Schule und Schriften weitergewirkt. Während in protestantischen Ländern gedruckte Bücher den Kreolen Südamerikas verdächtig sind, gehen die in Madrid spanisch ausgegebenen unangefochten nach Kuba und Mexiko und eröffnen so eine Aussicht in die weiten spanisch redenden Gebiete Südamerikas.[13]

In Deutschland setzt die Bewegung nach den Befreiungskriegen ein und wird von dem modernen Pietismus durchgesetzt. Die führenden Männer der Erweckung erhalten ihre Anregung zumeist von Personen, hin und wieder durch Bekanntschaft mit der Bibel; jedenfalls gewinnen sie aber ihren Halt und Gehalt aus der Schrift. Dasselbe gilt von den Begründern der inneren Mission in ihren verschiedenen Zweigen, auch von den christlich gerichteten Künstlern und Schriftstellern, wie das aus der reichen biographischen Literatur erhellt. So / erwacht nun ein großer Eifer, die Bibel zum gemeinsamen Gemeingut zu machen. Zunächst bringen die Bibelgesellschaften überall den billigen Druck, dann die Kolportage in Gang. Des weiteren stellt sich die Wissenschaft in den Dienst. Man schafft neue Übersetzungen, einerseits dem Grundtexte richtiger oder enger angeschlossen, andererseits der heutigen Rede und Denkweise näherstehend als die Luthers. Die ganze Bibel begleitende Auslegungen wie die Berleburger werden wieder abgedruckt, eine Reihe neuer verfaßt. Dem geschichtlichen Sinn kommen Einleitungen und Wörterbücher über die biblischen Altertümer entgegen. Den häuslichen Gebrauch in regelmäßigen Andachten empfehlen und unterstützen Bibel-

[13] Fritz Fliedner, Aus meinem Leben, 1901 u. 1903.

lesezettel und Andachtsbücher, alte und immer neue. Bibelstunden, gehalten und gedruckt, wirken in gleicher Richtung wie die Bibelkränzchen. Die frisch aufblühende Malerei samt dem Holzschnitt stellt den alten Bilderbibeln künstlerisch wertvolle an die Seite, wie König und Schnorr. Von neuem tritt die Musik in den Dienst des biblischen Wortes. Mendelssohns Oratorien haben Elias und Paulus mit lauterem Bibeltext durch die gebildete Welt geführt, und ihm zumal dankt es die neuere Christenheit, daß Bachs und Händels Oratorien wieder zum Gemeinbesitz geworden sind; mit ihren Tönen trifft das biblische Wort manches Ohr. So vielgestaltig wird das neu ins Leben eingeführt, was die Geschichte der Bibel geschaffen und erhalten hat.

Ein besonderes und wichtiges Stück dieser Geschichte ist unter der Überschrift „Bibel und Mission" zu schreiben. Ein großer Teil davon steckt in den erwähnten Arbeiten an Übersetzung, Druck und Verbreitung. Aber es ist auch daran zu erinnern, daß der Missionseifer sich unter den Einflüssen des Pietismus und Methodismus an der Bibel entzündet und genährt hat; daß die „Bibelverehrer" jahrzehntelang die Mission allein getragen und sich um ihre Pflege geschart, durch die Arbeit an dieser den Gesichtskreis weitenden Aufgabe aber auch gesund erhalten haben. Ein großer Teil der aufopfernden Tätigkeit unserer Missionare ist der Arbeit an der Bibel gewidmet gewesen, wann und wo ihnen oft anderer Erfolg versagt blieb. Der Eifer, den Heiden Evangelium und Bibel zu bringen, hat manches Talent erweckt und der Sprachforschung wesentliche Erträge gebracht, zugleich der Völker- und Menschenkunde. Das bleibt indes nur ein mitabfallender Gewinn. Auch jene zunächst wie ein Verzichten erscheinenden Arbeiten erweisen sich nachher als Aussaat. Unter den gebildeten Heiden aber wirkt die / Bibel in den Bewegungen des geistigen Lebens als Sauerteig; doch fehlt es nicht an unanfechtbaren Belegen, daß dieselbe Bibel sich auch als das entsprechende Mittel erweist, um die bisher am meisten in Roheit versunkenen Seelen zu ergreifen und von ihnen aufgefaßt zu werden. Die nationale Form des biblischen Gehaltes bildet hier kein Hindernis.[14]

[14] Eine sehr bemerkenswerte Veranschaulichung dafür findet sich in Moffats Leben, Warneck, Allg. Miss. Ztschr., 1902, Beibl., S.44f. Der Spur wäre weiter nachzugehen. — Übrigens läßt sich gerade hier vielleicht am eindrücklichsten beispielsweise zeigen, was wenige Zeilen in solch einer Übersicht für schwerwiegenden und reichen Inhalt zusammenfassen. Es handelt sich bei „der Bibel in der Mission" heute ja nicht mehr bloß um anregende Einzelheiten, sondern um kritische Geschichte der unendlich mühsamen Übersetzungsarbeiten an den verschiedensten Stellen der Erde. Und in dieser Geschichte wird es dann immer deutlicher, wie die Sprache die Nahrung der Seelen ist; wie der in die Sprache eingeführte Inhalt die

Für das Emporkommen dieser Bewegung und ihr zeitweiliges Überwiegen in den kirchlichen Kreisen kommt dem akademischen Katheder eine entscheidende Bedeutung zu. Neander, Carl Immanuel Nitzsch, Lücke, Tholuck / haben die heranwachsenden Träger des Dienstes am Wort tiefgreifend und in weitem Umfang für sie gewonnen und diese ihre Einwirkung auch als Schriftsteller weitergeführt. Ihre „Vermittlungstheologie" bringt eine Epoche für die exegetische Arbeit. Die Aneignung einer umfassenden wissenschaftlichen Bildung setzte sie in den Stand, die Angriffe einer das Ansehen der Bibel zersetzenden Kritik mit Erfolg abzuweisen, indem sie im Anschluß an den wachsenden Sinn für geschichtliche Forschung das Inspirationsdogma durch die Schätzung der Bibel als Urkunde der Offenbarung ersetzte. Besonders wirksam wurde diese Verbindung allseitiger wissenschaftlicher und ästhetischer Bildung in dem Umschwung, welchen die Predigt erfuhr, zum Teil durch die eigene Mitarbeit der Gelehrten; es beginnt eine reiche Entfaltung der Predigt für Gebildete; ihren Zug und Trieb sprechen Tholucks Vorworte zu Band I seiner Predigten (2. Aufl. 1841) kennzeichnend und ergreifend aus, namentlich auch ihren biblischen Ge-

Kraft der Seelen weckt, und wie die Heiden selbst es spüren, daß sie durch diesen Inhalt vom Tier zum Menschen erhoben werden. Die Selbstsucht ausbeutender Kolonisatoren würde die Sprachen der Wilden vertilgen und das Seelenleben der Unterworfenen nur in eine andere Art der Verknechtung an die äußere Welt umkneten, um Arbeitskräfte zu gewinnen. Nur die Menschenliebe und die unbedingte Zuversicht zum geschriebenen Gotteswort verleiht die Selbstverleugnung, eine dem Untergang verfallene Sprache in jahrelanger Anstrengung zu erlernen, um auch dem älteren Geschlecht, das sich nicht mehr eine neue Sprache anzueignen vermag, das Evangelium zu bringen und überhaupt diese Gabe dem Stamm in seiner Sprache womöglich früher und tiefer als Gegengift wider die unaufhaltsam eindringende Kultur mit ihren Fäulniskeimen in das Herz zu pflanzen. Samenkörner nannten die Betschuanen die Buchstaben; in der Nachfolge des Sämanns stehen also die Sprachmeister unter den Missionaren, wecken die Heidenseelen, und die Erweckten werden Gottesmenschen. Aus der Kunde um diese Vorgänge fällt ein helles Licht auf die ähnlichen Arbeiten des Mittelalters, von denen wir nur die Spuren und Ergebnisse, aber keine anschaulichen Beschreibungen haben. Eben diese Kunde zeigt, daß eine Sprache eben geschrieben sein und werden muß, um dauernd der Verkrüppelung und Entleerung zu entgehen. Und darin gewinnt man für jedermann eine Veranschaulichung von der Bedeutung, welche der Sprache im religiösen Leben zukommt. So wichtig die Predigt der Tat ist, welche die grundlegenden Missionare treiben, fruchtbringend wird sie doch erst, wenn sie dahin gelangen, diese Tatpredigt den Heiden unter das Licht des Wortes zu stellen. Dazu wird jede Sprache diensam, wenn sie zum Gefäß des *ganzen* Evangeliums wird und den Reichtum des Heiligen Geistes aufnimmt. Man lernt es immer besser verstehen, warum der Gott, der uns erschaffen und erlöst hat, mit uns „redenden Sterblichen" im geschriebenen Worte verkehren wollte und will.

halt. In die breiteren kirchlichen Kreise drang indes diese neue Fassung des Bibelansehens nicht ein; man griff, sobald das Vertrauen zum biblischen Wort sich erneuerte, auch kurzerhand auf die alte Inspirationslehre in populärer Fassung zurück mit allen verschiedenen daran geknüpften Irrwegen, namentlich unter der einflußreichen Führung Hengstenbergs. Ein weiterer Sproß des überkommenen Biblizismus ist eben der moderne Konfessionalismus; das tritt besonders deutlich darin heraus, daß die Führer der Erlanger Schule, namentlich Hofmann, von dem reformierten Rheinländer Krafft angeregt wurden. In dieser Gestalt berührt sich der aufstrebende Positivismus mit dem unbedingten Biblizisten Joh. Tob. Beck. Auf ihren Schultern steht, übrigens in selbständiger Fassung der Aufgabe eines Bibeltheologen, Herm. Cremer. Aus der umfassenden und tiefgrabenden Arbeit aller dieser Schulen, die bewußterweise dem Dienst am Wort zunutz getrieben wurde, ist reicher Ertrag sowohl in die wissenschaftliche Erkenntnis als in die vielgestaltige Verkündigung durch Mund und Schrift übergegangen. Nur eine Durchmusterung der kaum übersehbaren asketischen Literatur kann das anschaulich machen. Dabei ist die Entwicklung der Wochen- und Monatsblätter sowie die Berichterstattung über die zahlreichen Zweige christlicher Vereinsarbeit im Auge zu behalten; auch die wuchernde Traktatliteratur mit ihren selbständig auswachsenden Zweigbildungen, den ausmalenden biblischen Erzählungen, ja Romanen!

So ist ein pietistisch angeregter biblischer Orthodoxismus in der / Auseinandersetzung mit dem inzwischen entwickelten geschichtlichen Leben erstarkt und zugleich als kräftiger Faktor in das Wachsen und Ringen der modernen Bewegung eingedrungen. Diese Gesamtbewegung, mit einer bisher ungeahnten Leistung der Verkehrsmittel ausgerüstet, steht unter dem Zeichen einer nach allen Ausdehnungen sich ausbreitenden Menschheitskultur. Durch das Eindringen jenes Faktors in diese moderne Bewegung aber ist es geschehen, daß die Bibel überall mit hinkommt und wirkt und daß sie nirgends vergessen werden kann. Aber dieser neuere Orthodoxismus hat zu keiner Zeit allein auf dem Plane gestanden. Er hat eine überwiegend nichtchristliche Geistesbewegung bekämpft, doch nicht schon irgendwann mit dem Erfolge, sich siegreich an ihre Stelle zu setzen. Dazu war jene Strömung zu breit und zu tief. Vielmehr war die fortgehende Auseinandersetzung mit ihr ein wesentliches Stück seiner Arbeit. Denn in den neuen Gestalten setzt sich die anthropozentrische Bewegung wie mit der Kirche so auch mit der Bibel auseinander, dabei im Begriff, durch die Beseitigung des Ansehens der Bibel als Offenbarung der anderen Richtung den festen Halt unter den Füßen fortzuziehen. Und auch diese in Ziel und Erfolg ent-

gegengesetzte Arbeit bildet ein Glied in der geschilderten Entwicklung. Wird sie hier unten gesondert überblickt, so darf das nicht den Eindruck hervorrufen, als sei sie das bisher letzte Wort in der Geschichte der Bibel. Sie folgt nicht erst den bisher vorgestellten Vorgängen, sondern verläuft mit ihren späteren Entwicklungen im Wechselgespräch. Sie ist nicht in ihrem Grundzug, sondern nur zum Teil in ihren Mitteln neu; sie ist auch in ihrer vollen Entwicklung nicht die alleinherrschende.

c) Die grundsätzliche Bestreitung einer Sonderstellung der Bibel innerhalb der religiösen Literatur

Wenn man in weiten Kreisen dem Verkehr mit der Bibel einfach die orthodoxe Begründung für das besondere Ansehen der Heiligen Schrift wieder zugrunde legte, so war das, wenn auch als Notbehelf, erklärlich, doch voreilig gegenüber der in den verstrichenen hundert Jahren getanen theologischen Arbeit. Leichtfertiger Verspottung der kirchlichen Schätzung seitens der Aufklärer entgegen hatten Herder, Lessing, Goethe ihren Wert einfach unter literarischen Gesichtspunkten und solchen allgemeiner Bildung hoch eingeschätzt. Diese Betrachtungsweise ließ sich nicht wieder beseitigen, nachdem sie einmal erreicht war. Ebensowenig / war die fleißige geschichtliche Arbeit seit Semler zu vergessen. Sie gewann aber einen neuen leitenden Gesichtspunkt, als die Anschauung der in sich abgeschlossenen Welt durch den Gedanken der Entwicklung belebt und so in Hegels System allseitig angewendet wurde. Darauf gestützt faßte D. F. Strauß die bisherigen Einwendungen gegen die Geschichtlichkeit des biblischen Christusbildes zusammen und löste es unter Anwendung der geschichtlichen Analogie mittels einer Anlehnung an Otfr. Müller in ein Gewebe von Mythen auf. F. Ch. Baur mit seiner Schule erklärte in dialektischer Konstruktion die Entstehung der altkatholischen Kirche aus der Synthese des Heidentums mit dem Judentum. Nachdem Vatke versucht hatte, das Alte Testament ebenso im Anschluß an Hegel aus dialektischer Bewegung des Volksgeistes zu erklären, ohne weiteren Eingang zu finden, wendete Wellhausen mit durchschlagendem Erfolg die positive (konstruierende) Kritik auf die Geschichte Israels an, indem er an die Stelle der biblischen Berichte einen vermutenden Aufbau aus den Trümmern der Überlieferung errichtete. Im Fortschritt über ihn hinaus wurde die vergleichende Methode der neueren Religionsgeschichte für den Nachweis verwendet, daß die alt- und neutestamentlichen Überlieferungen und Anschauungen aus vorangehenden Religionen oder Theologien entlehnt seien.

Zwischen den bezeichneten entscheidenden Wendungen verläuft eine emsige und erfolgreiche Arbeit, um den biblischen Sammlungen mit philologischer und geschichtlicher Technik allseitig gerecht zu werden. Zahlreiche neue Entdeckungen im Morgenlande führen der archäologischen Erkenntnis des biblischen Stoffes Bereicherungen zu. Die Teilnahme haftet dabei überwiegend an der Form, die der Vergangenheit angehört, weniger an dem Inhalt in seinem bleibenden Wert. Und das ist auch dort oft der Fall, wo die Arbeit nicht deshalb getan wird, um die Anerkennung einer Offenbarung durch den Nachweis geschichtlicher Bedingtheit zu beseitigen. Die Darlegung der Wandlungen, denen die biblischen Zeugnisse durch den Wechsel der Zeiten und ihrer Träger sich unterworfen zeigen, begründet den Rückschluß, auch der Inhalt der Bibel habe unter dem ehernen Gesetz rein menschlicher Entwicklung gestanden. Schon durch die bloße Anwendung philologischer und historischer Methoden scheint vielen über die Grundfrage nach dem einzigartigen Werte der Bibel entschieden zu sein. Unter dem geforderten Ansehen der allgemeingültigen Wissenschaft wird von ihnen einer besonderen geschichtlichen Offenbarung das Todesurteil gesprochen. /

Den mannigfachen Ertrag der ernsten Arbeit an der Bibel, aber auch die buntscheckigen Einfälle ihrer leichtfertigen Mißhandlung und Verleumdung führen die Tagesblätter, die Konferenzvorträge und Volksbücher, die „schöne" Literatur der Modernsten und die Demagogik in den allgemeinen Besitz der dem Christentum entfremdeten Kreise über und arbeiten so mit bedenklichem Erfolg an der völligen Entfremdung der protestantischen Massen gegenüber der Bibel. Die einen tun es mit bewußtem Haß gegen ihren Gehalt, die anderen in der verblendeten Hoffnung, um den Preis dieser Entfremdung von der Bibel eine andersgeartete Religiosität in Schwung zu bringen.

Die Geschichte hat keinen Abschluß, höchstens einen zeitweilig erkennbaren Durchschnitt. Versucht man einen solchen unter dem hier geltenden Gesichtspunkt, so ist man versucht, wenn man vornehmlich auf die theologische Schule sieht, mit der letzten Schilderung zu enden, denn auf diesem Gebiet bezeichnet die religionsgeschichtliche Methode die letzte Wendung mit umfassenderem Eindruck. Allein die theologische Schule ist nicht das Christentum unserer Tage, und auch die neueste Wendung ist wie alle früheren nur zeitweilig modern. Das vergißt jede neueste nur allzu gern; aber eben die Geschichte erinnert immer wieder daran. Jedenfalls liegt der Versuch noch in den Windeln, unter den Bedingungen jener neuesten Wen-

dung ein kirchliches Leben ohne die Krücken des biblischen Orthodoxismus zu erzeugen oder auch nur zu pflegen. Daneben geht auch die andere Arbeit daran fort, die reformatorische Stellung zur Schrift nach allen Seiten hin fruchtbar zu machen, ohne Bindung an das nachreformatorisch-orthodoxe Lehrgesetz in betreff ihrer. Und bei diesem Bestreben kreuzen sich in denselben Personen und Kreisen wie die Methoden so die Antriebe aus den entgegengesetzten Bewegungen.

Sie saugen nämlich ihr Leben aus tiefer liegenden Quellen als aus theologischen Methoden, greifen darum auch in ihren Wirkungen weit über die Theologie, selbst über die Kirchen hinaus. Auf die Tiefe und Ergiebigkeit ihrer Quellen weist ihre Dauer durch die Jahrhunderte in so verschiedenen Gestalten. Schon jener ersten humanistischen Bildung der Renaissance war die Bibel nichts mehr als ein bedeutsames Altertum, dem Forschen und dem Urteil des an Wissenschaft und Kunst gebildeten Verstandes unterworfen. Schon den Re /formatoren war sie mehr als die echte Überlieferung, nämlich Gnadenmittel, weil Quell zugleich und Gegenstand des Glaubens. Jede dieser beiden Bewegungen geht ihren Weg; sie stoßen aufeinander, aber sie wirken auch bedeutsam aufeinander. Die Aussicht auf eine baldige Verdrängung der einen durch die andere scheint verschlossen. Dafür spricht schon die jeweilige Kräftigkeit beider oder die bisher bewiesene Zähigkeit ihres Bestandes oder ihr unverkennbarer Fortschritt sowohl in Gehalt und Form als in dem Umfang des Einflusses. Was z. B. die Abkehr von der Bibel mit der Entfremdung der breiten Schichten des Protestantismus gewinnt, ersetzt der anderen Seite die zukunftsreiche Ausbreitung der Schrift durch die Mission. Die Deutschen stellten nach Gottes Rat zum Abschluß des Mittelalters römischer Bibelverachtung ein frisches aus der Bibel geschöpftes Christentum erfolgreich entgegen; dem alternden, seine Bibel verleugnenden Protestantismus Europas kann sehr wohl das Entsprechende von Missionskirchen widerfahren, auch wenn sie uns heute wenig danach aussehen. Vor Gott gilt für seine Reichszwecke kein Ansehen der Person, will sagen: keine geschichtliche Bestimmtheit und Entwicklung[15]; er kann dem Abraham aus den Steinen Kinder erwecken, wieviel eher aus den Negern; und vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag. Entscheidend dürfte aber *die unerschütterte Stellung der Bibel selbst innerhalb der Menschheit sein.* Ihre Verwachsung mit der Menschheit hat so alte und so tiefe und zugleich so zahlreiche und verzweigte Wurzeln, daß von einer völligen Herauslösung gar nicht die Rede sein kann. Der jeweilige Zustand in breiten Schichten

[15] Röm. 2,11; Gal. 2,6; 3,8.

und während gewisser Zeiträume kann dagegen nicht ernstlich in Anschlag kommen.

Aber wir haben es hier durchaus nicht nur mit einem Rückblick zu tun. Man spricht heute viel von Problemen, die im Leben gelöst sein wollen. Die Bibel stellt auch unserer Gegenwart sehr einschneidend ein Problem. Wie fremd auch ein großer Teil der christianisierten Bildungswelt ihr gegenüberstehe, ein unbefangenes Nachdenken wird durch zwei unleugbare Tatsachen immer wieder vor die Grundfrage nach dem Offenbarungswert der Bibel gestellt. Die eine Tatsache ist die weltgeschichtliche, daß vor aller Augen das an der Bibel genährte Christentum in der tatkräftigen Durchführung seiner Universalität begriffen ist. Das aber ist es nicht bloß in der Bekehrung von Heiden / aller Gattungen, sondern vor allem dadurch, daß es diesen seinen wirksamen Schatz, die Bibel, unabweislich allen bestehenden Kulturen einfügt, den uralten Chinas und Indiens nicht minder als den wesentlich unter seiner Arbeit neu entstehenden. Auch die andere Tatsache, und zwar eine Tatsache täglicher Erfahrung, kann nur verbissene Voreingenommenheit leugnen. Der zuversichtliche Heilsglaube der einzelnen Christen, der nichts anderes ist als die fides specialis der Reformatoren, empfindet noch heute den Zusammenhang mit dieser Bibel und mit ihrer reformatorischen Wertung und Verwertung nicht als Sklaverei. So stellt die vorhandene Bedeutung der Bibel zusammen mit ihrer Geschichte jene Frage. Aus der Verflochtenheit mit der Bibel ziehen die protestantischen Gemeinschaften das Vermögen, den Erdkreis zu umspannen. Sie gerade leistet ihnen, was ihre hierarchischen Gegner an ihrer anstaltlichen Festigkeit haben, und sie leistet ihnen mehr. Angesichts der wachsenden Weltmacht und Verweltlichung Roms wie der zähen Festigkeit der anatolischen Kirche hat der Protestantismus an seiner Bibel, während er sie durch seinen Dienst zum Gemeingut der Menschheit werden sieht, die Bürgschaft für die Dauer und Wirkungskraft seines wesentlichen Bestandes. Ist sie ihm doch die nicht stumm zu machende Mahnung an das Wunder, dem das Christentum seine Entstehung und seinen Fortbestand verdankt und auch dann weiter verdanken würde, wenn alle heutigen kirchlichen Gestaltungen zusammenbrächen; denn es hat seine siegreiche Laufbahn ohne solche Krükken begonnen.

Die gegenwärtige Lage des Protestantismus trägt eine ernste Lehre ein. Daheim bedrängen ihn zwei Mächte, unter denen er – wie es scheint – zerrieben werden muß. Aus dem eigenen Schoß erhebt sich von neuem der religiöse Individualismus mit bezaubernder Gewalt, weil er von dem doppelten Zwiespalt mit dem eigenen Selbst und mit der entgötterten Welt-

anschauung entbindet. Überall umschlingt ihn mit erstickendem Griff die alte Meisterin in der Organisierung der Massen und nützt mit sicherem Griff alle Formen freier Vereinigung, um alles in ihr Netz irdisch-kirchlicher Selbstsucht zu fangen. Draußen schenkt ihm Gott, wie auch dieser Kampf seine Fortschritte geleite und sie hemme, manchen Sieg und manche verheißungsvolle Saat, wo er unentwegt den ihm in der Reformation befohlenen Dienst am Wort vollzieht. Die neu eingeprägte Lehre ist die alte: der Leib Christi sei dazu da, um ihm an seinem Evangelium zu dienen, damit es zu allen / Völkern in der ganzen Welt komme. Luthers Kirche ist ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach weder Bildungsmacht noch staatserhaltende Macht, um sich in der dankbaren Bewunderung der Kinder zu spiegeln, die eine Zeitlang in ihrem Lichte fröhlich sein wollen und sich dann wieder von ihr abwenden. Sie hat die eine große Sonderaufgabe des Protestes nach beiden Seiten, wider die römische gesetzliche Diesseitigkeitsreligion und wider die heidnische „reine“ Religiosität ohne Halt und Inhalt. Der treue Dienst am biblischen Evangelium stellt sie unter den Anschauungsunterricht darüber, wohin diese Religion des Unbestimmten in ihrer höchsten, weil einseitigen, unverfälschten Gestalt führt, wenn man vollen Ernst mit ihr macht. Das haben die Inder getan, das Volk der religiösen Metaphysik, die Anbeter ihrer eigenen, die Gottheit schaffenden Andacht, des Brahman. Sie sind widerstandslos der Übermacht des toten und tötenden Judaismus im Islam verfallen und brüten weiter über der Leiche ihres reinen, recht arischen Religiosismus. Trägt man uns nun diesen Buddhismus als Kunstreligion ins Land, so mag diese Gegenmission unsere des Christentums müden Subjektivisten auf ihrer Irrfahrt nach einer arischen Religion daran erinnern, daß es auf diesem Gebiet eben nur Wiederholungen gibt und auch alle vermeintlichen neuen Urzeugungen sich als solche entpuppen.

Eine oberflächliche Betrachtung, eine Untersuchung im Herbarium der Literatur macht die Religionsvergleichung immer wieder zum Mauerbrecher wider den Offenbarungsglauben. Die lebendige Religionsvergleichung im Dienst der werbenden Liebe erweist die Wirkungskraft des biblischen Evangeliums und die Unentbehrlichkeit der Bibel für seine sieghafte Vertretung. Scheint die neueste Entwicklung um der sogenannten modernen Weltanschauung willen viele auf eine inhaltlose Stimmungsreligiosität hinzudrängen, das Dasein der Bibel hindert auch unsere Zeit und die Zukunft daran, über den Glauben an den lebendigen Gott und seinen lebendigen Christus zur Tagesordnung überzugehen. /

Nachtrag: Die Bibel im Mittelalter

Herkömmlich ist es, den Gegensatz zwischen Protestantismus und Romanismus handgreiflich an der beiderseitigen Stellung zur Bibel aufzuzeigen. Hier Bibelverbot und alleiniges Ansehen des Amtes, welches die Überlieferung festsetzt, dort Formalprinzip, alleinige Geltung der Bibel und Bemühung, sie zum Allgemeingut zu machen. Dem sind Kenner, und zwar aus dem protestantischen Lager, neuerdings mit guter Begründung entgegengetreten. Das Ansehen der Heiligen Schrift galt zur Zeit der Reformation in der ganzen Kirche. Es hat an ihrer grundsätzlichen Hochschätzung, von auffallenden Ausnahmen abgesehen, zu keiner Zeit, und auch an Bemühungen um ihr Verständnis nie ganz gefehlt. Ein verbotenes Buch ist sie die längste Zeit nicht gewesen. Gegen solche allgemeine Angaben hat man sich dann von neuem erhoben, um der älteren Auffassung ihre Berechtigung nachzuweisen.

Der vorstehende Abriß konnte nicht anders; er mußte auch dem landläufigen protestantischen Vorurteil entgegentreten. Es wäre wohl geraten, eine Verständigung auf Grund der Tatsachen herbeizuführen. In der Berichterstattung konnte das wegen der gleichmäßig durchgeführten Knappheit nicht wohl geschehen; deshalb sei eine besondere Rechtstellung[1]) nachgeholt. Die Tatsachen sind in der Hauptsache bekannt; der Streit bewegt sich im Grunde nur um die Schätzung ihrer Tragweite und ihrer Anlässe. Deshalb häufe ich hier nicht Stoff, sondern es werden nur die Linien der oben versuchten Schilderung kräftiger nachgezogen. Eine Kritik kirchlicher Hergänge nach der Art Gottfried Arnolds kann zu einer Zeit wichtige Dienste leisten und im Widerspruch gegen die herrschende Meinung ein billiges Verständnis vorbereiten; sie selbst erschließt ein solches nicht. Ein solches sollte aber dort vermittelt werden. Unkenntnis und Unverständnis der Bibel ist im Mittelalter vorherrschend gewesen, großenteils unverschuldetermaßen; Verachtung findet sich nur gegen sein Ende in theologischen Kreisen, wo der übermütig spielende Verstand den Ernst verdrängte und selbst ernste Seelsorger irremachte, oder bei dem / fanatischen Klassizismus und der heidnischen Frivolität von Humanisten, namentlich der romanischen.

In der Beurteilung der mittelalterlichen Zustände ist es den Protestanten widerfahren, daß sie zum Maßstab nahmen, was sie selbst auf Grund günstigerer Umstände erstrebten, wenn auch durchaus nicht immer erreichten;

[1]) Gemeint ist: Zurechtstellung.

daß sie ferner die gegnerische Strömung für das Ganze nahmen; und das wurde sie doch erst nach der Herauslösung des Protestantismus, allmählich und in fortschreitendem Maße.

Wir beobachten am kirchlichen Romanismus immer wieder, daß er zeitgeschichtlich Erklärliches für normal, d. h. für allgemein und immer gültig erklärt und erst dadurch in schiefe Lage und Lüge hineingerät. Wenn in den früheren Zeiten nur ein Teil des Klerus und der Mönche die Bibel etlichermaßen kannte, so war das selbstverständlich. In einer Zeit, wo ein deutscher König fast für einen Kleriker galt, weil er lesen konnte, wo Bonaventura einen Bistumskandidaten vergeblich in der Kunst des Lesens prüfte, konnte das Bibellesen nicht allgemein sein. Man weiß, wie es um den Klerus in seiner Masse stand. Da versteht man, daß Innocenz der Dritte besorgt, bibellesende Laien möchten die unfähigen Kleriker verachten. Daß es um die Kleriker so stand, ergab sich aus der Bildungsstufe vor den Zeiten des Buchdrucks und des Humanismus. Der Verkehr mit der Bibel konnte nur die Sache ausgewählter Kreise sein, und auch sie hatten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Als diese Kreise mit der hierarchischen Richtung in Kampf geraten, kommt der Vorbehalt der Bibel für den Klerus und das Verbot der Übersetzungen. Und an Verwahrungen dagegen, an Zuwiderhandlungen von Klerikern, Religiosen und Laien hat es bis an die Reformation heran nicht gefehlt. Bringt man in Anschlag, wie schwer es vor dem Humanismus und außerhalb seiner Kreise gemacht war, das Verständnis der Bibel zu gewinnen, dann wächst die Bewunderung für einen Wiclif, aber man wundert sich nicht darüber, daß ein Geiler gering von der Bibel dachte, auch darüber nicht allzusehr, wenn sie als bequemes Arsenal für Ketzer den Romanisten in allen Landen verdächtig wurde. Man verstand sie ja nicht, namentlich auch ihre Übersetzungen nicht; was man aber verstand, mutete wie „beunruhigende Wahrheit“ an.

An gutem Willen und am Fleiß hat es in den blühenden Klosterschulen und später an den Universitäten nicht gefehlt; die Ergebnisse freilich erscheinen uns kläglich. Die Bibel als solche zum Volksbuch / zu machen, war schlechterdings unmöglich. Die Schuld beginnt erst da, als das Verständnis sich erschloß, die Mittel zur Förderung vielseitig in Angriff genommen wurden, und demgegenüber der Instinkt eines bösen Gewissens antrieb, den Notstand der Vergangenheit zur kirchlichen Tugend der Gegenwart zu machen. Ehe es zur Entscheidung für den Klerikalismus gegen den freien Biblizismus kam, welch ein Eifer in höchsten Kreisen des Klerus für biblische Studien! Zum Beispiel Contarini, Reginald Pole, Ximenes. Die Entscheidung für die Irreformabilität des Klerikalismus

schloß auch die fortdauernde Gewöhnung ein, die Bibel so zu behandeln, als ob zu ihrem Verständnisse ganz besondere Auslegungskünste erforderlich seien und ohne solche in ihr nur Mißverständnisse und Gefahren auf den Leser lauern. Man vergleiche mit dieser dortseitigen Beschlagnahme des Verständnisses das ängstliche Festhalten an dem Vorurteil der Verbalinspiration in unseren Laienkreisen.

Der Umschwung, den die Reformation brachte, war freilich unermeßlich. Als Luthers Schlüssel die Türe zum Verständnis erschlossen hatte, ergriff sein ehrlicher Wille, von allen sich darbietenden Mitteln tatkräftig Gebrauch zu machen, seine Zeitgenossen. Und die Mittel waren vorhanden.

Aber man darf doch nicht verkennen, daß erkannte Ziele noch nicht erreichte, eingeschlagene Wege noch nicht hinterlegte[2]), herzliche Hingabe noch nicht allseitige Vertrautheit sind. Über das Ergebnis der Reformation bei uns in Deutschland nach dem deutschen Krieg scheint es ratsam, sich immer wieder in Tholucks Quellenforschungen zu unterrichten. Der hohe Adel und der vermögende Bürgerstand, das Handwerk in den Städten eingeschlossen, war gewiß unter tiefergreifendem Einfluß der Predigt, teilweise auch in eifrigem Umgange mit der immer noch kostbaren Lutherbibel, wobei der Erbgang in Betracht zu ziehen ist. Dagegen wird man beim Beginn des 18. Jahrhunderts in vielen Gegenden wenig von volkstümlichem Biblizismus entdecken. Ob es neben Schottland noch andere Gebiete gegeben hat, wo auch die ärmeren Dörfer mit Schulen versehen und ihre Bewohner selbständig denkende Bibelforscher waren? Die reformierten Freiwilligkeitsgemeinden, großenteils den höheren und mittleren Ständen angehörend, im anspannenden Kampf einer um das Dasein ringenden Zerstreuung sind keine Probe für die Zustände in den protestantischen Landeskirchen. Erst das 18. Jahrhundert in seiner ersten Hälfte hat hier die Verhält/nisse gesehen, an denen man bisweilen meint, die mittelalterlichen Zustände messen und beurteilen zu dürfen.

Freilich wäre es ein bedenklicher Mißgriff, wenn man aus der Tatsache der mittelalterlichen Hochschätzung der Bibel nun schließen wollte, der Zusammenschluß mit ihr wäre für die reformatorische Bewegung im Grunde gleichgültig gewesen; er gehöre deshalb nicht zu ihren Beweggründen und Kennzeichen. Das könnte ja nur gelten, wenn die Stellung vor und nach ihr ganz dieselbe gewesen und geblieben wäre. Für die Auswirkung des Verhältnisses ist das Gegenteil soeben angedeutet. Aber ebenso verhält es sich mit seiner Wurzel. Selbst wenn man Luther mit dem von ihm sehr anerkannten Biblizisten Johann Wessel vergleicht, kommt der Unterschied

[2]) D. h. zurückgelegte.

zutage. Wessel steht ehrlich unter der Überlieferung vom Offenbarungswert der Bibel. Und weil er Biblizist ist, darum ist er auch Schüler des Paulus, selbst die Rechtfertigung betreffend. Luther hat in der Bibel die Rechtfertigung gefunden; nun versteht er die ganze Bibel, nun ist er von der Galaterepistel aus mit ihr verwachsen und wird siegreicher Biblizist nach allen Richtungen hin. Darum hat er nicht bloß eine Schule oder Sekte gestiftet, sondern die Kirche Christi reformiert, selbst bis in die Römische hinein; und im Stundismus klopft er an die Pforten der orthodoxen Kirche Rußlands. /

III. ERWÄGUNGEN UND ANWENDUNGEN

Wozu solche? Ist es nicht genug an der Geschichte selbst? Der Verfasser hat im voraus bekannt, daß er diese Arbeiten nicht als wissensdurstiger Forscher in der Kirchengeschichte, vielmehr als biblizistischer Systematiker getrieben hat. Ob mit einfältigem Auge, das zu beurteilen, muß er seinen Lesern überlassen.

Haben also seine Gesichtspunkte auf die zusammenfassende Darstellung Einfluß geübt, ist es daran nicht genug? nicht genug an dem dergestalt vermittelten Unterricht? Vielleicht zur Not. Allein, wer hat nicht schon die Wohltat eines „befreienden Wortes" empfunden. Es gleicht dem Hohlspiegel; der sammelt die einzelnen Lichtstrahlen, unter denen man die Umrisse ungefähr sah, zu einem hellen Strahl, durchbricht die Dämmerung und zeigt die Gegenstände in verdeutlichender Helligkeit. Mehr wird auch hier im folgenden nicht erstrebt. Die Sache selbst soll heraustreten, nicht mehr und nicht weniger. Möchte dem Rückblickenden, nachdem er so oft und so viel eindringend zu schauen gestrebt, das befreiende Wort oder doch etliche Andeutungen geschenkt sein, um störende Zweifel zu heben! Breiter Ausführlichkeit bedarf es bei einer solchen abschließenden Betrachtung nicht mehr. Die Ergebnisse der geschichtlichen Erhebung sind zum Teil schon in den vorausgestellten Erörterungen verwertet und so vorweggenommen; in dem Falle bedarf es nur des Rückweises. Wendet die Betrachtung sich bisher nicht hervorgehobenen Punkten zu, so wird es auch dann genug sein, wenn kurz darauf hingewiesen wird, daß und wie die schätzende Betrachtung des Glaubens wohl zu den berichteten Tatsachen stimme.

Der eifrige Betrieb der Geschichtskunde hat aber für das allgemeine Bewußtsein neuerdings den Graben nur verbreitert und vertieft, der nach Lessing Tatsachen und Vernunftwahrheiten scheidet. Deshalb / können diese Erwägungen nicht wohl daran vorbei, vorerst zu fragen, was denn diese geschichtliche Einsicht für die Glaubensschätzung der Gemeinde und für ihren Widerschein in der Dogmatik austrage?

Den Gesichtspunkt für die obige Darstellung hat nun eine Frage an die Hand gegeben, die man nicht beiseite schieben kann, weil die Geschichte selbst sie stellt. Die Kirche hängt an der Bibel mit der Zuversicht, an ihr das verläßliche Gefäß der Glauben wirkenden Offenbarung zu besitzen. Die ersten der vorangehenden Abhandlungen[1)] haben ausgeführt, wie man, namentlich unter uns Protestanten, diese Voraussetzung für den Umgang mit der Schrift zu begründen pflegte, und wie dann gerade die geschichtliche Forschung diesen Beweisführungen ihre überführende Kraft unwiederbringlich genommen hat. Diese Vernichtung trifft indes das Vorurteil der Kirche in betreff der Bibel nur mittelbar. Man kann sich ja in dem Verfahren der Beweisführung vergriffen haben. Muß mit dem nachträglich versuchsweise unterlegten Beweis auch das zu Beweisende fallen? Die geschichtliche Forschung hat zu der Verurteilung eines theologischen Mißgriffes geführt, den nur seine Anknüpfung an das Vorurteil der Christenheit über den Wert der Bibel zum Gemeinbesitz auch der Nichttheologen macht. Ebensowohl kann gerade diese Forschung berufen sein, für jene uralte Schätzung der Bibel in eingehender Betrachtung ihrer Geschichte eine Bestätigung und damit vielleicht auch eine Erklärung aufzuweisen. Wohl hatte man sich im voraus folgendes einzuwenden: Wenn dieses Buch, seit es zusammengebracht ist, eine wohl unvergleichliche Geschichte gehabt hat, so ist der Anlaß dazu eben jenes Vorurteil über seinen Wert gewesen. Mithin würde die Wahrheit dieses Urteils aus eben seiner Wirkung erwiesen, während man doch genug großartige und bleibende Wirkungen kräftiger Irrtümer in der Weltgeschichte zu verzeichnen hat.

Zunächst ist zu bemerken, daß dieser Zirkelbeweis nicht mehr ein solcher und gewiß nicht schlechter wäre als der Beweis, den man vorlängst an dem inneren Zeugnis des Heiligen Geistes für die Unfehlbarkeit des Bibelbuchstabens zu besitzen wähnte. Rein formell gemessen darf man beiden Erweisen die Zugkraft bestreiten; inhaltlich erwogen möchte die Sachlage anders zu schätzen sein. Auf jenes / innere Zeugnis wird die Christenheit nie verzichten, trotz eines Joh. David Michaelis[1] und seiner seither unzählbar

[1] Einleitung in die göttl. Schriften des Neuen Bundes, 4. Aufl., 1788, Bd. 1, S. 81f.

[1)] Gemeint sein dürften: Besteht der Wert der Bibel usw. (vgl. oben S. 46 Anm. 9 und: Unser Streit um die Bibel, oben S. 19ff.).

gewordenen Gesinnungsgenossen. Spricht es im letzten Grunde doch nur die oberste Voraussetzung aus, mit der die Christenheit ihr geschichtliches Dasein und die Christen ihr Dasein als Christen betrachten, nämlich den Glauben an den sich offenbarenden Gott. Eine solche Lebensvoraussetzung läßt sich, wenn man sie teilt, an den Tatsachen der Gegenwart und der Vergangenheit erproben, dagegen niemals ihrem Bezweifler oder Gegner beweisen oder aufdrängen. Wer an dem lebendigen Gott zweifelt, den wird die Kirchengeschichte nicht von seinem Leben überführen. Und wem nicht an einem zu uns redenden Gott liegt, dem wird auch die Geschichte der Bibel nur von Menschenwort und seinen Geschicken erzählen.

Nötigt nun ferner die Anerkennung eines vorausgefaßten Gesichtspunktes unbedingt zum Mißtrauen gegen die Sachlichkeit dieser geschichtlichen Arbeit? Keineswegs. Zuerst muß nur eine Verwechslung ausgeschlossen werden. Auf jenes Geisteszeugnis stützt sich eben auch die alte Lehre von der Inspiration der Schrift, und sie gilt vielen als die notwendige, nur entschlossen durchgeführte Folgerung aus ihm. Wäre sie das wirklich, dann hätte die Geschichte mit den gefolgerten Behauptungen dieser Lehre auch jenes Zeugnis in seiner Berechtigung vernichtet. Aber so stehen die Dinge doch nicht. Es wird ein entscheidendes Mittelglied in jener Schlußfolgerung übersehen, nämlich die alte theologische Fassung der Offenbarung. Und gerade sie ist durch eine Bibelforschung beseitigt worden, und zwar auf Grund jenes Zeugnisses, das als Ausgangspunkt gedient hat. Die Vertreter des andern Verständnisses der Offenbarung gehen auf J. A. Bengel zurück; von da ab hat die Theologie die entscheidende Frage, wie sich die Offenbarung vermittle, ein Stück weiter gebracht; sie ist in ernstlicher Arbeit über das Entweder–Oder von Lehre oder Gefühl hinausgekommen und hat sich zur Erkenntnis der geschichtlichen, biblischen Offenbarung durchgearbeitet. Es gibt also die Möglichkeit, jene Voraussetzung festzuhalten, ohne sich immer wieder in das logische Kunstwerk der alten Inspirationslehre zu verstricken.

Des weiteren braucht man sich durch das Eingeständnis solcher Voraussetzung nicht beirren zu lassen. Eine Verfälschung geschichtlicher / Ergebnisse ist bei diesem Verfahren nicht zu besorgen. Auch der Geschichtsforscher vermag die Tatsachen vielmals nicht festzustellen, ohne sich des Mittels der Analogie und mithin seines Urteils recht einschneidend zu bedienen. Überdem haben volkstümliche Historiker oder Propheten an der nackten Tatsächlichkeit kein Genüge. Alle Geschichtsdarstellung – sie ist ja eine Kunst – arbeitet nach Gesichtspunkten, die man über der forschenden Tätigkeit fand *oder erprobt* hat, während man sie verwendete. Man wird der

Geschichtsschreibung auch nie die Nachfrage nach ihrer Anwendbarkeit im Leben und nach dem Verhältnis der Lebenden zu ihren Ergebnissen ersparen. Wie sehr die Anwendung von Gesichtspunkten die Darstellung wirksam macht, beweisen die Erfolge von Treitschke und Carlyle. Sie vertreten eben, was nachdenkende Menschen als Ertrag von der Einsicht in die Vergangenheit verlangen. Ist nur der Gesichtspunkt klar bestimmt, unter dem man sieht, darstellt und beurteilt, dann ist die Gefahr beseitigt, sich und andere durch doppelsichtige Auffassung zu täuschen. Das auszuführen ist nicht dieses Ortes. Nur daran war zu erinnern, daß es sich auch sonst damit ebenso verhält wie in der Kirche. Das gewonnene Wissen gilt immer als Vortrab für die Beherrschung der Dinge. Man spürt seine einschneidende Bedeutung, und im Verfolge stellt man je nachdem die Frage, ob es wirkliches Wissen sei oder nur oberflächliche, wohl auch fehlgehende Meinung. Das zeigt sich eben auch an dem „Streit um die Bibel".

Halten wir denn an dem Recht zu einer Geschichtsbetrachtung unter vorausgesetztem Gesichtspunkte fest, so muß doch ihre Tragweite für den fraglichen Erweis umsichtig bemessen werden. Die alte Inspirationslehre kannte für den Offenbarungswert der Bibel eine Beglaubigung von Gott selbst her, die sie logisch erschloß; denn diese Beglaubigung wurde nicht in der einfachen Aussage der Schrift selbst gefunden, sondern in näherer Bestimmung des Eingebungsherganges und in seiner Beschränkung auf diese Bücher samt ihrer Sammlung und ihrer Bewahrung im Wortlaut. Für das, was man daran zu haben *meinte*, vermag die Geschichte keinen Ersatz zu bieten. Denn mit dem Rückgriff auf die Gewißheit, daß Gott im letzten Grunde das Subjekt der Geschichte sei, ist hier nichts ausgerichtet; die alten Theologen wußten wohl, weshalb sie bei Erörterung der Mitwirkung / Gottes als der ersten Ursache mit den endlichen Ursachen jene Eingebung als besonderste von der besonderen, nämlich der in der Geschichte waltenden Vorsehung, und von der allgemeinen, nämlich der Durchwirkung allen geschöpflichen Daseins, sorgfältig unterschieden. Die Offenbarung ist besondere, oder sie ist unwirksam; das heißt eben im Grunde: Wenn sie sich nicht als besondere von dem schöpferischen Wirken Gottes abhebt, so offenbart sie nicht, wie wir Menschen einmal sind. Sie regt etwa an, aber sie hebt die Decke über unserm Herzen nicht.[2] Darum besteht die biblische Geschichte nicht nur aus Tatsachen, sondern zur guten Hälfte aus deutenden Worten, und diese kommen den Erlebenden nicht mittelbarer von Gott als die Tatsachen, da ja auch diese sich irgendwie durch handelnde Menschen

[2] Röm. 1,21 f.; Apg. 17,27.23; 2. Kor. 3,14.

vollziehen. Ja, in ihrem Abschluß wird nicht die Tat-Kraft, sondern das im Anfang seiende Wort Mensch. In ihrem Zusammenhang mit dem Wort gewinnen die Tatsachen den Wert auf Gott hinweisender und ihn ausweisender Zeichen. Aber dieses Verhältnis reicht nicht über den Zeitpunkt hinab, da das Wort in Jesu Leben, einschließlich seiner Vollendung, Fleisch geworden ist. Diese Sondergeschichte setzt sich in der Kirchengeschichte nicht fort, wie sie ja auch nicht nur einen Ausschnitt aus der Religionsgeschichte bildet, während die Kirchengeschichte sich von dieser nicht ausschließen kann und soll. Deshalb bieten kirchengeschichtliche Vorgänge keinen Ersatz für eine Beglaubigung, die der Bibel ausnahmsweise unmittelbar von Gott käme. Sie liefern höchstens eine Beglaubigung der Bibel, die menschliche Art an sich trägt. Es wird hier nicht der Anspruch erhoben, mehr zu bieten als was man ehedem fides humana der Schrift nannte. Die Wertung der aufweisbaren Tatsachen kommt aus menschlicher Beobachtung und Erwägung. Wenn diese in dem Geschehen Gottes Fügungen zu erkennen meint, wenn sie ihm Zeichenwert beilegt, weil sie die Spuren der lenkenden Hand aufzeigen kann, ist sie dann weniger gut beraten, als wenn wir im Einzelleben die „Fußspuren des lebendigen Gottes" anbetend betrachten? Sicherlich ist der Betrachtungskreis umfassender, die Beobachtenden aber sind nicht so in Mitleidenschaft befangen. Und auf alle Fälle ist dieses Sinnen über die Geschichte nicht mehr menschlich bedingt als jener logische Bau der alten Inspirationslehre. Insofern ist es nicht anmaßend, ihn als ihren Ersatz zu bezeichnen. /

Freilich vermag nicht jeder so leicht die geschichtliche Untersuchung nachzumachen wie jene logische Schlußfolgerung; die ist ja lediglich eine Arithmetik mit benannten Zahlen. Indes, dort kommen ebensowenig schwer festzustellende oder schwer übersehbare Reihen von Tatsachen in Erwägung. Das ist freilich der Fall bei den Untersuchungen der Vorgeschichte der Bibel, bei der Erörterung der Selbständigkeit ihrer Schriftsteller oder der Entlehnung ihres Gedankengehaltes, sowie bei der Verläßlichkeit ihrer Berichte; nicht aber bei der Geschichte der Bibel selbst. Sie ist die Geschichte eines Schrifttums, äußerlich den anderen Hergängen dieses Gebietes gleichartig; nur dabei doch schon zunächst den Maßen nach durchaus unvergleichlich. So verhält es sich, wenn es wahr ist, daß sie ein Buch der werdenden Menschheit gewesen ist und wird.[3] Und dabei bleibt es durch ihre friedliche Eroberung der Menschensprachen nicht ohne den Dienst der Gelehrsamkeit, aber durchaus weder in ihrem Dienste noch dank ihrer

[3] Vgl. Die Bibel, das Buch der Menschheit, 1904 (1907), S. 230.

besonderen Bestrebungen. Nur vorübergehend und in Teilen der Christenheit ist sie zu einem Buchstabenfetisch und wie der Koran zu einem juridischen Kodex gemacht, immer aber dann wieder zum Quell des Glaubenslebens und der Bildung geworden. Und das verständlicherweise um ihres Inhaltes willen, denn eben ihm verdankt man die Weckung und Stärkung des Menschheitsbewußtseins.[4] Das sind Tatsachen. Selbst die heftigsten Widersacher, die Nationalisten und Widersacher der Mission, müssen sie mit ihrer Gegnerschaft gegen den „Menschheitsdusel" bestätigen. Auch liegen die Dinge so, daß diese Gegnerschaft nicht mehr Aussicht hat, die Bibel aus den 456 gewordenen und werdenden Literaturen der Menschen zu tilgen, als dereinst die römische Obrigkeit bei ihrem Versuch, die kaum mehr als zweisprachigen heiligen Schriften innerhalb ihres Erdkreises zu unterdrücken.[5]

Wie unzweifelbar diese weltgeschichtliche Tatsache dastehe, eine göttliche Beglaubigung für den Offenbarungswert der Bibel ist sie ohne weiteres nicht. Wendet man gegen die Geltung dieses Wertes ein, die geringe Verbreitung der vorgeblichen Offenbarung spreche wider ihren Ursprung von dem Weltschöpfer, so mag die obige Musterung der Vergangenheit die Zugkraft dieses Einwandes zwar abschwächen, aber sie beseitigt ihn nicht völlig. Den anstößigen Parti/kularismus aller Geschichte beseitigt eben keine geschichtliche Untersuchung. Ist doch dieser Anstoß ein Stück von dem Ärgernis am Kreuze! Dagegen befreit die Bekanntschaft mit jener weltgeschichtlichen Tatsache den Christen von seiner Vereinzelung in seinem Verhältnis zur Bibel. Ist es ihm beschieden, mit seiner Überzeugung der gegenteiligen öffentlichen Meinung zu trotzen, so hat er kraft jener Einsicht die Last nicht lediglich auf die Schultern seines eigenen robusten Bibelglaubens[6] zu nehmen, sondern er findet sich in umfassender Gemeinschaft, und diese bleibt in dem Fortschritt der Menschheit zur Einheit hinter anderen nicht zurück; zum Ausweis dafür ist sie aber nicht bloß auf den unsicheren Überschlag in irgendeiner Gegenwart beschränkt. Ja, bei einiger Überlegung wird der Christ inne, daß sein eignes Erleben mit dieser Bibel ihm als geschichtliche Analogie für jenen Vorgang der Jahrhunderte gelten darf und ihm dergestalt dessen weiteres Verständnis erschließt. Aus jener Gemeinschaft tönt ihm ein vielstimmiges Bekenntnis gleichen Erlebnisses entgegen, und solche Zusammenstimmung trägt eine fides humana mit sich,

[4] Ebd., S. 234f.
[5] Oben S. 151f.
[6] Über diesen Ausdruck vgl. S. 26f. Ferner: Der sog. historische Jesus usw., S. 74f., 86.

deren Zeichenwert, vom eigenen Erleben gedeutet, zur fides divina im oben erörterten Sinne wird.[7]

Vermutlich wird man nicht ermüden, die Einfachheit und Unmittelbarkeit an der bisherigen Darlegung der fides divina aufzuweisen und anzupreisen. Dagegen sind unbestreitbare Einsichten immer wieder herauszustellen. Erstens: unmittelbar ist nur die Selbstbeglaubigung des den Heilsglauben weckenden Wortes; die Beglaubigung der Schrift im alten Sinn erwächst dagegen aus einer weitläufigen Erörterung über die Sicherstellung des in ihr enthaltenen Heilswortes durch ihre umfassende Unfehlbarkeit, die wieder umständlich zu erweisen ist.[8] Jene unmittelbare Selbstbeglaubigung ist aber, wie eben erinnert wurde, das Band zwischen jedem „Bibelverehrer" und der Geschichte der Bibel. Zweitens: einfach ist jene Selbstbeglaubigung nur durch die Gewöhnung. Diese ist bekanntlich die zweite Natur, und ihr Inhalt erscheint selbstverständlich. Beobachtet man sich beim Vorgang des Lesens, dann wird man inne, wie zusammengesetzt diese einfache Kunst sei. Das gleiche wird man bei einiger Selbstbesinnung an jener Beglaubigung des Schriftansehens erfahren. Die Erschütterung jener Ge/wöhnung durch die geschichtliche Kritik hat die Verwicklung auch in dem Knoten aufgewiesen, der uns Protestanten an das Bibelansehen knüpft. Ist dabei die Brüchigkeit etlicher Fäden herausgekommen, so gilt es eben, einen neuen Faden einzuschlagen und dabei dem Wahn Abschied zu geben, als sei es des Glaubens Recht, zu der Offenbarung selbst noch eine weitere Offenbarung über ihren Offenbarungswert zu fordern. Wer unter den Juden sich nicht von der Messianität Jesu überführen ließ, den überwanden auch Jesu Zeichen nicht, sogar wenn sie an dem Zweifler selbst geschahen.[9] Mehr als Christus kann auch die Bibel nicht.[10] Der Glaube ist nun einmal nicht jedermanns Ding, sonst wäre er ja Knechtschaft unter einer öffentlichen Meinung und käme nicht aus Gottes Kraft. Dieses vorbehalten, trägt die fides humana christlich-menschheitlicher Gemeinschaft die fides divina als wirksam bezeugte in sich.

Längst ist dieser Weg zur Stützung des Vertrauens auf die Bibel in Empfehlungen oder Verteidigungen der Bibel betreten, wenn auch nicht in umfassender Weise und, sozusagen, in geregeltem Aufmarsch. Die Sammlungen von Zeugnissen über die Glauben wirkende und stärkende Macht der Bibel sehen es darauf ab. Ihr Vorzug ist die anschauliche Lebendigkeit und

[7] Oben S. 138f.
[8] Oben S. 43f.
[9] Luk. 17,17.
[10] Oben S. 106f.

die Fülle, ihr Mangel die Unsicherheit in betreff der Verläßlichkeit der Berichte, die Zufälligkeit der Auswahl und die nicht selten hervortretende Bedenklichkeit des Herganges. Ohne in den großen Vorgang an ihrer Stelle eingereiht zu sein, können sie anregen, aber nicht die Überzeugung tragen. So wichtig es bleibt, auch durch die Überlieferung mit dem persönlichen Einzelleben innerhalb der Christenheit in Berührung zu treten, es ist doch vielleicht kein eigentlicher Schade, wenn dieser Abriß außerstande ist, sie zu vermitteln. Entbehrt er überredender Kraft und bietet er nur ein Skelett der großen vergangenen Wirklichkeit, so läßt er doch die großen entscheidenden Grundzüge in dem Verhältnis der Christenheit zur Bibel deutlicher heraustreten. Dadurch wird der Individualismus in Schranken gehalten. Die Bedeutung jener Grundzüge wird stärker einleuchten, wenn sie nun nach etlichen Seiten näher in das Auge gefaßt werden, dabei aber auch das zur Erörterung kommt, wie man über solche Einflüsse der Bibel zu urteilen habe, welche zu ihrem Wert nicht stimmen / wollen, Träger des Gnadenmittels zu sein. Unter solchen Erwägungen tritt immer wieder heraus, daß es keine Mechanik einer Verbürgung gibt, geeignet, von dem Ringen um eigne Überzeugung zu entbinden, suche man sie in der Dogmatik oder bei der Geschichte. Voraussetzungen für ein Urteil lassen sich dartun, und zwar an Umfang und Festigkeit genügende; vom Urteile selbst gilt: „es muß geistlich gerichtet sein" (1. Kor. 2,14.15).

Die Geschichte der Bibel und die Geschichte des Kanons

Die Bezeichnungen in der Überschrift können sich decken. Der Sprachgebrauch, der Tyrann, hat aber unter den Theologen die zweite überwiegend für die Geschichte des werdenden Kanons in Dienst gestellt.[1] Ed. Reuß führt[2] die Geschichte des Kanons bis in die neueste Zeit fort. Sie behandelt teils die kanonische Schätzung der Bibel oder ihrer Teile in Dogmatik und Praxis, teils die sogenannte höhere Kritik. Das widerspricht dem von Reuß gewählten Titel nicht, denn „Geschichte der Sammlung" kann sowohl das Sammeln als das Gesammelte meinen. Indes, die Geltung und Beurteilung des Gesammelten gehört mehr in das Verhältnis der Kirche zum fertigen

[1] Theod. Zahn, Geschichte des neutestamentlichen Kanons I, 1888, S. 1.

[2] Ed. Reuß, Die Geschichte der hl. Schriften neuen Testaments, 6. Aufl., 1887, §§ 328–350.

Kanon als zu seinen Widerfahrnissen. Freilich heißt Kanon eigentlich Sammlung kraft kirchlicher Schätzung, und so erklärt sich die Fassung von Reuß. Auch darf man gewiß die je und je erlangte Geltung einer Schrift in seine literargeschichtliche Schilderung einbegreifen. Nur ändert die wechselnde Geltung an dem Buch als geschichtlicher Größe nichts und dient mehr zur Kennzeichnung der Kreise und Personen, die sich mit ihm beschäftigen. So wird es erlaubt sein, mit dem voranstehenden Versuch die erste Bezeichnung für die Geschichte des fertigen Kanons vorzubehalten. Ist es doch das Ziel dieser Arbeit, die Einsicht in Geltung zu bringen, daß die Geschichte des unfertigen Kanons auf unbillige Weise und mit bedenklichen Folgen in der theologischen Betrachtung bisher einseitig bevorzugt wurde; namentlich in den Verhandlungen, wo es sich um die richtige Schätzung der Bibel für die Christenheit handelt. Gewiß ist diese begünstigte Forschung wissenschaftlich unerläßlich und hat auch gewichtig zur Berichtigung der kirchlichen Lehre von der Heiligen Schrift beigetragen. Indes, bei der Berichtigung ist es nicht geblieben; für viele ergab sich / aus dem Einblick in die klargewordenen oder dunkel bleibenden Umstände der Werdegeschichte unseres Kanons ein Mißtrauen gegen die Ausnahmestellung, welche die bisherige Christenheit diesem Buch einräumte. Ja, man kam zu dem Ergebnisse, einen fertigen Kanon gebe es überhaupt nicht; vielmehr müsse jede Kirche, jede Zeit sich ihren Kanon von neuem feststellen. Dann bleibt die schwere Frage, nach welchem Maßstab die Kanonizität des Ganzen und auch seiner Teile festzustellen sei, nach dem Alter oder nach der Echtheit – in dem mannigfach deutbaren Sinne des Wortes in diesem Fall – oder aber nach dem Wert, das ist: nach der Anwendbarkeit unter religiösem Gesichtspunkt. Dann würde sich gewissermaßen die Geschichte des Kanons, will sagen: der Kanonisierung, selbst fortsetzen, nicht bloß die Geschichte des abgeschriebenen und gedruckten Textes und etwa die Geschichte seiner kirchlichen Geltung. Je nach den Ergebnissen einer solchen jeweiligen Feststellung des Kanons, etwa in der Art des Marcion, würde der bisherigen Geschichte der Bibel ihr Urteil gesprochen, und leichtlich möchte sie als die Geschichte eines sehr wirkungsreichen Mißgriffes erscheinen. Das wäre dann ein Seitenstück zu der Betrachtung der Kirchengeschichte vom Standpunkt eschatologisierender Sekten, wie Irvingianismus oder Darbysmus.

Muß man, angesichts solcher Folgerungen, jener Forderung nachgeben, oder läßt sich der gewiß unter allerlei fata libelli verlaufenen Werdegeschichte des Kanons eine andere Anschauung abgewinnen?

Die Geschichte des Kanons im eigentlichen Sinne des Ausdruckes er-

zählt, wie die Bücher sich zu einem Ganzen von gleichartiger Bedeutung zusammengefunden haben![3] So setzt sie den Bestand der in ihr vereinigten Bücher voraus. Allein sie wird durch die Geschichte der fertigen Bücher immer auch wieder auf deren Zustandekommen geführt; sie wird sich häufig auf die Ergebnisse ihrer Literargeschichte stützen, und so wird es gestattet sein, für diese Betrachtung unter der Bezeichnung mitzubefassen, was man sonst Einleitung in die Bibel nennt. Es handelt sich hier um das gesamte Werden unserer Bibel bis zurück auf die ersten Ansätze ihrer einzelnen Stücke.

Faßt man zuvörderst den Vorgang der Vereinigung in das Auge, so wird wohl kein Sachkenner die Verschiedenheiten des Umfanges zwischen Mikra und Septuaginta und die durch dies Schwanken / über die Antilegomena veranlaßten daraus erklären, daß damals literargeschichtliche Untersuchungen in der uns geläufigen Art angestellt wurden. Ob es sich hierbei um dogmatisch veranlaßte amtliche Entschlüsse, ob um die Anerkennung eines aus der Sachlage herausspringenden Ergebnisses handle, immer war wohl die Überlieferung der Kirchen je nach ihrer Allgemeinheit oder Verläßlichkeit das Entscheidende. Das gilt doch auch von den abweichenden Urteilen der späteren Kirchen über Apokryphen und Antilegomenen. Auf das Gesamtverhältnis der Christenheit zur Bibel haben seit der Kanonbildung weder diese Abweichungen noch das, was jenseits der Zusammenfassung liegt, bis zu unseren Tagen heran irgend bedeutsamen Einfluß geübt, außer in den engsten Kreisen der Gelehrsamkeit. Die rationalistische Entwertung der Bibel war wesentlich dogmatisch.[4] Die Tatsache dürfte feststehen. Für die Geschichte der Bibel bildet der Kanon in seiner unsicheren Abgeschlossenheit die Grundvoraussetzung, und erst seit etwa anderthalb Jahrhunderten beginnt für sie Bedeutung zu gewinnen, was vor seinen Abschlüssen liegt. Erscheint nun darum jene Geschichte als eine große Selbsttäuschung der Christenheit und hat man als eines ihrer Ergebnisse die Forderung anzusehen, an diesem Punkte sei baldmöglichst Wandel zu schaffen?

Hätte man den ganzen Tatbestand jener Geschichte aus dem Aberglauben abzuleiten, der Kanon sei ein vom Himmel gefallener Brief Gottes oder er sei durch besondere Offenbarung Gottes festgestellt, dann müßten wir unbedingt die gestellte Frage bejahen. Es ist ja auch bei oberflächlicher Bekanntschaft mit der Forschung deutlich, daß es mit diesen Büchern vor und in der Bildung des Kanons ganz menschlich zugegangen ist. Das kann man indes unbefangen anerkennen, ohne daraus zu schließen, die Christen-

[3] Th. Zahn, a.a.O.

[4] Daß die „höhere Kritik“ des 19. Jahrhunderts das Vertrauen zum geschichtlichen Wert der Bibel weithin erschüttert hat, leugnet der obige Satz nicht.

heit habe im ganzen einen Fehlgriff getan. Jene literargeschichtlichen Untersuchungen richten sich auf die Ursprünglichkeit der uns vorliegenden Schriften, auf ihren Urkundenwert für geschichtliche Einsicht und behufs ihres richtigen Verständnisses auf die zeitgeschichtlichen Umstände, unter denen sie entstanden sind. Das alles ist unter manchen Gesichtspunkten von höchstem Wert, indes näher zugesehen doch vornehmlich für wissenschaftliche Einsicht; diese aber ist zwar eine unentbehrliche Voraussetzung, keineswegs aber die Vermittlerin der meisten geschichtlichen Wirkungen / der Bibel, noch viel weniger der religiösen Anregung, welche von ihr ausgegangen ist.

Ein großes Ereignis für die Erdkunde war es, als es gelang, den Schleier über dem Ursprung des Nils zu lüften; Ägyptens Fruchtbarkeit hat jedoch unter seiner Verborgenheit nicht gelitten und durch seine Enthüllung nicht gewonnen. Der Wissensdurst wird nur an der Quelle gestillt; der Lebensdurst hat genug an dem strömenden Wasser. Es ist immer eine Entsagung für die Forschung, wenn sie feststellen muß, daß sie nicht über das Abgeleitete hinauskommt. Wer nach der Offenbarung mittels der Geschichte fragt, darf sich jedoch genügen lassen, wenn er den Kanal kennt, durch den sie in das Bett der Geschichte eingeströmt ist, ohne sich zu verlieren. In getroster Zuversicht konnten die Inspirationsgläubigen versichern, auf den menschlichen Urheber der Schriften komme es nicht an, wenn man nur des göttlichen Urhebers gewiß sei. Das ist eine durch Vorurteile bestimmte Form für den richtigen Gedanken, daß hier nicht originale Religiosität zuhöchst gelte, sondern Überlieferung des Offenbarungswortes. Da braucht man nicht über Zusammenfügung verstümmelter oder teilweise veränderter Quellen, über irrige Überschriften oder über absichtsvolle Anordnung von Bruchstücken der Überlieferung bedenklich zu werden. Man mag kecklich sagen: Was überliefert ist, das hat gewirkt; was vergessen ist, das war nicht der entscheidende Anstoß; es ist hinter das andere zurückgetreten. Für die Kirche ist das nicht bestimmend geworden, was man an ursprünglicher Religiosität heute erst noch zu entdecken hat, und wenn man es entdeckte, würde es das auf christlichem Boden nicht werden, denn es fehlte ihm die weitere geschichtliche Legitimation, welche die Geschichte der Bibel bietet. Man verwechsle diese hier nicht mit der Geschichte der Kirche. Die Kirche ist in ihrer Erscheinung die wandelbare Seite der Überlieferung, die Bibel die unwandelbare; seit der Kanonisierung bleibt sie dieselbe Größe. So ist sie in ihrer weiteren Geschichte nicht der leidende Teil, sondern ein in sich geschlossenes widerstandsfähiges Stück und je nachdem ein wirkendes Stück des Herganges. Da reicht schon der einfache Vorsehungsglaube aus,

um in der Begründung dieses Verhältnisses zwischen Kirche und Bibel die göttliche Leitung anzuerkennen. Eine solche Fügung hat allerdings ohne weiteres noch keinen Zeichenwert.[5] Einen solchen anzuerkennen, dazu wird man erst geneigt, wenn man das oben betonte Geisteszeugnis für diese Bibel durch die Zeiten hin verfolgt. /

Freilich berührt sich hier Ursprünglichkeit und Urkundlichkeit sehr nahe. Wie mißlich es mit dem Nachweis für diese stehe, ist oben erörtert;[6] hauptsächlich zwar deshalb, weil man über die Beziehung des Urkundenwertes nicht im klaren ist. Was soll beurkundet werden? Die unglückliche Formulierung „Urkunden der Offenbarung oder der offenbarenden Geschichte" ist durchaus verwerflich. Denkt man dabei an die Beurkundung der Tatsachen, die wir Heilstaten Gottes nennen, so bietet die Bibel für diese reichlich gläubige Bezeugungen und Berichte, aber diese können zumeist keine Urkunden sein. Wendet man aber ein, daß schließlich jedes Schriftstück zur Urkunde werden kann, nämlich für die Verhältnisse, aus denen es stammt, dann erklärt man wohl, erst die kritisch zurechtgerückte Geschichte dieser Literatur belehre uns darüber, was und wie Gottes Offenbarung sei. Dann beschenkt uns die Theologie mit einer ganz neuen Offenbarungsgeschichte, etwa nach den Gesichtspunkten der jeweiligen vergleichenden Religionsgeschichte. Aber auch von dieser neu entdeckten Offenbarungsgeschichte würde gelten, daß sie nirgends in der tatsächlich vorliegenden Geschichte der Bibel wirksam geworden sei.

Wird nun ferner bei solchen Erörterungen über die Unterscheidung zwischen verarbeiteten Grundschriften und Redaktionen, über den Zeitpunkt ihrer Entstehung, über die geschichtliche Lage des unzweifelbaren oder vermutlichen Verfassers verhandelt, dann tritt die ganze Fülle gelehrter Einzeluntersuchungen in den Gesichtskreis. Die beiden eben beschriebenen Auffassungen der Urkundlichkeit reichen sich bei diesem Geschäft die Hand, um mit lebhafter Teilnahme nach der Individualität und dem „Milieu" der Verfasser zu schürfen. Was die Personen betrifft, so zeugt die der Kritik verfallene Überlieferung (Über- und Unterschriften usw.) dafür, wie nahe es liege, hier nach bekannten lebendigen Gestalten der Geschichte zu fragen. Es liegt aber so nahe, weil in dieser gesamten Literatur Personen als die vornehmlichen Mittel der göttlichen Offenbarung angesehen werden. Gesteht man nun der Kritik die Berechtigung zu, die Angaben der Überlieferung zu beanstanden, ferner auch die einzelnen Bücher für nicht eben verläßliche Zusammenfügungen von Stücken verschiedener Herkunft zu

[5] S. o. S. 210f.

[6] Vgl. „Besteht der Wert der Bibel usw." (vgl. o. S. 11,) S. 8f.

halten, dann ist die erdrückende Überzahl aller biblischen Schriftstücke unbekannter Herkunft. Wo aber die angegebenen Verfasser nicht zu be-/ zweifeln sind, da wissen wir meistens nichts von ihnen, was nicht ein aufmerksamer Leser eben aus ihren Erzeugnissen zu entnehmen vermag. Die angeblich aus dem Dunkel der Vergangenheit aufsteigende Reihe solcher nebelhaft umrissenen Gestalten ist schwerlich imstande, für die Folgezeit eine ähnlich wirksame Rolle zu spielen, wie es bisher ihre zu einem Ganzen zusammengefügten Erzeugnisse vermocht haben.

Wie wenig alle diese Umstände, unter denen der Kanon wurde, für die Bibel als wirksame Größe der Geschichte bedeuten, darüber kann man sich innerhalb der Bibel selbst ein Urteil bilden. Man wende seine Aufmerksamkeit der Stellung des biblischen Christus zur heiligen Schrift Alten Testamentes zu, alsbald wird man inne, daß er dieses Ergebnis der ihn vorbereitenden Geschichte hinnimmt, wie es ihm entgegenkommt, um es unter völligem Absehen von jener literargeschichtlichen Vergangenheit verstehen zu lehren und dergestalt weiter wirksam zu machen. Hier liegt die Wurzel für die Geschichte des fertigen Kanons.[7]

Es fehlt doch in der Tat auch nicht an geschichtlichen Analogien für diesen Hergang. Nur darf man nicht vergessen, daß die Bibel weder Geschichtsquelle sein will, noch als solche die Würde als Bibel der Christenheit erlangt hat. Sie galt von Anbeginn als die verläßliche und mustergültige Unterlage des messianischen Glaubens und seines Bekenntnisses. Und diese Geltung hat ihr nicht wissenschaftliche Erforschung ihrer Entstehung eingetragen, sondern eben ihre erprobbare und erprobte Bedeutung für jenen Glauben. Es ist damit hergegangen wie mit anderen literarischen Werken. Dieser oder jener findet vielleicht den Ur-Faust, wenn man ihn jetzt liest, wirksamer als den „zusammengestoppelten“; aber die menschliche Wirksamkeit ist dem ersten Teil der Tragödie mit ihren kritisch aufweisbaren Rissen und Widersprüchen zugefallen; selbst die Anfügung des zweiten Teiles mit ihrer Durchführung des Planes hat kaum weiter eingewirkt. Die geschichtliche Bedeutung dieses einzigartigen Gedichtes ist unabhängig von dem wissenschaftlichen Nachweis seines Werdeganges. Nicht anders ist die Einwirkung der homerischen Epen ganz unabhängig von dem Wissen um ihren einen oder ihre mehreren Verfasser vor sich gegangen. Auch an die frühere starke Verehrung der Volksdichtung darf erinnert werden. / Was man dieserart vorfindet, dessen Urheber kennt man zumeist nicht, und das ist auch vermutlich nicht mehr genau, was er zuerst sprach oder schrieb. Zweifellos geht es auf einen oder auf mehrere Urheber zurück, aber auf dem Wege von

[7] Vgl. Jesus und das Alte Testament, DZ[2] I, 149.

Mund zu Ohr ist es eben ein Gemeingebilde geworden. So lehrreich übrigens die Aufdeckung der Wurzeln und der annehmbarerweise ältesten Form des Sanges sein mag, an seiner Bedeutung für das Volksleben ändern solche Entdeckungen nichts mehr.

Diese Vergleichungen sind in den vorliegenden Erwägungen am Platze, denn die Bibel ist zunächst ein Buch wie andere Bücher, gerade wie Jesus ein Mensch wie andere Menschen. Sie gehört der Gattung und Geschichte des Schrifttums an. Damit ist ja nicht entschieden, daß ihre Bedeutung in dieser Gattungsbestimmung aufgeht. Die neuere Geschichtsschreibung seit Schlosser, namentlich die Rankes und Treitschkes weiß, was die im Schrifttum sich vermittelnde Bewegung des Geistes für das Ganze der Menschheitsentwicklung bedeutet. Und eine solche Verwertung der Literaturforschung ist sehr geeignet, deren Überschätzung und Selbstsucht zu beschränken. Denn jene Verwertung muß mit runden Werten rechnen und bietet ein Gegengewicht gegen eine zerfasernde Erklärung der Erscheinungen aus den Voraussetzungen, aus der Natur und dem „Milieu".[8] Deshalb greift auch die Geschichte der Bibel weit über eine bloße Literaturgeschichte hinaus und muß das noch immer besser lernen. Derartige Erwägungen sind notwendig. Sie vermögen uns von der Bedrückung durch die überwiegende literargeschichtliche Behandlung der Bibel innerhalb der Theologie zu befreien. Erfährt man, daß die Beschaffenheit der biblischen Schriften, welche jene peinlichen Untersuchungen herausstellen, den Umgang mit der Bibel, so lange nicht behindert haben, dann wächst die Zuversicht, das brauche in Zukunft trotz dieser Beschäftigung nicht anders zu werden. Die Bibel bleibt / das Ganze, weil es als solches eine Geschichte der Wirkung hinter sich hat. Es hat sich über alle Sammlungen und Chrestomathien, auch über die anderen Religionsbücher hinausgehoben. Und eben das ist mit der hier vertretenen Unterscheidung betont. Die Geschichte des Kanons bleibt der Theologie überwiesen; ihre Ergebnisse teilen die Bedingtheit wie die Bedeutung sonstiger Erträge der historischen Kritik. Die Geschichte der Bibel

[8] Wie selten erinnert man sich, daß diese beiden Fremdwörter nur Abstraktionen unseres Verstandes sind, unter denen man eine bunte Fülle ungenannter Größen befaßt, um sie als X in die Rechnung einzustellen. Wenige bleiben sich bewußt, daß hier in der Wissenschaft eine Mythologie ihr Werk treibt, die der religiösen Mythologie an Einfluß und Bedenklichkeit kaum etwas nachgibt. „Wo Begriffe fehlen, da stellt zu rechter Zeit ein Wort sich ein." Es ist etwas zu begreifen da; aber, ehe man den weiten Weg zu einem mit Anschauung erfüllten Begriff unternimmt, begnügt man sich mit einer Chiffre und den durch sie erweckten dunklen Vorstellungen. Vgl. Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, bearb. von Karl Böttger, 2. Aufl., 1870, S. 556f.

ist ein offenkundiger Hergang der Kirchen- und Weltgeschichte, wohl wert, wissenschaftlich auf das genaueste bearbeitet zu werden, jedoch auch ohne diese emsige Forschung in ihren Einzelgängen erkennbar und in ihren breiten Lagerungen eindrucksvoll sichtbar.

Noch eine Vergleichung sei verstattet. Der Biologe sieht eine Fülle von Werkzeugen; sie sind bestimmt und wirken, durch unaufhörliche Vorgänge verknüpft. Der Biogenetiker beobachtet ihr Keimen, ihr Sich-Scheiden und Auswachsen. Der Chemiker die Stoffe, deren Massenlagerungen und wechselnde Verbindungen das fortbestehende Gerüst erhalten. Der Künstler schaut die einheitliche und reich gegliederte, bewegungsfähige Gestalt. Die Umgebung bekommt die tatkräftige Einheit von Seele und Leib zu spüren. Weder sie noch der Bildhauer bedürfen der Einsicht des Scheidekünstlers und Zergliederers; sie können an dem genug haben, was in das beobachtende Auge fällt. Der Freund vollends lernt das Innere kennen, wofür das alles nur den Wert von Mitteln hat.

Der Theologie soll ihr Dienst an der Bibel nicht verschränkt, vielmehr verdankt werden, auch wenn sie das Ganze, um es aufs genaueste kennen zu lernen, in seine Teile und Teilchen zergliedert. Nur soll darüber das Dasein des Ganzen nicht vergessen werden. Man könnte es ja unternehmen, die Geschichte der biblischen Literatur nach einem der dargebotenen kritisch begründeten Entwürfe in chronologischer Anordnung der in der Bibel verarbeiteten Bruchstücke zur Anschauung zu bringen. Alsbald würde man merken, daß sie, ihrer bisherigen Umrahmung entnommen, so gut wie unverständlich würden, solange man sich nicht genau mit dem Verlauf der Ereignisse vertraut gemacht hat, den sie selbst nicht berichten, die Kritiker aber meinen erschließen oder vermuten zu sollen. Es wäre, wie wenn man ein Heer strategisch nach dem Alter und der Länge der Körper aufmarschieren ließe! Die Anordnung in der Bibel ist keineswegs sakrosankt; das beweist unter anderem die Septuaginta; der einfache / Leser kann das aus den „Stücken in Esther“ ersehen. Aber die Zusammenfassungen und die großen Lagerungen entstammen den Antrieben und Bedürfnissen des Gemeindelebens. Und daraus ist ein Bild der aufsteigenden Menschheit geworden.[9] Immer beginnt dieses Buch mit der Schöpfung des Menschen; immer schließt es mit der durch die erste Parusie des Menschensohnes verbürgten Aussicht auf die zweite, ob die Apokalypse drin stehe oder nicht. Denn immer übt diese Bibel ihrem Leser einen geschichtlichen Blick ein, dem das „woher“ bedeutsam ist, der indes nicht an ihm haftet, sondern scharfsichtig gemacht

[9] Vgl. Die Bibel, das Buch der Menschheit, DZ[2] I, S. 237f.

ist für das „wohin“ und für die ihm zustrebende Bewegung. Zwischen diesen Polen aber bewegt sich ein an Reichtum und Tiefe schwer ausschöpfbarer Strom des Lebens. Aufsteigend mißt er in der abschließenden Erfüllung alles Vorläufige und Einseitige an dem „Fleisch gewordenen Worte“. Diese Art des Sehens haben wir an der Bibel gelernt. So hat sie gewirkt, und so wirkt sie weiter.

Wollte nur jemand dem Wink des scharfsichtigen Hofmann folgen und für die verschiedenen Stücke unserer Bibel nachweisen, wie nicht wenige von ihnen in verschiedenen Zeiten und kirchlichen Lagen besondere Bedeutung gewonnen haben! Neben dem uns allen Geläufigen, wie dem Anschluß Luthers an die Briefe des Paulus, würde sich sehr Einleuchtendes herausstellen. Grau hat es unter diesem Gesichtspunkt angesehen, wenn für die letzte Generation die synoptischen Evangelien in den Mittelpunkt der Verhandlungen gerückt wurden. Das fiel auf, weil in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das vierte Evangelium im Vordergrund stand, nicht minder für Schleiermacher und Neander als für Friedrich Perthes und vor ihm für Matthias Claudius. Die Bedeutsamkeit der Apokalypse für die Theologie Joh. Albr. Bengels und seiner Nachfolger ist bekannt.[10] Es darf nicht vergessen werden, daß die breite biblische Geschichte Jahrhunderte hindurch den Glauben an den Gott der Geschichte annehmbar gemacht und genährt hat. – Erzählt das Buch der Richter, wie Gott seinem Volke Retter erweckt hat, so wäre es ein lehrreiches Seitenstück, wenn man dem nachgehen wollte, wie der Christenheit immer wieder „Schriftgelehrte, zum Himmelreiche gelehrt“ (Matth. 13,52) erstanden sind, die es verstanden, aus der Schrift herauszukehren, was ihren Zeitgenossen dienen mochte. Man muß sich nur nicht auf die Ge/schichte der wissenschaftlichen Auslegung beschränken, sondern den gesamten Dienst am Wort im Auge behalten, auch den von Laien wie Collenbusch.

Ein nüchterner Blick auf die Sachlage, wie siebzehn Jahrhunderte sie tragen, läßt den Versuch einer verändernden Kanonisierung im voraus vergeblich erscheinen. Das braucht uns nicht zu beunruhigen. Unbesorgt um einen an Echtheit seiner Stücke, am Alter seines Urkundenwertes und an religiöser Höhenlage über jeden Zweifel erhabenen Kanon dürfen wir getrost an diesem ungehobelten Gebilde der Geschichte festhalten, denn es bleibt das angemessene Gewand für seinen Inhalt, für den Kreuzestod des Messias mit seinem Ärgernis und mit seiner Torheit. Ist dieser Inhalt doch

[10] Vgl. Die Bedeutung der „letzten Dinge“ für Theologie und Kirche, DZ² II, S. 487–521.

in der Geschichtlichkeit seines Vollzuges ebenso anstößig und ebenso unabweislich zur Krisis der Geister gesetzt, wie in der seiner Überlieferung und seiner Wirkung.

Der orthodoxen Dogmatik mit ihrer Neigung, den Abschluß des Kanons ebenso wie die Entstehung seiner Stücke allen geschichtlichen Bedingtheiten zu entnehmen, stellt Theodor Zahn den Satz entgegen: „Das Urteil Gottes über den Kanon läßt sich nicht einfach aus der Geschichte der Kirche und ihres Kanons ablesen.“[11] Diesem Urteil widersprechen die obigen Ausführungen über den fertigen Kanon nicht, denn es geht ihnen die Erörterung über die Tragweite eines geschichtlichen Beweises an diesem Punkt voran. Das Urteil Gottes über den Kanon läßt sich gewiß so wenig „einfach“ aus der Geschichte ablesen, als das über das reformatorische Evangelium mit seinen zweifelhaften Erfolgen, wie das über das Wesentliche der Kirche, ja selbst das über das Wesentliche des Christentums. Woher sonst der fortdauernde Streit über dieses alles? Doch sind die genannten Dinge wirksame geschichtliche Größen, und der Glaube an die Selbstoffenbarung Gottes, wie immer er begründet werde, hat Pflicht und Recht, sie unter seinem Licht zu betrachten und zu schätzen. Das eben ist oben unter dem „Zeichenwert“[12] verstanden. Zahn fand Anlaß, sich besonders mit den Wandlungen der sogenannten höheren Kritik und zuletzt mit dem Umschwung in der neueren Leidensgeschichte des Kanons nach Ferd. Christian Baur zu beschäftigen. Darauf zurückblickend schließt er: „Wir glauben nicht an die Unfehlbarkeit der alten Kirche, welche sammelnd, sichtend und erhaltend die 27 Bücher / des Neuen Testamentes zum Kanon gemacht hat. Wir verkennen nicht die Menschlichkeiten, welche dabei mitgewirkt haben, und wir entschlagen uns nicht der Pflicht, durch fortgesetzte Forschung und Prüfung des geschriebenen Gotteswortes immer gewisser zu werden. Aber die Geschichte des Neuen Testamentes bis auf den heutigen Tag gibt uns Grund zu dem Vertrauen, in welchem wir auf dieses Buch der Bücher das alte evangelische Bekenntnis anwenden: verbum dei manet in aeternum.“[13] Die zuletzt gemeinte Geschichte des Neuen Testamentes wird auch für Zahn mehr enthalten als die wissenschaftlichen Streitigkeiten über den Kanon, wie er denn der Gemeinde nicht zumuten wird, jenes Vertrauen lediglich oder vornehmlich auf die schwankenden Urteile der Gelehrten zu

[11] Die bleibende Bedeutung des neutestamentlichen Kanons für die Kirche, 1898, S. 51.

[12] S. 210f.

[13] A.a.O., S. 61.

gründen, zumal sich doch das Alte Testament nicht wohl von dem Buch der Bücher trennen läßt. Dieses in Betracht gezogen, darf ich wohl die Übereinstimmung dieses Schlußurteils mit dem Endergebnis des vorigen Abschnittes annehmen.

Die Bibel eine Bibliothek oder ein Buch?

Es war sehr harmlos gemeint und nicht im Widerspruch zu dem durch Christus selbst geheiligten Sprachgebrauch, wenn man die Heilige Schrift eine Bibliothek nannte. Sie war ja aus manchen Büchern zusammengestellt, zum Teil noch bei Menschengedenken, und die Art ihrer Vervielfältigung und Aufbewahrung gab vor alters nicht den unmittelbaren Eindruck der Einheit wie heute. Überdem erinnerte die Bezeichnung an die reiche Fülle des Inhalts, die uns heute noch mit Bewunderung erfüllen darf.[1] Was so Erinnerung und äußere Gestalt veranlaßte, darauf führt heute die wissenschaftliche Untersuchung, wenn sie die Texte in ihre Voraussetzungen hinein verfolgt und rücksichtlich der Vereinigung der Stücke, rein geschichtlich betrachtet, eine gewisse Zufälligkeit beobachtet; haftet eine solche ja allen unseren Büchersammlungen an. Denn sie sind immer irgendwie geschichtlich bedingt. Wie aber jene Bezeichnung „Bibliothek" nie die herrschende gewesen ist und die schriftmäßige „die Schrift" sich zuletzt allein behauptet hat, so ist der zusammenfassende Name „die Bibel" im Abendlande schon vor dem neunten Jahrhundert zu allgemeiner Geltung gelangt.[2] Haben wir es in diesem Falle auch nur mit dem siegreichen Ergebnis eines eingewurzelten Vorurteils zu tun, oder rechtfertigt ein Einblick in diese Bibliothek und / ein Rückblick auf ihre Geschicke seit ihrer Vereinigung den Eindruck, den der Name „das Buch" erweckt? Bedenkt man, daß die Anschauungen: Bibliothek und Buch, da ja der letzte Begriff selbstverständlich auch ein fließender ist, in Sammelwerken und Zeitschriften ineinander übergehen, so sagt man sich im voraus, daß die Bezeichnungen nicht scharfe begriffliche Unterschiede ausdrücken, sondern lediglich bequeme Anknüpfungen für die Geltendmachung berechtigter Gesichtspunkte darbieten.

[1] Die Bibel, das Buch der Menschheit, DZ² I, 241.

[2] „Biblia" als femininum singularis, vgl. „Die Bibel, das Buch der Menschheit", DZ² I, 232 Anm. 1.

Ihrer Entstehung nach ist und bleibt die Bibel eine Sammlung von vielen einzelnen und einzelsten Stücken und also eine Schriftensammlung oder Bibliothek. Wer ohne die wenn auch nur oberflächliche Kenntnis ihrer Schätzung und ihres Gebrauchs in der Christenheit auf sie stieße, würde sich nicht leicht in ihr zurechtfinden; wer sich aber unter innerem Widerspruch gegen die kirchliche Schätzung mit ihr beschäftigte, hat von je mehr das bunte Durcheinander und die ziemlich obenauf liegenden Widersprüche der Berichte und Meinungen bemerkt, als ein Ineinandergreifen und Zusammenstimmen. Wurde diesen Beobachtungen gegenüber im Dienste des Glaubens auf recht verschiedenen Wegen eine Kunst ausgebildet, alles in Einklang miteinander zu erweisen, so ist sie in allen ihren Gestalten als Harmonistik dem Mißtrauen und auch dem Spott verfallen. So ernstlich man sich vorhalten mag, daß in diesem Gegensatz ein gut Teil bloße Zeitstimmung steckt; so dankbar man einer ernsten Forschung sein darf, wenn sie Mutwillen, Oberflächlichkeit und vorgefaßte Meinungen in dieser Kritik nachweist und sachlich beiseite schiebt, doch wird der Blick für die geschichtlichen Unterschiede und für die Mängel der Überlieferung nicht verdunkelt werden, wann und wo man geschichtlich aufzufassen vermag. Wir verlernen es immer entschlossener und dankbarer, die Echtheit von Offenbarung und Religion an der Selbigkeit einer Summe von Einsichten zu messen. Das Buch eines Dogmatikers oder Philosophen hat man vielleicht entwertet, sobald man in ihm einander widersprechende Ausführungen aufzeigt. Von einem Buch, das eine Bibliothek eines Jahrtausends ist, nimmt das niemand an, der etwas vom menschlichen Werden weiß.

Um aber dieses Benefizium zu gewinnen, muß man deshalb auf die Einheit des Buches verzichten?

Zu derselben Zeit, als die Waffen für den Kampf gegen die orthodoxe Lehre von der unfehlbaren Schrift zuerst geschliffen wurden, erschloß sich dem Textkritiker Bengel der Sinn für die Geschichte der / Offenbarung. Mag der Sinn für solche Auffassung sich damals in der Bildungswelt überhaupt geregt haben – der Einfluß in der Theologie wird bei Collenbusch und Joh. Jakob Heß doch erst etwa ein halbes Jahrhundert später erkennbar – Bengel fand diese Einsicht von seinen eschatologischen Betrachtungen aus. Es ist ein Ertrag der Versenkung in die Bibel, eine ihrer Wirkungen, wie sie schon längst zu beobachten waren. In Bengels Schule hat man versucht, „etwas Ganzes vom Reiche Gottes“ zu verstehen. Mit diesem Gesichtspunkt eröffnet sich eine Erkenntnis der durch die Bibel waltenden Einheit ohne jede das Leben tötende Eintönigkeit. Es ist die Einheit der fortschreitenden, in der doppelten Parusie Jesu sich vollendend abschließenden

Selbstoffenbarung Gottes und unter ihrem Licht die Einheit der Erziehung zu dem Glauben, „der da sollte offenbart werden“, die Erziehung eines „Glaubens in den Fußtapfen Abrahams“; bis zu dem „Anfänger und Vollender des Glaubens.“ [3] So bewahrt sie die Erinnerungen an den Vater und die Heroen aller Glaubenden inmitten aller Spielarten des natürlichen Halbglaubens und Unglaubens bis hin zu der auf Christi Spruch sich vollziehenden *akoe pisteos* an alle Welt.[4]

Diese Sacheinheit macht diese Bibliothek nicht zu einem absichtsvoll von Menschen gemachten, sondern zu einem gewachsenen Buch; seine Massen fielen den Sammelnden sozusagen als reife Frucht in den Schoß, unter Umständen, die man zwar nicht genau weiß, doch im großen zu erfassen vermag.

Man kann keinen treffenderen Ausdruck für diese Sacheinheit des Bibelinhalts finden als den, welchen der Heidenapostel ihr im Römerbrief gegeben hat. Er erinnert seine heidenchristlichen Brüder daran, daß sie in den heiligen Ölbaum eingepflanzt sind, dessen Wurzel auch sie trägt und mit ihrem Fett durchzieht. Das ist jener geschichtliche Wuchs, dem die Väter, vor allem der Glaubensvater, eigen sind, dem der Christus entstammt, wie denn das Evangelium von ihm in heiligen Schriften zuvor bezeugt ist.[5] Auf welche Weise man sich die Entstehung des Bewußtseins um diese Einheit auch erkläre, immer wird man zugestehen müssen, daß es der Hauptmasse der biblischen Stücke, zwar in mancherlei Formen, aber durchherrschend seinen Stempel aufgedrückt hat,[6] / und daß eben daher jener von Paulus als Gemeingut aller Gläubigen vorausgesetzte Eindruck von solcher Einheit nicht befremden kann. Als voller Stamm mit reichem Gezweige hat der edle Ölbaum sich entfalten müssen, dann aber auf den Stumpf herabfaulen und aus dem Wurzelschoß wieder neu und anders wachsen, um eine Krone zu tragen, darunter die Vögel des Himmels hausen mögen.[7] Dieser deutende Rückblick ist gewiß nichts weniger als eine trockene Wiederholung einer im Alten Testament klar beobachteten Übersicht der Ereignisse. Vielmehr hat man hier eine überwältigende Probe für die Erfüllung der Verheißung in der

[3] Gal. 3,23-25; Röm. 4,11-12; Hebr. 12,1.2.

[4] Röm. 10,12-17.

[5] Röm. 11,15 f.; 9,3-5; 1,2.3.

[6] Wenn man dagegen Esther und Hohes Lied vorführt, so gilt hier gewiß, daß die Ausnahmen die Regel bestätigen. Daß Esther übrigens, wenn auch nur als Auswuchs der Borke, diesem Stamm angehört, liegt auf der Hand. Übrigens vgl. Samuel Öttli, Die Autorität des Alten Testaments für den Christen, 1906 (= Bibl. Zeit- und Streitfragen Ser. 2, H. 2).

[7] Matth. 13,31.32.

letzten Nacht vor dem Karfreitag. Der andere Beistand hat dem Sinnen die Wege durch den verwachsenen Wald des wundersamen Buches gewiesen. Er hat den Messias Gottes verklärt.[8]

Der Geschichtsforscher hat Recht und Pflicht, die Bibel als eine Sammlung von Urkunden nach Kräften von vorn an zu lesen, das heißt, ihre Literargeschichte zu erforschen. Der Christ soll und muß seine Bibel von hinten lesen; nicht notwendig von dem letzten Blatt der Apokalypse, aber von der Mission unter den Heiden aus und unter der Zielverbürgung, mit der das zweite Buch des Lukas anhebt.

Unter dem Bewußtsein dieser Einheit schreiben die Zeugen des Neuen Testamentes in voller Klarheit. In verschiedener Kraft und Deutlichkeit spricht es aus den alttestamentlichen Schriften. Aber in dem einen Grundzug ist es durchweg bestimmend: alles Erleben im großen und einzelnen tritt unter die Beleuchtung des Verhältnisses zu dem immer klarer und reicher sich selbst offenbarenden Gott. Diese Stimmung, in reichlich verschiedenen Abwandlungen, weht fast auf jedem Blatt dieses Buches, und unter ihrer Wirkung wird die ganze Tonleiter der Äußerungen menschlichen Bewußtseins laut, für die man viel später den Sammelnamen religiös geprägt hat.

Das sind die beiden sich fordernden Einheiten, der Knochenbau und der Blutumlauf dieses geschichtlichen Leibes, der sich sein Bild in seinem literarischen Niederschlag geschaffen hatte – für jeden, der nicht von demselben Odem belebt wird, in seinem Leichnam. Aber soweit dieser Odem weht, da ist und wird die Einheit des Lebens empfunden und durch die Berührung gekräftigt. In dem Maße aber, als man den Aufriß des einheitlichen Wuchses durchschaut, wird auch verstanden, / was er der Menschheit zu bieten hat. Jener Odemzug hält jeden, der von ihm lebt, in engster Verbindung mit dem Luftozean der allwirkenden Gegenwart des persönlichen Gottes, und sie wird ihm zum erhellenden Licht. Erfaßt man ihn als den Töpfer, der aus dem Ton der Menschheit das Gerüst jener Geschichte göttlicher Stiftung (Röm. 9,20f.) gebildet hat, dann liegt es wahrlich nahe, auch in ihm den verborgenen Verfasser dieses Buches zu suchen. Nur daß man das bildende Tun des Schöpfers im Walten über seiner Schöpfung nicht mit der Kunst des Schriftstellers, und seine Werkzeuge, wie Pharao oder Koresch, wie Mose oder Paulus, nicht mit guten oder schlechten Federn verwechsle!

Von dieser Betrachtung aus ist es begreiflich, weshalb dieses Buch kraft seiner eigenartigen religiösen Zusammengefaßtheit bei umfassendster Mannigfaltigkeit geschichtlichen Inhaltes von jedem irgendwie verstanden wird,

[8] Joh. 16,12–14.

der in nahe und dauernde Verbindung mit ihm tritt, ohne durch eingeübte Verkrüppelung des religiösen Lebens oder Entwöhnung von ihm unempfänglich gemacht zu sein. Der in der Bibel immer deutlicher herausgelockte Urlaut des Suchens nach dem, in dem wir leben und weben und sind (Apg. 17,24-28), findet vollen und tieferen Widerhall als alles andere geschichtlich gewachsene oder künstliche Angebot. Dieses Suchen ist eben allgemeiner als Kunstsinn und Wissensdurst; ebenso allgemein wie die Selbstheit, nur nicht so ausgewachsen in uns. Indes, jeder, sozusagen ungeregelte Verkehr mit dem bunten Durcheinander in der Schrift führt zu keiner klaren Einsicht, solange es nicht erkannt und allseitig durchgeführt wird, daß die Bibel Christi Buch ist. Das hat wirklich nicht erst Luther entdeckt; man darf das sagen, ohne seinem auf diesen Blättern wohl genug anerkannten Verdienst an diesem Punkt etwas abzutragen. Jeder aufmerksame Leser des Neuen Testaments *muß* das ja erfassen; es fragt sich nur, wie er den Mut findet und das Geschick dazu gewinnt, diese Erkenntnis zu handhaben. Auch Luthers Schüler haben die Einheit des Buches in Christus zunächst nur in mechanischer Dieselbigkeit der Glaubenslehre von Adam bis heute zufassen gewußt. Das war mangelnde Durchführung. Doch fiel ihnen Christi Licht auf alles. Ihr Fehlgriff kam daher, daß sie nicht die Muße zur Versenkung in die Schrift fanden, nachdem das Banner des Evangeliums aufgepflanzt war und verteidigt werden mußte. Ihr Verständnis für die Offenbarung, sofern es sich nicht um das Ergebnis für den Glauben handelt, sondern um die Art ihres Vollzuges, / war nicht an dem Schriftinhalt vertieft. Aber das hatten sie richtig erfaßt und hielten es aufrecht, daß die Einheit der Bibel aus Gottes Offenbarung stamme und diese ihr Knochenbau sei. Die große Erziehung Gottes erzieht weiter, auch da, wo sie nicht recht verstanden wird; so ist es doch mit aller Erziehung. Aber der Gereifte wendet aus ihrem Verständnis heraus die in ihr dargebotenen fördernden Mittel für sich und andere an. So lernt die Menschheit in der Kirche fortschreitend die Einheit der Offenbarungsgeschichte verstehen. Sie gehört der einen, werdenden Menschheit und wird von ihr angeeignet in dem wachsenden Verständnis der Bibel als eines in sich geschlossenen Ganzen. Der einzelne Christ kann einen Eindruck davon haben und in der Zuversicht darauf alles Biblische an ihrem Hauptinhalt, an Christus, messen und sich deuten. Aber das vollere Verständnis dafür erschließt ihm die mit der Bibel fortlebende und fortstrebende Menschheit Gottes.

Die Bedingung jedoch für solche Erkenntnis der Wahrheit Gottes ist letztlich immer, daß zuvor die Zuversicht darauf wirksam werde, in der Bibel die Offenbarung, das Wort Gottes, zu besitzen. Diese Zuversicht hat

die gesamte Kirche immer nur und wieder aus den Millionen von Erlebnissen der einzelnen Christen. Wo der religiöse Urlaut zusammenklingt mit den Bekenntnissen in der Bibel und weiterhin mit dem Evangelium und mit der Erkenntnis der göttlichen offenbar gemachten Geheimnisse, da wird unter dem Innewerden der Leben weckenden Macht die Gewißheit gewonnen, in der Bibel das Zeugnis von dem Fleisch gewordenen Gott zu vernehmen.

Was der Religionsgeschichte eine semitische religiöse Bibliothek ist, das darf der Christenheit, wie sie es erlebt, das Buch der Menschheit sein, „das Buch, von Gott dem heiligen Geist seiner Kirche gegeben"[1].

Bibel und Kirche

Durchschlagend belegt der voranstehende Überblick über die Jahrhunderte Luthers Wort: die Bibel der Kirchen Buch.

Wir Protestanten sind geneigt, dem römischen Kirchenfanatismus zu entgegnen: hie Kirche, hie Bibel. Das lag Luther fern, denn an Achtung der Bibel im Grundsatz fehlte es bei seinen Gegnern nicht; ein Kirchenstürmer war er aber auch nicht, vielmehr hat man Anlaß zu sagen, daß ihm ein kirchlicher Instinkt eigen war; der leitete / ihn durch subjektivistische Anwandlungen hindurch über sie hinaus. Es kommt freilich darauf an, sich über das zu verständigen, was uns Kirche heiße.

Bei jener protestantischen Entgegenstellung: „wir die Bibel; ihr die Kirche" denkt man zumeist, ohne tiefere Überlegung, bei den „wir" eine Summe religiös gestimmter Subjekte; was sie verbinde, sei unsererseits allein die Stellung unter die Bibel. Die Vermittlungen dieser Stellungnahme werden dann wie üblich übersehen und das Endergebnis für eine selbständig angeknüpfte Verbindung ausgegeben. Ebenso landläufig denkt man bei dem Namen Kirche nur an die einander durch ihr Sonderdasein ausschließenden Anstalten oder Körperschaften; dann erklärlicherweise nicht ohne etwas von Geringschätzung, weil christlich geurteilt, ja das Sachliche nur Mittel für die Personen sein darf und kann. Der echte reformatorische Protestantismus aber bekennt sich zu der einen bleibenden Kirche. Was man daneben über den Ausdruck denke oder urteile, das Gemeinte ist die geschichtliche Wirkung und Erscheinung des Glaubens an den gepredigten Christus, deren Formen Christentum und Christenheit sind, ohne daß die Kirche sich mit

[1]) S. o. S. 20 Anm. 1.

einer von diesen je ganz deckte.[1] Diese „für die Dauer bleibende" Kirche ist es, der Luther die Bibel von Gott dem heiligen Geist gegeben ansah. Das ist nun an der Hand der Geschichte nach verschiedenen Seiten auseinanderzulegen.[2]

Die Gnadengaben Gottes des heiligen Geistes sind kein bloßer Zierat, sondern Ausrüstung zum Werk des Dienstes[3] und deshalb unentbehrlich. So wird es sich auch in diesem Falle verhalten. Darum kennen wir die Kirche Christi nicht ohne Heilige Schrift – laut des Neuen Testamentes sogar schon, ehe die ganze Bibel als solche da war. Die Kirche hat das auch allezeit wohl gewußt und danach gehandelt. Man setze nur nicht – vom Standpunkt des Zeitalters der Presse aus – ohne weiteres für Kirche ein: alle Kirchenglieder, namentlich auch die, welche nicht der Kirche in ihren Aufgaben am Dienst des Wortes dienen. Diese sind vielmehr in den Anfängen der Mission überall und jederzeit lediglich auf die Predigt angewiesen und, davon abgesehen, ohne Bibel; freilich zeigt die Geschichte, daß dieser Anfangszustand sich über Jahrhunderte erstrecken kann. Aber / man darf ohne Ungenauigkeit sagen: wo der Dienst am Wort versehen wird, da ist die Kirche nicht ohne Bibel, und deshalb sind es mittelbar auch ihre Glieder nicht. Das Ziel ist von alters, daß die Bibel innerhalb der Kirche auf verschiedenen Wegen Gemeingut werde; der Eifer, dieses Ziel zu erreichen, erlahmt hier oder da und von Zeit zu Zeit; ja es kommt zu gegenteiligen Bestrebungen, wie den päpstlichen Erlassen über das Bibellesen der Laien.[4] Der Grundzug tritt aber zutage, wenn sogar die starre orthodoxe Kirche bei ihrer Christianisierung der asiatischen Mongolen im 19. Jahrhundert wieder beginnt, die Bibel zu übersetzen, und wenn selbst einem Leo XIII. und Pius X. die Anwandlung kommt, eine Evangelienübersetzung für Laien zu empfehlen, ja im Vatikan zu drucken. Hierzu ein Wort über den kirchlichen Protestantismus bis in den Baptismus hinein zu verlieren, wäre mehr als überflüssig; nur sollte man der ersten anderthalb Jahrhunderte nach Christus und der Missionsgemeinden nicht vergessen, um anderen Gebieten gerecht zu werden.

Nötiger ist es, unseren Glaubensgenossen vorzuhalten, daß auch die Bibel nie ohne Kirche wäre und ist. Es liegt zwar so auf der Hand, daß die Betonung lästige Breite scheint. Die Bibel ist ja, wie wir sie haben, ein Werk der Kirche. Freilich ist die alttestamentliche Masse überkommen; ja, sie

[1] Wissenschaft der christl. Lehre, 3. Aufl. 1905, § 474.
[2] Vgl. übrigens zum folgenden die Erörterungen a.a.O. §§ 230, 231.
[3] Eph. 4,8.11–13.
[4] Die Bibel, das Buch der Menschheit, DZ² I, S. 241f.

war schon etlichermaßen für die Bildungswelt hoffähig gemacht. Indes, zum Stück der Menschheitsbibel hat sie erst die Kirche erhoben. Die Juden haben ihr Erbe in der abschreckenden Verschlackung des Talmudismus vergraben. Den Lauf um die Erde macht es als die Bibel Jesu. In Anbetracht des Neuen Testamentes hat schon Lessing wider Göze vertreten, das Taufbekenntnis sei älter als die Bibel. Kein Zweifel ferner, daß die Bibel durch die Kirche ein Buch der Weltliteratur, ja mehr als das, daß sie durch sie Völkerbuch geworden ist und weiterhin wird. Die nicht-kirchliche Gelehrsamkeit hat nichts dafür getan. Das Verhältnis zwischen Bibel und Kirche ist so innig, daß die Gelehrsamkeit nirgends in der Lage gewesen ist, die Bibel wie die Religionsbücher der östlichen Kulturreligionen oder wie den Koran zu einem bloßen Gegenstand allumfassender Forschung zu machen. Längst ehe man dergleichen versuchen mochte, waren alle Mittel der Wissenschaft im heißen Kampf um die Schätzung der Kirchenbibel in Anspruch genommen.

Das alles aber führt in eine tiefer greifende Erwägung hinein. Das hier vorliegende Verhältnis hängt für die Dauer nicht bloß ge/schichtlich mit den Entstehungszeiten der Kirche zusammen. Es hat andere Lebenswurzeln. Diese uralten Gebilde der christlichen Vergangenheit, die selbstverständliche gesellschaftliche Form und die Entstehungsurkunde, sind beide ganz gemein geschichtlich menschlich, und doch so oder so allem Vergleichbaren unvergleichlich überlegen; und so sind sie behufs ihres Gedeihens und ihrer Wirkung für alle Folgezeit aufeinander angewiesen; sie gehören nicht bloß ad bene esse, sondern ad esse et efficaciam zueinander.[5]

Soweit der Zusammenhang mit dem geschichtlichen Christentum grundsätzlich gewahrt wird, ist das bisher von keinem Teil der Kirche geleugnet worden. In dieser Hinsicht ist eine bekannte Tatsache doch kennzeichnend. Die Zusammenfassung der kirchlichen Lehrvollmacht im Papat dient neben anderem dazu, die Schriftauslegung endgültig zum kirchlichen Vorbehalt zu machen. Trotzdem hat man sie nicht definieren wollen, ohne sich – befremdlich genug – auf einen Schrifttext zu berufen: Luk. 22,32. Aus verwandten Beweggründen hat der russische heilige Synod den Druck einer neurussischen Übersetzung verboten, indes nicht unternommen, den neu christianisierten Stämmen Asiens die Schrift in ihrer Sprache vorzuenthalten. Man könnte als Parallele daran erinnern, wie der lutherische Orthodoxismus die Auslegung nach der Glaubensanalogie verstand und das Abweichen von dem „betretenen (man ist versucht zu schreiben: abgetre-

[5] Wissenschaft der christl. Lehre, 3. Aufl. 1905, §§ 445. 450a.

tenen) Wege" mit Zensur belegte. Es war dabei doch nicht gemeint, die Schrift ihrer grundlegenden Schätzung zu berauben.

Geht man über die bloße Feststellung von Tatsachen zu einer urteilenden Betrachtung fort, dann tritt Entscheidenderes in den Gesichtskreis. Wer sich zur Reformation bekennt, kann – bei aller erstrebten Billigkeit – an den hierarchischen Traditionskirchen ein bene esse der Kirche nicht erkennen. Die reformatorische Epoche ist in verschiedener Weise der entscheidende Beleg dafür, wie unentbehrlich die Bibel der Kirche ist. Ohne die Geltung der Bibel konnte schon der Hebel nicht mit solchem Erfolg eingesetzt werden. Was aber der Zusammenschluß mit der Bibel für die Kraft einer Bewegung in der Kirche bedeutet, das hat ferner vor jener Epoche die Zähigkeit der Waldenser und das schwierige Werk der Lollarden, nach ihr bei den Protestanten das Ineinandergreifen jeder Erweckung mit erneuter Vertiefung in die Bibel belegt.[6] Überblickt man die Musterkarte / größerer und kleinerer dem Christentum entsprossener Gemeinschaften, um sie auf ihre Christlichkeit hin zu wägen, so wird man kaum fehlgreifen, falls man sie nach ihrem fruchtbaren Verhältnis zur Bibel prüft. Man vergleiche die Stundisten mit dem Raskol. Die Mennoniten oder die amerikanischen Baptisten und ihren Missionsboard mit den Quäkern in ihrer Entwicklung; die Pariser Mission mit den Jesuiten in Madagaskar – „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen". Man muß dabei freilich nicht der Statistik ohne Nachprüfung in betreff des gezählten Materials die Entscheidung übertragen, namentlich aber beim Rückschluß auf die leistende Kraft auch die Widerstände in Anrechnung bringen.

Zur Entwertung des „Scripturarismus" weisen die römischen Polemiker gern auf den ungeheuren Abfall im protestantischen Lager hin. Man hat ein Recht, dagegen an den Rousseauismus und philosophischen Positivismus bei den Romanen zu erinnern. Sie entstammen doch keinesfalls einem Scripturarismus; so ist er denn auch nicht für den Abfall auf unserer Seite verantwortlich. Freilich meint man ja in unseren eigenen Reihen den Protestantismus durch „die Entbindung vom Schriftpapste" wieder umfassend wirksam zu machen. Die Proben auf dieses Rezept im achtzehnten Jahrhundert sowie heute in Japan sind wenig ermutigend. In der Tat, eine der Bibel entfremdete Religiosität hat für den Geschichtskenner keine andere Aussicht als die religiös gestimmten Reformen auf dem Boden des Heidentums. Die Wallung einer Epoche atmet dort immer wieder in einer Verholzung zum Zeremonialismus aus. Schlagendes Beispiel der so hoch geprie-

[6] Vgl. oben S. 183 f., S. 191 f.

sene Buddhismus in seiner Heimat und bei den Mongolen.[7] Können die subjektivistischen Strömungen des Rationalismus und Mystizismus sich auf dem Hintergrund des breiten kirchlichen Lebens halten, so verdanken sie das dem mitgenommenen Erbe und ihrem Parasitieren. Trotzdem haben z. B. die Quäker nicht an ihrer Propaganda unter den kirchlichen Christen genug gehabt, sich vielmehr genötigt gesehen, die hinter dem inneren Licht beiseite gestellte Bibel wieder hervorzuholen; es fehlte am zusammenhaltenden Gehalt. Sie sind hierin demselben Zug gefolgt, der innerhalb des kirchlichen Protestantismus nach Zeiten der Verknöcherung oder Verflachung immer wieder zur belebenden Vertiefung in die Bibel geführt hat. Trotzdem wird man auch von den Kritikern des Scripturarismus zu lernen haben. Die Losung: „nur die Bibel / und die ganze Bibel" kann dem einzelnen in dem Maße zum Gesetzesjoch werden und ihn zur Künstelei und zur Überhebung verführen, als sie ihn von der kirchlichen Erziehung löst; und das gilt nicht weniger für Gruppen von einzelnen, als für Vereinzelte. Es ist ein Unterschied, ob man die Bibel als „Bibliothek" benutzt und sich Bildung verlangend in sie vertieft, oder ob man sie, einer auferlegten Pflicht folgend, verfrüht und ohne Vermittlung fortgehend zur Erbauung liest. Im letzten Fall vermag man meistens nicht, die größte Masse des zu Lesenden ohne irgendeine Art allegorischer Anwendung fruchtbar zu machen, oder die Erbauung verwandelt sich in Geschichtsforschung und in eine Dogmatik von ungeschulter und daher willkürlicher Fassung, oder endlich, es entsteht ein Überdruß an den fremdartigen, trockenen, für die Gegenwart nicht frommenden Stoffen. Sobald der Pietismus und verwandte Richtungen Ernst damit machen, ihre Anhänger zu wirklichen Bibellesern zu erziehen, drängt sich auch das Bedürfnis nach „Auslegungen für Laien" oder für Nichttheologen auf; und dieses geschieht trotz des entschlossenen Widerspruches gegen die römische Lehre von dem Recht der kirchlichen Überlieferung auf die Auslegung der Schrift. Stammen aber jene Auslegungen von Theologen, dann ist es doch klar, daß hier die Kirche zwischen die Bibel und den einzelnen tritt; denn die Theologie ist eine Tochter der Kirche. Sind die Ausleger nicht technisch gebildete Theologen, nähren sie sich geistig nur von der Überlieferung ihrer Kreise oder von der sogenannten praktischen Literatur, so sind sie um so viel mehr abhängig von der Kirche, wenn auch vielleicht nicht gerade von ihrer Kirche, sondern von einer anderen, auf die sie – menschlich geredet – zufällig stießen. Das Bedürfnis nach einer solchen Auslegung ist unabweislich, sobald das Bewußtsein um die geschichtlichen

[7] Vgl. Heinr. Hackmann, Der Buddhismus, 3 Teile, Religionsgesch. Volksbücher, III. Reihe, Bd. 4, 5 u. 7, 1905 u. 1906.

Abstände zwischen der Bibel und der Gegenwart eines jeden erwacht; es handelt sich dann lediglich noch um zweckdienliche Befriedigung. Der augenblickliche Eifer für Volksbücher religiösen Inhalts entstammt zu einem Teil dieser berechtigten Forderung. Nun gibt es aber in unseren Tagen mit ihrem unmäßigen Angebot an Gedrucktem genug Christen, denen es einerseits an Zeit und Sammlung für eine eingehende Beschäftigung mit der Bibel fehlt, andererseits an einem schon erstarkten, ureignen Verlangen nach dem Eindringen in dieses Lebensgebiet. Deshalb wird es weithin stark empfunden, daß die Bibel eben solchen nicht leiste, was man von einem die Religion fördernden Gnadenmittel fordern dürfe. /

Diese Schwierigkeiten werden zeitenweise und stellenweise in verschiedenem Maße durch die herrschende Stille, durch den Geist eines christlichen Hauses, durch den Eindruck einer machtvollen, geistlichen Persönlichkeit erleichtert oder beseitigt. Damit aber sind wir wiederum bei der vermittelnd eintretenden Kirche, bei ihrer Ausrichtung des Dienstes am Wort. In den größten Maßen hat der Christenheit Luther solchen Dienst geleistet und leistet ihn mit seiner glaubensmutigen Bezeugung freien Urteils über Biblisches bei dankbarster und unbedingtester Gebundenheit an das Schriftansehen noch heute. So wird denn mit bestem Recht an sein Wort zu erinnern sein: „Die Bibel ist der Kirchen gegeben"[1]), – nicht, wie auf der Hand liegt, den einzelnen verschiedener Zeiten ohne die Kirche.

Die Bibel ist ja Schrift gewordener Dienst am Wort.[8] Die Aufzeichnung der Gesetze enthält die Lehre Jehovas zum Leben. Die Erinnerungen an die Vergangenheit in den alttestamentlichen Geschichtsbüchern sind weit überwiegend lediglich auf das Verhältnis zu Gott bemessen, und eben deshalb werden diese Erinnerungen in den Liedern dringend für die Bewahrung im Gedächtnis empfohlen. Das Buch der Gesänge ist Gemeindebuch, was neuerdings ja, vielleicht zu weitgehend, betont wird. Die Propheten reden zum Volk der Gegenwart und, weil sie doch schreiben, zu dem der Zukunft. Die religiös-sittliche Spruchweisheit gibt sich als Lehrerin. Daß die Evangelien Predigten und die Briefe Zurechtweisungen auf Grund christlichen Unterrichts seien, wer kann das übersehen? Der Schrift gewordene Dienst am Wort ist für seine weitere Ausrichtung überliefert. So nützen ja schon die neutestamentlichen Schriften die alttestamentlichen, nicht bloß für lehrhafte Beweisführungen, sondern nicht minder in der Ermahnung. Deshalb ist sich die alte Missionskirche bewußt, die Nahrung aus der Bibel in

[8] Wissenschaft der christl. Lehre, 3. Aufl. 1905, §§ 450. 452.

[1] s. o. S. 28 Anm. 1.

ihrem Dienst am Wort zu bieten,[9] wie spärlich auch vielfach der Umgang der einzelnen mit der Bibel sein mochte und sein konnte. Das Gedächtnis, noch nicht durch die allgemeine Zugänglichkeit des Schrifttums verwöhnt, trat im Anschluß an die gottesdienstliche Vorlesung in hohem Maße ergänzend ein.[10] Daß die Lehre an die Bibel als Quelle gewiesen sei, hat die Kirche / nie ganz vergessen; behält die römische und der Neigung nach und in der Übung vielfach auch die orthodoxe die Bibel den Trägern des Lehramtes vor, so ist das eine Verirrung; sie fließt aus der Überordnung des priesterlichen Kultus über den Predigtdienst. Die Reformatoren fanden wieder, dieser Träger sei die ganze Gemeinde in ihrer charismatischen Ausstattung. Aber eben für diesen ihren Dienst hat Gott der heilige Geist ihr das Buch gegeben. Was war es für Luther, daß er als geschworener Doktor der Heiligen Schrift auftreten durfte! In seiner Wirkung wurde es deutlich, welche Macht darin liegt, wenn die füreinander bestimmten Größen des Lebens in voll wirksame Berührung treten. So hat es sich in verschiedenem Maße bei allen früheren und späteren gleichartigen Vorgängen erwiesen. Der Schrift gewordene Dienst am Wort reinigt und kräftigt den mündlich geübten. Methodist war und hieß Wesley schon in Oxford; die volle Macht ward ihm durch das Verständnis der Schrift verliehen. Erweckungen und Biblizismus hängen eben seit der Reformation allzeit zusammen. Der Erbschatz will durch den lebendigen Umschlag gehoben sein; dann trägt er dem bereitwilligen Dienste reiche Zinsen ein. Nur daß an Stelle der zum Amtsvorrecht gefrorenen kirchlichen Vollmacht der allseitige, charismatisch reich gestaltete Dienst trete! Daran mahnt neuerdings die wirksam eingreifende wandernde Evangelisation. Aber auch die Flugblätter seien nicht vergessen, wie sie schon in der Reformationszeit wirksamen Dienst getan haben, und die Vorträge oder Konferenzen. Das auch im Personenleben unvermeidliche Sachliche, nämlich das den Zusammenhang über Raum und Zeit vermittelnde Anstaltliche ist ja im Gemeinschaftsleben unentbehrlich. Die Verwechslung seines Wertes als Mittel mit dem als Selbstwert, heiße er tragender Grund, Gut oder Zweck, liegt darum überall nahe, wo man es bequemer findet, auf den persönlichen Selbstzweck zu verzichten. Diese Seite an der alttestamentlichen Gesetzlichkeit stellt sie dem Positivismus der heidnischen Religionen gleich; und eine solche Rückständigkeit kann sich so gut an den Bibelbuchstaben wie an die Kirchenanstalt hängen und dem

[9] s. o. S. 153.

[10] Man erzählt von Asketen, welche die Bibel auswendig wußten. Die Vergleichungen mit Rhapsoden, Skalden und Rezitatoren wird den Verdacht der Übertreibung ausschließen. Das war aber ein Zug am Ideal eines Christen jener Zeit.

„gesetzesfreien Evangelium" die Wirkung unterbinden. Wo aber die Bibel unter dem Scheffel des Vorurteils und Brauches hervorkommt, da erweist sie sich als Verurteilung aller Gesetzlichkeit und als Rechtsurkunde für den Dienst des Geistes, der allen nach dem Maß ihres Glaubens und ihres Charisma befohlen ist.

So sind es denn vielfach dieselben Ereignisse innerhalb der kirch/lichen Entwicklung, welche die Untrennbarkeit beider dauernden geschichtlichen Erzeugnisse der Offenbarung vor Augen stellen. Die Kirche nicht ohne Bibel, aber auch die Bibel grundlegend nicht ohne Kirche. Erkennen wir die schweren Schäden dort, wo die Bibel in der Kirche nicht zur rechten Wirksamkeit gelangt, so zeigt das doch eben die Unentbehrlichkeit des fortgehenden Dienstes am Wort für die volle Auswirkung des geschriebenen Wortes. Man wird an dieser Stelle abermals des Dienstes denken, den eine Theologie zu leisten hat; und sie kann ja nie das Werk eines einzelnen sein. Lautet die obige Losung: die *ganze* Bibel, so kann sie nicht in der mechanischen Weise zur Geltung gebracht werden, daß man alles in und aus der Bibel allzeit und für jede Lage zu verwenden trachtet, vielmehr die Bibel als ein Ganzes. Das aber ist schwerlich einem Vereinzelten zuzumuten; er wird das Verständnis dafür dem lebendigen Dienst am Wort verdanken müssen.

Nahm und nimmt Rom immer noch für sein Kirchentum die Würde der Überlieferung in Anspruch, so ist es erklärlich, wenn dem orthodoxen Protestantismus die Bibel vornehmlich als Prüfstein für das Echt-Christliche wert war. Doch kann dieser Gesichtspunkt, einseitig festgehalten, zu einer Verkümmerung in der Schätzung führen. Der Prüfstein hat sich auch als Lebensquell erwiesen, und seine Wasser sind nicht nur in der Brunnenstube zu schöpfen, sie quellen durch viele Rinnsale im Leben der Kirche. Das Bibelgut, hier treu bewahrt, dort in Wirkung umgesetzt, tritt vermittelnd und verbindend zwischen die einzelnen und die Bibel selbst. Falsch ist die Nebeneinanderstellung von Schrift und mündlicher Überlieferung, die doch nur wieder durch Niederschrift überlieferbar wird. Richtig ist die Nebeneinanderstellung von geschriebenem und von lebendig bezeugtem Gotteswort. Und dieses, vielteilig und vielgestaltig, ist die eben besprochene Vermittlung. Seines Ursprunges bewußt trägt der Dienst am evangelischen Wort auch die Forderung in sich, sein lebendiges Zeugnis an seiner geschriebenen Urkunde zu messen. Und so besteht eine unablässige Wechselwirkung.

Läßt sich dieses Verhältnis auf bleibende klare Grundzüge zurückführen? Man sollte meinen. Zuvörderst nagelt die Bibel als das unbestreitbar älteste sichere Erbgut die Kirche auf ihren geschichtlichen Ursprung fest. Das ist ihre Wirkung nicht als Quellenschrift für die Erforschung der Vergangen-

heit, sondern als unveräußerliches / Stück des kirchlichen Bestandes aller Zeiten und allerorten. Sie kann zurückgestellt, aber sie kann nicht beseitigt werden. Sie kann mißdeutet, aber als Ursprungszeugnis des geschichtlich kundbaren Christentums nicht abgeleugnet werden. In den Wirbeln der Entwicklungen, in welche die Kirche verflochten wird, um sich mit ihnen auseinanderzusetzen, bildet die Bibel das Rückgrat der Kirche.

Als Gemeingut aller kirchlichen Verzweigungen ist sie das unzerstörbare Band; sie weist unmißverständlich auf den einen Ausgang zurück, sie bildet einen letzten Boden der Verständigung, wie sie auch die gemeinsame Anschauungssprache liefert.[11] Sie ist das geschichtliche Band der una sancta.

Sie stellt der Kirche durch ihr Dasein zwei unabweisliche Aufgaben. In ihrer ausgeprägten „Zeitgeschichtlichkeit" macht sie jedem Geschlecht seinen Abstand von ihr eindrücklich und fordert den Ausgleich. Ein solcher läßt sich nur in lebendiger Umsetzung des Bleibenden innerhalb der Bibel in andere zeitgeschichtliche Gestaltungen vollziehen; und das setzt deutliche Erkenntnis jenes Bleibenden in dem Ursprünglichen voraus. Damit ist Recht und Pflicht wissenschaftlicher Arbeit an der Bibel und ihrem Christentum begründet. Verwachsen mit der zum Abfallen reifen Frucht, welche die gesamte vorchristliche Kulturarbeit gezeitigt hatte, nötigt sie die Christenheit zur Auseinandersetzung des ihr anvertrauten Pfundes mit der fortschreitenden Bildung und zu abschätzender (nicht abschätziger) Vergleichung jeder „modernen" Bildung mit dem Erbschatz der Menschheit. Daneben aber hält die Bibel der Kirche die nicht zu überhörende Verbindlichkeit vor, das Evangelium durch die Zeit und über den Erdkreis zu tragen. Vertreterin der universalistischen Hoffnung auf Grund der universalistischen Verheißung und universalen Versöhnung hält sie jedem Geschlecht seine Schuldigkeit vor, den allumfassenden Dienst am Wort zu leisten. Damit ist jeder selbstzufriedene Verzicht bei einem christlichen Konventikel verurteilt. Das Buch der Menschheit gestattet seiner Bedienung nicht, sich mit der Selbsterbauung der bereits Berufenen zu begnügen, sondern erzieht den Sinn für die Teilnahme an der Evangelisation[12] oder Mission. Und dabei gilt der Auftrag des Auferstandenen, das Nächste anzufassen, aber zugleich die Allumfassung im / Auge zu behalten[13] und die damit geforderte Teilung der Arbeit an den Nahen und an den Fernen,[14] innere und äußere Mission.

[11] Vgl. Die Bibel, das Buch der Menschheit, DZ² I, S. 259f.
[12] Phil. 1,4.5.
[13] Luk. 24,47; Apg. 1,8; Röm. 15,9.
[14] Eph. 2,17.18; Apg. 22,17-21; Gal. 2,7f.

So gewiß die Bibel diese Ziele stellt, so gewiß weckt sie in der Christenheit das Streben nach ihrer Erreichung; und so gewiß Streben Leben ist, so gewiß ist die Bibel das eine Mittel, um die Kirche lebendig zu erhalten.

Was weiter zu sagen ist, kann nur einzelne Seiten dieses Verhältnisses zwischen Kirche und Bibel weiter beleuchten, je nachdem die Geschichte ein Bedürfnis danach herausgestellt hat.

Bibel und Überlieferung

Was lehrt uns die Geschichte über dieses Verhältnis? Darf man aus ihr schließen: den Alten war die Bibel ein Stück der Überlieferung, auf der sie fußten; seit der Reformation gilt sie als echte Überlieferung wider die gefälschte; jetzt sehen wir ein, daß sie die einzige ist, aber keine verläßliche; es ist die Aufgabe der Wissenschaft, aus ihrem verzerrten Bilde die vergangene Wirklichkeit herauszuheben? Wäre diese Gedankenreihe im Recht, dann war es eine eitle Selbstüberschätzung, wenn unsere Glaubensväter den Kirchen der trüglichen Überlieferung die Kirchen des untrüglichen Wortes entgegenstellten. Das könnte ja so sein; denn die Kirchen der Reformation sind nicht irreformabel, können und wollen es nicht sein.

Ist es aber zutreffend, das geschriebene Wort lediglich unter dem Gesichtspunkt der Überlieferung zu schätzen?

Freilich, sie ist unentbehrlich und unschätzbar, wo Geschehenes erkannt werden soll. Und darum steht das Überliefern innerhalb unserer Bibel sehr in Ehren. Das dankbare Gedächtnis der Taten Gottes, die vertrauende Erinnerung an seine Worte der Forderung, der Zusage, der Voraussage ist die Wurzel des angepriesenen und verlangten aushaltenden Glaubens.[1] Selbst Paulus, trotzdem er sein Evangelium nicht von oder durch Menschen hat, steht fest auf der Überlieferung und setzt sie fort.[2] Jedoch die bloße menschliche Erinnerung reicht hier nicht aus; sowenig als ein etlichermaßen gesundes Geistesauge / für das Verständnis. Für beides hat Jesus seinen Zeugen den anderen Beistand verheißen, und dafür berufen sie sich deshalb auf dessen Einwirkung.[3] Diese Überlieferung hat eine andere Aufgabe als genaue Kenntnis früherer Ereignisse und Entwicklungen; sie soll Glauben

[1] Röm. 10,17; 1,1f.; 4,23-25; 1. Kor. 10,11. Oben S. 232
[2] Gal. 1,1f.; 1. Kor. 15,1; 11,23.
[3] Joh. 14,26; 15,26.27; 1. Kor. 2,9f.; 2. Kor. 3,6f.; 1. Thess. 1,5; 1. Petr. 1,12. 25.

wecken und bewahren, Heiligung des Namens Gottes.[4] Hier scheint durch alle kundwerdende Vergangenheit das Licht aus der Ewigkeit hindurch, aber einer Ewigkeit, die wirklich und gegenwärtig ist und nicht nur zeitloser Begriff.

Darum wird, wie schon bemerkt wurde, der Widerspruch seit der Reformation schief gestellt, wenn man über den Wert geschriebener oder mündlicher Überlieferung verhandelt. In Zeiten, da man schreiben kann, gibt es immer beides, und die angebliche mündliche Überlieferung aus der Urzeit des Christentums ist ja auch längst nur noch geschriebene. Unter dem Gesichtspunkt der Überlieferung kommt es dann nur noch auf das Alter und das Verhältnis zum Ausgangspunkt an, also auf die Apostolizität oder – neuerdings – auf die Verläßlichkeit der Hinterlassenschaft Jesu. Und so verhält es sich tatsächlich für den Forscher nach dem zeitlich Ursprünglichen. Nur, daß es nicht so gemeint sein kann, das Ursprüngliche sei nur in Jesu galiläischer Predigt und nicht in seinen Worten während der Passion und seinem Ausgang zu erkennen. Dann wäre ja das Leipziger Liederbuch ursprünglicher und wichtiger als der Faust, des großen Friedrichs französische Ergüsse als sein Lebenswerk! Liegt das Gewicht für die Erwägung ganz auf der (einstmaligen) geschichtlichen Gegebenheit des Christentums, auf seiner Entstehung, dann kann auch die Bibel nur als eine Gestalt der Überlieferung darüber gelten, und ihr Wert wird gegen den etwaiger anderer Gestalten vergleichend abgewogen. Von einem Gegensatz darf dann nicht die Rede sein. Ja, so klar auch die Ursprünglichkeit des Überlieferten vorliege, sein sonstiger Wert wird sich bald als ein geringer ausweisen. Repristinationen, ob sie der Liebhaberei von Gelehrten oder spielender Willkür anderer Idealisten entstammen, besitzen weder Dauer- noch Zeugungskraft. In jedem geschichtlichen Bestand halten sich Überlieferung und Entwicklung die Waage. Er kann des Rückgrates jener nicht entbehren; dafür zeugen solche Formen und Reste, deren Verständnis längst verloren ist. / Das Leben aber pulst in der Entwicklung, und ihr Treiben stößt die welkenden Kelchblätter unerbittlich ab. So soll es sich nun auch mit der Bibel, wenigstens mit ihrem Ansehen und Gebrauch ereignen.

Das wäre auch in der Ordnung, wenn hier lediglich eine Tatsache der Vergangenheit und ihre richtigere Erkenntnis zu entscheiden hätte. Indes, der Streit um den Anspruch auf Altertum und Echtheit des kirchlichen Christentums kam für den Gegensatz der Kirchen erst in zweiter Linie in Verhandlung. Der Griff ins volle Leben wurde nachträglich an der Geschichte gerechtfertigt, und das gab der Beschäftigung mit der ältesten und

[4] Luk. 11,2; vgl. Joh. 17,3-6.12.20.26.

mit der vermittelnden Vergangenheit den überwiegend kritischen Zug. Bibel wider Überlieferung, weil selbst Überlieferung, das wurde die Fassung für die Prinzipienlehre der Theologie; sie war freilich sehr anfechtbar und wurde deshalb auch angefochten, als die Stunde schlug. Einstweilen blieb das Bedenkliche verhüllt, weil die Inspirationslehre begründend hinzutrat; es enthüllte sich, sobald dieser kühne Heischesatz sich nicht länger tragfähig für den Überbau der ganzen Glaubenslehre erwies. An die Stelle sollte der Urkundenwert der Bibel treten, erwies sich aber der Aufgabe nicht gewachsen.[5]

Die reformatorische Wendung hat aber ihren durchschlagenden Ansatz nicht in der geschichtlichen Kritik, weder des Valla noch des Erasmus, noch der Sozzine, vielmehr in der Kritik des Gewissens, wie sie durch den Glauben an das Evangelium zur Wirkungskraft gelangte.[6] Die Kirche vermag durch den erleuchtenden Geist zwischen Gotteswort und Menschenwort zu unterscheiden. Und dieser Glaube findet seinen Ausdruck in dem Artikel von den Gnadenmitteln und nicht in dem von dem Erkenntnisprinzip.[7] Dafür ist die Gedankenführung im Augsburger Bekenntnis Art. 4 und 5 maßgebend. Als eine Art von Überlieferung gerät die Bibel unter Ansehen und Bevormundung der angeblichen Überlieferung, schließlich ihrer Personifikation im Papat oder unter die zerreibende Wirkung aller historischen Kritik. Dagegen erkennt man sie als Träger des allumfassenden Gnadenmittels, verbum invisibile et visibile, alsbald tritt sie aus dem gleichen Strom alles Geschichtlichen heraus und sowohl aller Entwicklung wie aller Überlieferung maßgebend gegenüber.

Selbstverständlich soll nicht geleugnet werden, daß sie in ihrer Entstehung, mit ihrem Inhalt und nach ihrer Bedeutung auch zur Überlieferung gehöre; allerdings aber wird bestritten, daß sie nichts / weiter sei. Das gilt von der Bibel so wenig wie von der Kirche; auch diese geht nicht in ihre Geschichte auf, weder in ihre jeweilige Erscheinung noch in die Kunde von ihren Geschicken und Leistungen.

Das aber wäre nun zu erörtern, ob die Geschichte der Bibel für diesen Mehrwert der Bibel Zeugnis ablegt. Wie kann sie das? Eben als Geschichte ihrer Wirkung; und darauf soll hier noch einmal der Finger gelegt werden. Selbstverständlich kann es nicht auf eine noch abgekürztere Wiederholung abgesehen sein. Sie würde die Beweiskraft nicht mehren. Vielmehr ist die Frage aufzuwerfen, ob denn dabei wirklich mit Recht von einer Wirkung

[5] Vgl. Besteht der Wert der Bibel usw., DZ² I, S. 8f.
[6] J. Köstlin-G. Kawerau, M. Luther, 5. Aufl., Bd. 1, S. 349.
[7] Wissenschaft usw., §§ 445f., 451f.

der Bibel geredet werde; hätte dieser Hergang nicht vielmehr als eine Leidensgeschichte zu gelten? Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque, inveniet itidem dogmata quisque sua. „In diesem Buche sucht jedermann seine Glaubenssätze und findet sie auch." Bedenken erweckt in diesem Witzwort dann noch das „jedermann". Woher denn dieses Suchen in diesem einen Buche, dieser Wahn seiner Schätzung? Eine Überlegung solcher Fragen führt immer auf das Problem der Offenbarung zurück. Das Wort ist der alte, glücklich gegriffene Ausdruck dafür, daß allezeit in die Bibel erst hineingelegt sei, was man aus ihr bewies; daß ihre Anhänger stets mehr eingelegt als ausgelegt haben. Wie die Kirche nur als das bequeme Gefäß gilt, um die verschiedenen Zeitgeister zu fassen und zeitweilig wirksam zu machen, so ihre Bibel als der feste Haken, an dem sich die Zeitdogmen anhängen lassen, um mit Ansehen angetan eine Weile zu dauern. Eine Parallele dazu oder vielleicht richtiger ein Beispiel dafür wäre es, wenn wirklich der geschichtliche Christus nur dazu diente, daß jede Zeit sich das „Christus-Prinzip" in ihrer neuen Fassung des „idealen Christus" gestaltete. So geht man bei Rom in die Lehre und bei seiner Verkündigung, daß der Bibel die Fähigkeit abgehe, sich selbst auszulegen. Alle Biblizität von Christen, Kirchen und Theologien sei eitel Selbsttäuschung. Ohne papales Magisterium keine Gewißheit über den Gehalt der Offenbarung, und also für die Gegner des Vaticanum überhaupt keine.

Vermag ein Rückblick auf die Geschichte einen Beitrag zur Entscheidung dieser Frage zu liefern? Beschränkt man seinen Rückblick auf die Geschichte der Auslegung, so ist man versucht, dem römischen Urteil beizufallen. Wie lange hat es gedauert, bis der Leitsatz von dem einfachen Sinn zur Geltung gekommen ist; und als er herrschte, ist der „eine einfältige Sinn" nicht so überwältigend klar zutage gekommen, / daß man nun über ihn durchaus eins geworden wäre. Eine Durchmusterung der Mannigfaltigkeit der Fassungen bei der Einzelauslegung legt manchem Anfänger nicht bloß den Überdruß, sondern auch die Skepsis an dem Wert so unklarer Texte nahe. Allein die gelehrte Auslegungskunst folgt wie alle Wissenschaft den entscheidenden Entdeckungen nach, und höchstens vorbereitend und in sehr vermittelter Weise trägt sie zu ihnen bei. Die emsige Kant-Philologie dient eher dazu, den „Primat der praktischen Vernunft" zu verdunkeln, als ihn zu verdeutlichen. Treibt man, was an sich durchaus berechtigt ist, die Geschichte der Schriftauslegung als Geschichte der Technik, so wird man die philosophischen und philologischen Verfahrensweisen sich in ihr abspiegeln sehen; und die Bibel erscheint schließlich als die an sich leere Glastafel. Man erinnere sich, wie die höhere Evangelienkritik nacheinander bei

Astruc, Lachmann, Otfr. Müller, Hegels Dialektik und der neueren Mythologie in die Schule gegangen ist.

In diese Verwicklungen zieht uns unser protestantischer Grundfehler hinein: die Verwechslung der reinen Lehre des Evangeliums mit der ausgeführten richtigen Darlegung christlicher Erkenntnis oder Gnosis samt der Leugnung des Unterschiedes von Fundamentalem und Nichtfundamentalem im Dienst der Unfehlbarkeit. Auf diesen Bahnen ist es uns widerfahren und wird es uns immer von neuem widerfahren, daß wir im Eifer für das Detail den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen.

Die Bibel ist das Gefäß des Gotteswortes. Das Gefäß bleibt Schale, und ihre Untersuchung führt nicht notwendig zum Kern. Die geschriebene Überlieferung als solche wirkt nicht anders und unbedingter im Vergleich mit anderen Altertümern und Überlieferungen geistiger Erwerbungen. Sie kann in den Winkel geschoben, sie kann mißverstanden und verdunkelt werden. Unter der allegorischen Auslegung mit ihrer unvermeidlichen Willkür ist die Bibel für die meisten ein versiegeltes Buch gewesen. Woran aber die Allegorese sich nicht hat versündigen dürfen, das sind die großen Tatsachen der Heilsgeschichte gewesen. Das bekannte Wort Leos X. über den Nutzen der Fabel von Christus entstammt nicht der allegorischen Auslegung, sondern der humanistischen Religionsvergleichung jener Tage und ihrem Euhemerismus. Es ist dem Geschlecht unserer Tage aufbehalten geblieben, zu entdecken, es sei der Passionsgeschichte genug geschehen, wenn man ihr den Wert einer Parabel gleich der vom verlorenen Sohn bei/mißt. Das von der Bibel getragene Wort des Evangeliums von den Taten Gottes bleibt nach Jesu Gleichnis der Same. Dem ist kein Zwangserfolg verbürgt. Er bedarf des rechten Bodens um zu keinem, auch der günstigen Witterung, und der Boden will beackert sein (Hebr. 6,7). Aber keine dieser Bedingungen kann die Keimkraft des Samens ersetzen; das Wachstum entstammt dem in das Land geworfenen Korn. Mit dieser Einsicht hat man nach den Spuren der Wirkung des Wortes in der Geschichte zu suchen.

Erwächst nach Luthers und seiner Kirchen Bekenntnis die Kirche stetig aus dem Dienst am Wort, so hängt das hier fragliche Urteil durchaus an dem Verhältnis zwischen jenem Dienst und der Bibel. Sonder Zweifel ist es bisher als das der völligen Abhängigkeit gefaßt worden; unabweisbarer Zeuge dafür ist die Predigt über biblische Texte. Beginnt man unter uns über Schiller zu predigen, so ist uns damit unter Augen gestellt, wie jenes Verhältnis gelöst werden soll. Man meint dahintergekommen zu sein, Luther selbst habe sich in seiner Anhänglichkeit an das geschriebene Wort getäuscht. Nicht daher sei ihm der befreiende Geistesgehalt zugeflossen,

sondern aus der Empörung wider die Autorität des Gesetzes und wider den weltfremden Dualismus. Man trifft bei der Untersuchung dieser Beurteilung von Luthers Grundstellung wohl nicht bloß auf ein hervorstechendes Beispiel für die Wirksamkeit der Bibel, sondern geradezu auf den geschichtlich entscheidenden Punkt; sah man doch bisher allseitig in der Reformation die entscheidendste Epoche für das Verhältnis der Christenheit zur Bibel, seit sie diese besitzt.

Wird eine Selbsttäuschung Luthers zufolge seines zeitgemäß beschränkten Gesichtskreises angenommen, so wäre hier mit einer Wiederholung seiner Aussagen über die Bibel nicht das Erforderliche geleistet. Mehr jedenfalls mit dem Hinweis darauf, wie seine Stellungnahme nachgewirkt hat. Indes, dieselbe Überschau der Geschichte, die hier nachforscht, begegnet auch der einflußreichen Bewegung, die dahin strebt, die Nachwirkung von Luthers Mißverständnis, nämlich die knechtische Bindung des Protestantismus an die Bibel, endgültig auszuscheiden. Deshalb kommt man nicht daran vorbei, zu untersuchen, ob das der Reformation Eigene und das Fortwirkende in ihr der Rückgang auf die biblische Apostolizität gewesen ist oder der sich emporringende individualistische Subjektivismus und die monistische Weltoffenheit. Diese Untersuchung hier nebenbei abzumachen, so daß die endgültige / Entscheidung gewonnen würde, das ist augenscheinlich ausgeschlossen. Es ist schon genug, daran zu erinnern, daß es sich bei diesen Verhandlungen um Sein oder Nichtsein des geschichtlichen Christentums handelt. Wird dadurch ein Vorurteil wider die erwähnte Deutung der Reformation veranlaßt, so muß für weitere Erörterung vorerst herausgehoben werden, daß es nicht gilt, das eine oder das andere der oben einander gegenübergestellten Kennzeichen der reformatorischen Bewegung zu leugnen. Vielmehr um ihr inneres Verhältnis handelt es sich, um das geistige Primat und den Sitz der entscheidenden Bewegungskraft. Da läßt es denn schon stutzen, wenn man wahrnimmt, wie die moderne Beurteilung der Reformation mit der ultramontanen zusammenstimmt, – nur daß die einen an Luther verdammen und karikieren, was die anderen an ihm bewundern und preisen. Sollte in solcher tief zwiespältigen Übereinstimmung das richtige Verständnis gegeben sein? Goethe sah zur Zeit der Venetianischen Epigramme in Luther den religiösen Agitator, welcher einst die Entfaltung der Bildung auf der Grundlage des modernen Monismus tadelnswert unterbrach, wie das zu Goethes Zeit die französische Revolution tat.[1]) Er hat in Luther also nicht den Träger jener oben bezeichneten Ideen erfaßt, die in

[1]) K. hat offensichtlich das Xenion „Revolutionen“ vor Augen: „Was das Luthertum war, ist jetzt das Franztum in diesen letzten Tagen, es drängt ruhige Bil-

ihm triumphierten. Sorgfältiger unterscheidet das neuere Urteil in Luther selbst zwei Elemente, den atavistischen, hemmenden Biblizismus und die moderne, jeder Bindung abholde Erschlossenheit für die Wirklichkeit.

Schon die geschichtliche Beobachtung kann diesen Urteilen nicht zustimmen. Freilich ist die Beugung unter die Bibel, den formalen Grundsatz betreffend, nicht das Neue in Luther; nicht nur erkennt selbst das Tridentinum diesen Grundsatz, wenn auch eingeschränkt, noch an, sondern schon alle sogenannten Reformatoren vor der Reformation bewegen sich lebhaft in dieser Richtung. Indes, wenn die Beobachtung nicht täuscht, gilt dasselbe von dem starken Widerspruch gegen den asketischen Dualismus. Alle tieferen Bewegungen jener Strömung setzen bei dem Ernst christlicher Lebensführung im Widerspruch zu einer rein anstaltlichen Verkirchlichung ein; bei der Forderung einer wahren vita religiosa, *die doch eigentlich auch jedem Laien gilt.* Lange Zeit geriet es der Kurie, die tiefgreifenden asketischen Reformationen des Lebens mittels der Ordensform in die kirchliche Maschine einzufügen und damit in ihrem Grundzug zu ersticken. Wie merkwürdig ist gegenüber der Urgestalt der Minoriten das spätere / theologische Bündnis zwischen Jesuiten und Franziskanern! Einige Bewegungen erwehrten sich dieser Einwirkung. Sie sehen es auf die volle christliche Ausgestaltung des Laienchristentums ab; sie sind nicht mit einer vita religiosa von Priestern und Orden zufrieden. Die ausgereifteste Gestalt dürften die Böhmischen Brüder sein, nachdem die Geschicke die wilden taboritischen Gärungen ausgeschieden hatten. Ohne verneinende Askese, ohne Anlehnung an Ordensformen wird ein christlich gesellschaftlicher Zusammenschluß, nicht nur im Kult, sondern auch in allseitiger Arbeit in dieser Welt gepflegt. Noch die Mähren, welche Zinzendorf wider seinen Wunsch eine selbständige Gemeindebildung abnötigten, zeigen den vorwiegenden Zug auf kräftige Betätigung des Christentums im ganzen Gemeinschaftsleben. Haben diese auch die Einwirkung der Reformation hinter sich, so heben sie sich doch durch jenen Zug bemerkenswert von dem Leben der evangelischen Kirchen um sie her ab; er scheint doch ihr älteres Erbe zu sein. Die Waldenser zeigen ähnliche Regungen. Die Brüder vom gemeinsamen Leben haben die Mönchsregeln abgelehnt. Darin beobachtet man ein suchendes Tasten, das zum guten Teil noch in die Art des hergebrachten Kirchentums gebannt bleibt. Aber der Blick erweitert sich fortschreitend dafür, die vita saecularis als Gelegenheit für einen echten Christenwandel anzusehen. Noch ist die Askese

dung zurück" (Hamburger Ausgabe I, 5. Aufl. 1960, S. 211). Es erschien zuerst in Schillers Musenalmanach für 1797, wo im Jahre zuvor auch die Venetianischen Epigramme gedruckt worden waren.

nicht ganz überwunden, denn noch erscheint das Christentum den Frommen als göttliches Gesetz; aber diese Fassung überwindet den Quietismus oder die Nervosität selbstischer Asketik und weckt den Mut, mitten in die fremde Welt ein Leben der Gottesliebe zu stellen. Es sind Laienbewegungen, und sie erzeugen sozusagen christliche Konventikel für ein christlich geartetes bürgerliches Leben. Woher kommt diesen freilich vorerst kleinen Kreisen dieser Mut, bei sich anzugreifen, worüber die großen Konzilien ebenso unermüdlich als erfolglos beraten? Was erweitert ihren Blick zur tätigen Überwindung des Unterschiedes von religiösem und weltlichem Leben? Nur der Anschluß an die Urgestalt des Christentums in ihrem weiten Abstand von dem kirchlichen Christentum jener Zeit scheint sich dem Beobachter zur Erklärung darzubieten. Und diese Urgestalt finden sie in der Bibel, soweit sie diese erst kennen und dann mit fortschreitendem Verständnis lesen lernen. Sie sind eben alle nach Kräften Biblizisten. Hier hat also die Bibel als Kanon gewirkt. Der Mut, diesen Kanon anzuwenden, erwächst nur da, wo der Versuch zu seiner Anwendung zugleich zum / Schlüssel seines Verständnisses wird. Ein solcher Zusammenschluß mit der Bibel wirkt reformierend, weil er reformabel ist; unbedingt nur in der Anerkennung ihres Ansehens, bedingt in dem fortschreitenden Anschluß des Lehrjüngers, der bedürftig und bereit ist, mit wachsendem Verständnis weiter zu lernen.

Wenn nun freilich Luther viel tiefer und umfassender den ganzen Umfang des Menschenlebens für den Gottesdienst in Anspruch genommen hat, so hat er das gekonnt, weil ihm die Freiheit des Christenmenschen gegenüber Sünde und Gesetz die Voraussetzung bot. Daß ihm Klarheit und Kraft dazu aus dem biblischen Evangelium floß, aus der Bibel, durch die ihm das Evangelium erschlossen war, bedarf keines Beweises. Er brauchte nun nicht nach einer Schar Auserlesener zu suchen, welche sich auf die Erfüllung von Gottes Gesetz verbanden. Dem Evangelium, das seines Glaubens Same und Wurzelboden geworden war, traute er die Wandlung des ganzen „christlichen Standes" zu; seine Besserung befahl er dem Adel deutscher Nation. Sein starker Mut, in dem eine neue Schätzung der Dinge beschlossen war, ist eine Wirkung der Bibel gewesen, deren Samen auf guten, vorbereiteten Boden fiel. Ihm standen nicht mehr geschriebene Überlieferung und kirchlich vertretene zwiespältig widereinander wie in Abälards sic et non; ihn ergriff eben das, was in der Bibel mehr ist als Überlieferung der urchristlichen Geschichte, die Glauben weckende Rede des lebendigen Gottes, „das Strahlen jener Sonne, das immer wirkt, wenn es das Eis weich macht und den Kot hart." Darum war er von vornherein über die Ver-

suchung hinaus, das Christentum zu einer formellen Wiederholung der biblischen Art auszugestalten. Nicht eine kasuistische Vorschrift für das Leben, sondern die unerschöpfliche und wirkungskräftige Absolution hat ihm die Bibel gebracht. Durch dieses Erlebnis an der Schrift, durch das daher erwachsene Verständnis für ihren Mittelpunkt und ihren wesentlichen Gehalt ist Luther befähigt worden, der allumfassende Reformator der Christenheit zu werden, soweit sie bereiteter Acker war. Tritt anstatt des Gesetzes die persönliche Gnade des Heilands in den Gesichtskreis, dann hört der Christ auf, Gattungswesen zu sein, dem die Regel gilt; er tritt in das Kindesrecht ein und damit in die Vollmacht des erstgeborenen Bruders, und er darf sich ein freier Herr aller Dinge wissen, weil von dem Geist der Kindschaft getrieben.

Die Tiefe des eigenen Schuldbewußtseins und der damit erschlossenen Erkenntnis von der Herrschaft der Sünde hat Luther nicht in die / Weltflucht bannen können, weil er bei dem welterobernden Apostel in die Schule ging. Wie diesem war ihm der wirklich, der diese im argen liegende Welt überwunden hat. Wie man ohne optimistische Schönfärberei und sittliche Indifferenz, ohne jedes pessimistische Seelensammeln doch jedes Menschenherz und die ganze Menschheit für eine Burg ansehen könne, die für Christus zu erobern sei, das kann wahrlich an dem Römerbrief gelernt werden. Er beginnt mit der erschütternden Schuldrechnung für alle Welt und schließt mit der allumfassenden Siegesgewißheit für das gläubige Herz und für den Eroberungszug des Evangeliums (8,31-39; 11,25-36). Und das gilt nicht nur für sein prophetisches Lehrstück, sondern zugleich für den Arbeitsplan des Boten (11,13f.; 1. Kor. 9,19-23). Hier ist kein Enthusiasmus, der sich über die Hemmungen verblendet, hier ist der Glaubensblick und sein zuversichtliches Messen der überschwenglichen Gabe und Gnade Christi an der schweren Wucht der Wirklichkeit. Das Evangelium ist eben die Gotteskraft.

Das Primat in Luthers reformatorischer Ausrüstung kommt der Zuversicht zu dem befreienden Gotteswort der Heiligen Schrift zu und nicht den um ihn her arbeitenden Strebungen und Ahnungen. Und nicht gehemmt hat er und das Luthertum, wie Goethe meinte, vielmehr die Schleusen geöffnet, damit sich die stauenden Wasser ergießen mochten. Wenn sie den Widerstand nicht ohne Aufschäumen und Zerstörungen brechen und ihre befruchtende Kraft nur langsam auswirken konnten, so darf das nicht daran hindern, diese wirkende Kraft und ihre tiefste Quelle an der rechten Stelle zu finden. Was in der Bibel stofflich mit dem jeweiligen kirchlichen Christentum sich nicht verträgt, das haben zum guten Teil auch die vorreformatori-

schen Protestierenden und die Humanisten ernsteren Sinnes herausgefunden. Aber sie drangen nicht zu der Gotteskraft des Wortes vom Kreuz durch. Erasmus spürte an der Wahrheit mit Unbehagen die Macht, Unruhe zu wirken; aber er erfuhr nicht ihre erneuernde Kraft und traute ihr darum nicht zu, mit dem übeln Stand der Christenheit aufzuräumen. Als Luther von ihr getroffen war, kam auch Leben in die Ansehensstellung der Bibel. Es kam zutage, daß sie eben wesentlich nicht nur Überlieferung von Vorgängen und Meinungen, vielmehr Urkunde des Dienstes am Wort Gottes und damit Urkunde dieses in ihr selbst bedienten Wortes sei.

Stellt nun diese wichtige Epoche in dem Verhältnis zwischen / Kirche und Bibel das Übergeschichtliche in der Bedeutung der Bibel, ihr Hinausragen über alle geschichtliche Überlieferung oder Sachwirkung auf das klarste für christliches Verständnis heraus, so darf man nicht dem Irrtum verfallen, solche Wirkung zu anderen Zeiten und in anderen Richtungen zu leugnen oder geringzuschätzen. Luther selbst hat gelehrt, die Bedeutung des Gesetzes neben dem Evangelium recht zu erkennen und geltend zu machen. Paulus hat freilich mehr erarbeitet als die anderen; haben sie darum nichts zuwege gebracht? Daß man aber unter der hellen Beleuchtung des unter dem Scheffel hervorgeholten Lichtes erkennt, was aus dem Christentum wird, soweit es einer Entwicklung ohne Bibel verfällt, das gehört wesentlich zu der Erweisung von der selbständigen, der Bibel von Gott verliehenen Macht, den Samen des Lebens zu bewahren und zu spenden.

Es liegt auf der Hand, daß hier nur eine Seite an dem Verhältnis zwischen Bibel und Kirche besonders erörtert ist. Innerhalb der Kirche hat man wohl darüber gestritten, ob die Bibel als Ausdruck der Offenbarung zu schätzen sei und in welchem Maß; immer aber bildete das dann in Frage Gestellte die Voraussetzung für Schätzung und Behandlung der Bibel. Deshalb bietet die Geschichte keine Gelegenheit, zu erkennen, was die Bibel ohne die Mitwirkung jenes Vorurteils im großen Stil gewirkt habe. Man wird die Antwort in zwei Sätze fassen dürfen, die auf den ersten Blick einander aufheben: Soviel die Bibel gilt, soviel wirkt sie; soviel sie wirkt, soviel gilt sie. Bei genauerem Zusehen vertragen sie sich doch miteinander. Durch die kirchliche Überlieferung ist eben dafür gesorgt, daß die Bibel in ihrer hergebrachten Schätzung nie ganz aus dem kirchlichen Gesichtskreis schwinden kann. Trotzdem veranlassen allerlei Umstände zu verschiedenen Zeiten die Unterbindung eines lebhaften und eingehenden Verkehrs der Christen mit ihr, und die Schätzung erblaßt in der Folge zu der eines toten Überlieferungsstückes. Wo die Hemmungen schwinden, zieht alsbald dieser Schatz auf verschiedenen Wegen die Aufmerksamkeit mit frischer Kraft

auf sich; seine Selbstaussage fordert dazu auf, ihn in seiner sonderlichen Leistungskraft auf die Probe zu stellen; mit seinem unvergleichlichen Inhalt erweist er sich dann fruchtbar, und alsbald steigt er im Wert für den lebendigen Umschlag. Das erfahren nicht nur die Geschlechter in der Abfolge der Zeiten, sondern es ereignet sich in abgeschlossen nebeneinander lebenden Kreisen, wie es einzelne zu Millionen erlebt haben. Die Überlieferung selbst muß dazu dienen, / daß sich die Überlegenheit ihres Gegenstandes über sie selbst wirksam herausstelle, seine unmittelbare Herkunft aus der geschichtlichen Offenbarung, deren Widerschein immer wieder in lebendigem Glauben erkennbar wird.

Bibel und Auslegung

Behandelt der vorangehende Abschnitt nur eine besondere Abwandlung des Verhältnisses zwischen Bibel und Kirche, so liegt es nahe, auf dem Wege solcher Besonderung der Betrachtung fortzugehen und neben der Überlieferung noch die wissenschaftliche Tätigkeit der Kirche ins Auge zu fassen. Die Überschrift würde dann lauten: Bibel und Theologie. Eine so umfassende Stellung der Aufgabe schlösse indes die Versuchung ein, sich in Erörterungen über das theologische Verfahren im allgemeinen zu verlieren. Hier handelt es sich aber nur darum, wie sich die Bibel in der Geschichte wirksam erwiesen hat; des weiteren also darum, welcher Einfluß von der kirchlichen Wissenschaft auf diese Wirkung geübt sei. Soweit das geschehen ist, muß es an derjenigen Tätigkeit zutage treten, welche für jene Wirkung nicht allein, aber doch in überwiegendem Maße die Vermittlung zu bilden hatte. Das ist die Auslegung.

Bei diesem Wort fällt in das innere Ohr sogleich das Wortspiel mit Einlegung. „Im Auslegen seid frisch und munter. Legt ihr nicht aus, so legt was unter" (Goethe). Darüber erwachen die Fragen, ob die kirchliche Auslegung nicht manchmal oder etwa gar zumeist die Wirkung der Bibel ersetzt und sie eben damit an einer echten Wirkung verhindert habe.

Ehe man das Zeugnis der Geschichte über diese Fragen erhebt, wird eine vorläufige Verständigung zur Klärung sowohl der Fragestellung als ihrer Beantwortung dienen. Gerade die Frage nach der Unentbehrlichkeit und der förderlichen Bedeutung einer Auslegung ist seit der Reformation ein Anliegen aller einzelnen Evangelischen. Die unbeschränkte Mitteilbarkeit der Bibel bis zu den Kindern herab (oecumenica communicabilitas) wird

von ihrer Erörterung in Mitleidenschaft gezogen. Diese Mitteilbarkeit galt und gilt vielen als Palladium der Evangelischen und macht die Voraussetzung für den Eifer in der Verbreitung der Bibel aus. Dagegen wird sie vom Papsttum verneint, von der historisch-kritischen Theologie in ihren Bedingungen zersetzt, auch der Nutzen ihrer Durchführung bezweifelt, wie / er denn unter ihren Gesichtspunkten durchaus anzuzweifeln ist. Soll nun die Geschichte verhört werden, so wird es nicht genug sein, eine Reihe von Stichproben aus verschiedenen Zeiten und Kirchenabteilungen zu erheben, wie sie sich gerade bieten, vielmehr ist vor allem andern festzustellen, was der Entwicklungsgang der Kirche in großen Zügen über die Bedeutung der Auslegung für die Schriftwirkung dartut.

Erinnern wir uns zu dem Ende an die allgemein vorliegenden Verhältnisse literarischen Verkehrs.

Ein Buch ist eine kristallisierte Handlung. Es wirkt zunächst durch sein Eintreten in das sonstige Schrifttum; es wirkt weiter durch sein Dasein, wenn ihm Aufmerksamkeit zuteil wird, auch nicht selten, wenn sie ihm zeitenweise verlorenging, indem es sie neu auf sich zieht. Es wirkt durch seinen Inhalt; es wirkt aber auch als Mittel zum Verkehr mit seinem Urheber, bei dem dieser dann freilich allein der Wirkende ist. Es ist der Träger seines Geistes, und dieser wird unter günstigen Bedingungen in weiteren Kreisen wirksam. Wegen der engen Beziehung zwischen Schrifttum und Wissenschaft ist diese bei den Wirkungen der Bücher oft stark beteiligt; indes, das Wirkungsfeld des Schrifttums ist äußerlich angesehen viel umfassender als das der Wissenschaft. Tiefer gesehen jedoch greifen die Einflüsse und die Erwerbungen der Wissenschaft allseitig stark über ihren eigentlichen Betrieb hinaus. Hat nun das hier behandelte Buch Anziehungskraft und geschichtliche Bedeutung in verschiedenster Art genug, um die Aufmerksamkeit der Wissenschaft zu fesseln, so kann eine vielfache Verschlungenheit seiner Wirkung mit der wissenschaftlichen Arbeit nicht ausbleiben. Zunächst liegt in der Bibel das Denkmal einer reichen und wichtigen Reihe von Tatsachen vor. Ihr Inhalt gehört der Vergangenheit, und dieser Umstand fordert in den folgenden Zeiten, und zwar je weiter herab, desto mehr für das Verständnis eine Ausgleichung der geschichtlichen Standpunkte. So fordert die Bibel die ganze Fülle der Arbeiten heraus, welche die Kunst solcher Ausgleichung ausbildet, die Auslegung im umfassendsten Sinne. Damit dieses Erfordernis deutlich werde, muß jener Abstand empfunden werden, das ist nicht zu allen Zeiten gleich stark und nicht unter denselben Gesichtspunkten der Fall. Auch besitzt man nicht immer die Mittel, um das Geschick zur Ausgleichung zu gewinnen. Sobald sie gewon-

nen werden, erweitert sich dem messenden Blick zunächst der Abstand, / und die Kunst des Verfahrens führt nicht selten herbei, daß der schlichte Blick sich trübt und die Zuversicht zu dem einfachen nächsten Verständnis erst wieder gewonnen werden muß. Man erinnere sich der Schwankungen in dem Verständnis und der Behandlung der homerischen Gedichte.

Was, so oder so, immer vorfällt, das ist auch der Bibel widerfahren. Wenn aber sonst nur der Eifer der Gelehrten solche Streitigkeiten heraufbeschwört, ohne weitere Kreise stark zu beunruhigen, so verlaufen die Schwankungen in der Behandlung der Bibel nicht in aristokratischer Abgeschlossenheit, sondern unter lebhafter Beteiligung der Christen: sie lebten ja von dem, was dabei in Frage kommt. Dadurch werden die Vorgänge hier zweifellos verwickelter, denn der Antrieb zur Arbeit der Auslegung kommt nicht allein und nicht zuerst von dem Forschungstrieb, sondern zumeist von dem Wunsch, Belehrung in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens zu empfangen. Auch das Geschichtliche wird bald als Gegenstand gläubiger Beziehung und Grund der Überzeugung, bald als maßgebendes Muster oder als warnendes Beispiel angesehen. Das gibt der Bibel die maßgebende Bedeutung, ihren Wert als Kanon für Lehre und Leben. Darum geht das vorherrschende Bedürfnis nicht auf sorgfältige zeitgeschichtliche Auffassung des mannigfaltigen Inhaltes in seiner reichen Verschiedenheit, vielmehr bedarf man seiner treffenden Anwendung auf die jeweiligen Zustände christlichen Lebens. Damit eine solche treffend gelinge, wird vielmals ein richtiges zeitgeschichtliches Verständnis und mit dem wachsenden Abstand von dem Urchristentum in steigendem Maße wissenschaftliche Erwerbung solchen Verständnisses erforderlich werden. Gegenüber einer allzu unbefangenen Behandlung der Bibel, als wäre sie ein religiöses Lehrbuch, in einem Zuge verfaßt, hat die geschichtliche Einsicht den Fortschritt religiöser Erkenntnis unter der erziehenden Offenbarung klarzulegen. Ist es so, dann können doch die niederen Stufen nicht allseitig und unbedingt maßgebend sein. Ihre richtige Beurteilung hängt eben von der Einsicht in den Gang der göttlichen Offenbarung ab.

Doch darf man nicht vergessen, daß eine solche Einsicht nicht durchaus von wissenschaftlicher Forschung abhängt. Sie ist für einen unbefangenen und aufmerksamen Leser im Neuen Testament zusammenfassend erschlossen, auch in manchen einzelnen Zügen musterhaft ausgeführt. Der lediglich an sonstigen Vorgängen geschulte geschichtliche Blick er/öffnet das rechte Verständnis für diese Zusammenhänge weder ausschließlich noch ohne weiteres verläßlich. Hier greift unabweislich das Verständnis des Glaubens ein und greift aller wissenschaftlichen Forschung vor. Solches Verständnis

hat ja seinen Quell nicht ausschließlich an dem überlieferten Buch; es lebt im kirchlichen Unterricht und lebt dort in gewissem Grade selbständig fort; daß dieser älter ist als das Neue Testament, liegt unzweifelbar vor. Daß seine Wirkung weder von dem vorher zugestandenen Ansehen der Bibel, noch von einer bloßen Umsetzung ihres Inhaltes abhängt, beweist die Missionspredigt, wie die der apostolischen Zeit, so auch die aller folgenden Zeiten. Nur das Bewußtsein des Missionars selbst und die gesunde Fruchtbarkeit des von ihm ausgestreuten Samens hängt von seinem Verhältnis zur Bibel ab. Behält man diese Tatsachen im Auge, dann begreift man die Unbefangenheit der alten Zeiten rücksichtlich des Verhältnisses zwischen kirchlichem Unterricht und Bibel. Ist diese freilich die Urkunde seiner klassischen Tage, so ist er doch auch ein Zweig, an demselben Stamm gewachsen. Er ist und bleibt der berufene Vermittler zwischen jenem ehrwürdigen Stück und der Christenheit. Im getrosten Bewußtsein, von demselben Geist geleitet zu sein, vollzieht er die anwendende Auslegung, ohne sich einer umständlichen Vergewisserung des richtigen Verständnisses bedürftig zu achten.

Indes, jenes Bewußtsein wurde bedenklicherweise zur Überzeugung von der eigenen Umwandelbarkeit, während die im Dienst der Mission vollzogene Anbequemung an die volkstümliche Philosophie recht fremdartige Anschauungen zum christlichen Gemeingut machte. Nun galt es, diese mit dem kanonisierten Gotteswort einhellig zu erweisen, und für diese Aufgabe bot sich als Aushilfe die allegoristische Auslegungskunst des Hellenismus dar. Man hat sie in Methode gebracht und Jahrhunderte hindurch in gutem Glauben „munter unter-“ und eingelegt.

Das ist gewiß eine Unterbindung für eine gedeihliche Wirkung der Bibel gewesen. Doch ist zu erinnern, daß auch ungefähr dieselben Jahrhunderte lang eine unmittelbare Wirkung der Bibel durch den Bildungsstand ausgeschlossen war, und zwar in der Masse seiner Zugehörigen auch für den Stand, dem der kirchliche Unterricht oblag. Zu eben der Zeit aber, da die Kunst blühte, den drei- oder vier- oder vielfachen Sinn der Schrift darzulegen, vollzog sich daneben eine umfassende und ein/greifende Auslegungsarbeit, ohne irgend von jener Kunst beirrt zu werden.

Nicht umsonst haben die Griechen für Übersetzen und Auslegen denselben Ausdruck. Jede wirklich verständliche Übersetzung ist eine denkende Umsetzung des Inhaltes und löst ein gewaltiges Stück von der Aufgabe der Auslegung, nämlich der Ausgleichung des Abstandes zwischen Verfasser und Leser. Dieses Arbeitsstück hat die antike Kirche ohne Ermatten geleistet; daran hat die mittelalterliche unter großen Schwierigkeiten fort-

gearbeitet. Seelsorgerlich erwogen ist dadurch nicht allzuviel gewonnen worden, geschichtlich gewogen ist es ein kräftiger Beweis für die Anziehung mithin auch für die Wirkung, welche die Bibel ausübte. Eine Vergleichung stellt das in das Licht. Die altgläubigen Juden lassen ihre Kinder den heiligen Buchstaben des hebräischen Wortlautes unverstanden auswendig lernen. Der Koran darf nicht übersetzt werden. Das ist die Folge des Aberglaubens an den heiligen Buchstaben. Die Christenheit hat an ihrer Bibel nie einen Fetisch gehabt; sie hat mit bewundernswertem Eifer gestrebt, diesen Schatz den Völkern und in ihnen allen einzelnen zugänglich und verständlich zu machen. Als der Papst gegen die Übersetzungen mißtrauisch wurde, erhob sich der lebhafte Einspruch für die Bibel in der Landessprache unter Rückweis auf die alte Kirche. Je heißer dieser Kampf wird, desto deutlicher wird er ein Erweis von der Wirkung der Bibel.

Jede Übersetzung ist Auslegung. Wäre sie das nicht, weshalb hätte dann Luther, während ihm seine Übersetzung so am Herzen lag, doch nur den Grundtext für maßgebend erklärt und deshalb die Sprachen die Scheide geheißen, in der das Wort Gottes steckt?[1]) Also ist auch die Übersetzungsarbeit ein tüchtiges Stück von der erforderlichen Auslegung und macht innerhalb gewisser Grenzen weitere Auslegung entbehrlich. Das wird anschaulicher, wenn man sich an die Beschaffenheit des Gegenstandes erinnert. Ein sehr großer Teil der Bibel bietet Erzählung; ist diese im Wortlaut verständlich, dann ist sie zumeist auch in ihrem Gehalt verständlich; zumal da die Beurteilung des Tatsächlichen zumeist in dem Bericht schon mitgegeben wird. Hat man diese Erzählungen auch unaufhörlich allegorisch mißbraucht, so blieben sie doch in ihrem Bestande, und die einfache wort- und sachgemäße Auffassung hat immer als der erste Sinn gegolten. So war denn auch die biblische Geschichte im Mittelalter so allgemein verbreitet, wie es nach den Verhältnissen sein konnte. Und wie / manches entscheidende und erleuchtende Wort ist aus diesen Geschichten gar nicht herauszulösen. Es wird auch von ihnen gelten, daß sie zu einem offenen Sinne reden, wie seit Jahrtausenden die Gesänge Homers, ohne zeitgeschichtlichen Unterricht über sie. Die Passionsgeschichte hat wohl bei keinem Volk und zu keiner Zeit des Eindruckes verfehlt, und sie ist doch nirgends hingekommen, ohne aus der Bibel geschöpft zu sein.

Schätzt man nun die anwendende Auslegung der älteren Kirche daraufhin ab, ob und wie stark sie durch ihre Einlegung die Wirkung der Bibel unterbunden habe, dann wird man die Bibel als Ganzes und das Eigentüm-

[1]) An die Ratsherren aller Städte, Weimarer Ausgabe Bd. 15,38.

liche ihrer einzelnen Stücke zu unterscheiden haben. Gewiß ist die besondere Wirkung des mannigfaltigen Inhalts durch die herrschenden Methoden bestenteils verwischt. Doch ist es längere Zeit hindurch nicht bloß ein der Schrift verwandter Sinn, sondern großenteils auch ihr entnommener Gedankengehalt, der mit Hilfe jener Methoden sehr beliebigen Abschnitten unterlegt wurde. Dergleichen wird man schon bei den neutestamentlichen Anführungen aus dem Alten Testament nicht verkennen können. Die Bibel als Ganzes hat nicht aufgehört, auf die Kirchenlehrer zu wirken, wenn es auch zumeist mit der unbefangenen Ausschöpfung im einzelnen schlecht bestellt war. War man doch bereits in der alexandrinischen Schule so gelehrig für die philonischen Künste, weil die Gottesidee und Ethik der griechischen Philosophie aus dem lebensvollen Zeugnis der Bibel belegt werden sollte. Die Aufgabe kunstvoller Ausgleichung wuchs aber immer mehr in dem Maß, als der überlieferte maßgebende Lehrstoff anschwoll.

Die Zuversicht zu der Zusammenstimmung der kirchlichen Lehre mit der Schrift war anfangs nicht nur unbefangen, sondern in der Hauptsache berechtigt gewesen. Wenn man unter den erwähnten Umständen später fortfuhr, die sich wandelnde und ausprägende Lehre für den Schlüssel zu diesem versiegelten Buch anzusehen, so war man auf dem besten Wege zu dem Aberglauben an die anstaltlich verbürgte Tradition und ihren ausschließenden Anspruch auf die Auslegung der Bibel; eben diese verrät aber das böse Gewissen bei dieser Behauptung.

Derselbe Ausgangspunkt, nämlich die zuversichtliche Gewißheit, das Verständnis der Bibel zu besitzen, hat indes auch den Anknüpfungspunkt für die Erkenntnis geboten, daß die übliche Auslegung die Schrift in Ketten lege. Den weiten Abstand zwischen der auslegenden / Lehre und der Bibel hat nicht zuerst der geschichtliche Sinn ermessen, sondern das Urteil eines christlich erzogenen und erwachten Gewissens und eines gottinnigen Sinnes. Langsam erwacht danach auch das geschichtliche Unterscheidungsvermögen, bis die Renaissance ihm den Blick schärft und die Mittel an die Hand gibt.

In diese Lage hinein fiel der zündende Funke durch Luther. Der Glaube gewinnt das innerste Verständnis für das verdunkelte Herzstück der Bibel, und damit den Schlüssel für ihr Verständnis als Ganzes. Auf diesem gewonnenen Boden läßt sich dann getrost die lang ausschauende Arbeit angreifen, dieses Verständnis bis in das einzelnste durchzuführen und anwendbar zu machen. Die zuversichtliche anwendende Auslegung der Reformatoren sucht ihre Begründung dadurch, daß der Abstand zwischen dem evangelischen Denken und Leben und der Urkunde der urchristlichen Predigt mit

den Mitteln der Wissenschaft ausgeglichen wird, nachdem er ausgemessen ist. So wird freie Bahn für die geschichtliche Auslegung im weitesten Sinne eröffnet. Den Eifer für ihren Betrieb entflammt nicht minder die Einsicht in den weiten Abstand des zeitgenössischen Kirchentumes von der Bibel als die Freude an der neugewonnenen Zusammenstimmung mit dem biblischen Evangelium.

Die entscheidende Wendung hat ein Lehrer der Theologie herbeigeführt. Dazu hat ihm die Zeitlage die Voraussetzungen und dann die Mittel zur Durchführung geboten. Aber das Verständnis der Schrift hat er weder seinem Humanismus noch seiner theologischen Bildung verdankt; sie haben auch keinen anderen zu dieser tatkräftigen Einsicht geführt. Wie Luthers Reformation in dem Beichtstuhl angehoben hat, so hat sein reformatorisches Bibelverständnis den ersten Anstoß durch eine seelsorgerliche Mahnung an einen Artikel des Apostolikums erhalten. Aus den Nöten des kirchlichen und christlichen Lebens ist beides geboren. Das ist nicht nur ein wichtiges geschichtliches Ereignis, sondern die Bloßlegung der Wurzel für eine sachentsprechende Auslegung der Schrift.

Aus diesem Ereignis stammt der fortan geltende Grundsatz: die Schrift legt sich selbst aus.

Oft genug war und wird dieser Satz dahin verstanden, ein evangelischer Leser könne aller Auslegung entraten; man brauche sich nur an den einfachen Wortsinn zu halten. Auf Grund dessen warf und wirft sich jeder Sektierer zum maßgebenden Ausleger der Schrift / auf; die meisten, ohne zu ahnen, daß sie durch die von ihnen gebrauchte Übersetzung von fremder Auslegung abhängig sind, noch ganz abgesehen davon, ob sie auch nur diese verstehen. Wie weit sie von dem eigentlichen Sinn jenes Grundsatzes abirren, zeigt die Erscheinung, daß sie sich mit Vorliebe auf schwer verständliche Einzelheiten in der Bibel stützen oder auf die Eigenheiten des Alten Testamentes in seinem Unterschied vom Neuen, während die Reformatoren die behauptete Selbstauslegung der Schrift in der Erklärung des Undeutlichen und Absonderlichen nach dem Unmißverständlichen und dem gemeinsamen Grundlegenden aller biblischen Schriften verlangt haben. Damit ist schon dargetan, daß jener Grundsatz die Auslegung nicht ablehnt, vielmehr fordert.

Es ist fortan in der evangelischen Kirche nicht vergessen worden, daß die Auslegung die Bibel unwirksam machen kann und auf die Dauer auch machen muß, wenn sie nicht zuerst den Abstand der Gegenwart von der biblischen Vergangenheit aufdeckt, um dann mit gutem Gewissen das biblisch Echte für jede Zeit zum Maßstab zu machen und zur Anwendung zu brin-

gen. Es ist ebensowenig vergessen, daß jenes Echte nicht verstanden, nicht aus dem Erz der Vergangenheit ausgeschmolzen und vollends nicht förderlich für jede Zeit angewendet werden mag, wenn es nicht „geistlich beurteilt“[1] wird, wenn dem Auslegenden der Sinn nicht durch denselben Geist erschlossen ist, aus dem die Schrift stammt. Jedes einseitige Geltendmachen der einen oder der anderen geschichtlichen Erfahrung im Umgang der Kirche mit der Schrift gedeiht zu ähnlicher Lahmlegung der Bibel für den Dienst am Wort wie die kirchliche Einlegung. Und zwar folgt das allemal aus solchem Verfahren, wenn man die Bibel lediglich als leidenden Gegenstand der Auslegung behandelt, statt ihre Vollmacht zur Selbstauslegung anzuerkennen und für diese Selbstauslegung eben die eigene Auslegungsarbeit in Dienst zu stellen. Die geschichtliche Auslegung bleibt bei der Mannigfaltigkeit und den augenfälligen Unterschieden oder Widersprüchen der zeitgemäß bestimmten oder sonst verschiedenartigen Stücke des Inhaltes stehen und versetzt die Leser in Verwirrung und Unsicherheit. Sie zeichnet genau die zerklüftete Oberfläche des Gebirges in Bruchstücken nach und verzichtet darauf, die Lagerung der Gesteine festzustellen, aus der sich die durchherrschenden / Linien ebensowohl erklären wie die verschiedenen Grade von Verwitterung und dergleichen. Der „Wandsbecker Bothe“ würde sagen: „sie sattelt auf dem Wege zum Almosenpfleger ab“. Dagegen die kurzgeschürzte anwendende Auslegung „auf eigene Rechnung“ behauptet, auf das vermeintliche Bedürfnis gestützt, daß jedes einzelnste Stück in der Schrift für sich zu klar sei, um erst eine geschichtliche Auslegung zu fordern. Die vorschnelle Zuversicht, das erschöpfende Verständnis der ganzen Schrift zu besitzen, verhindert daran, gerade für dieses Verständnis bei der Schrift dauernd in die Schule zu gehen. Und dabei verrät sich doch der unaustilgbare Doppelcharakter, welchen dieser bleibende Abdruck der geschichtlichen Offenbarung an sich trägt, in beiden einseitigen Behandlungen. Denn die lediglich auf das Zeitgeschichtliche absetzende Auslegung wird immer von einer bestimmten Auffassung der Geschichte und der Religion gelenkt, die an die Stelle der gesamtbiblischen tritt; man nennt das im Hader „dogmatische Voraussetzung“. Dagegen die andere nimmt für ihr Verständnis unanfechtbare Geschichtlichkeit in Anspruch; bei der Beschaffenheit ihres Gegenstandes kann sie auch nicht anders. Joh. Friedr. König war von der Wirklichkeit der Tatsache, daß Adam bereits dem Dogma von der Trinität anhing, gewiß zweifellos überzeugt. Die unbefangenen und die künstlichen Evangelienharmonien sind sicherlich ebenso guten Glaubens aufgestellt worden, wie die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt

[1] 1. Kor. 2,14.

wechselnden Nachweise der Übereinstimmung zwischen der biblischen Schöpfungsgeschichte und jeder neuesten Kosmogonie der Naturforscher.

Die Geologen sprechen von dem Zustand unserer Erde vor der Diluvialzeit, da kein Sonnenstrahl die dichten Wolkenhüllen durchdringen konnte. Das Licht hatten Erde und Menschen trotzdem von der Sonne. Bruchstückweise erleben wir noch heute dasselbe. Mit dieser Sonnenwirkung läßt sich die geschichtliche Wirkung des geschriebenen Gotteswortes vergleichen. Die Wirkung ist durch die dichtere Atmosphäre bedingt, wenn diese mit dem fördernden Widerstand auch je nachdem hinderlich werden kann. Diesen Dienst leistet der Bibel der Dienst am Wort mit der ihm unentbehrlichen und ihn ebenso bedingenden wie von ihm hervorgerufenen Auslegung. Ohne ihn in seinen zwei wesentlichen Richtungen auf Verständnis und auf Anwendung wäre die Bibel für die Menschheit stumm. Die Bibel selbst kann ihn nicht ersetzen, wie sie ihn auch nicht allzeit und im einzelnen mit Fehllosigkeit ausstattet. Aber auch das andere hat die Kirche / unter schwerem Ringen erfahren: noch weniger kann der Dienst am Wort die Bibel ersetzen; sie bleibt sein Richtmaß und sein Quell, ihre Auslegung aber sein wesentlichstes Mittel für die Erreichung seines Zweckes, und deshalb entartet er und wird im tiefsten Sinn unwirksam, wenn er aus der Abhängigkeit von ihr herausgerät. Sofern nun die Auslegung als sein Mittel zu gelten hat, ist die Anwendung ihr eigentliches Ziel, die geschichtliche Forschung nur die Bedingung seiner vollen Zweckmäßigkeit. Deshalb hat die Auslegung in diesem Verhältnis ihr Ziel verfehlt, sowohl wenn sie die geschichtliche Forschung, wo sie vermag, ihrer mächtig zu werden, vernachlässigt als auch wenn sie in dieser ihren Zweck sieht und sich deshalb mit ihren Ergebnissen begnügt, ohne den übergeschichtlichen Gehalt zu erheben. In dem ersten Fall hat sie in die Bibel eingelegt, in dem anderen Fall hat sie nicht ausgelegt, sondern ausgeleert.

Hat die obige Berichterstattung und ihre schätzende Betrachtung hier recht gesehen, dann darf unsere Bibel weder als ein zu Unrecht verehrter Fetisch gelten, der, selbst stumm, nur durch Betrug zum Reden kommt noch als ein Zauberbuch, dem man vermittels besonderer Künste beliebig Orakel entnehmen mag. Als ein Buch wie andere Bücher ist sie ein durchaus geschichtliches Mittel, dessen Wirkung auch geschichtlich vermittelt erscheint. Als ein altes Buch fordert sie Auslegung; als auffallendes und verehrtes Buch ruft es eine solche hervor; als Wurzelstück des kirchlichen Dienstes am Wort stellt es diese Auslegung in seinen Dienst – unter allen fata libelli, nur in Maßen, die alles Vergleichbare weit überragen; nur mit einer, wohl zeitweise sehr verborgenen, aber immer wieder in umfassen-

deren geschichtlichen Erscheinungen hervorbrechenden Macht über die Gemüter.

Eben diese Erinnerung lenkt den Blick doch noch auf die andere Seite der Geschichte. Der christliche Universalismus, wie sehr er auf den einheitlichen Gang zielstrebiger Geschichte weist, ebenso geht er von Anbeginn durch den Individualismus. Wenn nun auch das Verhältnis des Dienstes am Wort zur Auslegung immer wieder und fortschreitend durch Schwankungen hindurch in die Richte kommt, wie steht es dann in den verschiedenen Zeiten mit den einzelnen? Treibt die erwähnte Einlegung und Ausleerung nicht mit ihnen ein übles Spiel? und kann man / unter solchen Umständen noch von dem einen, umfassenden Gnadenmittel reden?

In Sachen der Gnadenmittel sei der Finger darauf gelegt, wie das Neue Testament von den Sakramenten redet. Nur zweimal tritt das Herrenmahl in die Erörterung; die eine, und zwar die ausführlichere Besprechung ist durch den Mißbrauch des Gnadenmittels veranlaßt. Und wo Paulus Röm. 6 auf die Taufe zurückgreift, zeigt er den Lesern, wie wenig sie in ihrem Urteil oder ihrem Verhalten die Tragweite dieses ihres Widerfahrnisses recht bemessen.[2] Wenn das symbolisch eingekleidete Wort vor Mißbrauch nicht gesichert war, obwohl trotzdem seine Wirkung dort nicht bezweifelt wird, warum sollte es mit der Bibel anders sein; ist sie doch auch eine Einkleidung der Gotteskraft in geschriebene Buchstaben und ihr Inhalt seine Einkleidung in menschliche Geschichte. Wie ungereimt die Forderung einer unbedingten Wirksamkeit für das geschriebene Wort sei, um das einzusehen, wird man sich nur daran erinnern, wie häufig eben in diesem Buch die Klagen über die Fruchtlosigkeit seiner Verkündigung verzeichnet sind. Soll das geschriebene Wort heiligen Geistes voller und mächtiger sein als das lebendige Wort der Gottesboten? Daran zu mahnen schiene überflüssig, würde diese Einsicht nicht zumeist zurückgeschoben, wo über die Würde und Wirkung der Bibel verhandelt wird. Man meint dann als durchaus allgemeine Tatsache behaupten zu müssen, was man für sein eigenes nahes Verhältnis zur Bibel nicht entbehren möchte: unfehlbare Wirksamkeit. Mißt man aber dieser Sondererfahrung begründende Bedeutung für die Glaubensstellung zur Bibel bei, so ist vergessen, daß dieses Verhältnis selbst schon, mindestens mittelbar, durch jene Wirkung als allgemeine Tatsache hervorgerufen ist, durch das erziehende Bekenntnis der Kirche. Wer unter diese Wirkung kam und unter ihr steht, wird an der Fähigkeit der Bibel zu

[2] Auch 1. Kor. 1,13f. deutet auf Irrungen, die sich an den Brauch geschlossen hatten.

solcher Wirkung nicht mehr zweifeln. Und auf der wechselseitigen Bezeugung dieser Tatsache ruht das Zutrauen zur Bibel viel öfter und viel fester als auf allgemeinen Lehren darüber. Die entscheidenden Vorgänge im Verhältnis von Kirche und Bibel und seine fruchtbarsten Zeiten haben ihre letzten Wurzeln immer in jenen persönlichen Verhältnissen, und das ergibt einen berechtigten / Rückschluß auf deren Häufigkeit und – sagen wir – Unausrottbarkeit innerhalb der Christenheit. Diese Verhältnisse entstehen, sofern die Bibel nur überhaupt zugänglich ist, aus der unmittelbaren Berührung empfänglichen Sinnes mit ihrem Heilszeugnis, oft unter voller Ungunst der umgebenden Zustände. Sie bestehen aber und entwickeln sich nicht ohne die Einwirkung des kirchlichen Lebens. Sie entfalten sich nach beiden Seiten; denn neben dem Bedürfnis nach Stärkung des Glaubens und rechter Lenkung des Handelns regt sich dann auch der forschende Sinn in allen Dimensionen der Erkenntnis. Im Verlauf kann bei solchem Verkehr mit der Schrift eine Berührung mit der anwendenden und der geschichtlichen Auslegung, sowie Förderung oder Hemmung durch sie nicht ausbleiben. Zufolge der Ursprünglichkeit der ersten Anknüpfung findet sich dann wohl die Täuschung darüber ein, als verliefe das Verhältnis des weiteren in unabhängiger Abgeschlossenheit; und um sie zu wahren, lehnt man die Forderung ab, welche die bedingende Bedeutung der geschichtlichen Auslegung stellt. Und wenn die gleiche Unmittelbarkeit für alle Einzelanwendung nicht gelten und der Willkür Zügel angelegt werden sollen, klagt man, die Wirkung der Bibel werde bezweifelt und ihr die Beschaffenheit abgesprochen, Trägerin des Offenbarungswortes zu sein. Dagegen gilt Luthers Verwahrung wider die Ansprüche der inspirierten Buchstabenchristen. Gegen die Verwechslung der Erlebnisse individuellsten Geführtwerdens durch Gottes Herablassung mit den für alle gleichwertigen Heilserlebnissen muß ernstlicher Einspruch erhoben werden. Denn jene falschgerichtete Überschätzung der Bibelwirkung wird oftmals zum Anlaß dafür, daß sich der Zweifel daran regt, ob man ihr überhaupt eine sonderliche Wirkung vor anderen Büchern zugestehen dürfe. Macht man aus der geistlichen Bedingung für das Verständnis ein Mittel oder gar eine Methode der Auslegung, dann lehnt die geschichtliche Forschung nicht ohne Anlaß die Forderung jener Bedingung und die Annahme eines unmittelbaren, nicht schon geschichtlich vermittelten Verständnisses der Heilswahrheit in der Schrift als Enthusiasmus ab und unternimmt es, die Wirkung der Bibel durch die zeitgeschichtliche Auslegung zu vermitteln oder zu ersetzen.

Indes, so berechtigt die Mahnung daran sei, daß das unmittelbare Verständnis die wissenschaftliche Vermittlung und Prüfung nur für das in der

Schrift enthaltene Evangelium mit voller Zuversicht in Anspruch nehmen dürfe, so läßt sich doch für den Umgang mit / ihr um diesen wesentlichen Gehalt her keine starre Grenze ziehen. Die neuere protestantische Theologie hat an der Reformation besonders hervorgehoben, daß sie den Blick dafür gewann, eine unlebendige Scheidung des Religiösen vom Gesamtleben zu verurteilen. Weiß sie im Leben die allseitige durchdringende Macht des christlichen Glaubens zu preisen, so wird sie es vermeiden müssen, in der Bibel eine mechanische Scheidung zu vollziehen. Die Bibel legt in ihrer Beschaffenheit dagegen Verwahrung ein; sie ist nicht Glaubenslehre und nicht Kultformel, sondern Lebensbild. In dem Umgang mit ihr wird dem Leser auch einzelnstes bedeutsam; er spürt in dem Glied den Puls des Herzens schlagen. Hat er Verständnis für den Herzschlag, so kommt er mit ihm in Berührung, auch wenn er keine Kenntnis von der Verästelung der Schlagadern hat. Den Laien in der Physiologie würde diese Kenntnis nicht fördern, vielleicht verwirren. So ist es mit der zeitgeschichtlichen Auslegung für viele, denen die Schrift eben ihre geistliche Bibliothek ist. Wenn diese zeitgeschichtliche Veranschaulichung nicht über sich selbst hinaus führt bis dahin, daß der Schüler den lebendigen Puls des Lebens unter der Offenbarung spürt, so hat sie die theologische Aufgabe an dem Nichttheologen verfehlt. Das haben die Schüler Bengels nicht versäumt, in ihren Erkenntnisgrenzen zu leisten. Es gilt hier, sich vor dem Verschütten eines Segens zu hüten. Gewiß ist die Bibel wesentlich Evangelium; aber sie ist auch in das Leben gewendetes Evangelium. Und diese Wendung in das Leben in der frischen Kraft der Empfängnis und im ernsten Ringen mit den Widerständen ist und bleibt vorbildlich.[3] Zu ihrem vollen Verständnis wird die geschichtliche Forschung viel beitragen; aber Luther hat den Paulus verstanden und gegen Rom gebraucht, ohne bei F. Chr. Baur in die Schule gegangen zu sein. Dergleichen kann noch heute begegnen und geschieht vielmals in der Stille. Der Schlüssel zum Evangelium ist nicht der Theologie übergeben und ist auch ihr verschiedentlich abhanden gekommen. Er ist nicht an das Band geschichtlicher Einsicht geknüpft. Aber wie ohne sie, so mit ihr ist die Theologie auch eifrig gewesen, jenen Schlüssel zu handhaben und ist darin nicht wenigen Leiterin oder Unterstützung gewesen. Eine Statistik solcher einzelnster Verhältnisse zur Bibel und ihrer Verwendungen ist ausgeschlossen; deshalb auch ihre empirische Gruppierung und Abschätzung nach ihrem christlichen Wert. Das ist nicht eine Aufgabe geschichtlicher Betrach/tung, sondern grundsätzlicher Erörterungen und erziehlicher oder seelsorgerlicher Anwendungen. Eingehende und verständ-

[3] Hofmann, vgl. „Besteht der Wert der Bibel usw.", DZ² I, S. 16 u. 28; 360.

nisvolle Beobachtung mag dafür allgemeinere Gesichtspunkte ergeben und manchen Anstoß heben, wenn sie solche zur Beurteilung geltend macht.

Die Frage ist im Beginn nach der Wirkung der Bibel in der Kirche gestellt. Die Antwort kann sich damit begnügen, den geschichtlichen Gang zu zeigen und daneben auf die Wirklichkeit unmittelbarer Beziehungen der einzelnen hinzuweisen; Art und Maß kann hierfür außer Betracht bleiben. Die Doktorfrage: wie wirkt die Bibel außerhalb der Kirche? ist in diesem Zusammenhang müßig. Innerhalb der Christenheit kann die Wirkung der Bibel nicht unabhängig von der Übung des Dienstes am Wort vorkommen. Es mag in den einzelnen Fällen die eine der wirkenden Größen im Vordergrund stehen; nie wird die andere ganz ausgeschlossen sein. Die begrenzte Fähigkeit der Bibel, sich selbst auszulegen, und die menschliche Fehlbarkeit der kirchlichen Auslegung bedingen Schwankungen und Trübungen in der geschichtlichen Wirkung der Bibel, und diese entsprechen dem Wunsch nach klarer und unwandelbarer Gesetzmäßigkeit nicht, wie manche sie für dogmatische Einsicht begehren. Deshalb wird erforderlich sein, noch zu untersuchen, ob nicht außer gelegentlicher Schwäche oder auch dem Aussetzen der Wirkung etwa sogar bedenkliche Einwirkungen in der Geschichte verzeichnet seien, die man der Bibel zuschreiben darf oder muß.

Schädliche Wirkung der Bibel?

Die Geschichte zeigt eine Wirkung der Bibel auf, wie es tunlich ist, eine solche ohne verdunkelnde Mythologie von einem Buch, von seinem Vorhandensein und seinem Inhalt auszusagen. Diese Wirkung ist in der Kirche vorhanden; sie ist für die Christenheit neben der Überlieferung unentbehrlich; sie kann nicht anders sein, als vermittelt und bedingt durch ihre Auslegung. Zuletzt die Frage, war diese Wirkung bisher immer fördernd, oder hat sie sich auch bedenklich und verwirrend erwiesen?

Man darf die Frage nicht beiseite schieben. Die päpstliche Forderung der anstaltlich verbürgten Auslegung schärft sie in großem / geschichtlichen Stil ein. Nicht minder kräftig spricht sie sich in der Anklage der unkirchlichen Christen wider das Bibelpapsttum und in dem Urteil moderner Theologie aus, das Christentum sei leider bisher eine Buchreligion gewesen. „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Durch die Erinne-

rung an diese umfassenden Ablehnungen wird die Erörterung auch auf umfassende Betrachtung gewiesen. Fragt man sonst, ob die Bibel etwa Verwirrung angerichtet habe, so wird man auf einzelne Fälle verwiesen. Ein Spruch, ein Gedankengang, ein Vorgang, eine Einrichtung aus der Bibel wird zum Grunde genommen, um Entschlüsse, Lehren, Gebräuche durch das Ansehen der Offenbarung zu decken. Dem nachzugehen, würde ebenso fruchtbar sein, wie jenes unendliche Werk des dichterisch verspotteten Gelehrten über die Irrtümer der Menschheit; er war dabei an seinem Lebensabend noch nicht bis zu den Griechen gediehen. Solche ins helle Licht gestellten Mißgriffe, wie die Begründung der päpstlichen Unfehlbarkeit durch das ebenso beschämende wie gnadenvolle Wort an den Petrus vor seiner Verleugnung, wird man kaum in die Reihe der Mißverständnisse stellen; sie zählen zum Mißbrauch, – zu dem auf der Hand liegenden Mißbrauch. Es fehlt in der Schrift nicht an der Beurteilung solcher Mißbräuche, die unentschuldbar sind, weil das vorgewendete Mißverständnis in der Sachlage nicht begründet ist. Als Beispiel wäre Röm. 6 zu erwägen. Dem kann kein Buch entgehen, jedes fordert Auslegung, und die Macht wohnt ihm nicht inne, sich gegen Einlegung zu wehren (vgl. oben). Wollten nur die treuen Bibelleser nie vergessen, daß dergleichen nicht nur in weithin kundbaren Handlungen des geschichtlichen Lebens vorkommt, sondern ebensowohl in der stillen Verborgenheit anwendender Auslegung für den Hausgebrauch der einzelnen. Solche Mißgriffe in ihrer Unzählbarkeit soll man nicht bloß in Bausch und Bogen zugestehen, sondern sie lebhaft vor Augen halten und ernstlich wägen; ein solches Verhalten verbürgt eine Schätzung der Bibel, mit der man der Anklage auf den Dienst für ein Bibelpapsttum mit gutem Gewissen gegenübersteht. Im übrigen gehören diese einzelnen Mißgriffe nicht in den umfassenden geschichtlichen Überschlag und in das schätzende Glaubensurteil über das geschriebene Wort Gottes. Die Anweisung zu einer anwendenden Auslegung wird auf Grund ihrer Voraussetzungen wider das Überwuchern solcher Schäden Vorsorge zu treffen haben. Das ist in unseren Tagen eine der Aufgaben weiser / Seelenleitung, weder eine untergeordnete, noch eine leichte.[1] In dieser Erörterung genügt eine zusammenfassende Erinnerung. Es gibt gegebene, aber auch genommene Anlässe; die letzten sind bald auf Irrtum, bald auch auf bewußten Mißbrauch zurückzuführen. Solche Anlässe verschiedener Art sind aber keine Wirkungen; das Wirkende liegt hier auf der Seite der Anstoß Nehmenden. Und so verhält es sich in jenen Fällen.

[1] Vgl. oben S. 119.

Damit ist aber nur die Bahn für den Blick auf die umfassenderen Wirkungen der Bibel eröffnet, sofern solche auf die geschichtliche Entwicklung ungünstigen Einfluß geübt haben. Wird mit Grund das in der Kirche geltende Ansehen der Bibel als der Widerschein ihrer Wirkung im ganzen angesehen, dann gehört es zu dieser Wirkung, daß das Christentum, wie man sagt, mindestens im älteren Protestantismus zur Buchreligion geworden ist. Vielleicht kann man der Bibel diesen Vorwurf ersparen, wenn man nachweist, jene Schätzung sei ein bloßes Vorurteil und von der Bibel selbst weder begründet noch gefordert. Zur Unterstützung dieser Meinung wäre zu bedenken, daß die alte Christenheit dieses Vorurteil von der jüdischen Schriftgelehrsamkeit überkommen und also nicht erst für ihr Zusammenleben mit der Schrift erfunden habe. Gewiß ist dieser geschichtliche Zusammenhang nicht zu leugnen, ist er doch durch das Neue Testament selbst bezeugt, aber eben damit zugleich doch die Tatsache, daß man von ihm lernen konnte, die Offenbarung und die Schrift in untrennbarer Einheit anzusehen, zunächst natürlich die alttestamentliche Hälfte unserer Bibel. Freilich wird man trotzdem nicht den Eindruck empfangen, daß der Jesus der Evangelien und seine Boten in ihrer Arbeit es auf das abgesehen haben, was man eine Buchreligion nennt.

Verständigen wir uns vorerst über diesen Begriff. Es gibt wohl keine Religion eines gebildeten Volkes, in der man es gar nicht mit Büchern zu tun hätte; der Buddhismus macht sogar seine heiligen Bücher neben seinen Götzenbildern zu einem Gegenstand des Kultus. Man könnte versucht sein, damit die Behandlung des Evangeliums in der römischen Messe zu vergleichen; doch besteht ein bemerkenswerter Unterschied; von einer zauberartigen Wirkung der Bibel gleich der der Sakramente weiß der offizielle Romanismus nichts. Keinesfalls ist jene Bücherverehrung für den Buddhismus etwas Auszeichnendes; sie / ist nur ein Zug neben gleichartiger Schätzung anderer Dinge. Daß sie vorhanden ist, mahnt den Kenner lediglich daran, daß hinter dieser in Äußerlichkeiten verlorenen Observanz vorzeiten eine philosophische Schule stand. Im übrigen sind ihm seine Religionsbücher Hilfsmittel für die kultische Technik. Anders liegen die Dinge im Islam; denn in ihm redet Gott zu den Frommen durch den Mund des Propheten. Sein Wort ist so maßgebend wie das Kismet im Erleben. Das Buch ist die Offenbarung, der Ausdruck des Ewigen. Das ist nun aber keine Erfindung der Moslemin; es ist aus dem Judentum entlehnt, und so wird man auf die schon erwähnte Urgestalt der Buchreligion geführt. Die folgerichtige Durchführung wird in der Lehre von der Präexistenz der Thora vor der Schöpfung zu erkennen sein. Da rückt das Hauptstück der Mikra

in die Würde der Gottheit hinein und wird zu ihrer irdischen Erscheinung. Das ist dann in der Tat eine Buchreligion. Hier wird das Buch nicht nur ein, sondern *der* Gegenstand des Kultus, und das kann zu einem gröberen Götzendienst mit allerlei üblen Beigaben führen. Verbindet sich damit die verhängnisvolle Verjenseitigung der unaussprechlichen Gottheit und weiterhin die Unterscheidung zwischen dem verborgenen und dem offenbaren Gott, dann sind die Elemente für eine Buchreligion da, welche die lebendige Beziehung auf die Gottheit, den Lebensodem der Religion, mit ihrer Umschlingung erstickt.

Wer wagte zu sagen, daß die Bibel selbst den Anlaß dazu böte? In ihr ist kein Raum für einen Zwischengott neben dem lebendigen, allgegenwärtigen und allwirkenden Schöpfer und neben seinem den Herzen und der Gemeinde einwohnenden Geist, in dem der lebendige Christus wirkt. Das ist im Auge zu behalten, wenn man die Behauptung prüft, der orthodoxe Protestantismus sei zu einer Buchreligion verschrumpft. Den Anlaß zu solcher Beurteilung hat er freilich geboten mit gewissen bedenklichen, übrigens nicht von ihm erst erfundenen, Paradoxien wie die von der Schriftwerdung des heiligen Geistes und mit dem Satz, daß Schrift und Offenbarung seit dem Abschluß des Kanons sich decken, denn „es erübrigt ungeschriebenes Gotteswort nicht“. Das geht ja weit von Luthers Betonung der lebendigen Stimme des Evangeliums und seiner bekannten Stellung zu den kanonischen Schriften ab. Allein es handelt sich den Orthodoxen doch nur um die verläßliche Erkenntnisquelle, um den sicheren Maßstab der reinen Lehre, um den verläßlichen Kanal für das Glauben / weckende Gnadenmittel. Daß ihnen die Bibel auf ihren Altären keinen Götzendienst bedeutete, dafür darf wohl der evangelische Choral mit seinem Lob und Dank, mit seinen Festliedern und seiner Christusminne ausreichendes Zeugnis ablegen. Zeigen die Psalmen des Alten Testamentes, daß das Gesetz der Israeliten nicht bloß ein unerträgliches Joch war, so beweist der lutherische Liederfrühling, daß auch vor Spener man in der Bibel und in dem an ihr genährten Glauben gelebt hat.[2]

Die intellektualistisch vereinseitigte Bibelverehrung hat freilich ihre Schattenseite stark entwickelt, das bedarf keiner weiteren Ausführung; jedoch die Erinnerung an den nicht minder bibeleifrigen Pietismus, an seine Kritik und an seine tatkräftige Korrektur genügt als Gegengewicht. Man wird den Liedern eines Gotter, eines J. H. Böhmer, auch dem Gegner der Pietisten V. E. Löscher eine lebensvolle Biblizität nicht absprechen. Indes, die Frage darf aufgeworfen werden: war diese Hinneigung zu der Ausgestal-

[2] Es darf hier wohl erinnert werden an: Tholuck, Lebenszeugen der luth. Kirche aus allen Ständen, 1859.

tung einer Buchreligion lediglich ein Fehler? oder lag nicht vielleicht eher darin ein unleugbarer Mangel, daß man dem „Buche“ trotz seiner Hochschätzung nicht voll gerecht wurde?

Was der jüdischen Buchreligion für ein Vorzug eignete, ist oben angedeutet worden. Vergessen wir nicht, daß dieses Buch an die Stelle eines örtlich gebundenen Opferkults und eines Staates trat. Das bedingt eine Befreiung von den Eierschalen, die der israelitischen Volksreligion als solcher anhafteten; sie wird fähig zu umfassenderer Propaganda, zur Begründung einer allein im Religiösen wurzelnden Religion, weil sie ein Band höherer Ordnung darbietet, die errettende Offenbarung Gottes. Das wird freilich zum Teil durch den bedenklichen Zug äußerster Gesetzlichkeit aufgewogen, der im Judentum immer weiter gewuchert hat.[3] Und es soll nicht geleugnet werden, daß etwas von dieser Gesetzlichkeit mit der Buchreligion auf das altprotestantische Christentum mitgeerbt ist, namentlich bei dem Volke Wiclifs. Allein, das konnte nur so weit und so lange Platz greifen, als man diesem Buch den Charakter eines auszulegenden Gesetzbuches beimaß, denn ein solches kann seinem Begriff nach ja nur aus einer Zusammenordnung einzelner, für sich geltender Bestimmungen bestehen. / Das aber ist ein Mißverstand, und er vermag sich bei dem Charakter dieses Buches auf die Dauer nicht zu behaupten. Eben das zeigt die Geschichte. In dem Maß, als es in dem oben dargelegten Sinn in seiner Einheitlichkeit gefaßt wird, legt es mit seinem Tatbestand wider einen solchen Mißbrauch Verwahrung ein und fordert das Verständnis seiner Abzielung auf das Evangelium und eine urteilende Unterscheidung der in ihm abgespiegelten Entwicklungen, ein Messen dessen, was in ihm das Grundlegende, was der Offenbarungsgehalt sei, was anwendende Vermittlung mit dem natürlich Gegebenen. Will sich die Gemeinde der christlichen Buchreligion nicht an die Arbeit machen, diesem Zuge des einheitlichen Buches ernstlich gerecht zu werden, dann ist durch seine schlichte literarische Beschaffenheit dafür gesorgt, daß es Gegenstand geschichtlicher Forschung wird und ihr so seinen sachlichen Unterschied von einem Rechtskodex alsbald entgegenhält. Dergestalt wird es selbst die Ursache für die Zurechtstellung der Form, welche die kirchliche Schätzung des Gnadenmittels angenommen hat. Das Verständnis aber für die wirkliche Einheit des Buches ist durch eine hingebende Arbeit unter voller Anerkennung seines Ansehens erworben. Die Bibel selbst ist die Verwahrung gegen Mißverstand und Mißbrauch einer Einlegung im Dienste der Gesetzlichkeit und hat sich eben als solche erwiesen. Die gefährliche Seite der religiösen Schätzung dieses Buches tritt also dann heraus, wenn

[3] Gal. 4,9; Kol. 2,16f.

man sich seine Bedeutung nach eigenem Sinn oder Bedürfnis zurechtrückt, statt sie von dem Buch selbst, von seinen mittelbaren Aussagen über sich selbst und von seiner ganzen, in die Augen fallenden Beschaffenheit abzunehmen. Dieser geschichtlich gewachsene Niederschlag der erziehenden Offenbarung ist nur in seinem Zusammenhang bis zu ihrem Abschluß hin der Träger des Gnadenmittels; und in dieser uns Evangelischen allmählich aufgedrungenen Einsicht ist das eine so wichtig wie das andere, nämlich die Beziehung zum Gnadenmittel des evangelischen Wortes, wie die Bestimmtheit als geschichtlich erwachsenes Ganzes. Was man ihm auch entnehme, es will immer in das Ganze hineingestellt sein, um in seiner ganzen und eigentümlichen Bedeutung erfaßt und wirksam zu werden. Die allzeit in der Christenheit gangbaren Bruchstücke aus der Bibel, die den uralten Katechismus ausmachen, wie sind sie in ihrer Vereinzelung mißbraucht und verkümmert, und wiederum, wie erweisen sie sich wirksam, wenn sie mit ihrem Mutterboden in Fühlung kommen! Als Beispiel vergleiche man Luthers Erklärungen im kleinen Katechis/mus, sonderlich die zum zweiten Hauptstück, unter Aufmerksamkeit auf ihre Biblizität!

Man kann wohl sagen, daß einem Manne ein Buch, das er verfaßt, zum Schicksal wird. Man denke daran, wie Goethe den in der Jugend empfangenen Faust zuletzt als sein Testament hinterlassen mußte. Es geht auch sonst so. Im vollsten Maße ist in gewisser Ähnlichkeit die Bibel das Geschick der Kirche und beweist darin ihre unabweisliche Bedeutung; in diesem Sinn ist nicht nur eine besondere Richtung im Protestantismus, sondern die ganze Kirche Buchreligion, wie die obige Darstellung der mittelalterlichen Geschichte belegen mag.

Ist das Christentum nicht dafür geartet, lediglich unter den geistigen Bewegungen irdischer Währung mitzutönen und eine wechselnde schwebende Harmonie in den Widerstreit zu mischen; hat es den unveräußerlichen Beruf, der Menschheit ihre Einheit mit einem überirdischen Ziel vorzuhalten, in welcher dienlicheren Gestalt konnte ihm dieses Erbe mitgegeben werden? Die umfassendste, in Anpassung unerschöpflichste aller geschichtlichen Bildungen ist Literatur und Presse. Dieses Buch, wie es die allgemeinste Mitteilung durch die in ihm ausgesprochenen Ziele herausfordert, erscheint als Grundlage der universalen Religion im voraus auf die Presse, diese jüngste und zweifelloseste Großmacht der neueren Geschichte, berechnet. Es ist nicht Gegenstand der Religion, aber das unverlierbare geschichtliche Mittel, wie ihres Bestandes, so ihrer Ausbreitung und Einpflanzung allerorten. Alle Arbeit an ihr muß ihr zu diesem Ende dienen. Eine Wissenschaft, wenn sie die Bibel diffamiert, propagiert sie; denn sie

macht darauf aufmerksam, daß es der Mühe wert scheint, sie zu diffamieren. Bisher hat die Bibel immer noch das letzte Wort behalten.

Welche geschichtliche Gestalt für die Gaben der Offenbarung ist nicht dem Mißbrauch verfallen? Der heilige Geist selbst hat zum Vorwand sowohl für die hierarchische Ketzerei des unfehlbaren Amtes als für die Willkür der Schwärmereien herhalten müssen. Es ist nichts Besonderes, wenn auch die Buchgestalt sich für den menschlichen Eigensinn versuchlich erwiesen hat. So erscheint die „Buchreligion“ als ein Beispiel charakteristischer Verkapselungen des Christentums. Man wird sie aber auch ein zusammenfassendes Beispiel für eine ganze Fülle anderer Beispiele im einzelnen nennen dürfen. Sie laufen alle auf den Mißbrauch eines einzelnen Zuges oder Stückes der Bibel hinaus, der sich durch den Blick auf das Ganze leicht als Mißbrauch / erweisen läßt. Einen Vorwurf kann man der Bibel aus dergleichen nur machen, wenn man ihr die Zumutung stellt, solche Irrungen selbsttätig auszuschließen. Und diese Zumutung wäre von vornherein als unberechtigt erschienen, wenn wir nicht so viel von einer Wirkung der Bibel gesprochen hätten und diese Aussage den Übergang dazu an die Hand zu geben schien, sie in derselben Art zu personifizieren, wie Paulus das (Gal. 3,8.22) getan hat. Und das liegt nicht fern, weil sie als der Ausdruck, ja als die geschichtliche Bewahrung der Offenbarung gilt. Eben darin aber tritt auch die in der Sache liegende Grenze für die Anwendung dieser Einssetzung heraus. Die offenbarende Tätigkeit bildet den Inhalt und den Gegenstand der Bibel. Insofern decken sie sich für die Folgezeit. Die Bibel selbst aber, soweit nicht die Mitwirkung des göttlichen Geistes hinzutritt, vollzieht nicht Offenbarung, sondern bezeugt die vollzogene Offenbarung.

Noch einer weiteren Anklage gegen die Schrift liegt die Verwechslung zweier verschiedener Dinge zugrunde, die nicht nur von seiten der Römischen erhoben wird. Sie sei nämlich ihren Verehrern zur Quelle des Haders gediehen, statt unter ihnen die der Christenheit anstehende Einheit zur Geltung zu bringen. Nicht wenigen gilt diese Beobachtung als der schlagendste Gegenbeweis wider die Behauptung, daß die Bibel das genugsame Gnadenmittel sei. Diese Abschätzung wäre begründet, wenn die der Christenheit zugedachte Einheit erst durch ihre Einmütigkeit hervorzubringen wäre, wenn diese Einmütigkeit in der Einhelligkeit aller Meinungen bestünde, und wenn dieses Ziel dem Gnadenmittel als solchem gesteckt wäre. Jede einzelne dieser getanen Aussagen trifft nach der Bibel selbst nicht zu. Ihre Verknüpfung ergibt sich erst aus der einseitigen Bestimmung des Wertes der Bibel als Erkenntnisquelle und zugleich der Erkenntnis als kirchenbildender Macht. Die Herstellung der Einheit hat sich nach dem

Neuen Testament Gott in Christus vorbehalten; das geschriebene Wort ist nirgend im Neuen Testament als das bevorrechtete Gnadenmittel geachtet; auch dem geschichtlichen Mittel des Wortes nie die Macht beigelegt, Menschensinn ohne Unterschied zu bestimmen, abgesehen von der zu Gottes Vorbehalten zählenden Wirkung seines heiligen Geistes. So stark endlich das Ziel der Einheit nicht minder in Verheißung als in Anforderung den neuen Christen vorgehalten und das Widerspiel davon in der Wirklichkeit getadelt wird, an der Heilswirkung des Evangeliums überhaupt findet sich trotzdem in diesen Verhandlungen nirgend ein / Zweifel.[4] Eine jedermann in die Augen springende Wirkung auf Einheitlichkeit haben die Apostel also von ihrer Predigt nicht erwartet;[5] wie sollte man sie von der Bibel erwarten dürfen?! Nämlich eine solche, wie sie in jenem Vorwurf gefordert wird. Man fragt sich aber, ob – menschlichen Ermessens – nach dem bisherigen Geschichtsverlauf ohne die Bibel von einer auch nur zu erstrebenden Einheit „des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes" noch die Rede sein könne gegenüber „von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen und verführen". Die Antwort wird nicht zweifelhaft bleiben.[6]

Ein Kirchenregiment zu führen, dazu ist die Bibel freilich nicht angetan; die Hände aber, welche die Kirche dafür in Dienst zu stellen hat, unterstehen dem, der die Gaben zum Bau des Leibes Christi nach seinem eigenen Willen und nicht nach menschlichen Vorschriften und Forderungen austeilt.[7] Die verhandelte Anklage ist also ein zusammenfassendes Beispiel davon, wie man der Bibel ihre Wirksamkeit überhaupt abspricht, weil man willkürlicherweise von ihr eine bestimmte Wirkung fordert, die ihr nicht obliegt. Aus dieser Beobachtung ergibt sich das in solcher Allgemeinheit schwerlich anzufechtende Urteil, daß es bei dieser Untersuchung darauf ankommt, nach welchem Maßstab man bestimmt, was denn fördernde, was schädigende Wirkungen auf die Kirche seien. Soll aber dieser Maßstab wirklich inhaltlich bestimmt werden, dann wird die Einhelligkeit zweifelhaft. Nicht nur die konfessionellen Maßstäbe möchten sich sehr verschieden herausstellen. Deshalb dürfte es keinesfalls überflüssig sein, hier ein Ansichhalten im Urteil zu empfehlen. Vielleicht, daß ein von der Bibel ausgehender Einfluß, wenn eine geistlich oder subjektivistisch religiös hochgespannte

[4] Zum Belege vgl. die Erörterung über das Abendmahl 1. Kor. 11; es ist V. 32.33 deutlich, daß bei diesem Hadern das Heil der einzelnen nicht zunächst auf dem Spiele steht.

[5] Vgl. hierfür die Erörterungen 1. Kor. 11,17f.

[6] Eph. 4,12-14.

[7] 1. Kor. 12,11.

Kritik ihn bedenklich findet, vielmehr diesem Urteil berechtigten Anlaß böte, sich selbst einer Prüfung zu unterziehen; es könnte sich herausstellen, daß dem geschichtlichen Mittel der geschichtlichen Offenbarung eine weitergespannte Aufgabe beschieden sei, als sie ein Blick umfaßt, der sich gewöhnt, nur die engsten Beziehungen der Einzelreligiosität zu verfolgen. /

Worauf diese Bemerkungen zielen, das dürfte sich am leichtesten veranschaulichen lassen, wenn man die Einflüsse in das Auge faßt, welche von recht verschiedenen Standpunkten aus die Widerspiegelungen des Alten Testaments in der Geschichte des Christentums abschätzig hervorheben, die einen als Rückfall ins Judentum, die anderen als verhängnisvolle Semitisierung. Sowohl die neuerdings so lebhaft erregte Teilnahme für die Beurteilung des Alten Testaments überhaupt, als die antisemitischen Angriffe, als die uralten, immer wiederkehrenden dogmatischen Erörterungen geben diesem Beispiel bedenklicher Wirkungen der Bibel ein solches Gewicht, daß es richtig sein wird, diese Frage selbständig und in umfassender Weise zu erörtern.

Das Alte Testament und die Kirche

Ohne reiche Erfahrung kann man selig werden und auch selig machen, soweit das in Menschenmacht steht. Aber ohne Erfahrung kann man nicht klug werden. Und unser Herr fordert von uns: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." Verliert die Kindereinfalt nicht, wenn ihr doch zur Reife des Urteils gelangen müßt, um das Mannesalter Christi zu erreichen. Er hat es zunächst jedem von uns gesagt; es gilt indes auch der Kirche, jedem frisch erweckten Geschlecht von Christen, jedem kirchlichen und christlichen Unternehmen und Verhältnis. Wir bewundern mit Recht die Einfalt der ersten Brüdermissionare und ihre Erfolge, die bei ihrem geringen Umfang doch den Glauben stärkt[1]). Aber die Missionsarbeiter sind heute sehr froh an Warnecks Missionslehre. Und wenn heute wieder Mission in jener Einfalt getrieben werden soll, so ist diese Einfalt gesucht und nicht gewachsen. Das Kindliche wird am Manne kindisch und wird nach des Apostels Meinung mit gutem Grunde abgetan. Wenn nun die Eigensinnigen alle Erfahrung selbst machen wollen, so ist es ihre Wahl, durch Schaden klug zu werden. Mögen sie nur Zeit genug dazu haben, und müssen nur nicht andere mit ihnen Schaden leiden! Es gibt Erfahrung der Geschlechter, der

[1]) ... stärken. (?)

Menschheit, der Kirche. Heute nun, wo das Erfahrungschristentum und die erlebte Religion in der Schätzung hochstehen, wäre es sehr an der Zeit, sich vorzuhalten, daß man nicht allein in der Welt steht, daß das Evangelium nicht allein zu diesen oder jenen gekommen ist und daß Erfahrung auch / einen forterbenden Schatz bildet, für dessen Verwendung jeder Miterbe verantwortlich sein wird.[1]

Solche Betrachtungen sind nicht bloße Menschenfündlein. Gott in seiner geschichtlichen Offenbarung drängt sie jedem Bibelleser auf. Seine erziehende Gnade erzieht kundbar sein Volk, damit man merke, wie er die Menschheit und ihre Geschlechter erzieht. Und die großen Abschnitte in seinem Paradigmenkatechismus lauten: Altes und Neues Testament. Nun sind wir seit mehr als einem Jahrhundert auf den Wert unserer Bibel in besonderem Sinne aufmerksam gemacht; denn wir wurden genötigt, statt vorgefaßte eigene Meinungen über sie eigensinnig zu behaupten, uns klarzumachen, was uns an ihr gerade dadurch gegeben sei, wie sie wirklich ist. Seit etlichen Jahrzehnten aber werden wir sonderlich mit der Nase darauf gestoßen, zu lernen, was wir am Alten Testament haben und wozu wir es haben. Wir sollen über unser Verhältnis zu unserer Bibel und zu ihren Teilen in neuer und entscheidender Weise aus Erfahrung klug werden. Und eben damit namentlich auch über die Bedeutung des Alten Testaments für uns; denn diese Bedeutung des Alten Testaments für die Christenheit ist, kirchlich gewogen, unendlich wichtiger als die Erkenntnis davon, was die Juden vor Christus an ihm hatten oder wie es unter ihnen entstanden sei.

Versucht man nun, über das Alte Testament aus Erfahrung klug zu werden, um die Bedenken in betreff seines Wertes endgültig nach der einen oder der anderen Seite zu schlichten, so kann es sehr wohl geschehen, daß man weit über diesen nächsten Zweck hinaus an der Geschichte, deren Denkmal es ist, und an der Geschichte, die ihm in der Kirche Christi beschieden war, Erfahrung gewinnt und mit ihr Klugheit lernt, auch über den nächsten Zweck hinaus. Ist nun das Alte Testament neuerdings durch die verschiedenen Entdeckungen und durch den immer neu entflammten Streit über ob und wie seines Wertes in den Vordergrund der Betrachtung gerückt, so sei einmal gefragt, was es laut der Erfahrung zur Klugheit in der Behandlung unserer und jeder christlichen Gegenwart beitragen möge. Gewinnt man diese Einsicht, dann werden sich manche Bedenken heben, die wider seinen Wert gerade beim Rückblick aufsteigen.

[1] 1. Kor. 14,33-36; 15,1.2.

Altes Testament heißt uns die Sammlung von Büchern, welche / die ersten drei Vierteile unserer Bibel ausmacht. Das ist indes der Gebrauch zweiter Hand. Alter Bund heißt im Neuen Testament die Ordnung Gottes, in die das Verhältnis des Volkes Israel zu Gott gefaßt ist. Sie heißt so, seit Jesus, der Messias, seinen Tod als Begründung der Ordnung bezeichnet hat, mit deren Eintritt jene ältere Ordnung von Gottes wegen antiquiert ist, soweit die neue wirksam wird.[2] Diese Antiquierung schließt indes nicht eine Beseitigung seiner Bedeutung in allen Beziehungen ein. Das wird besonders deutlich, wenn man die auch im Neuen Testament begegnende kurzgefaßte Bezeichnung für den Inhalt beider Testamente ins Auge faßt. Dann wird Altes Testament und Gesetz, Neues Testament und Evangelium gleichgesetzt. Diejenige christliche Bewegung, welche dem Gesetz in der Kirche seine Vorherrschaft wurzelhaft nahm, die evangelische Kirchenreformation, hat trotzdem mit sicherem Griff betont, daß jene Gleichsetzungen nicht durchgehende Geltung beanspruchen dürfen. In ausdrücklichem Widerspruch zu einem protestantischen Antinomismus haben alle unsere Reformatoren gelehrt, Gesetz wie Evangelium finde sich im Alten wie im Neuen Testament, obwohl jenes im ganzen mit Recht Gesetz, die Verkündigung dieses mit demselben Recht Evangelium heiße. Das gleiche gilt von dem dritten Grundstück göttlichen Wortes, von der Verheißung.

Aus dieser tiefgreifenden Einsicht in die Verschiedenheit bei durchgehender Gleichartigkeit folgt die Zusammengehörigkeit beider Ökonomien. Sie stehen nicht nur in dem geschichtlichen Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart zueinander; sie bilden vielmehr zusammen das einheitliche Erbe der Kirche Christi. Man versteht das biblische Evangelium nicht ohne das Alte Testament; denn sein Inhalt ist der Sohn Gottes, der Juden Messias und des Gesetzes Ziel.[3] Aber man versteht auch Gesetz und Verheißung nicht ohne die Erfüllung durch den unter das Gesetz getanen schriftgemäßen Erfüller.[4] Wie über das Haus Gottes ist er auch über die Schrift Gottes gesetzt und waltet ihrer.[5] Fortan ist nicht das Zeitgeschichtliche an der alttestamentlichen Geschichte das Wichtige, sondern das Ewige und das Vorantreibende in ihr, das Heraustreten des unwandelbaren Gotteswillens an uns und über uns, nicht das Fleisch und der Buchstabe, / wohl aber der Geist. Weil dieser Gehalt aber erzieherisch in Fleisch und Buchstabe gekleidet war, darum sind Fleisch und Buchstabe eben da noch nicht über-

[2] Hebr. 8; Matth. 26,28; 1. Kor. 11,25, vgl. Luk. 5,36f.
[3] Röm. 1,2.3; Apg. 3,20f.; Röm. 10,4; Gal. 3,24.
[4] Gal. 4,4.
[5] Hebr. 3,6; Matth. 22,29.

flüssig, wo es sich um Erziehung handelt, wo erzogen werden soll und muß, damit durch das angereizte und wach erhaltene Gebet um den Pfingstgeist Empfänglichkeit für ihn erwachse.

Die geschichtlich größere und wichtigere Wirkungszeit des Alten Testaments hat begonnen, seit es zum Werkzeug seines gesalbten Königs geworden ist, in derjenigen Weltzeit, deren innersten Gehalt die christliche Mission bildet. Wie ist das in die Erscheinung getreten?

So, daß das Alte Testament einer fortgehenden Antiquierung unterstellt bleibt und dabei ebenso stetig dem Christentum in zwei Richtungen dient; denn es bereitet ihm den Boden und ist zugleich dazu angetan, ihm naheliegende Irrwege darzulegen und unter das rechte Urteil zu stellen. Diese Gesichtspunkte für die Betrachtung dieser Seite in der hier erörterten Geschichte sind um so zuversichtlicher aufzustellen, als der Begründer der Menschheitskirche sie mit voller Klarheit aus den Tatsachen herausgeholt hat, die sich seinem Blick unter der Lösung seiner apostolischen Aufgabe herausstellten. Es ist das schon erwähnte entscheidende Herzstück in dem Lebensproblem beider Heilsordnungen, das Verhältnis von Gesetz und Evangelium, woran sie sich ihm herausstellten. Die durchgreifende Erkenntnis, das den Juden für ewig geltende Gebotegesetz sei nur ein zeitweiliges Aushilfsmittel, hat er in seinen gemischten Gemeinden mit Einsatz alles seines Ansehens, seiner Dialektik und seines persönlichen Einflusses aufrechthalten müssen.[6] Er hat vor dem vernichtenden Urteil nicht zurückgescheut, daß es in der Entgegensetzung zum Evangelium auf die gleiche Stufe mit den heidnischen Religionen herabsinke, und diesem Urteil seine unwiderlegliche Unterlage in der Schilderung des von ihm in höchster Ausgestaltung durchlebten Judentums gegeben.[7] Und er hat doch eben dieses Gesetz als den Zuchtmeister auf Christus hin anerkannt.[8] Wo es an dem Erleben und an dem scharfen Tiefblick des Paulus fehlt, da bleiben doch die Tatsachen, die er so klar erkannte; aber man weiß ihnen dann zumeist nicht in seinen Fußstapfen gerecht zu werden.

Mit dieser Einsicht gerüstet hat man keinen Grund, die Religions/geschichte zurückzuweisen, wenn sie die Religion Israels und die der Juden[9] für sich in Anspruch nimmt. Sie verfallen ihr notwendig, wenn sie in irgendeiner Weise von dem Christentum geschieden und ihm selbständig gegenübergestellt werden. Das Urteil des Paulus findet eine unverkennbare Voll-

[6] Röm. 5,20.21; Kap. 3,21-8,11.
[7] Gal. 4,3-10; 1,13f.; Phil. 3,4f.; Röm. 7,5-8,3; 2,17-29.
[8] Gal. 3,19-25.
[9] Gal. 1,14.

streckung in der Geschichte. Vor und in Jesu Zeit von starker Anziehungskraft durch seinen lebendigen Monotheismus hat das Judentum seitdem jede bedeutendere Missionsmacht verloren, soweit es sich um das Religiöse handelt, während es ihm an zersetzendem Einfluß auf allen anderen Gebieten, namentlich auch in dem Kampf wider die Religion nie gefehlt hat. Die ihm beschiedene geschichtliche Bedeutung hat es in seiner äußeren Anpassungsfähigkeit und inneren Zähigkeit behalten; religiös ist es immer kraftloser geworden, gemäß dem Urteil Jesu.[10]

Sieht man von dieser leeren zerbröckelnden Eierschale auf das ausgeschlüpfte Lebewesen, so bemerkt man in seiner Entwicklung reichlich die Stoffe wirksam, mit denen es zuerst ernährt wurde. Seit er besteht, hat der Protestantismus den hierarchischen Kirchen unter verschiedenen Gesichtspunkten ihren leidigen Judaismus vorgehalten. Zweifellos aber ist er wurzelhaft in ihnen. Schon in den ersten Jahrhunderten erschien, was die Predigt oder die Gemeinschaft des Christentums ihnen entgegenbrachte, als ein neues umfassendes Gesetz; es versetzt sie in einen neuen Lebenskreis, birgt sie in ihm und lenkt ihr ganzes Verhalten. So ist es gekommen, daß sich der Menschheitskirche an die Stelle ihres Begründers Petrus schob; und der mußte sich doch laut der Schrift in Antiochia von Paulus zurechtweisen lassen! So hat sich nach dem Tode des Paulus in umfassenderen Maßen wiederholt, was er bei Lebzeiten durchgekämpft hatte. Sein Urteil aber ist dadurch bestätigt; denn immer und überall hat es sich erwiesen, daß der heidnische Sinn, das ist doch der natürliche des Menschen, die Verwandtschaft des Äußerlichen im Alten Testament empfindet und sich leichter in seine Ordnungen schickt als in das Evangelium. Ist der römische Bischof mehr Hoherpriester nach Aarons Ordnung oder mehr Pontifex Maximus? Priestertum und im Gefolge Opferdienst suchen ihren Rechtstitel im Alten Testament, und neben oder hinter ihnen findet der heidnische Aberglaube, die überkommene Gewohnheit,[11] / Deckung und Fortbestand. Der zurückgehaltenen Kirche widerfährt dasselbe wie Israel unter Samuel; sie begehrt ein sichtbares Haupt und empfängt den Papstkönig samt dem Hofstaat der Schüler Loyolas, der sie mit Skorpionen züchtigt.

Die Neugründungen unserer Mission lassen sich ohne Schwierigkeit an dem messen, was wir im Neuen Testament von den ältesten Gemeinden lesen. Sie sind eben eine Diaspora, zusammengesetzt aus bewußt bekehrten Leuten. Anders liegen die Dinge für Geschlechter, wenn sie ihr Christentum an der Mutterbrust erbten; wenn sie es mit der unabweislichen Kultur über-

[10] Joh. 5,37 f.
[11] 1. Kor. 8,7.

kamen, zum guten Teil als Unterworfene. Eine solche anstaltlich zusammengehaltene Christenheit findet eben ihr vorbildliches Gegenstück an dem alttestamentlichen Gottesstaat. Das hat sich im Wechsel der Zeiten in sehr verschiedenen Formen immer wieder geltend gemacht, und zwar in dem Maß, als die Bibel bewußt zum Maßstab genommen wurde, auch mit besonderer Bestimmtheit. So verhält es sich mit der spätesten Probe für die Anlehnung an das Alte Testament in dieser Beziehung. Der Reformationszeit war die Zuversicht zur Überlieferung in der Wurzel ertötet; nun trat die Bibel allein in die Lücke; die volle Einsicht in den Unterschied ihrer beiden Teile war aber nur in der brennenden Frage der Heilsvermittlung gewonnen. Forderte nun die Bibel in ihrer ganzen Breite unbedingtes Ansehen, so bot die Stellung der Könige in Israel die Rechtfertigung für das ius reformandi protestantischer Fürsten. Hatten die Evangelischen im Westen ihr Dasein wider die römische Restauration zu behaupten, so bot die alttestamentliche Theokratie das Vorbild eines Gottestaates wie in Genf, aber in sehr verschiedenen Wendungen für die Kingskraft der Stuarts, für die Herrschaft der Heiligen unter Jan von Leyden und Cromwell und für die verschiedenen kirchlichen Gruppen in den konfessionellen Kriegen bis ans Ende des 17. Jahrhunderts, mit dem Nachklang in den Vorstellungen der Buren und der Äthiopischen Kirche in unseren Tagen. Da überall lebte wieder auf, was das Alte Testament bis herab auf die Makkabäer erzählt und was in den Rachepsalmen seinen Widerhall findet.

Nach anderen Seiten erkennt man diese Wirkung des Alten Testaments in den übel beleumdeten Vorgängen aus Anlaß der Doppelehe Philipps von Hessen, wie in den idealistischen Entwürfen zu besserer Ordnung des Eigentums und sonstiger Bildungen der Ge/sellschaft. Wie die alttestamentliche Gesetzlichkeit sonderlich bei dem ernsten Volk des Wiclif und des Knox auf empfänglichen Boden stieß, daran mahnt der einflußreiche angelsächsische Eifer für den Sabbat.

Diese Übersicht erschöpft gewiß nicht, was hier anzuführen wäre; indes reicht sie hin, um das Gebiet dieser Wirkungen des Alten Testaments ungefähr zu umschreiben. In allen Fällen tritt das Christentum in die Welt der Sitten wirkend und gestaltend ein. Die Bewegungen vollziehen sich auf dem Grenzgebiet zwischen dem innerlich Religiösen, dem in Christus und durch Christus in Gott sein, und zwischen der Welt, von der die Jünger Jesu nicht sind, in der sie aber eine Aufgabe haben und dabei doch nie vergessen dürfen, daß sie ihrem Vollbestande nach im argen liegt und vergeht.[12] Auch wenn diese Welt nach Johannes ihren Fürsten hat, hört sie doch nicht auf,

[12] Joh.17,11.14f.18; 1. Joh.5,19; 2,17.

Gottes Welt zu sein; deshalb bezieht sich der Gott und Vater unseres Herrn Christus auch auf diese Welt, und sie muß ihm dienen. Diese Überzeugung vertritt das Alte Testament in jenen vorbildlich gewordenen Zügen sehr kräftig, und das ist eben empfunden worden. Diese Welt hat Spielraum, ihre eigenen, Gott entfremdeten Wege zu gehen; doch untersteht sie ihm und ist Gegenstand wie Schauplatz seiner zuvorkommenden Gnade. Das haben unsere Reformatoren wohl erkannt, wenn sie dem Sittengesetz in den Herzen, wie es dem Dekalog entspricht, die Aufgabe zusprachen, dem Überfluten der Sünde einen Damm entgegenzusetzen. Stammt doch dem Neuen Testament auch die Ehe aus dem Paradiese und die Obrigkeit mit ihrer heilsamen Aufgabe und ihrem Anrecht an die Untertanen von dem im Gewissen wirksamen Gott.[13] Hier vollzieht sich die Führung Gottes, dergemäß sein Christus in der Fülle der Zeiten kommt, als der Tempel des Krieges für die römische Welt geschlossen war und in Horazens Cäsarenverehrung die Hoffnungslosigkeit der Zeit laut wurde. Und hier wird es erkennbar, daß das Alte Testament noch in anderer Weise, als oben besprochen wurde, mit dem Heidentum gleichartig ist; beide sind nicht bloß unterchristlich, beide bereiten auch in verschiedener Art den Eintritt des Evangeliums in die Welt vor. Denn zuletzt ist das Alte Testament nur die innerste Zusammenfassung der vorbereitenden Gnade. / Wie aber steht es nun unter diesem Gesichtspunkt mit dem Christentum selbst und mit seiner geschichtlichen Erscheinung, der Kirche? Ist dieses Christentum nichts als „die Religion" überhaupt, so wie etwa Schiller oder Schleiermacher sie dachten, jene Herzensstimmung und -richtung in einer zeitgeschichtlichen Vermittlung und Einkleidung, sei's immer zeitweilig die höchste – ist es nichts anderes, dann ist es zwar wohl allgemein menschlich, aber es hat auch mit dem bezeichneten Grenzgebiet unmittelbar so gut wie nichts zu tun, und alle jene Anlehnungen an das Alte Testament sind lediglich Entgleisungen auf Grund einer Verwechslung. Diese Bestimmung paßt jedoch nicht zu der Beschreibung des Reiches Gottes aus Jesu Mund. Nach jener bloßen Innerlichkeit sieht das Netz nicht aus, solange es bis zur Auslese auch faule Fische umschließt; auch das Saatfeld nicht, wenn vor der Ernte der Afterweizen nicht ausgerissen werden darf. Seine Weltumfassung läßt sich nicht um den Preis einer lediglichen Einschließung in die Subjektivität erkaufen, wenn man im Auge hält, welcher Gestalt es in die Menschheit hineingestellt ist. Geschichtlich geworden, durch geschichtliche Mittel wirksam, kann es mit seinem weltumspannenden Anspruch nicht Religion im Sinne bloßer Religiosität sein. Es umfaßt mit seiner Beziehung den ganzen Umfang ge-

[13] Röm. 13,1-6.

schichtlichen Lebens. Und das kommt notwendig auch in der Kirche zur Erscheinung. Wohl faßt sie zusammen, so viele ihr durch die berufende[2]) Gnade einverleibt werden, und ist in ihrem Wesen Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Geistes, und aus diesem ihrem Innersten ersteht der Dienst an Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung. Darf sie indessen, ja muß sie sich dabei auch des Dienstes Unwürdiger bedienen, da sie nicht Herzenskündigerin ist, so greift um so gewisser ihr Umfang auf alle über, welche unter die Wirkung solchen Dienstes geraten. Als Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Geistes wächst sie unaufhörlich aus der christianisierten Menschheit durch den inneren Fortschritt der berufenen Sünder heraus, nicht zu übersehen und doch unsichtbar, unfertig und doch für ihre Leistung ausgerüstet, in dem Haupt eins und doch in ihrer Arbeit und Erscheinung ohne nachziehbare begrenzende Umrisse mit dem Gesamtleben vermischt und im einzelnen es nur gradweise überbietend. Während überall sonst die Abhängigkeit der einzelnen von der Gemeinschaft bis zum Übermaß betont wird, nimmt man in Sachen der Religion die Losung: „Gott und die Seele" mit einem Beifall auf, / der an den Atomismus des 18. Jahrhunderts mahnt. Freilich berührt die Religion den innersten Nerv unseres Lebens; jedoch ist es uns beschieden, dieses Verhältnis in der Geschichte und durch sie zu gewinnen, nur daß es nie ein bloßes Verhältnis zu dieser Geschichte werde. Jede andere Fassung tritt der Bedeutung Christi zu nahe.

Nicht bloß deshalb, weil die kirchliche Genossenschaft zu ihren Leistungen für die Christianisierung der Menschheit mannigfacher äußerer Mittel nicht entraten kann, entsteht das Problem, ob zu dieser heiligen Geistesgemeinschaft sich ein Kirchen*recht* schicke, sondern schon deshalb, weil sie die Seele eines geschichtlichen Leibes sein und bleiben muß, solange ihre geschichtliche Aufgabe besteht, solange sie noch den Universalismus des Gottesreiches zu verwirklichen hat, und zwar sowohl an den zeitlich einander ablösenden Geschlechtern als den in langsamem Fortschritt zu umspannenden Völkern über das Angesicht der Erde hin. Da es keine wiedergeborenen Völker geben kann, so besteht fortdauernd eine wichtige Ähnlichkeit des der Christenheit zuwachsenden Geschlechtes mit dem Offenbarungsvolk; es steht unter der Offenbarung, ohne daß schon jedes Glied, ja ohne daß die Mehrzahl ihr Pfingsten erlebt hat. Von Christen gezeugt werden, heißt unter die zuvorkommende Gnade gestellt sein. Wie wenig damit schon der Gewinn des rettenden Glaubens und des erneuernden Geistes gegeben sei, dafür erinnere man sich nur der peinlichen Frage, warum der „rechtfertigende" Glaube so lange hat in der Kirche verdeckt bleiben kön-

[2]) Im Originaldruck: berufene.

nen. Man dürfte das Paulinische „als aber der Glaube kam" (Gal. 3,25) mit einer gewissen Abwandlung wohl auf den Eintritt der Reformation anwenden.

Selbst die Puristen, wenn sie doch für ihre Gemeinden der Erwählten Propaganda treiben, können sich der erzieherischen Aufgabe der Gemeinde Christi nicht entschlagen. Wie sehnlich man es begehre, daß das Christenleben in seine ungebrochene Darstellung, in den Kultus aufgehe, der Jüngerschaft bleibt mit ihrer Sendung die Werkeltagsaufgabe der Werbung gestellt. Nun kann die Christenheit nicht wirksam werden, ohne Werkzeug der göttlichen Gnade zu sein. So geht denn in ihrem Dienst am Wort fort und fort die vorangehende und die berufende Gnade Gottes ineinander über. Wer will sich anmaßen, hier mechanische Grenzen zu ziehen? Auch auf anderen Gebieten des persönlichen Lebens erweist sich das untunlich. Wo nun die Kirche ihren erzieherischen Aufgaben nachkommt, wird man es ihr nicht für / ein Herabsinken unter den ihr angewiesenen Standpunkt aufrücken dürfen, wenn sie sich dabei der eigenen Pädagogik Gottes anschließt; und die liegt uns doch in dem Alten Testament vor.

Ehe ferner unter diesem Gesichtspunkt noch einmal erwogen wird, was in der Kirchengeschichte an Rückfällen in das Alttestamentliche aufstößt, ist indes noch ein anderer Umstand in Rechnung zu stellen. Das Alte Testament der Kirche ist ja nicht das erst durch gelehrte Forschung zeitgeschichtlich auszulegende, sondern das durch seine geschichtliche Erfüllung ausgelegte. Das gilt gar nicht bloß für das, was man Erfüllung im engeren Sinn nennt. Freilich wird die neutestamentliche Bezeugung sowohl der bereits eingetretenen als der noch zu erwartenden tatsächlichen Einlösung des verheißenden Wortes in ihrem Schweigen nicht minder als in ihren ausdrücklichen Bezugnahmen für die christliche Anschauung maßgebend sein. Doch greift das gemeinte Verhältnis weit über die Weissagung hinüber. Hat doch Jesus gerade bei der Gesetzgebung von Erfüllung geredet. Auch das kirchlich aufgenommene Gesetz ist nie als das ungewandelte alttestamentliche gedacht und gehandhabt. Dazwischen steht ja die nie vergessene Gesetzespredigt am Genezareth, die höchste Verklärung des Alttestamentlichen vor der Stiftung des Neuen Bundes. Um die dadurch vollzogene Erhebung auf eine höhere Stufe zu bemessen, hat man ein ausreichendes Mittel. Man vergleiche nur die Nachwirkung des bloßen Alten Testamentes in dem von Jesus selbst abgezeichneten Schriftgelehrtentum und vollends in dem Rabbinentum der folgenden Jahrhunderte. Die erstarrende Last des Talmudismus trennt ein weiter Abstand von dem Moralismus der griechischen Großkirche, selbst von dem Buchstabendienst beschränkter biblizistischer Sek-

ten. Sind auch viele Geschlechter und Kreise der Christenheit der sittlichen Höhe der Bergpredigt nicht gewachsen gewesen, das Licht ihrer unvergänglichen Sprüche fiel doch immer wieder auf alles, was zu den Alten gesagt ist. Und im übrigen, wer an die evangelische Geschichte glaubt und ihre Bedeutung für sich in dem Taufbekenntnis zusammenfaßt, der liest oder hört das Alte Testament anders, als fiele es ihm gleich den Veden oder dem Zend Avesta in die Hände, ohne Bindung an das Ansehen Christi und ohne die auslegende Kraft seiner Hinterlassenschaft. Das vollzieht sich an der Kirche im ganzen, und ihre Grundstellung und Auffassung bestimmt in weitem Maße ihre Glieder. /

Inzwischen liegt die Sache nicht nur so, daß das Alte Testament in dieser Zusammengehörigkeit über seinen zeitgeschichtlichen Wert hinausgehoben wird; es ist in dem Neuen Testament zum guten Teil angeeignet. Man denkt sogleich an die Einschläge jüdischer Theologie in der Theologie des Paulus. Gewiß gäbe es keine solche, wenn er nicht zum Alten Testament, wie oben erwähnt wurde, mehrseitig Stellung genommen hätte. Doch es kommt mehr in Betracht. In seiner athenischen Rede weiß Paulus das Evangelium nur anzubieten, nachdem er die alttestamentlichen Grundeinsichten von dem Schöpfer, der Geschichte und dem Endgericht erschlossen hat; es fehlt nicht an Belegen in seinen Briefen, daß dieses Verfahren nicht eine einmalige Entgleisung war. Hat doch auch Jesus nicht gezweifelt, daß die alttestamentliche Gottesurkunde Wahrheit sei. Der Gegensatz Jesu und seiner Boten gegen die geistigen Führer ihrer jüdischen Zeitgenossen war doch kein solcher wider das Alte Testament; sie besaßen nicht den Ehrgeiz religiöser Originalität und maßen ihre eigene Bedeutung nicht an ihrer Zusammenhanglosigkeit mit der Vergangenheit. Wirklich ursprüngliche Geister sind überaus empfänglich und wachsen durch ihre Voraussetzungen hindurch über sie hinaus. Zum Belege haben wir ja die Proben davon, wie Jesus im Alten Testament gelebt hat, bis hinein in seine Seufzer am Kreuze. Ein solches Leben in der Bibel hat es seinen Boten wohl selbstverständlich gemacht, sie dahin zu bringen, wohin sie das Evangelium brachten. Aus der Ermahnung an den Timotheus kann man ja schließen, was der Lehrer von einem eingehenden Umgang mit dem Alten Testament für seinen Schüler erwartet.[14] So unbefangen als tragender Hintergrund für ein christliches Glauben und Leben konnte es den Bekehrten unter den Heiden nur überliefert werden, weil kein Zweifel aufkam, daß es durchaus im Sinne des Evangeliums zu verstehen sei.

[14] 2. Tim. 3,14f.

Dergestalt vorbereitet wird die Betrachtung zu den vorher erwähnten Judaismen in der Kirche zurückkehren, um zu erwägen, ob man sie unbedingt als Schädigungen zu achten hat, oder ob sich verstehen läßt, wie das zu Antiquierende und Antiquierte ein Mittel für die Erreichung der kirchlichen Ziele werden konnte.

Mußte sich der Blick zuerst auf die Verwechslung des Evangeliums mit einem Gesetz richten, so ist ja nicht zu leugnen, daß in diesem / Fall das Mehl bei seiner Durchsäuerung einen alttestamentlichen Geschmack angenommen hat. Ebensowenig aber wird der pädagogische Wert dieser Gestaltung zu verkennen sein. Unsere vermeintlich gesetzesfreien Zeitgenossen haben keine Empfänglichkeit für das Evangelium von der Versöhnung und der vergebenden Gnade. Luthers Wiederherstellung des Evangeliums traf auf solche, die nach Gerechtigkeit hungerten und dürsteten. Das Begehren war in ihnen rege, weil sie zur Gottesfurcht und zur Scheu vor seinem Gericht erzogen waren. Luther hat das an sich und anderen erlebt und war deshalb von der Unentbehrlichkeit des Gesetzes überzeugt, stellt es in seinem Katechismus vor den Glauben und bleibt unbeirrt durch einen abstrakten Christozentrismus bei der alten Anordnung der Artikel. Der Dekalog, wie die Bergpredigt ihn erklärt, ist von Volk zu Volk gewandert und hat eine große Arbeit sittigender Kultur verrichtet und verrichtet sie noch. Das Schuldbewußtsein kann nicht leicht ohne ein angeregtes und geläutertes Gewissen erweckt werden, weshalb man ja in verschiedener Weise den christlichen Glauben aus dem sittlichen Bewußtsein ableitet; wo aber der Idealismus nicht hindringt, leistet das die Bekanntschaft mit der Zusammenfassung der Thora durch Jesus.[15] Das bleibt indes nicht die einzige erzieherische Leistung des Alten Testaments in der Kirche.

Als die Mission des Paulus in die alte Welt eingriff, waren die ererbten Religionen in ihrer Geltung tief erschüttert; ein dem biblischen scheinbar sehr verwandter Monotheismus kam vielfach dem Christentum entgegen; doch war die Polemik gegen die Idole selbst in Korinth nicht überflüssig. In dem Hinausschreiten über die Bildungswelt stößt man immer wieder auf die geheimnisvolle Macht des Polytheismus oder des Dämonenkultes. Solange es an der Gewißheit über den einen Gott fehlt, faßt auch die Verkündigung von dem einen Herrn nicht, durch den er die Versöhnung gestiftet hat. Mit aufklärenden Ideen und geistigen Auffassungen kommt man heute nicht besser zum Ersatz der Religion wie während der Jahrhunderte seit der Sophistik in Hellas und Rom. Der in der erziehenden Geschichte anschaulich gewordene Gott, nahe gebracht durch das mannigfache Bekennt-

[15] Matth. 22,34f.

nis seiner Boten und Anbeter, in Glauben und Erkenntnis ergriffen, muß erst den Bann der betörenden Lüge brechen, ehe dann / auch der Bann der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit zu Bewußtsein kommt und durch die Zusage der Gnade gehoben wird. Das Alte Testament bleibt die unersetzliche Prophetie des lebendigen, eifersüchtigen Gottes (1. Kor. 10,21.22). Leugnen wir es nicht, daß selbst so fesselnde geschichtliche Erscheinungen wie die Konventikel haltenden Eisenseiten, welche im Jagen von Dunbar gewannen, doch keine rein evangelischen Vertreter des Christentums waren. Das Alte Testament hat sie gewiß nicht geschaffen; aber es hat ihnen Anhalt für die Behauptung ihrer Richtung geboten. Dürfen wir bei einer Durchmusterung der kirchlichen Bildungen in ungeschichtlicher Eintönigkeit hier nur das Urteil fällen: nicht die Erscheinung des echten Christentums? Es dürfte doch berechtigt sein, wenn man erinnert, es sei kein vom Alten Testament angerichteter Schaden, wenn manche Gruppen der Calvinisten, Puritaner und Pilgerväter samt ihrem Nachklang unter den Afrikandern uns Nachgeborenen in überführender Kraft darlegen, was Offenbarungsglaube vermag, auch wenn er nicht zur vollen Reife hindurchgedrungen ist.

Wieviel ist über die Berufung auf das Alte Testament in dem bösen Fall Philipps von Hessen verhandelt; die ernsten Schwierigkeiten, welche die Missionen in der Schlichtung des Widerstreites zwischen gesellschaftlichen Sitten, namentlich bestehenden Familienverhältnissen einerseits und evangelischer Forderung andererseits finden, erinnern daran, daß der Herr in seinem Urteil über Mose in der Ehefrage den Fingerzeig gibt, von wem die Erfüllung des Gesetzes im Sinne seiner Bergpredigt zu fordern sei. Sie darf nicht als tötender Buchstabe gehandhabt werden, sonst richtet auch sie Zorn an; es fehlt nicht an den Spuren bei dem Apostel, daß er in Ehesachen das zu vermeiden wußte.[16] /

[16] Vgl. die Festhaltung des ehelichen Bandes über die Bekehrung hinaus 1. Kor. 7,10f. und die Forderung der Monogamie für den Bischof 1. Tim. 3,2, die nur dann Sinn hat, wenn sie nicht für jeden übertretenden Christen galt. — Gerade an diesem Punkt läßt sich zeigen, wie sehr geeignet die Bibel als Ganzes ist, ein Erziehungsbuch sowohl als Veranschaulichung wie als zurechtstellender Wegweiser zu werden. Es ist mir immer unerfindlich geblieben, wie man das Lesen der Bibel bedenklich finden kann, solange man den Knaben und Mädchen den Homer in die Hand gibt. Zugegeben, daß Homer unbefangen beschreibt, ohne besonders zu reizen; doch gewiß ist die Bibel unbegreiflich karger, jeder Ausmalung fern. Eine prüde Verheimlichung treibt sie freilich nicht. Sie erwähnt und nennt die Dinge. Wird man es heute noch bedenklich finden, daß sie unnatürliche Laster erwähnt, während man versucht, ihr deren Billigung aufzudeuten und bei den Studentenschaften Statistiken über die in Übung stehenden Laster im Dienste ihrer / rechtlichen Anerkennung

Die Jubeljahrgesetze dürfen als ein mechanisiertes Ideal für die Ordnung des Eigentums gelten. Der Versuch zu einer nicht bloß mechanischen und bruchstückartigen Beseitigung der ihm anhaftenden Schäden, sondern zur übergesetzlichen radikalen Überwindung ist schon in der Urgemeinde gemacht und oft genug als Ideal verherrlicht worden. Neben deren hervorstechenden Leistungen, deren bewundernde Erinnerung doch der Selbstverständlichkeit der Übung etwas abzieht, hat er tatsächlich nicht nur zur ersten Strafübung innerhalb der Gemeinde und zu Spannungen unter ihren Gliedern geführt (Apg. 4,36.37; 5,1f.; 6,1f.), sondern auch zur Verarmung der Muttergemeinde, so daß sie auf die Unterstützung der Töchter angewiesen war. Das halten ja Sammlungen in den Gemeinden aus den Heiden in Erinnerung. Hier liegt schon in den tastenden Anfängen der christlichen Geschichte das Mißraten des Versuches zur Gesellschaftsreform vor. Das Neue / Testament kommt weiterhin auf die Beseitigung allen Anlasses zu wechselseitigem freiem Dienst durch umfassende Einrichtungen nicht zu erheben?! Die Behandlung der geschlechtlichen Dinge in der Bibel ist nach zwei Seiten mustergültig. Anstaltlich wird die Zeugung innerhalb der Familie als Grundlage der Gesellschaft durch den Schutz des Eheweibes festgestellt. Von dieser Einseitigkeit hat Jesus geurteilt, sie stehe in Widerspruch mit dem in dem 1. Buch Mose berichteten Grunderlebnis. Deshalb stellt er in der Ehe den Mann unter gleiche Verpflichtung mit dem Weibe. Darauf zeichnet der Jesus im Zölibat nachfolgende Paulus die höchste Fassung des Ehelebens in Nachbildung der Leutseligkeit Christi (Eph. 5,25f.), und zwar nicht, ohne dabei wie sein Meister die schöpferische Grundlage im Auge zu halten. Auf der anderen Seite gibt es hier keinen vertuschenden oder schmeichelnden Idealismus. Das Geschlechtsverhältnis erscheint von Bedeutung für die Solidarität der Protoplasten in ihrem Fall; und diese Rolle spielt es reichlich weiter, wo es außerhalb der Schranken strenger Einehe gepflegt wird. Man wird nicht um Beispiele für die zerstörenden Wirkungen seiner verschiedenen Entartungen für die Familie, für die einzelnen und für das Volk verlegen sein, wenn man die Bibel kennt. Für das nüchterne Urteil, das unter Umständen Ehelosigkeit empfiehlt (1. Kor. 7,32f.), kann man den Beleg recht wohl in dem Hergang des Falles der ersten Eltern f nden. Es ist ein unbegründeter Idealismus, wenn man den Gesichtspunkt für die Berechtigung der Ehe nicht will gelten lassen, den Paulus 1. Kor. 7,2 aufstellt, ohne sonst andere auszuschließen. Gerade bei diesen Erwägungen haben die meisten von uns keinen Grund, sich des Blickes auf das Gesetz in unsern Gliedern zu entschlagen. „Man ist nicht darum gut, weil man an der Kette rüttelt." Der Bibel ist die Ehe die Grundordnung der Gesellschaft unter Gottes Ordnung und Segen gestellt; zugleich aber erschließt die Schrift den Blick in den verhängnisvollen Umfang der vielgestaltigen Verderbnis geschlechtlichen Lebens, auch seiner von Gott gewollten Gestalt, eben der Ehe. Darum ist es nicht klug, sich gegen die schweigsam vollzogene Kritik über die ganze vorchristliche Wirklichkeit der Ehe zu sträuben, wenn sie für Jesu Geburt ausgeschlossen bleibt, während sich in ihr die höchste Weihe der Mutterschaft vollzieht. S. Die Bibel, das Buch der Menschheit, DZ² I, S. 257f.

zurück. Damit sind alle Versuche, prophetische Ausmalungen der Endzeit im Widerspruch mit der geschichtlichen Entwicklung zu verwirklichen, aus dem Umkreis der Aufgaben für die Christgemeinde ausgeschlossen.

In betreff der strengen englischen Sabbatfeier bedarf es keines Nachweises mehr, daß sie weder bei den Reformatoren noch bei den ersten Führern der reformierten Konfession ihren Ursprung suchen darf; ebensowenig, daß sie vergeblich strebt, ihren Widerspruch mit dem Neuen Testament zu verdecken. Sie ist ein Mißverständnis, in welchem sich zwei verwandte Richtungen verbinden: gesetzlicher Sinn und gesellschaftlich gestaltende Tatkraft. Kann man nun nicht leugnen, daß die äußerliche Gesetzlichkeit dieser Sitte bedenkliche Wirkungen auf die Freiheit und Lauterkeit des inneren Lebens mit sich bringt, so darf man doch ebensowenig verkennen, daß in ihr auch der Segen des Ruhetages für das irdische Leben handgreiflich zutage getreten ist und tritt. Was im öffentlichen Leben den einzelnen zugute kommen soll, muß allen abgefordert oder auferlegt werden; und das läßt sich nur durch eine Gesamtordnung erreichen, deren vollen Wert für sich selbst der einzelne allein dadurch herausschlägt, daß er sie in ihrem rechten Sinne durchführt. Solche Gesamtordnungen können wir Erdenbürger nicht entbehren. Das Evangelium schafft und fordert sie nicht; aber heilsame Andeutungen für ihren Sinn und auch für ihre Gestaltung darf man da suchen, wo Gott ein ganzes Volk unter dem religiösen Gesichtspunkt erzieht.

Bisher hatten die untersuchten Erscheinungen auf dem kirchlichen Boden ausdrückliche Anknüpfungen in dem Inhalt der alttestamentlichen Schrift. Allein, es gibt allerlei, was alttestamentlichen Zug an sich hat, ohne geradezu eine Repristination überlieferter Formen zu sein. Die Decke des Gesetzes, welche Israel die Herrlichkeit Christi verbirgt, bleibt im Grunde dieselbe, ob sie nun aus der kräftigen Wolle kirchlicher Gebräuche und Gesetze oder aus der zarten Seide des ethischen Idealismus gewoben ist. Zu diesen in weiterem Sinne verwandten Stücken dürfte alles Anstaltliche in der Kirche zu zählen sein. Sowenig die Formen des Gottesdienstes im Alten Testament / ursprünglich israelitisch sind, sowenig unterscheiden sich die Gemeinschaftsformen der christlichen Gemeinde von denen alles menschlichen Gemeinschaftslebens; darum gelten sie uns nicht göttlichen Rechtes. Selbst die Sakramente entlehnen ihre Form von allgemeinen Sitten. Es gibt nur einen neuen Dienst göttlicher Stiftung, den am Wort; und er hat sein Besonderes auch nur an seinem Inhalt; deshalb sind auch seine Ausrichtungsweisen nicht von göttlicher Stiftung, vielmehr nur die persönliche

Ausrüstung für ihn ist Gabe göttlichen Geistes. Trägt die Verpflichtung für seine Ausrichtung im Namen der Kirche ein Stand, so erhebt sich alsbald die schwierige Frage, wie weit sich hier geistliche Ausrüstung und anstaltliche Vollmacht decken. Der Predigerstand als Stand hat alttestamentlichen Zug wie der kirchliche Priesterstand. Entbehren aber kann seiner die fortlebende Christenheit nicht; ebensowenig aber fehlt es bei ihm an Anlaß, die prophetische Kritik einschließlich der Jesu auf ihn anzuwenden. Ein gleiches gilt vom Stand des Hirtenamtes. Von seiner Übung wird gelten, was von aller Regierung gesagt wurde; sie ist so, wie es der vermischte Körper der jeweiligen unter ihm zusammengefaßten Christenheit verdient. Selten erweist es sich der höchsten Aufgabe gewachsen, geistliche Schärfe des Urteils mit herabsteigender Versetzung in die eigentümlichsten Lagen allzeit förderlich zu verbinden. Man darf eben nicht Unmögliches von ihm fordern, nämlich dem Anstaltlichen den Odem des einzelnst Persönlichen einzuhauchen. Die Seelsorge ist persönlich; wird sie anstaltlich, dann muß sie in richterliche und polizeiliche Behandlung ausarten. Das Regieramt vermag nur generell zu wirken. Es bleibt auf die Ordnung von Gesamtangelegenheiten beschränkt und vermag sich nie völlig über das Alttestamentliche zu erheben.

Erkennt man nun, daß Anstalt und Amt „dieser Zeit oder Welt" angehören und darum nicht ganz angemessene Formen für das geistliche Wesen sein können, vielmehr eben als solche untergeistlich bleiben müssen, so wird man einerseits ihre Berechtigung aus der vorbereitenden Ökonomie heraus zu begründen wissen, andererseits um so helleren Blick für die neutestamentliche Art der göttlichen Kirchenleitung gewinnen. Sie vollzieht sich wie die geistliche Leitung im Alten Testament durch Propheten, welche Gott sonderlich beruft wie seine grundlegenden Boten. Er nimmt sie fort und fort nicht bloß aus den kirchlichen Ständen, die genannt sind, aber oftmals auch aus ihnen; nicht weniger freilich von den Herden, aus Prophetenschulen und auf / Thronen. Mit Recht hat man den Mönch Luther den Propheten Deutschlands genannt. Das verstrichene Jahrhundert hat eine ganze Reihe solcher Kirchenleiter gesehen. Ihnen erwuchs dann auch ein sonderliches Amt; aber nicht aus ihm und dadurch wurden sie zu Hirten. Durch solche Knechte regiert Christus seine Kirche neutestamentlich und geistlich.

Genauere Beschäftigung mit den fraglichen Anklagen hat zunächst einen neuen Beleg für Luthers Urteil ergeben: die Bibel ist der Kirche Buch. Versteht man die Aufgabe der Kirche, die Berufung zu vermitteln, indem sie erst sammelt, in der Folge vorbereitet, um endlich zum errettenden Glauben

zu führen, dann stößt man sich nicht daran, daß die Kirchengeschichte zu drei Vierteln alttestamentlich anmutet, genau so wie die Bibel zusammengestellt ist. Dieses Alttestamentliche erscheint in der christlichen Entwicklung zu Recht und bedeutet für den Einsichtigen keinen Fehlgang. Gottes alttestamentliche Pädagogie ist nicht damit abgetan, daß sie an Israel, das angesehen, was vor Augen liegt, einen Mißerfolg erzielt hat. Sie behält ihre weltgeschichtliche Bedeutung. Schon der Unterricht darüber bliebe von immer neuem Wert, was mit irdisch-geschichtlichen Mitteln für irdischgeschichtliche Ziele zu leisten ist, selbst wenn die zuvorkommende Gnade Gottes dahintersteht. Sie zeigt das an ihren beiseite geworfenen Mitteln; die Bibel erzählt von ihnen, die christliche Geschichte stellt ihre fortbestehenden Trümmer daneben, eindrucksvoll für alle, die Augen zum sehen haben und bei denen nicht der Gott der Welt die Augen der Ungläubigen verblendet.[17] Indes, es hat sich zeigen lassen, daß sein Dienst sich nicht lediglich durch warnende Bloßstellung des Falschen vollziehe, sondern eben auch die erziehende Wirkung vermittle. Auch darf man sich nicht daran stoßen, daß die Grenzen zwischen den Wirkungen der zuvorkommenden und der erneuernden Gnade dem Blick fließend erscheinen; andere als solche Grenzen gibt es im persönlichen Leben nicht, soweit es unter Beobachtung von außen tritt.

Trotzdem kann und soll nicht geleugnet werden, ein einseitiger Anschluß an Alttestamentliches habe vielmals im christlichen Fortschritt gehemmt, in Glaubens-Ärgernisse hineingeführt, ja widerchristliches / Gebaren gezeitigt. Dann hat allerdings das Alte Testament den Anlaß geboten; aber damit ist es noch nicht erwiesen, daß das eine Wirkung der Bibel gewesen sei. Diese Ablehnung stützt sich nicht darauf, daß man in den irrenden Kreisen nur in mittelbarer Berührung mit der Bibel gestanden habe; das ist nur teilweise der Fall gewesen und würde im Grunde die Bibel nicht entlasten, wenn sie doch die letzte Quelle dafür bleibt. Nein, die Begründung des ausgesprochenen Urteils liegt darin, daß das Alte Testament nirgends der Art zum Anlaß werden konnte, wo man die ganze Bibel recht schätzte und verstand. Als Teil der ganzen Bibel aufgefaßt ist das Alte Testament selbst die Verurteilung solcher Irrgänge und die rechte Schutzwehr gegen sie.

In der Verbindung beider Teile wird das Alte Testament zur deutlichen Darlegung des verhängnisvollen Mißgriffs, das Mittel mit dem Zweck, die Erziehung mit dem Stand der Mündigkeit zu verwechseln. Diese Verbindung ist ja keine gezwungene Verlötung, sondern ein lebendiges Wachstum, und deshalb wird hier die Überschreitung des Früheren gesunde Entfaltung,

[17] 2. Kor. 4,4.

die Rückständigkeit dagegen Verkümmerung. Darum enthält die lebendige Bewegung, wie sie sich in der Bibel abzeichnet, eine einschneidende Kritik, und nur Unverstand kann sich ihr entziehen. So verstanden verkündet das Alte Testament, daß der Gehalt der Gnadenoffenbarung nie an geschichtliche Formen gebunden und von ihnen umfaßt sein kann und daß Gnadenstand nie als Mittel zu rein irdischen Zwecken geachtet werden darf. Sich unter Berufung auf das Alte Testament des schließlichen irdischen Ausgleichs zwischen Verdienst und Lohn trösten (E. W. Hengstenberg), dem Christentum politische oder kulturelle Leistungen als seine eigentliche Bestimmung oder Erprobung zumuten, und Ähnliches ist ein durch die Bibel selbst unmißverständlich verurteilter Judaismus. Zugleich ist die Schrift eine Mustersammlung für die Entartungen, denen die Gottesgabe der Religion in dem Element ungebrochenen Menschentums ausgesetzt ist. Mit gutem Grund hat man behauptet, man bedürfe keiner weitläufigen Religionsvergleichung; man habe an der Geschichte des Christentums ausreichende Gelegenheit, alle hauptsächlichen Äußerungen religiösen Lebens zu studieren. Man dürfte dasselbe schon von der Bibel allein aussagen. Man braucht in der Tat nicht erst die indischen und persischen Zeremonialbücher zu studieren; die Thora bietet / eine ergiebige Anschauung von der Mühsal des äußeren Kultus und der Reinigkeitssitten. Und eine solche Anschauung ist ein treffliches Schutzmittel gegen die Versuchung, von der zusammengefaßten geistlichen Nahrung am Evangelium nach den Fleischtöpfen eines reichen Kultus und nach den Krücken einer gesetzlichen Lebensordnung zurückzuschauen. Darüber verlernt man dann, über dieses Totliegende in der Bibel zu klagen, wenn verkehrte Anweisung zum Verkehr mit ihr die Beschäftigung mit solchen Stücken zu einem drückenden Joch zu machen drohte. Auch genügt die prophetische Polemik mitsamt den gesetzlichen Verordnungen, um eine Vorstellung von den götzendienerischen Religionen zu gewinnen, wenn man eben nicht genaue Studien über ihre völkerweisen Verschiedenheiten treiben will. Man wird sich auch nicht umsonst in beiden Bibelteilen nach Beispielen zur Beurteilung von mancherlei krankhaften Gemeinschaftsbildungen umschauen.[18]

Bedingungsweise berechtigtes Alttestamentliches in der Kirche ist immer in seiner Bestimmtheit durch die Beziehung auf das Evangelium von Christus ins Auge zu fassen. Darin liegt die Versicherung gegen eine Verhärtung in alttestamentlichen Zügen, wo die Bibel in Ansehen und Gebrauch bleibt. Die Gefahr einer solchen Verhärtung liegt allerorten vor, nur nicht zufolge der Wirkung der Bibel. Denn eben diese stellt solche Gefahr an der Ver-

[18] Vgl. übrigens: Die Bibel, das Buch der Menschheit, DZ² I, S. 249f.

stockung Israels in ihrer verhängnisvollen Verwirklichung vor Augen. Wie in diesem Mittelpunkt, so auch in den Einzelheiten; es seien nur Jesu Strafreden und der Kampf des Heidenapostels erwähnt; zu gutem Teil dient dazu auch die eigene Kritik der jüdischen Propheten. Schließen sich Irrtümer in der kirchlichen Schätzung und Behandlung der Schrift an die Übernahme ihrer spätjüdischen Verehrung,[19] so fehlt es nicht an den Gegenwirkungen aus dem Ganzen der Bibel.

Man bedenke, wie Jesus selbst den Buchstabendienst seiner Zeitgenossen beiseite schiebt, wie seine Apostel keine ausschließlich mit göttlichem Ansehen bekleidete Lehrweise Jesu kennen; wie sich diese ganze Bibel immer wieder als stärkstes Beweismittel gegen den ihr erwiesenen Buchstabendienst herausgestellt hat.[20] Getrost darf man die Bibel als Ganzes das wirksamste Gegenmittel gegen jene Irrungen / nennen, in denen der fleischliche Zug zum Irdischen, Greifbaren, zu dem, was Massenwirkungen verspricht, an dem Alten Testament Anlaß nimmt, sich geltend zu machen. Ohne in selbsttäuscherischer Überhebung dergleichen Erscheinungen auf protestantischem Gebiet leugnen zu wollen, darf man die erschreckende Mischung von Alttestamentlichem und Heidnischem in der imponierenden römischen Kirche als eine Last empfinden, drückend genug für den getrosten evangelischen Glaubensmut. In solchem Mut gegenüber dieser harten und gewaltigen Tatsache auch den Mut des Urteils festzuhalten, dazu findet man nirgends eine so zweifellose Stütze wie in unserer zweiteiligen Bibel. Das Alte Testament ist ja die Urkunde und das unvergängliche Gemälde der Tatsache, daß eine anstaltliche Religion bei aller mit göttlichem Ansehen bekleideten Herkunft und aller Innigkeit und Lebendigkeit persönlicher Beteiligung nicht zu befriedigen vermag. Es ist das Gemälde nicht nur ihrer Mangelhaftigkeit, sondern auch ihrer Schädlichkeit in ihrer Wirkung auf Israel bei seiner Krisis.[21] Es bezeugt in seiner prophetischen Selbstkritik seine Unfähigkeit, zur vollen Wirklichkeit der Religion zu führen. Es überführt davon, wie irrig es sei, die „Religion in den Religionen" allein in der innerlichen Stellung und Stimmung zu sehen; denn darauf gesehen gibt es schwerlich eine Überbietung der Propheten und Psalmisten. Es ist ja ein anderes, was jene Selbstkritik vermißt, nämlich eine Wirkung von seiten Gottes, die Ausgießung seines Geistes. Und eben erst in der Ersetzung der Ordnung des Buchstabens durch die Ordnung des Geistes, welcher Christus ist,[22]

[19] s. o. S. 260.
[20] s. o. S. 61 f.; 185 f.; 194 f.
[21] Röm. 10,3.
[22] 2. Kor. 3,17.

gewinnt in verheißender Vorausschau und in sich vollziehender Erfüllung der von Gott verliehene Dienst die Fähigkeit, durch die geschichtliche Umspannung der Menschheit in der Mission zur vollen Wirklichkeit der Religion als der höchsten Angelegenheit nicht nur einzelner, wie immer Unzähliger, sondern der ganzen Menschheit zu führen.

Mag nun eine solche sinnende Versenkung in diese Urkunde des christlichen Unterrichts den Weisungen, die in ihr enthalten sind, folgen und solche Einsichten in die Bedeutung ihrer Teile erschließen können, die Kirche im großen lebt doch nicht vornehmlich von der Forschung. Diesem Elementarbuch ist eben die Erziehung im großen Stile zur / Seite gegangen und hat es in schwerem Ringen durch reichliche Irrungen hindurch fruchtbar gemacht. In zusammenfassendem Rückblick läßt sich von diesem Erziehungsgang wohl etwas verstehen. Aber das gilt doch nur von der Kirche, wie sie durch die Jahrhunderte lebt. Und beruhigen wird das die Bedenken nur, wenn man an die geschichtliche Aufgabe des Christentums glaubt und in seiner Geschichte den Fortgang der göttlichen Erziehung des menschlichen Geschlechtes erkennt, deren Stufengang in großen Wendungen verständlich wird. Auch für diesen Gang enthält indes unsere Bibel kein Programm, so daß die Christenheit streben könnte, ein solches mit Sicherheit Punkt für Punkt auszuführen.[23] Das entspräche auch keinesfalls dem Grundzug der Erziehung. Vollzieht sich die Führung der ganzen Christenheit in Schritten, die man hinterher wahrnehmen und verstehen kann, so nimmt dieselbe Hand die einander ablösenden Geschlechter und ihre vielen Glieder unter die Pflege der zuvorkommenden Gnade und ihrer in der Heilsgeschichte ausgebildeten und bekannt gemachten Zuchtmittel. Zu allen Zeiten tut der umfassende Anschauungsunterricht dieses breiten Niederschlages der Geschichte gut, in der Gott sein Volk bis dahin erzogen hat, wo der vollendete Messias die bergende Hülle des Volkstums brechen, die zerbrochenen Eierschalen beiseite werfen und seinen geistlichen Leib als Anfang der neuen Menschheit in die alte hineinfügen konnte. Die in jene Geschichte befaßten Verhältnisse, Begebenheiten und Gestalten reden eine Tatensprache, erziehlich wirksam, auch ohne bis zu klarer Beurteilung erfaßt zu werden. Irrtumslos geht es dabei gewiß zumeist nicht her. Die Beschaffenheit einer unfehlbaren Methodik wird man indes dem Fortschritt der Kirche wie dem der Menschheit nicht abfordern. Der Mensch, wie er ist, wird durch Erfahrung klug, nicht durch Anweisung ohne eigene Erprobung.

[23] Man vergleiche die Versuche, ein solches Programm in der Apokalypse zu entdecken, selbst bei Bengel! Es gilt auch hier: „Von vorne läßt sich Gott nicht sehn, zuletzt wird er's aufdecken."

Sobald die Rede auf ein Verständnis der Bibel im ganzen und des einzelnen in ihr aus diesem Ganzen heraus kommt, wird die ungeduldige Frage laut: wo bleibt für den schlichten Leser einer Übersetzung der unfehlbare Unterricht, die Zusprache Gottes in den Stunden / der Sammlung, das Musterbuch für den Wandel und an den Scheidewegen ohne Wegweiser das verläßliche Orakel? Es fehlt ja freilich bei solchem Fragen nicht bloß an der Geduld, um in das Verständnis des Ganzen hineinzuwachsen; das Bedürfnis ist früher da als die Reife; das Gedränge des Lebens, und nicht nur die Verknechtung unter die Äußerlichkeiten, stellt seine Forderungen auch an den, der wohl Geduld hätte, sich in eine anhaltende Schule zu geben.

Unsere Bibel in ihrer Beschaffenheit, wie sie sich zeigt, sobald man das fromme Vorurteil des einseitigen Biblizismus außer Wirkung setzt, steht, augenscheinlich und tausendfältig erprobt, sehr weit von dem eben angedeuteten Ideal eines Nachschlagebuches für alle Bedürfnisse eines ernsten Christen ab. Man hat überaus mechanische Mittel anwenden müssen, um ihr die geforderten Dienste abzulocken – Nadelstechen, Loswerfen, Ziehkästchen, durch Gebet vorbereiteten Zufall. Was wir Bund nennen, heißt in der Grundsprache eine Stiftung Gottes; wir sind allzu geneigt, uns statt dessen in einen Vertrag mit ihm hineinzuträumen, ihm unsere Bedingung zu stellen und ihre Erfüllung vertragsmäßig bei ihm einzutreiben. Damit verhüllen wir uns die Beschaffenheit seiner Gaben und bringen uns um den uns von Gott zugedachten Vorteil. Gehen wir nach Maßgabe jener vermeintlichen Bedürfnisse, gestützt auf einzelne besondere Beweise des Gelingens, mit der Bibel um, so wird es nicht daran fehlen, daß sich bei den einzelnen Christen alle dieselben Schädlichkeiten des Alten Testaments einstellen wie bei den Geschlechtern der Kirche. Eine dieser Wirkungen befördert dann erklärlicherweise immer die andere; und es ist darin kein wesentlicher Unterschied zwischen gelehrten Geschichtskennern und solchen, welche die Bibel lesen, als wäre sie vor zwanzig Jahren verfaßt. Es würde nichts nützen, das Gesagte unter diesem neuen Gesichtspunkt zu wiederholen. Nur darf vorerst an eines erinnert werden: wer in der Bibel nicht zuerst und zuletzt Gott sucht und diesen Gott nicht zuerst und zuletzt in Christus sucht, dem hört sie auf, ein verständliches Ganzes zu sein; dem hört sie auf, Offenbarung zu sein. Wer mit diesem Fragen, Suchen und Anklopfen liest, dem wird sich die Sorge um jene selbstgestellten Anforderungen und ihre Befriedigung vorerst in den Hintergrund schieben. Er wird lernen, daran genug zu haben, daß er Christus und die Wege zu ihm kennenlernt; und in dem Maß, als er in der Vertrautheit mit ihm vorankommt, wird er bei ihm die Befriedigung jener Bedürfnisse / finden, mit denen er geneigt ist,

ohne diese Vermittlung und Anweisung an die Bibel in ihrer ununterschiedenen Breite heranzutreten. Wenn er dagegen mit der Bibel unter jener Erkenntnis umgeht, so wird er eine Erziehung erleben, sowohl eine sein ganzes Christentum umfassende als eine besondere seines Verständnisses. Die innere Ordnung der Offenbarung erschließt sich ihm, deren Abbild in den hier gesammelten Zeugnissen zu uns redet. Wie man auch versuche, in künstlicher Abschließung gegen den kirchlichen Unterricht seinen Umgang mit der Schrift zu treiben, oder wie man auch ausnahmsweise, gleich Hamann, allein auf einen gesammelten Umgang mit ihr angewiesen sei; was man als Christ bereits empfangen hat, wirkt auf diesen Verkehr ein, und es bedarf einer kräftigen Schulung des Auffassens und der Selbstbeobachtung, um das richtig in Anschlag zu bringen. Zu solcher Mitgift gehört der Zugang zum Alten Testament durch das Neue, die unwillkürliche Auslegung seines Inhalts durch das, was man von Jesus und den Aposteln angeeignet hat. Man vergleiche z. B. die Umdichtungen der Psalmen in der Zahl der evangelischen Choräle. Mit dieser Bemerkung wird nur darauf zurückgegriffen, was oben über das Alte Testament als Christi Werkzeug gesagt wurde. Die Zehn Gebote haben niemand in der Kirche nach ihrer treuen zeitgeschichtlichen Auffassung in seiner christlichen Sittlichkeit bestimmt, vielmehr allezeit ungefähr in jenem Verständnis, wie es unsere Katechismen aussprechen. Selbstverständlich ist Kraft und Deutlichkeit dieser Umsetzung nach Zeiten und Individualitäten sehr verschieden gewesen. Indes, auch diese Verschiedenheiten zählen zu den Mitteln göttlicher Erziehung, und ihr Besonderstes gehört zu den Majestätsreservaten dessen, der das einzelne Schaf auf seiner Achsel und an seinem Busen tragen will. Wird uns seine Erziehungskunst im großen klar, so werden wir ihr auch das einzelne vertrauensvoll anheimstellen. Es wird in dem Umgang eines jeden mit der Bibel nicht an Mißverständnissen fehlen; doch sollten wir nicht zweifeln, daß der Vater im Himmel einem betenden Bibelleser nicht einen Stein für Brot und einen Skorpion für ein Ei gibt.[24] Er weiß auch den Eigensinn solcher zu brechen, die ihn ehrlich suchen, auf Wegen suchten, die gewiesen zu sein sie irrtümlich meinten. So ist es doch dem Saul / von Tarsus in seinem Eifern mit Unverstand ergangen, und daher hat er die Zuversicht gewonnen, ein gleiches für seine Brüder nach dem Fleische zu erwarten. Da tritt dann freilich vor den Blick, daß die Entscheidungen zuletzt nicht von der Art abhängen, wie Menschen mit der Bibel umgehen, die doch nicht die einzige Gestalt des wichtigsten Gnadenmittels, des Wortes, ist, sondern von den Wir-

[24] Vgl., was oben S. 275f. über die einzelnen wirklich vorkommenden Judaismen ausgeführt wurde.

kungen des lebendigen Christus und seines Wortes. Vergessen wir nicht: wir reformatorischen Christen sind geneigt, die Bibel zum Stellvertreter Christi auf Erden zu machen und sie so mit unseren Ansprüchen zu überlasten. Die Folge besteht dann darin, daß sie zu schädigen scheint, statt zu fördern.

Mehr als einmal ist das Wort Gottes in der Heiligen Schrift mit den Nahrungsmitteln verglichen; es handelt sich um deren Verschiedenheit und ihre Angemessenheit an die Bedürfnisse und die Reife der Christen. Es bleibt in der Christenheit, wie es zu Korinth war. Viele gibt es, die nicht geistliches Auffassungsvermögen haben und erst zum Vollkommenen zu erziehen sind. Besinne man sich auf die Einsicht der Physiologen; sie versichern, daß unser Leib nicht fähig sei, die rein dargestellten Nährstoffe aufzunehmen; er bedarf des Reizes durch Überlastung, um im Ausscheiden des Ungeeigneten zur Einverleibung des Förderlichen zu gelangen. Derart verhält es sich mit der Darbietung des Evangeliums in der Bibel. Einer klargestellten Heilsordnung würde die Christenheit nicht gewachsen sein. Man darf wohl an das erschreckende Versagen der reinen Lehre in den nachreformatorischen Zeiten erinnern. Die Menschen sind nicht besser daran, wenn man ihnen die Ergebnisse der geschichtlichen Offenbarung für unser Leben in möglichst allgemeinen Sätzen anbietet. Die nach Richtung und Reife unendlich abgestufte Empfänglichkeit für die Heilsbotschaft darf nicht nach den Ansprüchen gemessen werden, welche die wissenschaftliche Schulung an die Hand gibt; und wie verschieden sind auch diese seit den Tagen eines Origenes gewesen. Jeder von uns wird an Ohren und Herz unbeschnitten geboren, und wenn er auch unter den Wirkungen der Gottesstiftung heranwächst, der Weg zum persönlichen Besitz wird selten ohne Umwege gemacht und bleibt ein Stufengang. Die Ansprüche auf untrügliche Anweisung zu seiner verbürgenden Abkürzung lehnen wir unter dem Vorwurf des Methodismus ab, weil wir seine Gestaltung als den Vorbehalt Gottes, unseres Heilandes, ansehen; und wir tun / das mit Vertrauen auf ein gutes Recht dazu gerade unter Berufung auf die jedem Methodismus widerstrebende Bibel mit ihrer reichen Fülle von geschilderten Wegen solcher, deren die Welt nicht wert war, die aber ihren Auftrag an die Welt unter der Bewahrung Gottes ausführten. So sollen wir doch annehmen, daß in dieser abgeschilderten Welt ein jeder finden möge, was gerade ihm auf seiner Stelle in der Entwicklung diensam ist. Von mechanischer Sicherung gegen Irrungen findet sich in dem geschichtlichen Christentum nirgends eine Spur. Darum ist es ja Versöhnung und Erlösung; und nur auf diesem geschichtlich-persönlichen Weg, auf dem es keinen, selbst keinen uns erwünscht bedünkenden Zwang gibt, wird es auch zur Neuschöpfung.

Solche Erwägungen sind es endlich, um derentwillen jede Korrektur der Bibel abzulehnen ist; nicht bloß die radikale Marcions, die Abtrennung des Alten Testaments vom Neuen in jeder vorgeschlagenen Form. Natürlich auch dann, wenn sie unter der Behauptung vollzogen werden soll, das Neutestamentliche im Neuen Testament vertrete die arischen Ideale und das in ihnen beschlossene Heil; der Rest der Bibel sei semitische Verderbnis für das Völkerchaos. Keine Chrestomathie aus der Bibel, leite die Ästhetik, die Philosophie der Geschichte, die Dogmatik, die Ethik oder der vermeintliche Takt für das Erbauliche die Auswahl, wird dem Vorwurf entgehen, das Gewachsene zerstört und seine Reste unfruchtbar gemacht zu haben. Ist denn Goethes Tasso in der Tat nur eine Reihe von Sinnsprüchen in entbehrlicher Einfassung, oder gewinnen diese Gedankenperlen nicht doch erst ihren vollen Glanz an der Stelle, wo der Dichter sie unter dem Ausströmen seines Herzblutes seinem Gemälde einfügte? Aus den Reden unseres Meisters weht uns die alttestamentliche Luft an, die er geatmet hat. So hoch er sich über den größten der von Menschen Geborenen stellt, so setzt doch oftmals die Vergleichung mit dem Alten Testament seine Meinung erst in das volle Licht, und man versteht seinen Unterricht ohne Vertrautheit mit Inhalt und Art der Schrift nicht sicher. Die nie veraltende Anschaulichkeit und Kraft seines Unterrichts hat dort ihre Vorbildung empfangen; so übt man dort auch den Sinn zur vollen Empfänglichkeit dafür. Auch im weiteren Sinne gewinnt diese Mittelgestalt der Menschheit erst auf dem Hintergrunde der ganzen Bibel ihre bestimmten Umrisse und zeigt ihre ganze Fülle. Besteht die Aufgabe für den Lehrer lediglich in der Anregung der Religiosität im allgemeinen, dann mag / er den Rat befolgen, statt der alttestamentlichen Geschichte und der Gleichnisse Jesu die Überbleibsel heidnischer Mythologie in den Volksmärchen zu allegorisieren. Wo aber noch die Erziehung zum inhaltvollen christlichen Glauben gefordert wird, da bleibt der Unterricht auf jene Geschichten angewiesen, die für uns aufbewahrt sind, weil wir an der göttlichen Erfüllung Anteil haben.[25] Lernen wir die Geduld, uns durch die erziehende Geschichte Israels, des Sohnes Gottes, bis auf den uns geschenkten Sohn hinführen zu lassen, und zwar nicht minder in ihrer Breitenentfaltung als in ihrer Länge, dann wird uns zum Lohn die „Geduld der Schrift“, die Geduld mit uns selbst, welche J. T. Beck zu empfehlen pflegte, und die Geduld, welche Gottes tragende Geduld mit uns selbst wie mit der Menschheit für unsere Errettung achtet.[26]

[25] 1. Kor. 10,11.
[26] Röm. 15,4; 2. Petr. 3,15.

Bibelstellenregister

Personenregister

Das Register umfaßt mit Ausnahme Martin Kählers selbst sämtliche in diesem Bande vorkommenden Namen von Autoren oder erwähnten Personen, und zwar einschließlich des vom Herausgeber verfaßten Vorwortes und der kommentierenden Anmerkungen.